Hom.
10 f.

<36614173050013

<36614173050013

Bayer. Staatsbibliothek

Pr. Abraham's à St. Clara

vormahligen K. K. Hofpredigers

Judas der Erzschelm

dem

Geist und der Sprache unsers Zeitalters

angepaßt.

Von

Dr. Joh. Anton Müller.

Erster Theil.

Luzern,

bey Johann Martin Anich.

In Kommission: { Leipzig, bey Carl Gottl. Schmidt, und
Augsburg, bey Nikolaus Doll.

1822.

19 C

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Dem Herrn

Johann Michael Sailer

K. geistl. Rathe, und Domkapitularn von Regensburg

als

Denkmal der Verehrung

vom Verfasser.

Vorrede.

Mit wenigen Worten will ich die Gründe aufzählen, welche mich bewogen, P. Abrahams Judas der Erzschelm für den Geist unseres Zeitalters umzuarbeiten. Die Schriften dieses Mannes sind eine wahre Fundgrube des Witzes, und verdienen der Vergessenheit, in welche sie des veralteten Styles, und mancher mit den nützlichsten Wahrheiten vermischten Irrwähnen seines Zeitalters wegen verfielen, entrissen zu werden. Man findet nicht leicht einen Schriftsteller, welcher mit so viel edler Dreystigkeit, die Gebrechen aller Stände aufdeckte, und die Menschen durch Ueberzeugung, und durch beissenden Spott zu bessern suchte. Als Redner ist er kein Muster der Vollkommenheit, doch ersetzt er reichlich das, was ihm an sistematischer Gründlichkeit abgehen mag, durch die Geißel mit welcher er alle Laster und Schwachheiten der Menschen züchtigt. Die

Begierde Wortspiele anzubringen, machte, daß er oft in das Kleinliche verfiel, und die Schimpfworte und trivialen Ausdrücke gehören in das Zeitalter, für welches er schrieb. Wir finden solche derbe Sprache in vielen andern vortrefflichen Schriftstellern jener Zeit. Die vielen Wundergeschichten tragen auch den Stempel jenes Zeitalters, in welchem unsere heilige ehrwürdige Religion durch Abentheuerlichkeiten so entstellt war, daß man den Kern vor der groben Schale kaum herausfinden konnte. Dank sey der Aufklärung, durch welche das Korn von der Spreu gesichtet wurde! Nur ist zu wünschen, daß man auch hier nicht zu weit gehe; denn alle Extreme taugen nichts, und mit Pater Abraham zu sprechen: Zu wenig, und zu viel verdirbt alles Spiel.

Ich wählte unter den übrigen Schriften dieses Mannes, welche alle ihren Werth haben, den Judas, weil er mehr als jede andere, ein Ganzes der christlichen Moral enthält. Es ist den Lesern vielleicht angenehm, ein Verzeichniß der übrigen Schriften des P. Abrahams zu er-

halten. Sie sind folgende: Wohlangefüllter Weinkeller: Geistlicher Krämerladen: Huy und Pfuy der Welt:] Merk's Wien: Lösch Wien: Merk's wohl Soldat: Reim dich, oder ich lies dich: Lust und Liebe zu einem Ding macht alle Müh und Arbeit ring: Gemisch, Gemäsch: Die Todtenkapelle: Oesterreichisches Deo Gratias: Die große Todtenprierstersschaft: Ga, ga, gak, ein Ey, sagt was die Kirchfahrt und Kloster Tara sey: Abrahamisches Bescheidessen: Gehab dich wohl: Mehrere Gelegenheitsreden.

Pater Abraham war in der ersten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts zu Krähenheimstädten in Schwaben geboren. Sein Familiennamen war Megerlin. Kaiser Ferdinand der Dritte erhob diese Familie in den Adelstand. Sehr frühzeitig trat er in den Augustins-Barfüsser-Orden; und wurde gleich, nach in Marienbrunn beendigtem Noviziat, in dem Kloster Tara in Baiern als Prediger an-

gestellt. Sein Ruhm verbreitete sich bald so sehr, daß ihn der Kaiser Leopold der Erste als Hofprediger nach Wien berief. Diese Stelle bekleidete er mehr als 40 Jahre, und war allgemein beliebt. In seinem Orden spielte er eine angesehene Rolle; wohnte als Provinzial einem Generalkapitel zu Rom bey, und wurde später zum Definitor der Provinz ernannt. Den ersten Dezember 1709 starb er, von allen, die ihn kannten, beweint.

Meine Umarbeitung, in welcher ich den Witz des ersten Verfassers, so viel als möglich, beyzubehalten suchte, geschah nach der in Salzburg im Jahr 1696 in vier Quartbänden erschienenen Auflage. Ich halte sie für geeignet, Lesern aller Art ein Unterhaltungs-, und religiös Denkenden ein Erbauungsbuch zu werden. Prediger finden am Ende des zweyten Bandes eine Uebersicht aller auf die Sonntage des Jahres fallenden Evangelien, und Entwürfe zu Predigten. Dieses ist alles, was ich zu ihrer Empfehlung zu sagen wage. Möge das Werk den Meister loben.

—o—

1.

Judas Aeltern und Vaterland.

Etwas über Träume.

Die Aeltern des Judas hießen, der Vater Ruben, die Mutter Ziboria. Sie wohnten in Jerusalem, und stammten aus dem Geschlechte Dan, aus welchem auch der Antichrist einst geboren werden soll. Während der Schwangerschaft der Ziboria träumte ihr, daß das Kind, welches sie unter dem Herzen trug, einst ein großer Böse-wicht seyn, und Spott und Schande über die Familie bringen werde.

Dieser Umstand veranlaßt mich, von den Träumen zu reden. Es giebt allerdings Träume, welche von Gottes Vorsicht geleitet werden, und Vorhersagungen der Zukunft sind, wie ich nachher beweisen werde. Diese sind aber äußerst selten. Dagegen giebt es aber viele Träume, welche Wirkungen des erhitzten Geblüts oder von einem verdorbenen Herzen, also von dem Bösen entworfne Bilder sind. Eine Schande, daß vernünftige Wesen einen so großen Werth auf solche Luftbilder setzen!

Erhitztes, schweres, krankes Geblüt, verursacht im Schlafe beängstigende Träume. Wie mag wohl dem zu Muth seyn, welcher träumet, er müsse, unter Verlurst seines Kopfes,

alle Mauslöcher in dem weiten Umfang seines Reiches zustopfen? Oder jenem, welcher im Traume über unermeßliche Ebnen flog, plötzlich aber alle Federn verlor, und, wie ein zweyter Dedalus jämmerlich zur Erde fiel? Solche ängstliche Träume haben die Aerzte zu untersuchen, die Fehler des Bluts daraus zu beurtheilen, und die dienlichen Mittel zu verordnen.

Es ist sehr begreiflich, daß des Menschen Phantasie auch im Schlafe ihm Bilder dessen vorstellt, mit welchem sein Geist immer beschäftigt ist. Was ist natürlicher, als daß der leidenschaftliche Jäger, welcher seine größte Lebenszeit in Wäldern, und in Verfolgung wilder Thiere zubringt, des Nachts von diesen träumt? Er erblickt ein ungeheures Schwein, und hält ihm den Spieß vor, um es abzufangen. Mit so fürchterlicher Stimme ruft er: Huy Sau! daß seine Gattin voll Angst aufspringt, und ihn fragt: wen er meine? Dem Schlemmer, dem Trunkenbold, dem Spieler wird träumen, daß er sich in dieser oder jener Kneipe herumtreibe, sich betrinke, sich herumschlage, sein Geld, ja sogar sein Pferd verspiele.

Alles dieses ist begreiflich, aber unbegreiflich ist, daß so viele Betrüger, und Betrogne, einen prophetischen Sinn in diesen Träumen zu finden wissen, durch welches Zutrauen schon so viel Unheil gestiftet, so viele Einzelne zu Thorheiten verleitet, so viele Familien in ihrem Wohl untergraben wurden. Wenn einem im Traume die Zähne ausfallen, so stirbt Jemand aus der Familie; wenn er am Galgen hängt, und mit den Füßen zappelt, kömmt er zu Glück und Ehren; wenn er eine Pfanne, oder einen Kochtopf sieht, so wird er zu Tisch gebethen; wenn er

Eisen verschlingt und verdaut, so besitzt er eine unverwüstliche Gesundheit. ꝛc. „Wie mögen doch Menschen die von den Dünsten eines überladnen Magens, oder von einer kranken Phantasie hervorgebrachten Bilder für Orakelsprüche halten?

Dem Lasterhaften, dem in der Sünde grau Gewordnen, wird das verdorbne Herz wohl auch im Schlafe Bilder der Verdorbenheit darstellen, und diese Träume sind von dem Bösen. Es ist natürlich, daß der Mörder von Raub und Todschlag, der Wucherer von den Thränen der Witwen und Waisen ꝛc. träumen. Manchmal fügt es der Zufall, daß verschiedene Umstände zusammen treffen. Einen Mann in Dordrecht, welcher in Ausschweifungen aller Art das Seinige durchgebracht hatte, und sich vor dem Andrang der Gläubiger nicht mehr zu retten wußte, träumte, daß er nach Kempen (beyde Städte in Holland) reisen solle. Auf der Brücke daselbst werde er einen Mann finden, welcher ihm die Mittel sagen werde, wieder zu Vermögen zu gelangen. Der Bedrängte ergreift jeden, auch noch so morschen Stab. Er reist ab, und nachdem er einen ganzen Tag vorwärts auf der Brücke zu Kempen umher gegangen war, war er eben im Begriffe, voll Unmuth wegzugehen, als ein Bettler ihn anredete, und ihn um die Ursache seiner Unruhe fragte. Der Mann, froh sein Herz erleichtern zu können, erzählte und der Bettler lachte nach Herzenslust. Thorheiten, rief er. Mir träumte vor langer Zeit, sagte er, daß ich in Dordrecht, in diesem und jenem Garten, unter diesem und jenem Strauche, eine große Summe Geldes finden könnte. Ein Narr wäre ich gewesen, wenn ich mich hätte bethören lassen, die weite Reise zu machen. Der Mann erkannte an der

Beschreibung den Garten seines Vaters, allein er ließ sich nichts merken. Den Bettler beschenkte er, eilte zurück, grub nach, und fand an dem bezeichneten Orte einen bedeutenden Schatz. Die Geschichte sagt nicht, ob er einen guten oder schlechten Gebrauch davon machte, es läßt sich also auch nicht bestimmen, ob der Traum vom Guten oder vom Bösen kam.

Schon der Prophet Jeremias warnte gegen Betrug dieser Art. „Dieses sagt der Gott der Heerscharen, spricht er, der Gott Israels. Laßt euch durch die Propheten und Wahrsager, welche unter euch sind, nicht betrügen, und achtet der Träume nicht, welche ihr träumet.“ *) Es läßt sich indessen nicht läugnen, daß Gott durch Träume in gewissen Fällen unmittelbar auf die Menschen wirken wollte. Von dieser Art war der Traum Josephs. Er sieht auf dem Felde die Garben, welche er mit seinen Brüdern band, vor ihm sich neigen, während nur die seinige aufrecht stehen blieb. Er erblickte die Sonne und den Mond, samt eilf Sternen, welche ihn verehrten; durch beyde Träume wurde angezeigt, daß Joseph zu hoher Würde steigen, seine Aeltern aber, und Brüder mit Ehrfurcht vor ihm erscheinen werden. **) Von dieser Art waren die Träume des Mundschenken, und des Beckers an Pharaos Hofe. Beyde waren bey dem König in Ungnade gefallen, und befanden sich im Gefängniß. Da traumte der Mundschenk, er habe drey Trauben eines Weinstocks in seines Herrn Mundbecher ausgepreßt; und der Becker, er

---

*) Jerem. 29. **) Gen. 37.

trüge drey mit Brod gefüllte Körbe auf dem Kopfe, und flogen die Vögel herbey, um davon zu fressen. Joseph welcher zu gleicher Zeit sich in dem Gefängniß befand, wurde von den Träumern um den Sinn dieser Träume befragt. Er sprach zu dem Mundschenk: „Nach drey Tagen wirst du begnadigt, und wieder in dein Amt eingesetzt werden. Erinnere dich meiner!“ Zu dem Bäcker sagte er: „Nach drey Tagen wirst du gehangen werden, und die Vögel des Himmes, die Raben, werden von deinem Fleische fressen.“ *) Nach Verlauf der drey Tage wurde die Vorhersagung erfüllt. Von dieser Art waren die Träume Salomons, Abrahams, Jakobs, Nabuchadnezars und andrer. Von dieser Art endlich war der Traum der Gattin des Pilatus. Sie träumte von Christus, daß er ein guter, gerechter Mann sey, und warnte deßwegen ihren Gatten, sich nicht an ihm zu vergreifen.

Solche Träume sind Schickung Gottes, allein sie sind selten, und nicht zu verkennen. Gewöhnliche Träume aber sind ganz natürliche Dinge, und es ist Thorheit, und Sünde, sich mit der Auslegung derselben zu beschäftigen, oder darauf zu vertrauen. Großes Unglück ist schon häufig durch ein so thörichtes Vertrauen entstanden.

---

*) Gen. 40.

2.

Unglücklicher Ehestand der Aeltern des Judas.

Christus sagt sehr schön von der Freude einer Mutter bey dem Anblick ihres Kindes: *) Ein Weib, wenn sie gebährt, hat Traurigkeit, denn ihre Stunde ist gekommen, wenn sie aber das Kind geboren hat, gedenkt sie nicht mehr der Angst, um der Freude willen, daß ein Mensch in die Welt geboren ist. Solche Freude fühlte Judas Mutter nicht, als sie den Sohn, von welchem sie so schreckliche Dinge geträumt hatte, erblickte. Sie betrübte sich, und konnte sich, wie Geschichtschreiber behaupten, nicht entschließen ihm die Brust zu reichen. Sie soll, wie sie sagen, das Kind in einem Körbchen, wie einst Moses, den Meereswellen übergeben haben, und der Knabe an dem Hofe eines Fürsten erzogen worden seyn. Dem sey, wie ihm wolle, so laßt sich vermuthen, daß ihr Ehestand nicht gut beschaffen war, weil er so häßliche Früchten trug.

Als der junge Tobias am Ufer des Meeres war, und die Füße waschen wollte, sah er einen großen Fisch auf sich zukommen, worüber er sehr erschrack. Der Engel

*) Joh. 16.

sprach ihm Muth ein, und befahl ihm, den Fisch auf den Strand zu ziehen, welches er auch that. Der Fisch machte lustige und muntere Sprünge, Tobias aber öffnete ihn auf Befehl des Engels, und bemächtigte sich seiner Galle. *) Der Ehestand gleicht häufig diesem Fische. Da sieht man viel Fröhlichkeit, und muntere Sprünge, im Hintergrunde aber findet sich Galle, ungeheuer viel Galle.

Der Ehestand ist ein Baum, welchen Gott selbst pflanzte. Er grünet und blühet lieblich, daher so viele Menschen in seinem Schatten sich legen möchten. Nachher aber findet sie oft, daß der liebliche Baum ein wahrer Passionsbaum ist, welcher nur Kreuz und Leiden trägt. Ich bin der Meinung, die Eheleute müssen einen harten Kopf haben, weil sie oft schmerzlich gekämt werden; gute Zähne, weil sie manche harte Nuß zu beißen bekommen; einen festen Rücken, weil sie schwere Bürden zu tragen haben; gute Lebern, weil so oft und so manches darüber kriecht; gute Füße, weil der Schuh sie sehr oft drückt. Das erste Erforderniß im Ehestand ist — Geduld.

Wer denn doch in diesen Stand sich begeben will, soll wenigst vorsichtig zu Werke gehen, damit ihn die getroffene Wahl nicht reue. Als Abraham seinen Sohn Isaak verheirathen wollte, sendete er einen treuen Diener, Eliezer war sein Name, aus, eine Braut für seinen Sohn zu suchen, **) Eliezer durchstreifte die Provinzen, und nahe bey der Stadt Nahor in Mesopotanien setzte er sich an den Brunnen, um die Töchter des Landes, welche Wasser holten, zu betrachten. Das Mädchen,

---

*) Tob. 6. **) Gen. 24.

welches ihm und seinen Thieren freundlich einen Trunk frischen Wassers geben wird, soll die Braut seyn.

Lieber Eliezer du taugst schlecht zum Brautwerben in unsern Zeiten. Gehe doch in die Stadt. Da wirst du die schönsten Kinder in ihrem Putze sehen. Diese hier mit ihren schön gelockten Haaren, trägt so viele Bänder an dem Kopfe, daß sie einen halben Tag braucht, sie abzuhaspeln. Jene badet sich in Eselsmilch, um eine feine Haut zu haben, und versteht die Kunst, Rosen und Lilien auf dem Gesichte zu mahlen. Siehst du jene mit dem schlanken Leibe? Sie schnürt sich, daß sie kaum athmen kann. Sie ist rahn, wenn auch nicht rein. „Eliezer bemerkte, daß er auf Schönheit des Gesichts und des Wuchses keine Rücksicht nehme.“ Wenn das ist, so will ich dir andere zeigen. In jenem Hause wohnt eine, deren Rückgrad zwar etwas gekrümmt ist, auch steht eine Achsel höher, als die andere, allein in ihrer Geldkiste liegen Berge von Gold. Diese hier ist zwar von den Blattern arg mitgenommen worden und ihr Gesicht gleicht so ziemlich einem Miniaturgemälde, allein sie ist reich, und hat noch eine große Erbschaft zu erwarten. Siehst du diese? Sie hinkt, allein in Hinsicht des Reichthums lauft sie allen übrigen den Rang ab. Was sagst du dazu? „Eliezer versicherte, daß Reichthum und Vermögen auf ihn keinen Eindruck machen.“ Nun so betrachte diese. Jene ist von hohem Adel, und ihr Haus verwandt mit der Arche Noe, und den Stammbaum dieser andern findest du an dem babylonischen Thurm aufgehangen. Diese passen ganz für dich. „Keineswegs, erwiederte Eliezer. Mein gestrenger Herr Abraham befahl mir ein züchtiges, tu-

gendhaftes Mädchen zu wählen. Von Schönheit, Reichthum und Adel sagte er nichts. Eliezer wählte nun Rebecca. Sie war zwar schön von Angesicht, allein er betrachtete blos ihre Tugend, ohne zu fragen, ob sie reich, oder von vornehmer Herkunft sey.

Wie verschieden ist die Art, mit welcher man in unserer Zeit freyt, und gefreyt wird? Da sind Geld, Schönheit, Ansehen, Verwandtschaft, und hundert andere Dinge, welche man beabsichtigt; an Tugend, und andere gute Eigenschaften wird wenig gedacht. Daher kömmt es auch, daß so viele ihre getroffene Wahl bereuen. Wie mancher Gatte wünscht wieder frey zu seyn? Wie manche Gattin flucht der Stunde, in welcher sie den Trauring erhielt? Dem Augenblick, in welchem sie das Jawort von sich gab? „Verheirathe deine Tochter, sagt die Schrift, so hast du ein großes Werk gethan; gieb sie aber einem vernünftigen Mann.“ *) Ihr Unzufriednen in der Ehe habt euch eure Leiden selbst zugezogen, weil ihr so unbesonnen, so eilig, so vernunftlos in euerer Wahl waret.

Ein böses Weib ist für den Ehemann eine große Plage. Es ist besser, sagt der weiße König, in wüstem Land wohnen, als bey einem zänkischen und zornigen Weibe.“ **) Wahrlich, besser ist unter Tygern und Löwen, unter Bären und Wölfen zu leben, als mit einem bösen Weibe. Ein böses Weib ist ein knarrender Wetterfahn, eine betäubende Klapperbüchse, ein gewichster

*) Eccles. 7. **) Sprüchw. 21.

Mantel, durch welchen das Wasser der Ermahnung nicht dringen kann, ein Blasbalg des Zorns, ein Ziehpflaster für den Geldbeutel, die Grabstätte des Frohsinns, der Inbegriff aller Bosheit, welche man mit Worten nicht genug beschreiben kann. Gebirgichte Gegenden geben den Donner in vielfachem Wiederhall zurück. Hierin gleicht ihnen ein böses Weib, obwohl sie kein Berg, sondern ein Thal, nämlich ein Jammerthal ist. Jedes rauhe Wort des Mannes, giebt sie mit zehen, und mehr Schimpfworten zurück.

Die alten hatten bey den Trauungen oft seltsame Gebräuche, über deren Sinn und Bedeutung die Gelehrten verschiedner Meinung sind. In einem Lande war es Sitte, die Thüre, und die Thürschwelle, über welche die Braut eingeführt wurde, mit Oel und Fett zu beschmieren. Ich weiß die Bedeutung dieses Gebrauches nicht, doch glaube ich, daß man damit anzeigen wollte, die Frau soll still seyn, und ihre Zunge im Zaum halten; wie die Thürangeln, wenn sie mit Fett beschmiert werden, aufhören zu schreyen und zu knarren.

Belehrend für böse Weiber ist folgende Fabel: Ein Weib wurde von ihrem Manne so mißhandelt, daß sie in der Verzweiflung auf das Feld lief, in der Absicht, sich selbst das Leben zu nehmen. Hatte sie den Muth nicht, oder besann sie sich eines Bessern, kurz! es unterblieb. Trostlos setzte sie sich an den Fuß eines Strauchs, und weinte und klagte bitterlich. Da fieng der Strauch zu sprechen an. „Du hast Unrecht, sagte er, dich zu beklagen, da du sebst die Ursache deiner Leiden bist. Du erbitterst deinen Mann durch Eigensinn und Widerstand. Betrachte meinen Nachbar, die Eiche, und sieh, wie seine

Blätter zerfezt, und seine Aeste zersplittert sind. Die Starrsinnige bietet den Stürmen Trotz, und diese rächen sich dann, und verursachen diese Verwüstung. Ich bleibe unversehrt, denn ich biege und schmiege mich, wenn die Stürme toben. Folge meinem Beyspiel."

Als Christus nach Kapharnaum kam, drangen die Zöllner in ihn, daß er den Zoll bezahlen solle. Da sandte er Petrus an den Strand des Meeres, und befahl ihm, die Angel auszuwerfen. *) „Der Fisch, welchen du fangen wirst, sagte er, wird einen Groschen im Munde haben. Diesen nimm, und bezahle für mich und dich." Es geschah, wie der Herr befohlen hatte. Dieser Fisch ist das Sinnbild eines vernünftigen Weibes. Unter allen Thieren ist nur der Fisch, welcher keine Stimme hat. Die Hunde bellen, die Wölfe heulen, die Gänse schnattern, die Hennen gackern, die Schweine Grunzen, die Schaafe blöcken, die Ziegen meckern, die Katzen mauen, die Storchen klappern, die Bären brummen, die Ochsen brüllen, die Mücken sumsen, nur der Fisch giebt keinen Laut von sich. Folgt diesem Beyspiele ihr Weiber, oder, wenn ihr denn durchaus nicht schweigen könnt, so habt wenigstens, wie der Fisch im Evangelium, Gold und Silber im Munde, das heißt: sanfte, und verträgliche Worte. Vernünftige Frauen werden meinen Rath befolgen, die bösen aber nicht, denn es ist leichter, wie Josue, die Sonne zum Stehen zu bringen, als die Zunge eines bösen Weibes.

„Ein zänkisches Weib, sagt der weiße König, ist wie ein immer durchtriefendes Dach." **)

*) Matth. 17. **) Sprichw. 19.

Das ist nur zu wahr. Der Gatte eines solchen Weibes ist ein bedaurenswerther Tropf; die Dienstbothen, die Kinder sind unter ihrer Zuchtruthe arme Tröpfe.

Wenn indessen von einer Seite ein zänkisches Weib die größte Plage ist, so liegt wohl manchmal und sehr oft der Fehler bey den Männern. Sie sind ärger, als der Satan, welcher, als er mit Gottes Erlaubniß den Dulder Job quälte, doch seiner Gattin schonte. *) Wenn diese Menschen nur bedenken wollten, daß sie mit ihrem Toben, und zornig seyn, nichts nützen, wohl aber viel schaden. Sie beleidigen Gott, welcher sagt: Lernet von mir, denn ich bin sanfmüthig, und demüthig; **) sie beleidigen ihren Nächsten, und fügen sich selbst an Körper und Seele den größten Schaden zu. Der Zorn gleicht der dreyspitzigen Lanze, mit welcher Absolon ermordet wurde.

Ein geschickter Mahler erhielt einst den Auftrag, das Porträt eines reichen Kaufmanns zu mahlen, welcher seines Geldes wegen sehr stolz und aufgeblasen, und doch geitzig war. Man kam überein über den Preis, und der Künstler lieferte ein Meisterstück. Das Gemählde war so ähnlich, daß jeder es mit dem ersten Blick erkannte, und ihm nur die Sprache zu fehlen schien, um zu leben. Der Kaufmann hatte eine große Freude, als er aber zahlen sollte, suchte er dem Künstler eine große Summe abzuziehen. Dieser wollte sich den Abzug nicht gefallen lassen, und da sie nicht einig werden konnten, behielt er das Bild, versah es mit einer Narren-

---

*) Job. 1. **) Matth. 11.

kappe, und hängte es in seiner Wohnung zur Schau aus. Das Zuströmen der Neugierigen war groß, und da Jeder sogleich das Bild erkannte, so war des Witzelns und Spottens kein Ende. Der Kaufmann erfuhr es, und bezahlte nun gern alles, was der Mahler foderte, allein mit allem Gelde konnte er die Schande nicht wieder abwaschen.

Bedenke nun, o Mensch! daß du das Ebenbild Gottes bist. Der Schöpfer schuf dich nach seinem Bilde. Du hast einen freyen Willen, einen hellen Verstand, ein vortreffliches Gedächtniß, eine unsterbliche Seele. Du lebst, wie die Thiere, wachsest wie die Bäume, begreifst und verstehst wie die Engel. Alle übrigen Geschöpfe sind dir unterthan. Sonne und Mond, Gold und Silber, Himmel und Erde sind weniger, als du. Du bist ein Inbegriff der Elemente, ein Meisterstück der göttlichen Schöpfung. Du unterscheidest das Gute von dem Bösen, wählest das Gerechte von dem Gottlosen, erinnerst dich des Vergangenen, umfassest die Gegenwart, denkst in die Zukunft. Und dieses Meisterstück wolltest du beschimpfen, und dieses Ebenbild mit der Narrenkappe des Zorns schänden? Betrachtet den Zornigen! Seht, wie seine Augen funkeln, sein Kopf zittert, der Schaum aus seinem Munde fließt. Er knurrt mit den Zähnen, wie ein Hund; schlägt um sich, wie ein Betrunkener; die Haare stehen ihm zu Berge, wie Borsten, und er gleicht ganz einem Narren. Heißt das nicht das Ebenbild Gottes entehren?

Der Zornige gleicht dem Meere, welches, wenn es in Unruhe ist, wenn Stürme die Wellen empor thürmen, allen Unrath auswirft. Eben so der Zornige. Wenn eine

Kleinigkeit seine Galle rege macht; wenn etwa die Köchin eine Speise verdarb, die Kinder im Hause umher lärmen, oder die Gattin durch Wiederspruch ihn erbittert, so bricht der Sturm los, die Wellen thürmen sich, und der Unrath, das ist, Schimpfworte, und Flüche aller Art werden ausgeworfen. Welcher Schaden wurde schon durch Feuer und Wasser auf der Erde angerichtet? Und doch ist es eine Kleinigkeit gegen das Elend, welches durch den Zorn in die Welt kam; die Schandthaten und Ungerechtigkeiten, welche durch ihn verübt wurden; das Blut, welches durch ihn floß. Verdammter Zorn! Du bist ein Mörder des Gemüths, ein Zertrenner des Friedens, das Gift des Lebens, ein Kuppler des Todes, ein an menschlichem Blut sich labender Tyger, ein Räuber des Verstandes, eine wahre Schule der Narrheit, der Weg zum Verderben.

Der Psalmist sagt von dem Zorne: „Erbarme dich meiner, o Herr! denn ich werde geängstiget, mein Aug ist durch Zorn betrübt, dazu meine Seele, und mein Bauch.“ *) Nicht nur die Seele also, auch die Gesundheit, der Körper wird dadurch zerstört. Welches Elend! wenn die Galle in das Blut übergeht, und alle Säfte verdirbt; wenn der Kranke im Bette liegt, wie ein abgezogner Frosch; wenn es ihn im Bauche zwickt, als hätte er Kröten in demselben; wenn er die Täge hindurch pfeift, wie ein Erdzeisel; wenn er die Nächte durchseufzt, wie ein junger Wolf; wenn er seinen Leichnam in Lumpen einwickeln muß, wie

*) Psalm. 30.

die kleinen Kinder; wenn die Kräften nach und nach schwinden, und ein früher Tod dem Leiden ein Ende macht? Wer ist daran Schuld? der Zorn, nur allein der Zorn.

Geduld, ihr Ehemänner, ist für euch eine unentbehrliche Tugend. Wenn euch begegnet, was des Propheten Elisäus Kindern begegnete, welche anstatt der schmackhaften Kräuter, bittere sammelten, und deßwegen voll Ekel ausriefen: „Der Tod ist im Topfe.“ *) Wenn ihr in dem Ehestand anstatt des Bisamkrauts eine Brennessel pflücket, was hilft es euch zu schreyen: der Tod ist im Topfe? Das Uebel ist einmal geschehen, und nur Geduld kann dasselbe heilen, oder doch verringern. Geduld ist auch den Weibern nothwendig. Sie können durch sie ihre Leiden sehr erleichtern, und ihre zornige und rohe Männer durch Sanftmuth bessern. Ein Beyspiel dieser Art war Abigail, welche ihren Mann, den Nabal, welcher ein Trunkenbold war, den Rausch ausschlafen ließ, und dann erst sein Unrecht ihm mit sanften Worten darstellte. **) Saul, wenn er von dem Bösen gequält wurde, konnte nur durch Davids sanfte Harfentöne besänftiget werden. ***) Mancher rohe Ehemann wird auch vom Bösen gequält. Seine Stimme gleicht der eines Löwen, seine Zunge der einer Schlange, seine Augen denen eines Tygers, seine Hände den Tatzen eines Bären. Diesen bösen Geist kann die Gattin nur durch Geduld und Sanftmuth besänftigen; nur dadurch, daß sie mit David gute Saiten aufzieht.

---

*) 4. B. d. Kön. 4. **) 1. B. d. Kön. 25. ***) 18.

Geduld also, ihr Weiber und ihr Männer! Geduld in den Stunden der Trübsal, und des Kummers! Geduld, wenn ihr das Unglück habt, Herzenleid an euern Kindern zu erleben! Es geschieht nichts ohne Gottes Fügung, und es ist selten, daß ein guter Ehestand mit bösen Kindern gestraft werde. Es läßt sich daher auch vermuthen, daß Judas Aeltern in einer unfriedlichen Ehe lebten, weil sie einen solchen Taugenichts zum Sohn hatten.

3.

Judas der Neidige.

Von der frühesten Kindheit an gab Judas Beweise seines neidigen, und mißgünstigen Herzens, und dieser Neid vermehrte sich mit jeder Stunde so, daß er endlich aus Neid seinen Herrn und Lehrmeister seinen Feinden und dem Tode überlieferte. Das Laster des Neides ist deßwegen so gefährlich, weil es sich überall, in die Paläste so gut, wie in die Hütte des Bettlers, und in alle Stände einschleicht.

Ein Mann reißte einst mit einem Gefährten. Sie waren sehr ermüdet, und schliefen des Abends frühzeitig ein. Da traumte dem Mann, daß er sich an den Thoren eines fürstlichen Palastes befand. Er wollte eintreten, da begegneten ihm zwey Thiere, davon eines so fett war, daß es seinen Schmeerbauch auf der Erde nachschleppte, das andere so dürre, daß seine Gebeine klapperten. Sonderbar war es, daß diese Thiere sprechen konnten. Das fette keuchte zwar nur, aber das magere sprach ganz vernehmlich. Der Mann fragte über die Merkwürdigkeiten, welche an dem Hofe zu sehen wären, und das Thier antwortete: „Du wirst Wunderdinge sehen; Fechter, welche immer nur über die Schnur hauen; Fischer, welche nur mit faulen Fischen

handeln; Schneider welche die Ehre abschneiden, und Schandflecken anhängen; Drechsler, welche vortrefflich verstehen, die Nase zu drehen; Hutmacher, welche unter den Hüthchen spielen, Mahler, die aber nur blaue Augen mahlen; Fuhrleute welche jeden hinter das Licht führen; Köche, welche die Suppe garstig versalzen; Schlosser welche Jedem einen Riegel vorzuschieben wissen; die Redlichkeit, welche wie der Palmesel, nur einmal im Jahr erscheinen darf; verdienstvolle Männer, welchen es ergeht, wie dem Nußbaum: wenn er Früchte trägt, wirft man mit Prügeln hinauf; Diener, welche dienen müssen, so lang sie können; wenn sie kraft und saftlos sind, wirft man sie weg, wie ausgepreßte Zitronen: ꝛc.“

Das arme kraftlose Thier hatte sich so angegriffen, daß es kaum mehr sprechen konnte. Der Mann fragte, warum es denn so abgemagert sey? „Ich nähre mich, erwiederte es, von bloßer Liebe, und die ist am Hofe so selten, daß ich Gefahr laufe, Hungers zu sterben. Mein Gefährte hier nährt sich von dem Neid, und findet so großen Ueberfluß an Nahrung, daß er bald im Fett ersticken wird.“

Der Mann träumte ferner. Er sah zwey beladene Männer. Der Eine trug einen so schweren Sack, daß er unter der Bürde fast erlag, und der Andere ein Körbchen, so leicht, daß es der Wind wegblasen konnte. Er erfuhr, daß der Eine Neid, der Andere aber brüderliche Liebe geladen hatte.

Später befand sich der Träumer auf einem Jahrmarkt, und sah eine Reihe von Buden aufgeschlagen. In einer derselben befand sich ein Kaufmann, welcher Pa-

quete feil both. Die Einen enthielten Neid, und die Andern Liebe. Die erstern waren wohlfeil, weil Ueberfluß an Waare vorhanden war, die andern aber sehr theuer.

Unter diesen und ähnlichen Träumen war die Nacht vorüber gegangen, und der Mann schlief spät in den Morgen. Sein Gefährte beneidete seine Ruhe, weckte ihn, und machte ihm heftige Vorwürfe. Da dieses der Mann hörte, rief er aus: „Großer Gott! so ist kein Ort, kein Land, noch Stand, kein Erd noch Heerd, wo der Neid nicht zu finden wäre!“ Verdammter Neid!

Daniel galt alles bey dem König, und dieser befand sich wohl dabey, denn glücklich der Herr, welcher einen treuen Diener hat. Nichtsdestoweniger fiel Daniel plötzlich in die Ungnade, und sein Herr befahl, ihn in die Löwengrube zu werfen. *) Was hatte er verbrochen? War er untreu, nächläßig, aufrührerisch? Keineswegs. Er war ein redlicher, rechtschaffner Mann. Ein Hofhund hat ihn gebissen, eine Hofkatze ihn gekratzt, ein Hofpfeil ihn getroffen, das heißt: der Neid der Höflinge hat ihn gestürzt.

Joseph traumte, daß er zu hohen Ehren gelangen, und selbst die Brüder die Knie vor ihm beugen werden. Sie hörten es, und der Neid bemeisterte sich ihrer Herzen. Wären sie vernünftig gewesen, so hätten sie sich des künftigen Glücks ihres Bruders gefreut, weil auch sie durch ihn glücklich werden könnten, allein der Neid hatte ihre Vernunft benebelt. Höllischer Neid! Der Neidige beklagt sich nicht über seine Armuth, wenn nur sein Nächster nicht reich ist; er fügt sich in sein Elend, wenn es

---

*) Dan. 6.

nur seinem Nebenmenschen nicht gut geht; er will gern verachtet bleiben, wenn nur sein Nachbar nicht zu Ehren kömmt; er duldet seine Mißgestalt, wenn nur sein Mitmensch noch häßlicher ist. Der Neid saugt aus allem Gift und Gallen. Des Nächsten Uebel macht ihm gut, des Nächsten Gut macht ihm übel.

Die Neidigen gleichen den Nachteulen, welche kein Licht ertragen können, und von ihm geblendet werden; den Kothkäfern, welche aus den Rosen sogar nur Gift, und schädliche Säfte saugen; den Feilen, welche alles zerkratzen, was sie berühren, zugleich aber sich selbst verzehren; den Brunnen, welche gewöhnlich im Winter warm, und im Sommer kalt sind; den Bäumen, welche alle junge Bäumchen, welche in ihrer Nähe aufwachsen möchten, ersticken; gewissen Fieberkranken, welchen alle Speisen bitter schmecken; den Fliegen, welche Menschen und Thiere nur immer gern an wunden Stellen plagen. O verdammter Neid! Du bist ein Geschwür des Herzens, ein Peiniger des menschlichen Herzens. Jedes andere Laster gewährt doch noch einigen Genuß, der Neidige wird aber niemals seines Lebens froh, denn er trägt mit sich einen Wurm, welcher immer nagt, und sein Herz beunruhigt. Jedes andere Laster läßt sich doch verbergen, denn es giebt Heuchler, welche von außen Lämmern gleichen, von innen aber garstige Wölfe sind, es giebt Nüsse, welche schön und voll scheinen, deren wurmstichiger Kern aber Ekel erregt. Der Neidige ist nicht im Stande, die Gefühle seines Herzens zu verbergen. Die fahle Farbe seines Angesichts, die eingefallenen Wangen, die düstern Augen, und das Knirschen seiner Zähne verrathen ihn. Daher fragte auch der Herr den Kain, welcher seinen Bruder Abel beneidete: Kain! wa-

rum ist dein Angesicht so eingefallen? *) Kein Genuß gedeiht dem Neidigen daher sagt der alte Dichter,

Friß Milch, friß Käs, friß von der Kuh,
Was deinem Maul mag schmecken;
Friß Butter, Schmalz und Speck dazu,
Mach's wie die Closter-Katzen?
Friß Neidhund! friß rein alles weg,
Bleibst doch ein dürrer Bogen,
Bleibst ohne Bauch und Rogen.

Es geschieht sehr oft, daß manche durch Talente und Kenntnisse sich empor schwingen, und wollte Gott! es geschehe immer! Wollte Gott! man nähme bey Beförderungen nur auf Verdienste und nicht auf Reichthum, Geburt, ꝛc. Rücksicht! Die Sachen würden besser stehn. Wenn es aber geschieht, dann erheben sich die Neider. So wurde David beneidet, als er von dem Hirtenleben, bis zum Throne gelangte; so Mardochäus, welcher am Hofe so viel galt; so in alten und neuen Zeiten so viele Männer, welche ihre Erhebung immer ihren Verdiensten verdankten. O verdammter Neid!

Tapferkeit und hoher Muth wurden von jeher hoch geschätzt, und schon mancher hat sich durch sie von der untersten Stelle, zu der eines Anführers emporgeschwungen. Es ist auch billig, denn das Verdienst fodert Belohnung. Der Rock macht den Soldaten nicht. Soldaten, welche in's Quatier eilen, wie die Schwalben in das Sommerland, verdienen nichts. Soldaten, welche vor dem Feind zittern, wie die Blätter der Espe, verdienen nichts. Soldaten, welche wünschten, daß ihr Pferd 6 Füße hätte, um

*) Gen. 4.

geschwinder entfliehen zu können, verdienen nichts. Soldaten, welche weniger Wunden aufzuzeigen haben, als der Rabe weisse Federn, verdienen nichts. Soldaten, welche das Bild des Adlers oder des Löwen im Wirthshausschild lieber sehen, als an der Fahne, verdienen nichts. Soldaten aber, welche vor dem Feind tapfer, in jeder andern Gelegenheit aber menschlich sind, verdienen Achtung und Verehrung. Wenn solche Menschen befördert und erhoben werden, wie klagt dann nicht der Neid? Kabalen werden gespielt? Wie viel Unglück ist schon daraus entstanden? Wie viele Siege sind durch den Neid den tapfersten Armeen schon entrissen worden? Verdammter Neid!

Der Arme gelangt wohl manchmal zu Glück und Reichthum. Saul, als er seines Vaters Esel suchte, war sicher nicht in Seide und Sammet gekleidet, und doch gelangte er auf den Thron. Aus den ekelhaftesten Lumpen wird oft das herrlichste Papier gemacht. Es giebt einen elenden Wurm, welcher den Winter über sich in die Erde verbirgt, im Frühling aber geht er als der schönste Schmetterling hervor. Auch du bedrängter Armer bist ein Wurm. Jedermann tritt dich mit Füßen, und deine ganze Haabe füllt oft nicht einen elenden Bettlersack. Gedulde dich! Vielleicht lacht auch dir die Sonne des Glücks. Vielleicht wachsen auch dir noch Flügel, mit welchen du dich über andere erhebst. Wenn es aber geschieht, dann wird der Neid dich verfolgen, und die Schmähsucht wird dich verläumden. Neidhart! was that dir denn der Glückliche, daß du ihn so anfeindest? Ich kann es nicht ertragen, antwortet er, daß ihm gut geht. Gottloser Neid!

Große Künstler haben durch ihre Meisterwerke schon sehr oft Ruhm und Ehre, Ansehen und Reichthum erworben.

Sie verdienten es, allein der Neid folgte jedem ihrer Schritte. Sie wurden verfolgt, und hatten so viele Feinde, daß sie sich nicht mehr aus dem Hause zu gehen getrauten. Viele wurden von ihren Feinden ermordet, und es gab Neidige, welche sich selbst tödteten, weil sie den Ruhm ihrer Nebenmenschen nicht länger mit ansehen konnten. O närrischer Neid!

In Jakobs Heerde waren nicht alle Lämmer weiß, denn es gab sicher auch schwarze, und gefleckte. In den Brodkörben, von welchen Pharao's Bäckermeister träumte fand man gewiß, nebst den Semmeln auch schwarzes Brod. In der Arche Noe's waren nicht lauter Papagayen, und Paradiesvögel, sondern auch Gimpel, und Eulen. Petrus in seinem Netze hatte zuverlässig nebst den Forellen, auch Fische gröberer Art. Abraham theilte seine Verlaschaft nicht in gleiche Theile, sondern dem Einen mehr, dem Anderen weniger. So auch die Natur, in Hinsicht körperlicher Schönheit. Dem Einen giebt sie ein schönes Antliz, dem Andern eine häßliche Larve, und daher der Kern so vielen Neides unter den Menschenkindern. Als Asuerus sich eine Gemahlin erwählen wollte, schickte er Gesandte aus, welche ihm die schönsten Mädchen zuführen mußten: Es geschah, und Esther fand Gnade vor seinen Augen. *) Er erwählte sie zu seiner Gemahlin. Da erhob sich der Neid unter allen Töchtern des Volks, und die Schmähsucht folgte ihm auf den Füßen. Das, was vor so vielen Jahrhunderten geschah, geschieht noch alle Tage. Jede beneidet ihre Schwester, jede will es ihr zuvorthun; jede sucht das, was die Natur ihr versagte, durch Kunst zu

*) Esther. 15.

ersetzen. Hier steht Eine Stunde, und Tage lang vor dem Spiegel. Die Haare werden gezogen, und geziert. Eine Locke muß in die Höhe stehen, wie ein Reihenbusch, die andern sich ausbreiten, wie der Schweif einer Bachstelze. Dort schnürt eine Andere ihren Körper, daß sie mehr Plagen erduldet, als die Israeliten in Egypten. Diese wäscht, und färbt, und zerrt die Haut, daß sie Ursache hätte, sich zu beklagen, wie Bileam's Eselin. Jene verschluckt Kreide, Essig ꝛc, damit sie nicht zu dick, oder zu mager, zu blaß oder zu roth werde, und des Nachts bepflastert sie ihr Angesicht, daß sie kaum athmen kann, hier trippelt Eine, und verzerrt bey jedem Tritte ihr Gesicht, weil sie die großen Füße in kleine Schuhe gezwängt hat. Und warum geschieht alles dieses? Aus Neid, aus bloßem Neid. O Narrheit!

Der verlorne Sohn reißte mit wohlversehenem Beutel in fremde Länder, allein er kam mit leerem Beutel und mit fremden Lastern wieder zurück. Vielen gieng es, und geht es noch eben so. Sagt mir ihr Herrn Halbdeutsche, denn ganze seyd ihr schon lange nicht mehr, ist es nicht etwa Wahrheit? Ihr schickt eure Söhne mit großen Kosten ins Ausland, um fremde Laster zu erlernen, da sie im Vaterlande heimische Tugenden hätten erlernen können. Sie bringen Modehüthe, Modeperücken, Modekrägen, Modehosen, Modestrümpfe, Modeschuhe, Modebänder, Modeknöpfe, aber auch Modegewissen mit sich zurück. Bald wird es nöthig seyn, hohe Schulen für Schneider zu errichten, und der graduirte Schneider wird dann den Titel haben: Gestrenger Herr Modekleidermacher. Wenn ich alle Röcke hätte, welche seit 24 Jahren Mode waren, so getraute ich mir

die

die Sonne mit einem Fürhang so zu verfinstern, daß man bey hellem Tage das Licht anzünden müßte. Eine alte Zauberin erweckte auf Saul's Befehl den Propheten Samuel aus dem Grabe, damit der König aus seinem Munde hören konnte, welchen Erfolg seine Waffen haben würden. Bald wird man auch den Schneider zu erwecken suchen, welcher der schönen Esther die Kleider machte, um den Schnitt derselben zu erfahren.

Der verlorne Sohn, nachdem er alles verschwendet hatte, und so elend wurde, daß er mit den Schweinen aß, beschloß, zu seinem Vater zurückzukehren, und zu seinen Füßen um Verzeihung zu bitten. Der Vater nahm ihn gütig auf, und ordnete ein Fest an, um die Rückkehr des Sohnes zu feyern. Während jeder jubelte, und sich freute, kam der andere Sohn zu Hause, und als er die Ursache des Jubels erfuhr, bemächtigte sich Neid seines Herzens. So leidet der Neidige zeitlich, und wird ewig leiden.

Als Christus den drey Aposteln auf dem Berg Thabor die Herrlichkeit zeigte, befahl er ihnen, den übrigen Aposteln nichts davon zu sagen, damit ihr Neid, dieses Vorzugs wegen, nicht rege gemacht werde. *) Wie! Herrscht denn auch Neid unter den Aposteln? Allerdings. Es ist kein Stand, in welchem der Neid nicht hat Bestand; keine Gesellschaft, in welcher der Neid nicht ausübt seine Herrschaft.

Was der Neid vermöge, hat erfahren Ibrahim, welcher seiner Verdienste wegen von dem Kaiser Soliman zu

*) Matth. 17.

den höchsten Würden erhoben wurde. Als ein kluger Mann bat er seinen Herrn, ihn nicht höher zu erheben, weil ihm dieses Neid und Mißgunst zuziehen werde, und ihm einst noch das Leben kosten könne. Der Kaiser schwor, daß der Neid ihm nichts anhaben, und daß ihm bey lebendigem Leibe kein Haar gekrümmt werden soll. Als es seinen Feinden später doch gelang, den Günstling zu stürzen, so befahl der Kaiser, um seinen Schwur zu retten, Ibrahim im Schlaf zu ermorden, welches auch geschah.

Was der Neid vermöge erfuhr Belisar, dieser Schrecken der Feinde, diese Stütze des Reichs. Er war Sieger in drey Welttheilen gewesen, und zum Dank, wurden ihm, nachdem der Neid ihn verfolgte und stürzte, die Augen Ausgestochen, und der Held mußte sein Brod mit Betteln verdienen.

Nun lebt wohl ihr Neider, ihr Neidsverwandte des Erzschelmen Judas! Bessert euch, damit ihr nicht, wie er, von Gottes Angesicht verstossen, und dahin verbannt werdet, wo ewiges Heulen, und Zähnklappern herrscht.

4.

Judas rother Bart, und kleine Gestalt.

Es ist der allgemeine Glaube, daß Judas einen rothen Bart gehabt habe, wenigstens wird er von den Mahlern immer so dargestellt. Woher dieser Wahn entstand, läßt sich nicht bestimmen, vermuthlich ist es eine Freyheit, welche sich Mahler und Dichter, von jeher zu nehmen gewohnt sind. Vorausgesetzt aber, daß Judas wirklich einen rothen Bart hatte, was folgt daraus? Daß er dadurch geschändet wurde, und ein rother Bart immer ein schlimmes Zeichen sey? Wenn dieser Schluß gilt, so läßt sich eben so viel von Bärten anderer Art sagen. Der Teufel, welcher Christus unter der Gestalt eines Mannes versuchte, trug einen braunen Bart, also ist jeder, welcher einen braunen Bart hat, ein Teufel. Absolon hatte krause Haare, also sind alle Menschen mit krausen Haaren Bösewichter, und Empörer gegen ihre Aeltern. Die Alten, welche Susanna im Bade überraschten, trugen weiße Bärte, also sind alle, welche weiße Bärte haben, geil und ausgelassen. Diese Schlüsse sind eben so thöricht, und vernunftwidrig, als wenn man sagen wollte: Bileams Eselin redete, also wird jeder, welcher unter welch immer einer Gestalt einen Esel in seinem Hause beherbergt, von ihm mit dem trauten Brudernamen angesprochen werden.

Röthe Haare und Bärte waren in vielen Jahrhunderten, und bey vielen Völkern, vorzüglich geschätzt, und werth gehalten. Bey den Römern waren viele große Männer, welche rothe Bärte und Haare hatten, und sich es zur Ehre machten, das Wort rothhärig, lateinisch ruffus, ihrem Namen beyzusetzen. Aus der neuern Geschichte will ich nur des Kaisers Friedrich barbarossa (Rothbart) erwähnen. Unsere Stammväter, die alten Deutschen, zählten es unter die Schönheit, blaue Augen, und hochblonde, rothe Haare zu haben.

Die Alten hatten den Aberglauben, aus verschiedenen Dingen, aus dem Wasser, den Pflanzen, den Gestirnen ꝛc. die Zukunft vorherzusagen. Die Physionomik, vermöge welcher man aus dem Angesichte des Menschen die Vergangenheit, die Gegenwart, und die Zukunft lesen zu können glaubte, wurde in unsern Zeiten aufgewärmt, ist aber schon ältern Ursprungs. So weit gieng indessen die Thorheit der Menschen noch nicht, daß sie eine Barbomantie erfanden, nämlich die Kunst, aus den Bärten wahrzusagen.

Der Bart war von jeher eine Zierde des Mannes, daher auch die Gesandten Davids, welchen der Amonitische König die Bärte zur Hälfte abscheeren ließ, den Spott so schmerzlich fühlten, und David ihnen selbst geboth, so lang zu Hause zu bleiben, bis die Bärte wieder gewachsen waren. Das Tragen der Bärte ist in spätern Zeiten abgekommen, doch in den neusten erschienen sie wieder. Wie ehrwürdig sind die Gemählde unserer Voreltern mit ihren Bärten? Wie passen sie zu den Modebärten unserer Zeit? Da sieht man ein Bärtchen, das so zugespitzt ist, wie ein Miniaturpinsel; dort ein

Anderes, in welchem die Haare aufwärts stehen müssen; hier einen Bart, welcher den Mund wie ein halber Mond umgiebt. Mancher zerrt seinen Bart von beyden Seiten in zwey Spitzen, welche aussehen, wie die an dem Hausthore eines Jägers angenagelten Fänge eines Hünergeyers, und manche Greise bepflanzen ihre Lippen noch mit einem Barte, dessen dünnstehende Haare beweisen, daß, der Grund und Boden nichts mehr tauge.

Viele behaupten, daß Judas klein von Statur, und eines häßlichen Angesichts war. Wie thöricht, wenn man daraus den Schluß folgern wollte, daß in einem kleinen, krupplichten Körper nichts Gutes seyn könne? Es giebt zwar viele, welche auf ihre Gestalt, auf ihren schönen Wuchs, stolz sind, und die, welche die Natur in diesem Stücke stiefmütterlicher behandelte, verachten und verspotten. Diese Thoren sollten bedenken, was die Schrift sagt: Verachte den Menschen nicht seines äußerlichen Ansehens wegen, und lobe ihn nicht, seiner schönen Gestalt wegen. *) Zachäus war klein von Gestalt, so klein, daß er auf einen Baum steigen mußte, um zu sehen, und nicht von dem Volke zertreten zu werden. Die Schrift legt ihm indessen den Ehrennamen eines Mannes bey; ein Beweiß, daß es nicht auf die Gestalt, sondern auf die Eigenschaften des Herzens ankomme. Wie viele Männer nennt uns die Geschichte, welche klein von Körper waren, aber große Thaten verrichteten?

Das goldne Kalb, wegen welchem Moses die Gesetztafeln zerbrach, war zwar von Gold, aber inwendig höhl.

---

*) Eccles. 11.

Mancher, welcher auf seine Größe, und schönen Körperbau stolz ist, gleicht diesem Kalbe. Von Außen Gold, aber inwendig hohl. Sein Kopf ist, wie die Ampeln der thörichten Jungfrauen, — leer; sein Verstand, wie die Kürbisblätter des Jonas, — aufgeschossen, aber verdorrt; das Gewissen, wie der Topf des Propheten Elisäus, — bitter, und ungenießbar. Mancher Kleine hingegen, welcher am Körper dem Monde im ersten Viertel gleicht, besitzt eine große Seele, ein vortreffliches Herz, schöne Eigenschaften.

Eben so thöricht ist es, Menschen wegen ihrer Häßlichkeit zu verachten, und zu verspotten, wie das so häufig geschieht. Mögen solche Spötter sich der Strafe derer erinnern, welche über die Glatze des Propheten Elisäus spotteten. Schönheit ist eine Gabe Gottes; wohl dem, welchem sie zu Theil wurde! allein auch unter der häßlichen Larve kann eine schöne Seele verborgen seyn, und des Häßlichen spotten, heißt, sich an dem Schöpfer versündigen. In einer schlechten Scheide steckt oft eine vortreffliche Klinge; ein großer Schatz liegt oft in einer von Würmern zerfressenen Kiste; glänzende Goldstücke befinden sich oft in einer elenden Blase; Verstand, Kenntnisse, und Tugend sind sehr oft in dem häßlichsten Körper vereinigt.

Verachte den Menschen nicht seiner Gestalt wegen! Judas ist daher nicht deßwegen zu verachten, weil er einen rothen Bart, und eine häßliche Gestalt gehabt haben soll, sondern weil er ein lasterhafter, gottloser Mensch, weil er ein Erzschelm war.

5.

Judas am Hofe.

Ueber Wahrheit und Schmeicheley.

Die Geschichte sagt, daß Judas am Hofe des Pilatus Zutritt gefunden, und dort durch Schmeicheln nach Katzenart sich beliebt gemacht habe. Christus als er einst sehr ermüdet war, setzte sich an einem Brunnen nieder um auszuruhen, und unterhielt sich da mit der Samariterin. Auch ich war eines Tags so müde, daß ich meine Glieder kaum mehr bewegen konnte. Die Ursache meiner Müdigkeit war, daß ich lang etwas gesucht hatte, ohne es zu finden. Das Sprichwort sagt sonst: wer sucht, der findet. Joseph suchte seine Brüder, und er fand sie. Joseph und Maria suchten ihren zwölfjährigen Sohn, und und sie fanden ihn. Der gute Hirt suchte das verlorne Lamm, und er fand es. Das Weib im Evangelium suchte den verlornen Groschen, und sie fand ihn. Ich, ich suchte die Wahrheit mühsam, und lang vergebens. Schon gab ich alle Hoffnung auf, sie zu finden, als ich sie endlich entdeckte, allein in einem Aufzug, der mich stauuen machte. Sie hatte einen langen mit Blumen gestickten Mantel, in welchen sie sich einhüllte, wie der Seidenwurm in seine Puppe. Um den Hals hatte sie statt der Modekrause

einen langen Fuchsschwanz, und ihr sonst so schönes Gesicht war zerkratzt, als hätte sie den Katzen eine Schlacht geliefert. Die Lippen waren blau, und aufgeschwollen. Frau Wahrheit sagte ich, nachdem ich mich von meinem Erstaunen erholt hatte, wer hat euch so übel zugerichtet? Kommt ihr vom Hofe?“ Sie gestand mir unter Seufzern, und Thränen, daß sie an den Hof habe gehen wollen, von der Wache aber sehr unsanft zurückgewiesen worden sey.

Pilatus sprach einst mit gleisnerischer Freundlichkeit zu Christus, und fragte ihn, warum er sich einen König der Juden nenne, da er doch weder Kron, noch Thron habe. „Ich bin dazu geboren, und dazu in die Welt gekommen, antwortete der Herr, daß ich der Wahrheit Zeugniß gebe.“ Da fragte Pilatus: was ist die Wahrheit? Wahrlich eine seltene Frage! Wie! Pilatus, ein Mann voll Kenntnissen, und Verstand, umgeben von Räthen, und Dienern, soll die Wahrheit nicht gekannt haben? Allerdings, denn Pilatus hatte einen Hof, war umgeben von Schranzen und Schmeichlern, und dahin hat die Wahrheit keinen Zutritt.

Friedrich der Aeltere, Herzog von Oestreich, pflegte sehr oft verkleidet im Lande umher zu reisen, und arbeitete manchmal um Tagelohn bey den Bauern, in der Absicht, die Gesinnungen des Volkes kennen zu lernen. Oft leitete er das Gespräch auf den Herzog, und da hörte er denn: der Herzog sey ein guter Herr, sehe aber seinen Dienern zu viel durch die Finger. Er lasse ihnen zu viel Freyheit, welche dann wirthschafteten, wie die Bau-

---

*) Joh. 18.

ern mit den Weidenbäumen, welche sie alle Jahre bis auf den Stamm zustutzen. Die Bauern bethen täglich, daß der Himmel die Pferde der Edelleute erhalten möge, weil diese sonst auf ihnen reiten würden. Der Bauer sey ein Herr, aber leider ohne r, denn da heiße es: Bauer komm her! Bauer schaff' her! ꝛc. Ein Anderer, bey welchem der Herzog Knechtsdienste versah, sagte: „Unser Herr verschwendet gar viel unnüz. Manchem Seiltänzer giebt er große Summen, und uns Bauern sieht er keinen Heller nach. Da kömmt eine Steuer nach der andern, und erst kürzlich die Kopfsteuer. Man sollte wirklich wünschen, keinen Kopf zu haben, weil er so viel kostet. Wo kommt nun das schöne Geld hin? Verpraßt wird es, und in eitler Pracht vergeudet.“ Wenn nun der Herzog von seinen Streifereyen zurück kam, so antwortete er denen, welche ihn fragten: warum er sich so viele Mühe gebe? er thue es, um Wahrheit zu hören. Schmeichler, Schmarotzer, Schwärmer, Schlucker, Schlemmer, sagte er, habe ich in Menge um mich her, aber Niemanden, welcher den Muth hätte, mit die Wahrheit zu sagen.“ Wo vergaß Petrus der Wahrheit? Am Hofe. Da war es, wo er in einer Stunde seinen Herrn und Meister dreymal verläugnete.

Ich fragte die Frau Wahrheit, warum denn ihre Lippen so aufgeschwollen seyn, und sie antwortete, daß man ihr, als sie gegeigt habe, den Fidelbogen um den Mund schlug. Auf solche Weise ergieng es schon Manchem, welcher die Wahrheit sagte. Daniel wurde wegen ihr in die Löwengrube geworfen, und Johannes mußte die Freyheit, die Wahrheit gesagt zu haben, mit dem Kopfe bezahlen. Paulus war bey den Galatern so

beliebt, daß sie ihm, nach seinem eignen Ausdrucke, wenn er es verlangt hätte, die Augen gegeben hätten. Sobald er aber anfieng, die Wahrheit zu sagen, hörte diese Liebe auf, und verwandelte sich in Haß. „O ihr thörichten Galater! sagt er zu ihnen. *) Wer hat euch bezaubert, der Wahrheit zu widerstehen? Ihr seyd Thoren, daß ihr mit dem Geiste anfiengt, und nun mit dem Fleisch endigt.“

Solang ein Prediger sanft ist, und die wunde Stelle nicht berührt, da liebt man ihn, da strömt alles herbey, sobald er aber die Lauge zur Hand nimmt, und den Schaden aufdeckt; da hat die Liebe ein Ende. Wenn er den Großen der Erde sagt: sie sollen die Gerechtigkeit nicht zum Spinnengewebe machen, welches die starken Thiere nach Willkür zerreißen, und nur Mücken darin hängen bleiben; sie sollen nicht seyn, wie die Distillierkolben, welche die armen Pflanzen bis auf den letzten Tropfen aussaugen; wenn er die Staatsdiener ermahnt, der Zahl 3 nicht zu vergessen; wenn er den Edelleuten vorwirft, daß sie den Barbierern ins Handwerk greifen, und mit scharfer Scheere scheeren; wenn er die Geistlichen beschuldigt, zu seyn, wie die Glockenschwengel, welche die Gläubigen zur Kirche rufen, selbst aber nicht zur Kirche kommen; wie die Nachteulen, welche bey Nacht das Oel aus den Kirchenlampen saufen, also von der Kirche leben, ohne ihr zu nützen; wenn er den Soldaten vorwirft, daß sie sich zu allen Arten der Ausschweifung berechtigt glauben; wenn er die Obrigkeiten mit einer kraftlosen Spitalsuppe vergleicht, auf welcher keine Augen sind;

*) Gal. 3.

wenn er die Mautner und Zöllner beschuldigt, zu barmherzig zu seyn, nicht etwa in Beherbergung der Pilgrime, sondern des fremden Gutes; wenn er den Kindern sagt, daß sie den Passauerklingen ähneln, deren beste Probe ist, sich nicht biegen zu lassen; wenn er den Frauenzimmern den Vorwurf macht, zu viel Zeug an ihren Kleidern, und zu wenig um Hals und Busen zu tragen; wenn er die bösen Weiber mit einer Uhr vergleicht, deren Unruhe immer in Bewegung ist; wenn er jedem Stande, und jedem Menschen die Wahrheit sagt, dann macht er sich Feinde, der Zulauf hört auf, und die Kirche gleicht einem abgebrochenen Jahrmarkte, in welchem die Stände nur noch von einigen alten Weibern besetzt sind.

„Frau Wahrheit, fragte ich weiter, Warum tragt ihr denn diesen weiten, mit Blumen besetzten Mantel, und was bedeutet der Fuchsschwanz um euerm Halse?“ Sie antwortete, daß sie den Mantel schon lang trage, weil es Sitte sey, die Wahrheit zu bemänteln, und zu verblümen; den Fuchsschwanz aber habe sie um den Hals, weil sich die Schmeicheley gewöhnlich nach dem Kopfe zieht. Da erboste ich in meinem Sinne, und riß der Wahrheit Mantel und Fuchsschwanz ab. Beydes gab ich einem nahestehenden Bettler, welcher auch so gut Gebrauch davon zu machen wußte, daß er ein vorübergehendes, altes, häßliches Weib, sogleich eine schöne, reitzende, goldene Frau nannte. Ich glaubte indessen, recht gethan zu haben, weil die Wahrheit überall nackt erscheinen soll. Elias, als er in dem feurigen Wagen zum Himmel fuhr, warf seinem Schüler Elisäus den Mantel zurück, *) weil er als Prophet und Prediger sich scheu-

*) 4. B. d. Kön. 1.

te, mit dem Mantel vor Gott zu erscheinen. Dieses fühlte jener Prediger, welcher einst vor einem großen Herrn predigte, und ihm derbe Wahrheiten sagte. „Ihr habt mir heute tüchtig auf den Pelz gegeben, Herr Pater! sagte der Große nach der Predigt, und der Prediger antwortete: „Mir thut es Leid, gnädiger Herr! daß ich nur den Pelz, und nicht das Herz getroffen habe.“

In dem Beichtstuhle soll immer die Wahrheit ohne Scheu, und ohne Rücksicht gesagt werden. Hier beichtet Einer, daß er dem sechsten Gebothe zu nahe getreten sey. Er hat das schon oft gebeichtet, aber immer meidet er die Gelegenheit nicht. Was soll der Beichtvater thun? soll er Rücksicht nehmen, weil der Herr im Stande ist, ihm zu schaden, oder zu nützen? Keineswegs! Er soll der Wahrheit getreu bleiben. Den Fuchsschwanz darf wohl der Mesner gebrauchen, um den Staub abzuwischen, in den Beichtstuhl darf er aber nicht kommen. Dort beichtet ein Andrer, durch welche Mittel er in kurzer Zeit zu großem Vermögen gekommen sey. Was soll der Beichtvater thun? Soll er schweigen? Keineswegs! Redde, gieb zurück! soll er ihm, wie einst der Herr dem Zachäus, zurufen, sonst kann ich dich nicht lossprechen. Christus, obwohl er von den Pharisäern zu Gast gebethen war, sagte ihnen doch derbe Wahrheiten, *) und seine Apostel verglich er mit dem Salz der Erde, **) welche die Wahrheit sagen sollen, wenn auch die Wunde schmerzt.

Die Philister beklagten sich bitter über den Schaden, welchen Samson mit seinen Füchsen in ihren Getreidfeldern angerichtet hatte. Noch viel größer ist der Scha-

*) Luk. 14. **) Matth. 3.

den, welcher von jeher der Fuchsschwanz der Schmeicheley verursachte. Die Schmeichler gleichen der Luft. Die Luft ist an sich weder kalt, noch warm; weder helle, noch düster; weder feucht, noch trocken. Sie richtet sich allemal nach der sie umgebenden Temperatur. So auch die Schmeichler. Sie schmiegen, und biegen sich, nach den Launen ihrer Herren. Hinkt der Herr, so geht auch der Schmeichler krumm einher. Friert der Herr, so zittert der Schmeichler vor Kälte. Ist der Herr gegen Jemand erbost, so wird der Schmeichler ihn verfolgen. ꝛc. Die Luft tragt den Schall weiter; so auch die Schmeichler. Der Schmeichler trägt alles, was er sieht und hört, seinem Herrn zu, vergrößert es, verläumdet, um sich beliebt zu machen, und seinem Herrn zu gefallen.

Die Schmeichler gleichen den Alchymisten, welche aus Bley und Kupfer Geld machen wollen, denn so wie sie, wissen sie das niedrigste, das Laster zu beschönigen; den Spiegeln, welche alles nachäffen, mit den Lachenden lachen, mit den Traurenden weinen; den Sonnenblumen, welche sich immer der Sonne zuwenden; den Ziegen, welche die Rinde der Bäume, zum größten Nachtheile des Stammes, belecken; dem Wintergrün, welches sich um die Bäume schlingt, und ihnen dadurch Kraft und Säfte raubt. Die Schmeichler machen es mit ihren Gönnern, wie der Fuchs mit dem Raben in der Fabel. Ein Rabe saß auf einem Baume, und war im Begriffe, ein Stück Käß zu verzehren. Da schlich der schlaue Fuchs herbey, voll Begierde, den Käs zu erhaschen. „Sey gegrüßt, du Zierde der Vögel! rief er. Die Schönheit deiner Federn übertrifft die aller andern Vögel, und deine Klauen verrathen Muth und Tapferkeit. Wenn nur auch deine Stim-

me der Schönheit deines Körpers gleich kömmt.“ Der geschmeichelte Rabe öffnete den Schnabel, um sein Liedchen zu krächzen, und der Käs entfiel ihm. Der Fuchs bemächtigte sich des Raubes, und spottete des Betrognen.

Der König David bat, daß das Oel des Sünders sein Haupt nicht beflecke. *) Hierunter verstand er die Schmeicheley, welche, wie das Oel, alles beschmutzet, und sich vorzüglich an das Haupt, das ist, an die Große und Vornehme im Lande anhängt. Verbannet, ihr Großen der Erde! die Schmeichler, diese gefährlichen Hausfüchse, und gebt der Wahrheit Gehör! Sie ist eine Tochter des Himmels, ein Kleinod der Tugend, und der Grundstein alles Guten.

---

*) Psalm. 110.

6.

Judas der ungerathene Sohn.

Etwas für Kinder und Aeltern.

Judas verursachte seinen Aeltern viel Kummer, und Herzeleid, dadurch er schon in früher Jugend zeigte, welch ein Bösewicht er im Alter werden sollte. Kinder! Hütet euch, daß ihr eure Aeltern nicht beleidiget! Ein brüllender Löwe, ein reissender Wolf, ein blutdürstender Tyger, ein giftiger Drache ist nicht so verabscheuungswerth, als ein Kind welches sich gegen seine Aeltern vergeht. Schwer versündigt hat sich Kain durch seinen Neid, Amon durch seinen Stolz, Esau durch seinen Haß; allein ein undankbares, ungerathenes Kind ist noch ein viel größerer Sünder. Ein Kind welches seine Aeltern mit Verachtung anblickt, soll erblinden, wie Tobias; welches böse von seinen Aeltern spricht, soll verstummen, wie Zacharias; welches seine Aeltern Schlägt, soll den Gebrauch seiner Hände verlieren, wie der Lahme zu Capharnaum.

Christus gab in der letzten Stunde seines Lebens ein schönes Beyspiel kindlicher Liebe, und Sorge. Als er bald ausgelitten hatte, blickte er noch auf seine Mutter, und empfahl sie der Fürsorge des Johannes. Viele Leh-

rer glauben, daß es Gottes ausdrücklicher Willen war, daß Maria nicht beleidigt werden sollte; daher die Juden, welche doch ihren Sohn verhöhnten, und verspotteten, sie ruhig, und unangetastet am Kreuze stehen liessen. Wie verschieden von dieser Fürsorge des sterbenden Christus für seine Mutter ist das Betragen, so vieler Kinder gegen ihre Aeltern? Anstatt sie, wie Christus seine Mutter, vor Spott und Schande zu schützen, sind sie die Ersten welche ihre Aeltern verachten, beschimpfen, sie durch Kummer in das Grab stürzen.

Ihr hartherzigen Menschen! Macht der ehrwürdige Vaternamen, der süsse Mutternamen keinen Eindruck auf euch? Habt ihr vergessen was eure Aeltern für euch thaten, für euch litten? Die Mutter gebar euch unter tausend Schmerzen. Sie ernährte euch von ihrem Blute. Sie pflegte eurer, und säuberte euch, indem die jungen Schwalben reinlicher sind, als die jungen Menschen. Denkt ihr nicht mehr an die Sorge des Vaters? Er erzog euch, er überhäufte euch von Kindheit an mit Wohlthaten. Der Fluß vergißt also seiner Quelle; die Blume seiner Wurzel; der Topf des Meisters, dessen Hand ihn bildete?

Die Gesetztafeln, welche Moses im gerechten Zorne, als er die Thorheit seines Volkes sah, zertrümmerte, waren auf eine ganz eigene Art eingerichtet. Es waren der Gebothe zehen, und doch befanden sich auf der ersten Tafel nur drey, auf der Zweyten aber sieben Gebothe, deren erstes war, Du sollst Vater und Mutter ehren, *)

um

*) Exod. 20.

um dadurch anzuzeigen, daß es der Gebothe erstes und vornehmstes sey.

Es geschieht häufig, daß sich Menschen durch Verdienste und Glück vom niedersten Stande zu hoher Ehre empor heben. Mancher, dessen Vater ein Rademacher war, wurde Rathsherr; dessen Vater Amtmann war, Hauptmann; dessen Vater Both war, Gesandter und Bothschafter eines großen Fürsten. Dieses ist billig, denn dem Verdienst gebührt Lohn; unbillig und gottlos aber ist es, daß solche Glückspilze sich ihrer Aeltern schämen. Hier kömmt Einer durch den Schweiß seiner Aeltern zu Amt und Ehren, und brüstet dann sich so sehr, daß er sich schämt, mit seinem Vater, welcher etwas Rüben zum Verkauf in die Stadt gebracht hat, zu sprechen. Dort giebt der vornehme Herr Sohn ein prächtiges Gastmahl, während die arme Mutter in der Kuche die Teller waschen, oder die Kinder trocken legen muß. Den alten Aeltern ist streng verbothen, sich vor den Gästen sehen zu lassen, und bey jeder Gelegenheit läßt man sie schmerzlich fühlen, welche schwere Last sie sind. Vergeßt doch nicht, ihr Undankbaren! der Strafe, welche über Cham kam, weil er seinen Vater Noe verspottete. Betrachtet dagegen den Samson, *) welcher als er in dem Rachen des erschlagnen Löwen Honig fand, einen großen Theil desselben seinen Aeltern zum Geschenk brachte! Mit Honig müßt ihr eure Aeltern bewirthen, und nicht mit Galle. Mit der größten Liebe könnt ihr ihnen das Gute nicht vergelten, das sie an euch gethan haben.

*) B. d. Richt. 14.

Joseph, obwohl er zu der höchsten Stufe der Ehre gelangt war, schämte sich seiner Aeltern nicht, und gieng seinem Vater liebvoll entgegen. David liebte und ehrte seine Aeltern, und brachte sie in Sicherheit. *) Salomon stieg vor seiner Mutter Betsabe von dem Thron, und warf sich vor ihr auf die Knie. **) Wie Christus, das Muster aller Tugend, seine Aeltern verehrte, und ihnen durch dreyßig Jahre unterthänig war, erzählt die Schrift.

Merkwürdig ist folgende Geschichte, als ein Beweiß der kindlichen Liebe: Eine arme alte Witwe hatte drey Söhne, welche sich und ihre Mutter durch ihrer Hände Arbeit ernährten. Bisher war es ihnen gelungen, aber nun fiel große Theurung ein, und es wurde den guten Söhnen nicht länger möglich, auch nur das Nothwendigste anzuschaffen. Das Herz blutete ihnen, die Mutter dahinschmachten zu sehen, und in der Verzweiflung entschlossen sie sich zu folgendem schönen Schritte. Vor kurzer Zeit war in der Hauptstadt ein bedeutender Diebstahl vorgefallen, und eine große Belohnung war demjenigen zugesichert, welcher den Thäter entdecken würde. Die drey Brüder beschlossen, dieses Geld zu verdienen, um die kranke Mutter zu retten. Einer von ihnen sollte sich von den Brüdern als den Dieb vor den Richter führen lassen. Sie zogen das Loos, und es fiel auf den Jüngsten. Er ließ sich von den Brüdern binden, und als Verbrecher vor den Richter bringen. Hier gestand er sogleich den Diebstahl ein, wurde in das Gefängniß abgeführt, und die andern erhielten die versprochene Belohnung. Es war ihnen indessen unmöglich zurückzukehren, ohne den edlen

---

*) B. d. Kön. 20. **) 22.

Bruder noch einmal zu sehen. Sie fanden Mittel, bis in das Gefängniß zu ihm zu dringen. Mit Thränen umarmten sie sich, und der Gefangne tröstete sie. Geht, sagte er, und tröstet, und unterstützet die Mutter. Ich sterbe gerne, um sie, und euch zu retten. Man stelle sich den Auftritt vor! Sie mußten ihn indessen verlassen, und kehrten mit zerrißnem Herzen zur Mutter zurück. Die Brüder glaubten sich bey ihrem Abschied unbelauscht, allein einer der Gefangenwärter war ungesehener Zeuge ihrer Umarmungen, und ihrer Thränen, und hinterbrachte dem Richter den sonderbaren Vorfall. Dieser befahl einem seiner Leute, den beyden Brüdern zu folgen, und sie genau zu beobachten. Dieser Mensch entledigte sich seines Auftrags vollkommen. Er folgte ihnen bis zur Hütte ihrer Mutter, und es gelang ihm, ihre Unterredung zu belauschen. Nach langer Einleitung gestanden die Brüder, was sie gethan hatten, und legten das erhaltne Geld der Mutter zu Füßen, allein diese gerieth in Verzweiflung und befahl ihren Söhnen, das Blutgeld, wie sie es nannte, zurück zu tragen. Sobald der Abgeschickte alles wußte, was er wissen wollte, kehrte er zu dem Richter zurück, welcher über die Nachricht erstaunt, und zugleich gerührt war. Er ließ sogleich den Gefangenen vor sich kommen, und fragte ihn nochmal über den Diebstahl, allein dieser blieb bey seinem Geständniß. Er mahlte ihm die Strafe, und die Qualen, welche seiner warteten; allein er blieb unerschüttert. Nun erhob sich der Richter, und im Gefühl der höchsten Rührung warf er sich an den Hals des Gefangnen. Großmüthiger Sohn! rief er aus, deine edle That soll belohnt werden. Kehre indessen in

dein Gefängniß zurück, wo du sicher im Bewußtseyn deiner Handlung sanft ruhen wirst.“ Er berichtete sogleich den Vorfall dem Fürsten, welcher Menschentugend zu schätzen, und zu belohnen wußte. Die Brüder wurden, samt der Mutter, mit Wohlthaten überhäuft, besonders aber der edle Gefangne. Der Fürst ließ ihm die Ketten abnehmen, und und berief ihn an den Hof, indem er sagte: „Der gute Sohn wird sicher auch ein eben so guter, und treuer Diener seyn.“

Vermaledeyt sey von Gott, welcher seine Mutter erzürnt! sagt der heilige Geist. Dieses strenge Urtheil sollte jedem ungerathenen Sohn das Blut in den Adern erstarren machen. Absolon empörte sich wider seinen Vater, und wollte ihm Kron und Scepter entreißen, allein der allmächtige Gott war gegen ihn. In der Wüste Ephraim kam es zur Schlacht, und der aufrührische Sohn wurde mit den Seinigen gänzlich geschlagen. Vermaledeyt ist das Kind, welches gegen seine Aeltern handelt. Vermaledeyt sind seine Schritte und Tritte, sein Gut und Blut, sein Leib und Weib, seine Kinder und Rinder, seine Felder und Wälder. Seine Gesundheit wird seyn, wie die Kürbisblätter des Jonas; seine Wirthschaft wie das übernächtige Manna; seine Felder werden gleichen dem Berg Gelboe; seine Kühe denen, welche Pharao im Traume sah; sein Leben wird seyn, wie der Topf der Prophetenkinder. Alles Unglück wird ihn verfolgen.

Ein undankbares Kind gleicht jener Hacke in der Fabel. Eine Hacke bedurfte eines Stiels, und bat die Buche, ihr einen zu verschaffen. Die gutmüthige Buche gab einen Ast dazu her, allein sie hatte es zu bedauren, denn die Hacke wandte nun die Schärfe ihre Schneide gegen

die Wohlthäterin, und richtete sie zu Grunde. Soll es eine Mutter nicht schmerzen, zu leiden von Händen, welche sie unter ihrem Herzen trug? Wie kränkend ist es für einen Vater, von einem Geschöpf beleidigt zu werden, welchem er das Leben gab? Solche Kinder verdienen, daß Feuer vom Himmel komme, und sie verzehre, wie Sodoma und Gomorrha.

So viel den Kindern, nun noch einige Worte den Aeltern. Wenn ihr ungerathene Kinder habt, wer ist die Ursache davon? Ihr! Eure schlechte Kinderzucht; eure Nachläßigkeit im Unterricht; eure thörichte, und widersinnige Affenliebe; daher auch die Sünden der Kinder einst auf eure Rechnung kommen werden. Wenn eure Töchter Putzdocken sind, enge geschnürt, aber ein weites Gewissen haben; wenn eure Söhne Tagediebe sind, welche alle Pflaster und Laster betreten; wenn die Töchter lieber buhlen, als spuhlen, und der Jezabel in der Hoffart gleichen; wenn die Söhne des Vaters Geldsack bemausen, und das Geld verspielen und verprassen; wenn der Sohn zum Teufel fährt, und die Tochter in die Hölle; wer ist Schuld daran? Ihr! ihr Aeltern, durch eure schlechte Kinderzucht.

Die Aeltern thun gewöhnlich zu wenig und zu viel. Sie strafen zu wenig, und lieben zu viel. Die Bäume wollten einst einen König unter sich wählen, allein sie konnten nicht einig werden, denn dieser wollte den Feigenbaum, jener den Oelbaum ꝛc. zum König haben. Ich würde dem Birkenbaum meine Stimme gegeben haben, weil er die so nothwendigen, so nützlichen Ruthen liefert. Als Abraham seinen Sohn opfern wollte, fiel ein Engel ihm in den Arm, und sagte: Strecke deine

Hand nicht aus über den Knaben, und thue ihm nichts. *) Ihr Aeltern dürft nicht fürchten, daß ein Engel eure Hand zurückhalte, wenn ihr euer Kind züchtigen wollt. Im Gegentheil wird er euch aufmuntern, und rufen: Strecket eure Hand aus über den Knaben, und strafet ihn!

Moses hielt in der Hand eine Ruthe. So lang er sie behielt, so blieb sie schön, und grünte; sobald er sie aber zur Erde warf, verwandelte sie sich in eine Schlange. **) Das wahre Bild der Kinderzucht! So lange Aeltern die Ruthe handhaben, und strenge sind, geht alles gut; sobald sie aber die Ruthe ablegen, verwandelt sie sich in eine Schlange, und die Kinder werden vergiftet. Die Erde bringt nur Distel, wenn sie nicht bebaut wird, und das Eisen wird erst dann gut, wenn es gehämmert wird. Die Rebe würde verwildern, und unfruchtbar bleiben, wenn sie nicht an den Stock befestigt würde; und die Musik verwirrt sich, wenn der Takt des Kapellmeisters fehlt. Auch die Jugend verwildert, wenn nicht Aeltern und Lehrer den Taktstreich geben.

Als Christus das Kreuz nach der Richtstätte schleppte, beweinten und beklagten ihn die mitleidigen Weiber, er aber gab bey dieser Gelegenheit den Aeltern eine wichtige Lehre. „Weinet nicht über mich, sagte er, sondern über euch, und eure Kinder.“ ***) Die Kirchenlehrer sagen, daß die ungerathenen Kinder dieser Weiber sich unter dem Volke befanden, und den Heyland höhnten und verspotteten. Er wollte daher diesen Müt-

*) Gen. 11. **) Exod. 4. ***) Luk. 23.

tern zu verstehen geben, daß es nicht hinreiche, fromm, andächtig und mitleidig zu seyn, sondern daß Aeltern ihre Kinder besser erziehen, und in Schranken halten sollen. Mancher saumseligen Mutter wird es ergehen, wie es Agar ergieng, welche ihres ungerathenen Sohnes Ismael wegen, aus Abrahams Haus verstossen wurde. Wie schrecklich wurde der Hoheprieſter Heli, welcher übrigens ein rechtschaffener Mann war, seiner vernachläßigten Kinderzucht wegen mit gähem Tode bestraft?

Viele Aeltern lieben ihre Kinder unvernünftig, und verzärteln sie dadurch. Hat eines ihrer Kinder einen körperlichen Fehler, so wissen sie sich nicht zu trösten, und alle Mittel werden angewendet. Für die Seele wird keine Sorge getragen, und die Bildung derselben ganz vernachläßiget. Solche Aeltern gleichen dem Becker des Pharao, welcher unter den drey Körben, von welchen ihm träumte, den kostbarsten, in welchem die Mundsemmel des Königs waren, den Raben preis gab. Abraham war in großer Gnade bey Gott, und sein Samen wurde vermehrt, wie der Sand am Meer, weil er seines einzigen Sohnes nicht verschonte. Folgt diesem Beyspiele, ihr Aeltern, und verschont euere Kinder nicht! Als Isaak seinen Sohn Jakob segnete, gab er ihm zuerst den Thau des Himmels, und dann erst die Fettigkeit der Erde. Folgt auch diesem Beyspiele. Sorget für die Seele eurer Kinder, und dann erst für ihr zeitliches Wohl!

—oooooooooooooooooooooooooooooooo—

7.

Judas im Ehestand.

Judas soll eine sehr unglückliche Ehe geführt haben, welches auch leicht zu glauben ist, da er diesen Schritt ohne Gott und ohne Vernunft that.

Willst du heirathen, so besinn dich fein
Sonst bekömmst du Essig statt des Wein!

Als Abraham seinen Sohn vermählen wollte, bedachte er sich wohl, und schickte einen treuen Diener aus, die Wahl zu treffen. Dieser durfte weder auf Schönheit, noch Geburt noch Reichthum, sondern nur auf Tugend sehen. Wer so heirathet, der heirathet gut, der heirathet in dem Herrn, wie Paulus sagt. *) Mancher, welcher des Morgens in der Schule noch die Ruthe erhielt, nimmt des Abends ein Weib. Ein schönes Pflaster! Ein andrer macht die Bekanntschaft seiner Schönen bey einer Kanne Wein, und in wenig Tagen ist sie sein Weib. Jener, welcher bey dem Gastmahl nicht erscheinen konnte, weil er ein Dorf gekauft hatte, **) war ein großer Thor. Er hätte erst hingehen, und das Dorf vorher besehen sollen, ehe er den Kauf schloß.

---

*) 1. Cor. 7. **) Luk. 14.

Das Heirathen gleicht dem Fischen. Mancher fischt, und bekömmt einen stattlichen Hausen, eine gute Hausfrau, welche ihr Brod nicht ißt im Müßiggang. Ein Andrer fängt einen Karpfen, eine Reiche, mit welcher er einen guten Rogen zieht. Dieser fischt und fängt einen elenden Weißfisch, welcher voll Gräte ist; und jener gar eine giftige Schlange. Das Heirathen gleicht einem Glückstopf. Manche zieht, und erhält einen Kamm, welcher sie tüchtig zauset. Diese zieht einen Schwamm, einen Sauser, welcher niemals trocken wird. Jene erhält Würfel, einen Spieler, welcher alles durchbringt, und Weib und Kinder an den Bettelstab versetzt. Da rufen die armen Betrognen: Ach, hätte ich das gewußt!

Mancher läßt sich durch die Schönheit verblenden, ohne des Sprichworts sich zu erinnern: Schönheit vergeht, Tugend besteht. Wenn die Schönheit des Körpers wäre wie die Kleider der Israeliten in der Wüste, welche in 40 Jahren sich nicht abnutzten; allein manche hat jetzt goldne Haare, und bald maußt sie sich wie eine alte Bruthenne. Die Augen sind glänzend schwarz, aber bald werden sie triefend, und roth, wie die, gewisser Tauben. Die Wangen sind voll, und lieblich, aber bald werden sie einfallen, wie ein leerer Dudelsack. Die Nase ist schön geformt, alabastern, aber bald wird sie ein alter Kalender, welcher immer nasses Wetter anzeigt. Der Mund glänzt wie Corallen, aber bald wird er einer gerupften Blaumeise gleichen. Der Wuchs ist schön, aber bald geht er in Trümmer, wie die alabasternen Büchsen der Magdalena. Tugend besteht, aber Schönheit vergeht. Ein bloß schönes Weib gleicht den Apothekerpillen, welche

von aussen schön vergoldet sind. Ein schönes Weib ohne Tugend ist wie ein goldner Becher, in welchem saurer Landshuterwein ist; wie eine gefiernißte Tabaksbüchse. Da ruft der arme Betrogne! Ach hätte ich das gewußt!

Manche glaubt einen Engel zu bekommen, und erhält einen wilden Mann. Der Engel rührte nur ein oder zweymal den Schwemmteich zu Jerusalem mit dem Stock, dieser Mann rührt aber täglich seine Frau. Eine reiche, aber schon bejahrte Witwe, fühlte noch Lust zum Heirathen. Sie bestürmte täglich den Pfarrer des Orts, ihr guten Rath zu ertheilen, da sie in ihren jungen, hübschen Knecht sehr verliebt war. Der Pfarrer, als ein kluger Mann, rieth ihr weder zu noch ab, sondern ermahnte sie bloß, die Sache wohl zu überlegen. Da sie indessen immer in ihn drang, so sagte er, sie sollte Acht geben, was das Geläut am Sonntag ihr rathen würde. Der Sonntag kam, und als mit 2 Glocken geläutet wurde, so glaubte die Witwe deutlich zu hören: nimm den Knecht! nimm den Knecht! denn die Verliebten sehen und hören, was sie wollen. Sie heirathete den Knecht, und bemerkte es bald, daß er nicht sie, sondern nur ihr Geld hatte haben wollen. Er mißhandelte sie, und sie war von der Frau zur Magd hinabgesunken. Da sie dem Pfarrer Vorwürfe seines Rathes wegen machte, so antwortete er; sie hätte warten sollen, bis mit allen, mit 3 Glocken geläutet wurde, da würde sie gehört haben: nimm nicht den Knecht! nimm nicht den Knecht! Die arme betrogne rief: Ach hätte ich das gewußt! Es war zu spät. Sie hätte früher bedenken sollen, daß Kapaunen- und Kuhefleisch in einem Topf nicht zusammen passe; daß der alte Kalender mit dem

neuen nicht übereinstimme; daß sich alte Spitalwaare nicht für einen neuen Kramladen schicke.

Ein Andrer bekömmt ein Weib, welches einen Mannennamen hat, denn sie heißt: Schweig = Hart. Am ersten Pfingsttag hatten die Apostel zwey Zungen, eine fleischerne im Munde, und eine feurige auf dem Kopf. Dieses böse Weib hat an einer Zunge zu viel. Manche Mühle ruht doch manchmal, an Feyertagen, oder wenn der Bach gefroren ist, oder wenn er der Sommerhitze wegen die Schwindsucht hat. Das Rad in dem Munde des bösen Weibes lauft immerdar. Ihre Musik macht keine Pausen, und sie hätte einen guten Stunderufer gegeben, weil sie niemals ruht. Kein Wunder daher, wenn der Mann sie behandelt, wie die Thürangeln, welche man schmiert, wenn sie knarren. Eine solche oft geschmierte Thürangel mochte wohl des Spasses überdrüßig seyn. Sie beredete sich daher mit einigen Freundinnen, welche als himmlische Jungfrauen erscheinen, und dem Ehemann seine ausgetheilten Schläge zehnfach zurückgeben sollten. Des Abends kam der Mann zu Hause, und, als die Frau ihn noch bärbeissiger, als gewöhnlich empfieng, wollte er sein gewöhnliches Mittel anwenden, allein plötzlich kamen die himmlischen Beystände, und der Ehemann wurde übel zugerichtet. Nach überstandner Züchtigung warf er sich seiner Ehehälfte zu Füssen, und dankte, daß sie nicht die hl. Ursula mit den 11000 Jungfrauen zu Hülfe gerufen hatte, weil er sonst sein Leben eingebüßt hätte. Das Geschichtchen sey nun wahr, oder nicht, so viel ist indessen gewiß, daß unter vielen Eheleuten ein Leben herrscht, wie zwischen Hund und Katze, und daß dann beyde Theile ausrufen: Ach, hätten wir das gewußt! Ihr Thoren! Hät-

tet ihr vorher geprüft. Als Moses in das gelobte Land zog, sendete er vorhin Späher, welche alles untersuchen mußten. *) Josue, ehe er die Stadt Jericho belagern wollte, ließ durch Sachverständige alles besichtigen, **) und als der Schöpfer dem Adam eine Gefährtin geben wollte, so bedachte er es vorher reif. „Es ist nicht gut, sagte er, daß der Mensch allein sey. Laßt uns ihm eine Gehülfin geben, welche ihm gleich sey.“ ***) Die Ungleichheit der Gesinnungen, und des Charakters unter den Eheleuten ist die Ursache des Unfriedens unter ihnen.

Diese hat einen Saufer zum Manne, und ist ein geplagtes Geschöpf, denn es ist eine wahre Pein, immer mit einem solchen Menschen umgehen zu müssen. Wie vieles Unglück ist schon aus der Trunkenheit entstanden? Beyspiele sind Herodes, Holofernes, und so viele andere. Noe, als er berauscht war, wurde in seiner Entblössung ein Spott seiner eignen Kinder. Wie mancher Säufer hat schon sich, und die Seinigen durch seine Trunkenheit an den Bettelstab gebracht? Ein Bettler sprach einst einen Herrn, welcher zu Bette lag, um ein Almosen an. Dieser antwortete, daß er der starken Kopfschmerzen wegen nicht aufstehen könne, und gestand, daß er den Tag zuvor zu viel getrunken habe. Wenn das ist, so trinkt heute noch mehr, sagte der Bettler, und als der Herr ihm bemerkte, daß er dann morgen wieder Kopfschmerzen haben werde, erwiederte er, daß er die Ladung alle Tage verdoppeln müsse. Was wird aber am Ende aus mir werden? fragte der Herr. Ein Bettler, wie ich, sagte dieser

*) Num. 13. **) 2. Jos. ***) Gen. 2.

lachend. Auch ich war einst wohlhabend, und der Hang zur Trunkenheit hat mich in diesen Zustand gesetzt. Die Frau eines solchen Trunkenboldes klagt nun bitterlich: Ach hätte ich das gewußt! Du hättest es wissen können, arme Betrogne, allein du warst geblendet, wie Tobias. Du fragtest weder Gott noch deine Aeltern, oder deine Freunde um Rath. Der blinde Knabe ließ dir keine Ruhe, und du hast dein Unglück dir selbst zugezogen.

Im Ehestand soll Einigkeit herrschen, und Eheleute sollen nur ein Leib und eine Seele seyn. Der Engel, als er den Loth mit Weib und Kindern aus Sodoma führte, redete daher nur den Mann an, ohne an die Gattin sich zu wenden: „Blicke nicht zurück.“ *) Er glaubte, daß dieses einfache Verboth für alle hinreiche, weil Eheleute nur einen Willen haben sollen. Wie viel Ehen giebt es, in welchem dieses der Fall ist? Da sind Leidenschaften aller Art, besonders aber die Eifersucht, welche den Frieden stören. Der eifersüchtige Ehemann will, daß seine Gattin den ganzen Tag hinter dem Ofen sitze; daß sie sich im Jahr nur einmal sehen lasse, wie der Palmesel; daß sie stumm sey, wie ein Carthäuser. Er belauert alle ihre Schritte, und wenn sie seufzt, wünscht er, daß der Seufzer ein Glöckchen seyn möchte, um anzuzeigen, wohin er geht. Die eifersüchtige Frau gleicht den Fröschen im Sommer. Diese grünen Gäste singen und schreyen den ganzen Tag in ihren Teichen, und ihr Geschrey lautet, wie: gieb acht, gieb acht! So auch die Eifersüchtigen. Geht der Mann aus, gieb acht! wohin er

*) Gen. 19.

geht. Redet er mit einer andern; gieb acht! wie er sie anlächelt. Steht er neben einer andern; gieb acht! wie er ihr die Hände drückt. Eine solche Thörin sah einst, daß ihr Mann oft die Bußpsalmen bethete, und sie hielt ihn für einen Ehebrecher, weil David in solch' einer Lage diese Psalmen dichtete. Diese armen Betrognen seufzen nun: Ach hätten wir das gewußt! Ihr hättet es wissen können. Ihr hättet wissen können, daß in dem Ehestand, wenn nicht Zutrauen, und Einigkeit die Grundlage ist, kein Friede herrsche.

„Haus und Reichthum wird von den Aeltern gegeben, aber ein vernünftiges Weib kömmt eigentlich von Gott dem Herrn," sagt der weise Salomon. Wer ein braves Weib erhalten will, muß daher mit Gott sich berathen, die Vernunft zu Hülfe nehmen, und nicht unbesonnen den wichtigen Schritt thun. Wenn die Ehe unglücklich ausfällt, ist es immer ein sicheres Zeichen, daß die Eheleute, wie die Schrift sagt, zusammen kamen, wie Pferde und Maulthiere, welche keinen Verstand haben.

8.

Judas wird unter die Apostel aufgenommen.

Viele haben schon die Frage aufgeworfen, warum der Herr den Judas in die Zahl der Apostel aufnahm, da er doch seiner Allwissenheit wegen wissen mußte, daß er ein Erzschelm sey, und seinen Meister einst den Händen seiner Feinde überliefern werde. Die Meinungen der Kirchenlehrer hierüber sind verschieden. Ambrosius sagt, Christus habe deßwegen den Judas aufgenommen, um andern Menschen ein Beyspiel zu geben, damit sie es geduldig ertragen, wenn ein Mitbruder an ihnen zum Verräther wird. Augustinus glaubt, er habe es gethan, um auch aus dem Bösen etwas Gutes zu ziehen, indem Judas das Werkzeug der Leiden des Erlösers werden sollte. Thomas von Aquin bemerkt sehr schön, daß der Herr dem Judas den Zutritt bewilliget habe, um zu zeigen, daß kein Stand sey, in welchem nicht auch böse Mitglieder sich befinden.

Hier ist Gelegenheit mit jenen ein Wort zu reden, welche die Geistlichen lästern und verläumden, und behaupten, daß nichts Gutes an dem ganzen Stande sey, weil lasterhafte Menschen in demselben angetroffen werden. Augustinus sagt schön: „Mein Haus ist nicht besser, als das Haus unsers Herrn.“ Woher die Folge, daß, weil Ju-

das ein Erzschelm war, die andern Apostel auch nichts taugten? Solche gottlose, ehrlose, gewissenlose, treulose, grundlose Menschen sehen nur das Böse, daß Gute aber übergehen sie mit Stillschweigen. Sie gleichen den Pharisäern, welche den Herrn tadelten, daß seine Jünger die Hände nicht wuschen, wenn sie Brod aßen, wie es das Gesetz vorschrieb. *) Ihr Boshaften! Warum rügt ihr diesen Fehler, welchen ihr selbst als gering betrachtet, und erwähnet nicht des vielen Guten, das die Apostel wirken? Wißt ihr, daß kein Acker ohne Unkraut, kein Haus ohne Winkel, kein Faß ohne Hefen, kein Garten ohne Nessel, keine Rose ohne Dornen, kein Himmel ohne Wolken, kein Handwerk ohne Stümper, keine Apotheke ohne Gift sey?

Wahr ist, daß ein Geistlicher seyn solle, wie das Feuer, welches immer aufwärts brennet; wie ein Rad, dessen kleinster Theil die Erde berührt; wie des großen Alexanders Reitpferd, welches nur seinen Herrn aufsitzen ließ; wie die Aymer eines Brunnens, deren einer, während der andere abgewaschen wird, immer aufwärts geht; wie das Hermelin, welches lieber sterben, als sich beschmutzen will. Wahr ist es, daß manche Geistliche einen herrlichen Anfang machen, und mit dem Psalmisten sagen können: „Ich bin den Weg deiner Gebothe gelaufen.“ **) und nachher doch in grobe Laster versinken. Diese gleichen den Raketen, welche mit herrlichem Feuer in die Höhe steigen, ein Bild der Feuersäule, welche den Israeliten auf ihrer langen Reise jede Nacht leuchtete; allein plötzlich erlöscht die Flamme; und das

Raket

*) Matth. 15. **) Psalm. 118.

fällt zu Boden. Von der ganzen Herrlichkeit ist nur noch ein brandiger Stab, und eine ausgebrannte Papierhülse vorhanden. Welch glänzender Anfang, und welch garstiges Ende!

Soll der ganze Stand verworfen werden, weil einige Lasterhafte in demselben gefunden werden? Was konnte Abel dafür, daß sein Bruder Cain ein Bösewicht war? Was Jakob der Gerechte, daß Esau schlecht handelte? Was Isaak, daß sein Bruder Ismael nicht viel taugte? Auch in der Arche Noe's befand sich ein Rabe. Auch bey dem hochzeitlichen Feste fand sich einer ein, welcher kein hochzeitliches Kleid hatte. Auch von den Engeln fielen viele Tausende. Wer wird wohl so thöricht seyn, einen Geldsack wegzuwerfen, weil eine falsche Münze sich darin befand? Man wirft das falsche Stück bey Seite, und behaltet die guten.

Betrachtet und bedenket das viele Gute, welches ächte Geistliche durch Lehr und Beyspiel unter euch wirken, und bedenket, daß Gott es verbiethet, seine Gesalbten zu berühren. *) Die Neidigen und Verläumder gleichen den Raubvögeln! deren Lieblingsspeise verfaultes Aas ist, welche aber keinen Geschmack an reinen Speisen finden. Diese Menschen frohlocken über die Fehler ihrer Nebenmenschen, und ihre Tugenden sehen sie nicht.

---

*) Paral. 16.

9.

Judas wird nur nach und nach gottlos.

Fliehet böse Gesellschaft und Gelegenheit.

Judas, als er in die Zahl der Apostel aufgenommen wurde, war noch nicht gänzlich boshaft, wenigst gab er noch keine öffentlichen Beweise seiner Verdorbenheit, und es ist nur zu wahrscheinlich, daß er nur Stuffenweise durch böse Gesellschaft dahin verleitet wurde. Ihm war die Sorge für die Bedürfnisse der Gesellschaft übertragen, da er Zahlmeister war, und die Kasse unter sich hatte. Sein Amt brachte es mit sich, mit Leuten aller Art umzugehen, von welchen er dann durch böse Beyspiele verdorben wurde, und List, Falschheit, Untreue, und andere Laster von ihnen lernte.

Wie mancher ist schon durch böse Gesellschaft von der Tugend ab, und in daß Laster hingezogen worden? Dieses wußte Abraham, daher er, als er durch Eliezer eine Braut für seinen Sohn Isaak suchen ließ, durchaus verboth, eine Chananäerin zu bringen. *) In dem Lande Chanaan herrschte der Götzendienst, und viele andere Laster. Er fürchtete, daß sein Sohn durch eine Gattin aus diesem

*) Gen. 24.

Lande verdorben werden könnte. Man nimmt nur gar zu gern die Sitten, und Gesinnungen seiner nächsten Umgebungen an, wie die Laubfrösche, und Heuschrecken grün sind, weil sie sich immer im Grase, und unter Blättern aufhalten.

Viele deren Herzen für die Tugend, und alles Gute brennen, erkalten nach und nach unter leichtsinnigen Gesellen, wie die warmen Dünste in der kältern Luft erstarren, und als schädliche Schlossen herab fallen. Petrus war der erste der Apostel, und der Herr setzte sein ganzes Vertrauen in ihn. Er verdiente es auch, und noch in der Nacht, als Christus gefangen wurde, gab er Beweise seiner Anhänglichkeit, da er die Gefahr nicht scheute, und mit dem Schwert darein schlug. Und doch ließ dieser treue Apostel wenige Augenblicke nachher, als er mit den Knechten und den Mägden in dem Hofe war, sich verleiten, seinen Meister dreymal zu verläugnen. *) Wenn ein Fels wankte, wie Petrus, um wie viel leichter wir andere Menschenkinder? Hüthet euch, ihr Aeltern eure Kinder in böse Gesellschaft gehen zu lassen! Sie werden in derselben verdorben. Ein böser Gespann ist wie ein brennender Span, welcher die andern anzündet.

Nachdem die Juden aus der babylonischen Gefangenschaft befreyt waren, und dem Herrn Besserung versprochen hatten, fiengen sie an, mit den heidnischen Völkern Freundschaft zu machen, und Azotische, Ammonitische, und Moabitische Töchter zu heirathen. Durch diese Vermischung wurden sie so verdorben, daß ihre Sprache sogar

*) Matth. 26.

dabey litt, indem die Kinder, wie Esdras sich bitter beklagt, *) halb azotisch, halb jüdisch sprachen. Wie mancher, sonst gesittete Jüngling, ist durch den Umgang mit den Bösen in kurzer Zeit so verdorben, daß er zwar nicht azotisch, aber Zotten spricht, und wie ein Wiedhopf im Koth sich wühlet? Wie mancher, welcher sonst rein war, ist jetzt verfaulter und verdorbner, als das Mistbett des Job?

Böse Gesellschaft und böse Gelegenheit sind sich verwandt, wie Jakob und Esau. Fliehet die böse Gelegenheit, wenn ihr nicht unterliegen wollt! Als der erzörnte Gott den Menschen mit der scharfen Lauge der Sündfluth den Kopf wusch, befand sich Noe mit den Seinigen ganz trocken in der Arche. Nach einiger Zeit wollte der Altvater wissen, ob diese allgemeine Wasserfluth noch nicht in Schwindsucht übergangen sey, und schickte einen Raben auf Kundschaft aus. Dieser saubere Geselle kam aber nicht wieder, um Nachricht zu bringen. Er fand ein Aas, konnte der Gelegenheit nicht widerstehen, überlud sich den Magen, und kam elend in den Fluthen um. Wie viele Aeltern schicken ihre Kinder in fremde Länder, um Kenntnisse zu sammeln, und sie sammeln nur Laster? Sie reisen als Engel fort und kommen als Teufel wieder. Sie flohen böse Gesellschaften, böse Gelegenheiten nicht, und wurden verdorben. Da heißt es dann: Das Gewissen ist beschwert; die Gesundheit ist verzehrt; die Sünden sind vermehrt; die Sitten sind verkehrt; das Herz ist bethört, und die Seele dem Teufel beschert.

---

*) Esdr. 13.

Moses sah viele Wunder ohne zu erstaunen. Durch einen Streich mit der Ruthe quoll Wasser aus den Felsen; das Meer zertheilte sich, und man konnte trocknen Fußes hindurch gehen; die Ruthe verwandelte sich in eine Schlange, und kehrte wieder zu der vorigen Gestalt zurück. Dieses, und mehr andere Dinge setzten ihn nicht in Erstaunen. Als er aber den Dornstrauch mitten im Feuer sah, ohne daß er brannte, da verwunderte er sich. „Ich will hingehen, rief er voll Erstaunen aus, Dieses große Gesicht zu betrachten.“ *) Wie kann man im Feuer seyn, und nicht brennen? Wie kann man in böser Gesellschaft, in bösen Gelegenheiten sich befinden, und nicht fallen? Hätte Achan die Gelegenheit nicht gehabt, so hätte er nicht gestohlen. Wäre Ammon nicht in böser Gesellschaft gewesen, wäre er nicht in das Laster der Unzucht gefallen. Die Geschichte lehrt uns, daß die heiligsten Männer nur dadurch vor dem Fall sich sicherten, daß sie die Gelegenheit flohen. Als Christus mit fünf Broden so viele Tausende von Menschen gespeißt hatte, so zwang er seine Jünger, obwohl der Tag sich neigte, das Schiff zu besteigen, **) weil er nicht wollte, daß sie die Nacht unter so viel Menschen zubringen sollten, wo sie verführt werden könnten.

Auch Narren können uns manchmal in ihrem Wahnsinn eine gute Lehre geben. Ein solcher Unglücklicher glaubte einst, daß sein ganzer Körper von Glas sey, und er getraute sich nicht zu sitzen, aus Furcht, er möchte zerbrechen. Auch wir werden gut daran thun, wenn wir

---

*) Exod. 3, 3. **) Matth. 14. und Mark. 16.

uns erinnern, daß unsre Tugend gebrechlich, ein Glaß ist, ein Steinchen kann sie zertrümmern, wie die Statue des Nabuchadnezars. Besonders sollen Jungfrauen vorsichtig seyn. Sie sollen seyn, wie die Glocken am Charfreytag, — stumm; wie eine Orgel, welche schreyt, sobald man ihr zu nahe kömmt; wie ein Spiegel, welcher trübe wird, sobald man ihn anhaucht; und endlich wie eine Schildkröte, welche nirgends sicher ist, als in ihrem Hause.

10.

Judas ein treuloser Verwalter der Kasse.

Als Maria zu Bethanien die Füße des Herrn mit köstlichem Balsam salbte, ärgerte sich Judas darüber und sagte: warum ist dieser Balsam nicht verkauft, und den Armen gegeben worden? Hiezu macht der Evangelist folgende Bemerkung: „Das sagte er aber, nicht weil er sich um die Armen bekümmerte, sondern weil er ein Dieb war, und den Beutel hatte, und trug, was hineingelegt wurde.“ *)

Als die Philister die Arche, oder den Bundeskasten bey sich hatten, wurden sie von einer Menge Mäuse geplagt, welche großen Schaden verursachten. So viel Mäuse haben wir, Gott lob! nicht, allein Mauser und Judasbrüder in so großer Menge, daß man nicht Stricke genug finden könnte, sie zu hängen. Man sagt, daß die Bären während des Winters sich von dem Fette ihrer Pfoten ernähren. Wie viel giebt es Bären unter uns, welche sich von ihren diebischen Pfoten ernähren? Es giebt Diebe aller Art; große und kleine; in Sammt und in Zwilch gekleidete; reiche und arme; feine und grobe

*) Joh. 12.

Diebe. Als David Krieg führte gegen die Philister, befand sich unter diesen ein Mann von ungeheurer Leibesgröße, welcher an jeder Hand sechs Finger hatte. Solche Menschen giebt es wenige, wohl aber solche, deren Finger so lang sind, daß nichts vor ihnen sicher ist.

Fürsten und Landesherren soll meine Feder nicht antasten. Es giebt, Gott lob! in unsern Zeiten keine, welche nach Judas Beyspiel nach fremdem Gut trachten, und ihre Unterthanen bis auf das Blut aussaugen. Allerdings sollen die Staatsbürger zu den Bedürfnissen des Staates beytragen, daher Christus sagte: „Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist!“ allein diese Abgaben sollen nicht durch einen tyrannischen König Achab, sondern nach dem Gewissen bestimmt werden.

Viele Edelleute gehören in die Verwandtschaft des Judas, wenn sie wie Blutigel ihre Unterthanen aussaugen. Es giebt viele Mittel, reich zu werden. Einige werden es durch ihre Tapferkeit, durch den Degen. Andere steigen durch Kenntnisse zu einträglichen Stellen und Aemtern. Diese bereichern sich durch eine Heirath; jene durch eine Erbschaft. Manchem trägt die Landwirthschaft viel ein, vielen aber die Zwiefeln, indem sie nämlich ihre Bauern zwiefeln, und sie ärger noch behandeln, als Amon die Gesandten des David. Er ließ ihnen nämlich die Bärte zur Hälfte abscheeren, die Edelleute scheeren aber ihre Unterthanen ganz. Die Weidenbäume werden nur einmal im Jahr gestutzt, die armen Bauern aber beschneidt man täglich so sehr, daß sie saft- und kraftlos verdorren. Wie wird der Schweiß dieser Unglücklichen einst um Rache schreyen an jenem Orte, wo kein Unter-

schied mehr seyn wird zwischen einem armen Tropfen, und einem Herrn von Tropfensberg?

Staatsdiener und Beamte aller Art folgen oft dem bösen Beyspiel des Judas nach. Der König im Evangelium, *) als er mit seinen Dienern rechnete, und sich einer unter ihnen befand, welcher zehntausend Pfund schuldig war, ließ ihn, weil er nicht bezahlen konnte, samt Weib und Kinder verkaufen. Das ist hart, sehr hart. Was konnte das arme Weib für die Untreue des Mannes? Vermuthlich wollte es der König thun, weil er wußte, daß der untreue Diener durch Gefälligkeit gegen seine Frau sich habe verleiten lassen. Wie viele giebt es, welchen man das nämliche vorwerfen könnte? Hier ist der Herr von Dampf von Dampfenek. Seine Stelle trägt ihm 400 fl. ein, und seine Frau geht einher, geputzter als Cleopatra. Alles an ihr ist gestickt, und verbrämt, nur Hals und Busen sind nackt. Alles an ihr ist geschnürt, und gebunden, nur das Gewissen ist frey. Der Dienst ihres Mannes bringt 400 fl., und ihre Ausgaben betragen 1000 Thaler. Was bleibt da anders übrig, als das Defizit durch Accidenzen zu decken?

Die Geschichte erzählt, daß durch ein Wunder dürre Stäbe zu grünen anfiengen. Man sieht, doch ohne Wunder, häufig, daß Bettelstäbe grünen, und zu großem Wohlstand gelangen. Da ist Einer, welcher vor wenig Jahren noch von der Bettelsuppe sich nährte. Er kam als Hauslehrer zu einer Witwe, welche ihn heirathete, und in kurzer Zeit hat er sich mehrere tausend Gulden erspart. Jener Andere kennt seine alten Bekannten nicht

*) Matth. 18.

mehr. Wissenschaften fand man niemals bey ihm, als wenn er seinem jungen Herrn die Bücher in die Schule nachtrug. Dieser verschaffte ihm einen Dienst, welcher zwar nur 100 fl. einträgt, allein die Füchslein, die Accidentien, müssen gut seyn, weil er im Stande war, während 6 Jahren zwey große Häuser zu erbauen. Dieser hier geht einher, und streckt sich, als wenn er dem Thurm von Babel den Kopf aufsetzen wollte. Vor kurzer Zeit trug er noch einen Mantel, welcher durchlöchert war, wie ein Sieb, und nun ist er geputzt, wie der Esel am Palmtag. Seine Kisten strotzen von Geld. Allerdings haben Gottes Gnade, und Menschenfleiß schon manchem zu Glück und Ehren geholfen. Saul suchte die Esel seines Vaters, und bestieg dann den Thron. Untersucht aber, ich bitte euch, um eurer Seligkeit willen, ob euer Glück mit dem siebenten Geboth: du sollst nicht stehlen! bestehen kann; ob ihr nicht Verwandte des Judas seyd. Als Tobias an der Thüre seines Hauses einen Ziegenbock meckern hörte, befahl er, sogleich nachzusehen, ob er nicht gestohlen sey. *) Zählet euer Geld; überschlaget eure Einkünfte; untersucht eure Kisten; steigt in euern Keller hinab; durchwühlt eure Speisekammer, den Kleiderschrank, und sehet, ob nichts Gestohlenes darin sey!

Kauf- und Handelsleute sind häufig auch Brüder des Judas, denn sie haben nur zuviel Gelegenheit durch ungerechten Wucher sich zu bereichern, und andere zu betrügen. Als Christus die Käufer und Verkäufer in gerechtem Unwillen aus dem Tempel jagte, so that er dieses aus doppelter Ursache. Erstlich, weil sie durch ihr

*) Tob. 8.

Gewerb den Tempel des Herrn verunreinigten, und dann, weil sie zu theuer verkauften, und übertriebnen Gewinn suchten.

Wirthe und Gastgeber gehören sehr oft in die Klasse der Judasbrüder. Manche beherbergen nur solche Fremde, bey welchen sie die doppelte Kreide gebrauchen können. Mit Armen, und solchen, welche nur wenig verzehren, mögen sie nichts zu thun haben. Auf solche Weise mußten Joseph und Maria in einem Stalle ihr Unterkommen suchen, und das neugeborne Kind wurde in eine Krippe gelegt, weil, wie der Evangelist sagt, für sie kein Platz in der Herberge war. *) Viele versetzen den Wassermann aus dem Himmelskreise in ihre Keller. Christus verwandelte auf der Hochzeit zu Cana das Wasser in Wein, welches ein großes Wunderwerk war. Die Wirthe verwandeln, jedoch ohne Wunder, ihren Wein in Wasser, und wenn ihre Gäste im Vollmond sind, so befindet sich ihre Maaß im Abnehmen, die Kreide aber schreibt nichtsdestoweniger Fraktur. Solcher Betrug ist eben so arg, als Stehlen, und diese ungetreuen Wirthe werden einst große Rechenschaft abzulegen haben.

Soldaten sind auch nicht immer frey von dem Vorwurf der Untreue. Die Dichter setzen der Mars, und den Merkur ganz nahe zusammen. Der erste ist der Gott des Krieges, und der zweyte der der Diebe. Jene Soldaten, welche Christus die Kleider auszogen, und sie unter sich theilten, haben noch viele Kameraden, und wenn das Wort vornehm von nehmen herkömmt, so sind sehr viele unter ihnen vornehme Herren. Man erzählt,

*) Luk. 2.

daß, als Einer einst ein Lamm gestohlen hatte, sein Handschuh in der Tasche wie ein Schaf geblöckt, und den Dieb verrathen habe. Wenn dieses der Fall wäre, so würden die Handschuhe mancher Soldaten blöcken wie die Schafe, meckern wie die Ziegen, brüllen wie die Ochsen, wiehern wie die Pferde, grunzen wie die Schweine, schnattern wie die Gänse, gackern wie die Hennen, ꝛc. und der bestohlne Bauer würde an der Stimme das Seinige wieder erkennen.

Manche Einfältige wähnen, daß jeder Vogel in seinem Geschrey einige Worte ausdrücke. Der Emmerling, sagen sie, ruft: edel, edel bin ich; der Gimpel: wie du, wie du; die Maise, zuckersüß, gut, gut, zuckersüß; der Sperling, Dieb, Dieb. Wenn das der Fall wäre, müßten die Sperlinge ihr Lied vorzüglich auf den Dächern der Advokaten singen. Gott bewahre, daß ich die Ehre rechtlicher, und gewissenhafter Advokaten antaste. Es giebt indessen viele, welche das Geld ihren Partheyen abstehlen, indem sie die Prozesse vorsetzlich Jahre lang ausdehnen; die ungerechtesten Sachen annehmen, und sie vergolden, wie die Apotheker die Pillen; den Guguk unter die Musikanten, die Nachteule unter die Frauenzimmer, die Wurst unter das Zuckerwerk rechnen möchten. Der Evangelist Lukas erzählt, daß ein Mann unter die Mörder fiel, welche ihm alles raubten, und ihn noch grausam behandelten. Eben so zu bedauern ist der, welcher in die Hände gewissenloser Advokaten fällt, welche ihre Clienten bis auf das Hemd ausziehen, und sie so mißhandeln, daß sie an der Abzehrung sterben. Wenn ein Advokat erkennt, daß sein Client unrecht hat, und die Sache doch übernimmt, so versündiget er sich, wie ein

Dieb. Wenn er eine Sache übernimmt, welcher er nicht gewachsen ist, und durch Ungeschicklichkeit, oder Nachlässigkeit seine Clienten in Schaden bringt, ist verbunden, den Schaden zu ersetzen. Wenn er 10, und 20 Jahre einen Rechtsstreit hinauszieht, welchen er in eben so viel Monaten hätte beenden können, gehört er unter die, welche stehlen und rauben.

Es gab von jeher Diebe, aber niemals so viele, als in unserm Zeitalter. Viele, sehr viele, wollen lieber durch Ungerechtigkeit sich nähren, als durch ihrer Hände Arbeit. Sie biethen all ihrem Scharfsinn, all ihrem Witz auf, um ihren Nebenmenschen zu hintergehen, und fördern manchmal sehr lustige Streiche zu Tage. Als Beweiß mag folgendes Geschichtchen dienen. Nahe bey Rom begegnete einem Wanderer auf der Straße ein anderer, und eilte sogleich mit den Zeichen der größten Freude auf ihn, als einen alten Bekannten zu. Der Wanderer wußte sich nicht zu erinnern, diesen Menschen jemals gesehen zu haben; allein dieser bestand darauf, und führte mehrere lustige Schwänke an, welche sie zusammen gethan haben sollten. Da der Wanderer auch davon nichts wissen wollte, so begnügte sich der Gauner (daß er einer war, hat die Folge gezeigt) zu behaupten, der Fremde sehe so ähnlich einem seiner Freunde, daß er sich wirklich geirrt habe. Die neue Bekanntschaft war indessen gemacht. Er fragte seinen neuen Freund, wohin er gehe, und als er vernahm, daß er einer kirchlichen Feyerlichkeit beywohnen wollte, so warnte er ihn gegen die Taschendiebe, welche bey dieser Gelegenheit ihre Kunst ausüben, und die verborgensten Taschen zu leeren wissen. Er rieth ihm seine, Dukaten in den Mund zu nehmen.

Der angelogne Wanderer versprach es, und that es auch wirklich; denn, als man zur Kirche kam, stopfte er die Dukaten in den Mund, und sein Begleiter schien, das nämliche zu thun. Während der Feyerlichkeit stellte er sich, etwas aus der Tasche fallen zu lassen, suchte lang auf dem Boden umher, und als die Umstehenden ihn fragten, was er suche, behauptete er, daß er einige Goldstücke habe fallen lassen, und versicherte, daß er gesehen habe, wie der Nachbar sie in den Mund gesteckt hatte. Man drang in ihn ein, welcher mit vollem Munde sich nicht vertheidigen konnte, und der arme Betrogene mußte, um nicht noch in größere Verlegenheit zu kommen, dem Betrüger das Geld überlassen.

Betrüger und Diebe haben indessen mit dem gestohlnen Geld und Gut niemals Glück. Es gedeiht nicht, das Sprichwort sagt: wie gewonnen, so zerronnen. Der ungetreue Diener, mit welchem der Herr im Evangelium rechnen wollte, war zehntausend Pfund schuldig, und hatte nichts, um zu bezahlen. *) Alles geraubte Geld war schon wieder durchgebracht. Wie mancher lebt itzt in Dürftigkeit, und bettelt, welcher von seinen Aeltern Reichthümer erbte. Sie waren ungerecht erworben, und ungerechtes Gut, dieses lehrt die Erfahrung, kömmt nicht auf die dritten Erben. Besser ist es, seinem Kinde einen gerechten Kreuzer, als hundert unrecht erworbne Gulden zu hinterlassen, denn bey gestohlnen Dingen wird nichts gelingen.

Obwohl ich kein gelernter Arzt bin, und die dazu nothwendigen Kenntnisse nicht habe, so bin ich doch im Stande,

*) Matth. 18.

die Diebe aus dem Grunde zu heilen. Mein großes, immer wirksames Mittel, ist ein Brechmittel. Der Magen giebt dabey her, mit was er sich überladen hat. Hart zwar kömmt es manchem an, und der Angstschweiß steht ihm dabey auf dem Gesicht, allein es hilft. Fraget den Kranken, wenn es vorüber ist, wenn er zurückgegeben hat, wie er sich befinde, und er wird gestehen müssen, daß ihn nichts mehr drückt. So auch ihr Diebe! Gebt zurück, wenn ihr wollt daß der Druck, die Beängstigung, von eurem Herzen genommen werde. Ein anderes Mittel giebt es nicht.

Zachäus war ein kleiner Mann, aber ein großer Dieb. Er konnte sich rühmen wie Jener, welcher, als er unter den acht Seligkeiten die Worte fand: Selig sind die Armen, denn ihnen gehört das Himmelreich! sich schmeichelte, gewiß in den Himmel zu kommen, weil er so viel arme Leute gemacht, und ihnen dadurch zu dem Himmelreiche verholfen hatte. Zachäus als der Herr bey ihm einkehrte, entschloß sich zu dem Brechmittel, und wurde geheilt. „Sieh Herr! sagte er. Die Hälfte von dem was ich habe, gebe ich den Armen und wenn ich Jemanden um etwas betrogen habe, das gebe ich vierfach wieder.“ *)

Wenn ihr nicht zurückgebt, so könnet ihr nicht geheilet werden. Du, du, und du! Verzeihet, daß ich euch den gebührenden Titel nicht gebe! Seyd ihr euerm Herrn ungetreu gewesen; seyd ihr mit seinem Geld umgegangen, wie der Habicht mit den Tauben; habt ihr gesogen, wie die Egel; verschluckt, wie ein Badschwamm: gebt zu-

*) Luk. 18.

rück! Hast du dem Handwerksmann das Seinige abgedrückt, die Hälfte ihm abgestohlen: gieb zurück! Hast du dich von dem Gelde der Witwen und Waisen, oder deines Mündel's bereichert: gieb zurück! Hast du einen Rechtsstreit in die Länge gezogen, wie der Schuster das Leder, wie die Nürnberger die Dukaten: gieb zurück. All euer Bethen, all euer Seufzen hilft euch nichts, wenn ihr nicht zurück gebt. Wäret ihr sanft wie Moses; keusch wie Joseph; liebevoll, wie Noe; glaubig wie Abraham; demüthig, wie David; geduldig, wie Job, so hilft es euch nichts, wenn ihr das Gestohlne nicht zurück gebt, fremdes Gut nicht wieder erstattet.

11.

Judas ein Dieb, aus Mangel des Vertrauens auf die Vorsehung.

Der Kirchenlehrer Meinungen über die Ursache, warum sich Judas zu solcher Untreue habe verleiten lassen, sind verschieden. Die wahrscheinlichste ist wohl die, daß er, indem er vorsah, sein Meister und Herr werde früh, oder spät, seinen Feinden unterliegen, für die Zukunft sorgen, und, wie man sagt, seine Schäflein ins trockne bringen wollte, weil er kein Vertrauen auf Gottes Vorsehung hatte.

Es giebt viele, welche hierin dem Judas nachahmen, und durch ihre Kleinmuth zu den größten Fehltritten hingerissen werden. Hier ist Einer, der kümmert sich Tag und Nacht. Was fange ich an? sagt er. Mein Gewerb ist im Zeichen des Krebses, und geht immer rückwärts; mein Mund befindet sich unter dem des Wassermannes; meine Frau lebt unter dem Zeichen der Zwillinge, denn sie hat mir kurz erst zwey Kinder auf einmal beschert; meine Freunde sind in dem Zeichen des Scorpions, denn sie wenden ihre Stachel gegen mich, und lassen mich in der Noth im Stiche. Ich habe kein Geld in der Tasche, keinen Wein in der Flasche, kein Getreid in der

Scheuer, (Scheune) keinen Topf an dem Feuer, kein Brod in dem Haus, — alles ist aus. Kleingläubiger! Bethest du nicht alle Tage: Vater unser, der du bist in dem Himmel? Wenn Gott dein Vater ist, was sorgest du? Du bist besser, als ein Fuchs, oder ein Luchs; als eine Katz, oder ein Spatz; als ein Pfau, oder ein Rabe, und doch sorgt er sogar für diese Thiere. Gott ist dein Vater, und du sein Kind; er ist dein Hirt, und du sein Lamm. „Werfet allen euern Kummer auf ihn, sagt Petrus, *) denn ihr lieget ihm selbst schon am Herzen.“ Hast du kein Brod im Hause? Verzage nicht, und verlaß dich auf den, welcher mit wenig Brod so viel Hungrige in der Wüste speißte.

Wie Viele grämen sich, daß sie vor der Zeit zu Greisen werden? Da seufzet ein solcher Kleingläubiger: ich schreibe, ich treibe; ich schnaufe, ich laufe; ich gehe, ich stehe; ich sorge, ich borge; ich baue, ich schaue; ich hüte, ich brüte; ich wache, ich trachte, und doch kann ich nicht vorwärts kommen. Was ich verdiene, geht alle Tage auf, und meine Kinder stehen wie Orgelpfeiffen um mich, welche mich immer um Brod anschreyen. Wenn ich krank oder untauglich werde, so ist der Bettelstab meine Aussicht, und dieser Gedanken macht mir graue Haare. Muthloser! Wisse, daß keiner, welcher auf Gott vertraut, verlassen wird! Folgende Geschichte beweißt, daß Muthlosigkeit zu nichts taugt. Zwey Freunde wanderten zusammen eine Strasse. Der Eine war mit Sorgen überladen, traurig, muthlos; der Andere munter, und voll Vertrauen

*) 1. Petr. 5.

auf Gott. Er suchte dem Andern seine Thorheit darzustellen, und ihn durch Spott zu heilen, allein es half nichts. Plötzlich fiel diesem Sorgenbruder ein, wie elend er werden würde, wenn er das Gesicht verlieren sollte. Dieses Gefühl ergriff ihn so, daß er augenblicklich die Augen schloß, um zu versuchen, wie einem Blinden zu Muthe sey. In diesem Zustande gieng er an einem mit Geld gefüllten Beutel vorüber, ohne ihn zu bemerken. Der muntere Geselle hob ihn auf, und rief jubelnd: Gott verläßt Keinen, welcher sich auf ihn verläßt.

Betrachtet die Raben sie sind unter den Vögeln die geringsten, denn schon der aus der Arche als Curier abgeschickte Rabe, betrug sich treulos, und doch sorgt der Herr für die jungen Raben, daß er keinen derselben erhungern läßt. Um wie viel mehr wird er für euch sorgen? Das Aug Gottes blickt überall umher, und wo Noth ist, da hilft er oft wunderbarer Weise. Zwar zögert er manchmal, um die Geduld, und das Vertrauen der Menschen zu prüfen. Als Christus von Todten auferstehen sollte, waren die Jünger versammelt, und harrten der versprochenen Ankunft. Da er lange zögerte, wurden sie ganz kleinmüthig, und fiengen an zu zweifeln, allein nachdem es Abend wurde, erschien der Herr, und tröstete sie durch die Worte des Friedens. So auch bey uns; wenn die Noth am größten ist, ist die Hilfe am nächsten.

Ein Bauer kam einst in einen prächtigen Garten, und staunte über die vielen Schönheiten, über die herrlichen Gänge, Hecken, und Lauben, und über den reichen Schmelz der Blumen. Die vielen Wasserwerke erregten

indessen am mehrsten seine Verwunderung. Da spritzte ein bärtiger Satyr Strahlen aus seinen Hörnern; dort strömte einem Delphin das Wasser aus den Augen, Mund und Ohren, und aus der dreyspitzigen Gabel des Neptuns stieg es hoch empor. „Das ist doch sonderbar, brummte der erstaunte Landmann bey sich selbst. Wenn ich zu Hause einen ganzen Züber voll Wasser ausgiesse, so fällt alles zur Erde, und hier strömt es in die Höhe.“ Während er so sprach, kam der Gärtner, und belustigte sich über die Einfalt des Landmanns. Spottend zeigte er auf einen Berg, und belehrte ihn, daß das Wasser dort herab falle, und hier so hoch steige, als es dort gefallen war. Eben so macht es Gott mit den Menschen. Er läßt sie fallen in Noth, Unglück und Trübsal, um sie dann, wenn alles verloren zu seyn scheint, wieder hoch empor zu heben. Gott verläßt keinen, welcher auf ihn vertraut.

Die Dichter stellen den Argus als einen Hüter mit hundert Augen vor. Was hier nur Fabel war, ist bey Gott Wahrheit. Gottes Aug ist überall; wacht über alle Geschöpfe. Was hilft dir also, du Schlafloser, dein Kummer, welcher dir vor der Zeit die Haare bleicht? Was nützt dir, du Sorgenvoller, dein Jammern, wenn du weißt, daß der Vater im Himmel für dich sorgt? Wir sollen werden, wie die Kinder, welche springen, und singen; auf dem Stock umherreiten; Kartenhäuser bauen, und den Maulwurfshaufen zur Festung machen. Wenn es sie hungert, gehen sie zum Vater, welcher für sie sorget, und ihnen Brod giebt.

„Wenn dieses ist, werden vielleicht Manche sagen, so schieben wir die Hände in die Taschen, hängen unser Ge-

werb an den Nagel, und warten, daß wir ernähret werden.“ So ist die Sache nicht zuverstehen. Wir sind Abkömmlinge des Adam, über welchen der Herr das Urtheil sprach: du sollst dein Brod essen in dem Schweiße deines Angesichts. Wir alle müssen, und sollen arbeiten; allein, wenn wir das Unsre gethan haben, sollen wir auf Gott vertrauen. Nur die unvernünftige Sorge, der übertriebene Kummer, die Kleinmuth werden getadelt. Jeder fange damit an, den Herrn anzurufen, und dann ergreife der Tischler den Hobel, der Kürschner den Zobel, der Schuster das Leder, der Schreiber die Feder. ꝛc. Jeder gehe zu seiner Arbeit, lasse es am Fleiß nicht fehlen, thue Niemanden Unrecht, und vertraue im übrigen auf Gott. Er wird ihn segnen. Ein Judasbruder aber, ein thörichter Sorgenvoller, welcher sein Vater unser, und in demselben das gieb uns heut unser tägliches Brod vergißt; welcher sich nur auf Menschenfleiß, und Menschenhülfe verläßt, ist nicht werth, einen Vater im Himmel zu haben, welcher für ihn sorgt.

—oooooooooooooooooooooooooooooo—

12.

Judas erst ein kleiner, dann ein großer Dieb.

Die Erfahrung aller Jahrhunderte bestättigt, daß man gewöhnlich mit kleinen Fehlern anfängt, und mit großen aufhört, daher sagt der heilige Geist: wer kleine Mängel nicht achtet, wird bald in große Laster verfallen. *) Adam im Paradies war gewiß ein glücklicher Mann. Sein Titel war: Von Gottes Gnaden Adam der Erste, mächtiger König des ganzen Erdrundes, Erzherzog des Paradieses, Herzog zu Frauenberg, Graf zu Freudenthal, Herr zu Allegro. ꝛc. ꝛc. Er hatte alles im Ueberfluß, und einen prächtigen Hofstaat. Die vier Elementen waren seine Kammerherren; Löwen, Tyger, Hirsche, und alle vierfüßige Thiere seine Bediente, die Vögel seine Musicanten, nämlich der Raab war Bassist, die Amsel Tenorist, der Fink Altist, die Nachtigal Discantist, der Gimpel spielte die Viole, die Elster das hölzerne Gelächter, und der Specht das Hackbrett. Zur Fülle des Glückes hatte er noch eine Frau, welche an Reitzen die Schönheit selbst übertraf: Alle diese Herrlichkeiten giengen auf einmal verloren. Adam und seine Gattin mußten das Pa-

*) Eccef. 19.

radies verlassen, und ihm wurde, statt des Scepters, ein Spaden in die Hand gegeben, mit dem Fluche, sein Brod im Schweiß seines Angesichts zu verdienen. Wie gieng das zu? Sie verachteten kleine Fehler, und kamen dadurch in die Sünde, welche sie in das Unglück stürzte. Eva blickte neugierig umher, ein kleiner Fehler; sie ließ sich mit der Schlange in unnützes Gespräch ein, eine Unvollkommenheit; sie brach den Apfel, eine kleine Sünde; Adam ermangelte, ihr einen Verweis darüber zu geben, eine Schwachheit. Durch alle diese kleinen Fehler, wurden sie zur Sünde verleitet, den Willen des Herrn zu vergessen, und vorsetzlich gegen seinen Befehl zu handeln. Wer den Funken nicht achtet, lauft Gefahr, eine große Feuersbrunst zu erregen. Wer die Dachtropfen verachtet, muß befürchten daß sein Haus darüber zu Grund gehe. Wer einen kleinen Leck (Loch) im Schiffe duldet, hat sich es zuzuschreiben, wenn es untersinkt. Wer ein Sandkorn aus dem Pulvermörsel nicht hinwegräumt, ist Ursache, wenn sich alles entzündet, und Tod und Verderben bringt. Wer kleine Fehler nicht achtet, wird bald in grobe Laster fallen.

Josephs Brüder wurden beschuldigt, den silbernen Becher gestohlen zu haben. *) Sie waren zwar unschuldig, allein dem Vater Jakob muß die Nachricht von diesem Verdacht großes Herzeleid verursacht haben. Wie viele Aeltern haben sich, nicht etwa den blossen Verdacht, nein! wirkliche Diebereyen ihrer Kinder vorzuwerfen? Sie sind die Ursachen an dem Verderben ihrer Kinder, weil sie sie wegen der ersten kleinen Fehler nicht gezüchtigt ha-

*) Gen. 4.

ben. Anfänglich stiehlt man Federn, dann Federmesser, und hört bey dem Federbett auf. Mancher stiehlt heute eine Nadel, nach sechs Tagen ein Nähkissen, nach sechs Monaten kostbare Dinge, und nach sechs Jahren wird er gehangen.

Als Christus vom Berge Thabor kam, begegnete ihm ein Jüngling, welcher so sehr von dem Teufel geplagt wurde, das er ihn häufig in das Feuer warf. *) Wie viele Elende giebt es, welche der Versucher häufig in das Feuer wirft? In das Feuer der Unzucht, welches die Welt verzehrt, und aus welchem Flammen aufsteigen, stinkender als jene von Sodoma und Gomorrha. Man versinkt aber nicht auf einmal in das Laster der Unzucht, sondern Schritt- und Stuffenweise. Anfänglich ist man etwa nur frey mit den Augen, wie jener junge Mönch. Es reißten zwey Mönche, ein junger und ein alter, auf einer Strasse. Da begegnete ihnen eine Frau, mit welcher der Alte sich einige Augenblicke freundlich unterhielt. Nachdem sie sich entfernt hatte, sprach er noch lange von ihrer Schönheit, von ihrer Liebenswürdigkeit, und bedauerte nur, daß sie einäugig sey. „Ihr irrt euch, erwiederte sogleich der Junge; sie hat keinen Fehler an den Augen, welche strahlen, wie die Diamanten.“ Nun begann der Alte seinem jungen Mitbruder einen derben Verweis zu geben, daß er seinen Augen freyes Spiel ließ, weil eine solche Freyheit der erste Schritt zum Laster sey. Durch das Sehen kam David zum Fall. Putiphars Gattin, ehe sie den Joseph einlud, das Bett ihres Mannes mit ihr zutheilen, hatte sicher vorher durch Augenspiel den Weg zu solcher Unverschämtheit vorbereitet.

*) Mark. 9.

Wie vieles Unheil ist schon durch die Trunkenheit verursacht worden? Hätte Holofernes sich nicht betrunken, so hätte er den Kopf nicht verloren. Schimpflich ist dieses Laster für die Frauen, und doch ergeben sich viele demselben, und begehen in der Trunkenheit die tollsten Streiche, wie jene, welche nachdem sie sich den Kopf überladen hatte, in eine der heiligen Anna geweihte Kirche gieng. Sie setzte sich, und als sie bemerkte, daß alles mit ihr rund umher gieng, rief sie: „Ach, Mutter Anna! Ich bin es nicht würdig, die Ehre ist zu groß. Ich wollte um dich her gehen, und nun gehest du um mich.“ Häufiger findet man indessen dieses Laster bey den Männern, deren mancher so lang trinkt, bis er eine Baßgeige für einen Bettler, eine schwarze Kuh für den Kaplan, einen Polster für eine Gans ansieht. Glaubt ihr, daß diese Trunkenbolde auf einmal zu diesem Laster gekommen sind? Keineswegs. Erst tranken sie ein Gläschen, dann ein Glas, nachher einen Krug, und endlich eine und mehrere Kannen aus. Im vierten Jahr schreyt mancher: Mutter trinken! und im fünften schon: Vater saufen. Ein Jahr später begleitet er den Vater schon zu Trinkgelagen, und im 16. ist er am Sonntag im weissen Rössel, am Montag im blauen Kessel, am Dienstag im goldnen Lamm, am Mittwoch im grünen Kamm, am Donnerstag in der goldnen Sonne, am Freytag im wilden Mann, am Samstag in der grünen Linde, damit man ihn die ganze Woche beym Saufen finde. Nach und nach fällt man in das Laster.

Das sorgsame Weib im Evangelium, *) welches einen Groschen verloren hatte, suchte ihn mit großem Ei-

*) Luk. 15.

fer überall, und als er gefunden war, freute die gute Frau sich von Herzen. Es giebt auch jetzt noch häusliche und sparsame Frauen, welche sich freuen, wenn sie einen Groschen ersparen können, während die Männer oft große Summen im Spiel verlieren. Karten und Würfel haben schon manchen in Unglück gebracht. Aus dem Eselskinbacken des Samson floß Wasser. Auch die dürren Knochen, nämlich die Würfel bringen Wasser, Thränen aus den Augen der Gattinnen, der Kinder, welche durch die Spielsucht des Vaters unglücklich werden. Diese eingefleischten Spieler sind nicht auf einmal zu diesem hohen Grad des Lasters gekommen. Erst findet man Gefallen an den Karten, dann spielt man selbst um eine Kleinigkeit, und endet damit, Hab und Gut auf das Spiel zu setzen.

Aus Kleinigkeiten entstehen oft großes Unglück und Jammer. Ach! seufzt der Unglückliche, indem er zur Richtstätte geführt wird, hätte ich in meiner Jugend die kleinen Diebstähle gemieden, so müßte ich jetzt nicht eines so elenden Todes sterben! Hätte ich, jammert jene Geschändete, nicht meinen Augen freyes Spiel gelassen, hätte ich die kleinen Geschenke nicht angenommen, der Schmeicheley kein Gehör gegeben, so wäre ich nicht verführt, nicht zum Spott aller Menschen geworden! Hätte ich, sagt dieser Lasterhafte, die Sünde geflohen, als sie noch klein war, so wäre mein Gewissen jetzt nicht so sehr belastet! Hätte Judas die Untreue nicht im Kleinen versucht, so wäre er kein so großer Dieb geworden, hätte des Geldes wegen nicht seinen Herrn und Meister verkauft.

13.

Judas stiehlt aus Gewohnheit.

Schlimme Folgen böser Gewohnheiten.

Judas hatte die Untreue sich so zur Gewohnheit gemacht, daß er es nicht mehr bessern konnte. Die Schrift sagt: „Der Jüngling wird von dem gewohnten Wege, wenn er auch alt geworden ist, nicht abgehen.“ Schlösser in die Luft bauen ist vergeblich; auf den Sand bauen, vergänglich; in das Wasser schlagen, unnütz; einen Mohren waschen, vergebne Mühe; einen alten Baum biegen, lächerlich; eine veraltete Wunde heilen, schwer, und eine böse Gewohnheit ablegen, beynahe unmöglich.

Lustig, aber belehrend ist folgende Fabel; Ein Schuster hatte eine weiße Katze, welche die geschworne Feindin aller Mäuse war, und sie grausam verfolgte. Die armen Verfolgten berathschlagten sich, wie dem Uebel abgeholfen werden könnte, und kamen überein, mit dem Haushund in ein Schutz- und Trutzbündniß einzugehen, damit er die Katze in Respekt erhalte. Während das Sendschreiben aufgesetzt wurde, und die Gesandten sich zur Reise rüsteten, begegnete der Katze ein Unfall. Sie fiel in das Gefäß, in welchem der Schuster die Schwarze Farbe aufbewahrte, und ihr schöner weisser Pelz wurde ganz ver-

dorben. Als nun die Abgesandten die Katze ganz schwarz umher treten sahen, kehrten sie eilig zur Versammlung zurück, um den Vorfall zu berichten. Die Kunde verbreitete großen Jubel unter den Mäusen, welche glaubten die Katze sey ein Mönch geworden, habe eine schwarze Kutte angezogen, und dürfe fortan kein Fleisch mehr verzehren. Sie wagten sich also sorgenlos aus ihren Löchern hervor, und siehe! die schwarz bekuttete Katze verzehrte sie alle. Nur wenige entkamen, und von daher kömmt das Sprichwort: die Katze läßt das Mausen nicht. Böse Gewohnheiten werden zur andern Natur. Wie mancher schwört, wenn er in Noth sich befindet, die Sünde abzulegen, und er vermag es nicht. Da liegt er, krank, und verzweiflend. Hilf, guter Gott! rief er aus. Ich werde meinen Lebenswandel ändern. Jeder Arme soll an mir einen Vater finden. Ich werde böse Gesellschaft meiden, und den Lastern der Unzucht, Völlerey entsagen. Der Kranke wird gesund, und vergessen sind alle Versprechen. Er ist schlimmer, als zuvor.

Von dem heiligen Anton von Padua erzählt man, daß er einst den Fischen predigte, und diese ihm aufmerksam zuhörten. Kaum war indessen die Predigt vorüber, als sie in ihr Element wieder zurückkehrten, und blieben wie sie waren. Der Stockfisch war der alte Dummkopf; der Hecht stahl wieder Karpfen; die Schildkröte blieb ein Müßiggänger, und die Krebse giengen rückwärts, wie zuvor. Wie mancher Neidhart hört in der Predigt, wie scharf Kain, Saul, Esau, Josephs Brüder, und andere ihres Neides wegen gezüchtiget wurden? Der Hochmüthige vernimmt, wie die Engel, Agar, Nabuchodonosor, Amman, gestraft wurden: Der Dieb erfährt, welche Strafe über Achan,

Judas, ihrer Untreue wegen verhängt wurde. Der Unzüchtige hört was Ammon, Herodes, Holofernes, den Sodomitern begegnete. Alle hören die Wahrheit, allein sie bessern sich nicht, weil sie ihre Gewohnheit nicht ablegen können! wie die Katz das Mausen, und der Wolf das Zausen. Die Sünde ist ihnen zur Natur geworden.

Der Herr gab den Israeliten auf ihrer langen Reise eine vortreffliche Kost, das Manna, und doch murrten die Undankbaren, sehnten sich wieder nach der rohen egyptischen Kost. Sie waren sie gewohnt. Der Rabe, welchen Noe abschickte, um Kunde über den Zustand des Wassers einzuziehen, vergaß den Auftrag. Er kam nicht wieder, weil er der Gewohnheit, Aas zu verzehren, nicht widerstehen konnte. Wer das Stehlen gewohnt ist, wird es nicht lassen, wie der Rabe. Wer der Unzucht ergeben ist, wird der Gewohnheit unterliegen, wie der Rabe. Wer ein gewöhnlicher Trunkenbold ist, wird es nicht lassen, bis an das Grab; denn ein altes aber wahres Sprichwort sagt: jung gewohnt, alt gethan.

Was die Gewohnheit vermöge, sieht man bey Jenen, welche gewohnt sind, im Reden gewisse Worte einzumischen. Einer hatte die Gewohnheit beyzusetzen: wie ihr deßgleichen. Er wurde von seinem Herrn an den Landrichter abgeschickt, um ihn zu berichten, daß er zwey berüchtigte Diebe eingefangen habe, und sie der Gerechtigkeit überliefern wolle. Sein Vortrag war folgender: „Gnädiger Herr! Mein Herr läßt sich gehorsamst empfehlen, wie ihr deßgleichen, und berichtet, wie ihr deßgleichen, daß in der vergangenen Nacht zwey Diebe, wie ihr deßgleichen, bey ihm eingebrochen, und gestohlen haben, wie ihr deßgleichen. Es ge-

lang ihm, sie zu ergreifen, wie ihr deßgleichen, und er bittet, wie ihr deßgleichen, diese Diebe, wie ihr deßgleichen, in Empfang nehmen zu lassen, damit sie gehangen werden, wie ihr deßgleichen. Der Landrichter konnte sich des Lachens kaum enthalten, und ließ zurück sagen, er werde die Verbrecher abholen lassen, man möchte ihm aber in Zukunft keinen so groben Narren als Bothen schicken. „Ja Euer Gnaden, antwortete der Mann, wie ihr deßgleichen.“ Ein Andrer pflegte immer die Worte: recht also, zu wiederholen. Als nun ein Fuhrmann das Unglück hatte; ein mit vollen Weinfässern beladnen Wagen umzuwerfen, bezeigte dieser Mann die größte Theilnahme. „Mein Gott! sagte er, wie seyd ihr umgegangen? recht also. Nun müßt ihr den Schaden leiden, recht also. Der Herr des Weins wird euch keinen Heller nachlassen, recht also.“ Der Fuhrmann klagte, daß die Wege so schlecht seyen, und man doch so viel Weggeld bezahlen müsse. „Recht also, erwiderte der Mann, sie glauben, die Fuhrleute seyen Narren, recht also, und wollen sie um alles bringen, recht also.“ Der ohnedem aufgebrachte Fuhrmann glaubte nun, dieser Mann wolle seiner spotten, und fieng nun an, ihn tüchtig durchzuprügeln. Der arme Gewohnheitssünder konnte auch, während er Schläge bekam, seine Gewohnheit nicht ablegen. „Recht also, schrie er. Was ist das? recht also. Ist das eine Manier, recht also, mich so durchzuprügeln? recht also.“

Als die Thiere in der Arche beysammen waren, schienen sie alle ihre Fehler abgelegt zu haben. Der Löwe war fromm wie ein Lamm; der Wolf that dem Schaf nichts zu leide, der Hund lebte in freundlichster Eintracht

mit der Katze, und der Fuchs hatte allem Diebssinn abgesagt. Kaum war indessen die Noth vorüber, so fraß der Wolf wieder das Lamm, der Fuchs die Hüner. So auch die Menschen. Wenn Noth, Hunger, Krankheiten eintreten, so scheinen sie sich zu bessern, kaum ist aber die Noth vorüber, kehrt Jeder zu seiner Gewohnheitssünde wieder, und treibt es noch ärger, als zuvor.

Als Josue gegen die Cananiter, und andere Völker zu Felde zog, ließ er die Bundeslade vor sich hertragen. Da theilte sich der Jordan, daß Josue mit den Seinigen trocknen Fusses durchgehen konnte; kaum waren sie aber hindurch, als die Fluthen wieder sich vereinigten, und ihren alten Weg giengen. Eben so geschieht es mit den Herzen mancher Gewohnheitssünder. Es kömmt eine Stunde der Rührung, oder der Andacht, und die Gewässer stehen einen Augenblick stille; bald aber schlagen sie wieder zusammen, und gehen ihren alten Weg. Nachdem Christus die 5000 Menschen mit fünf Brod gespeißt hatte, zwang er seine Jünger, am Abend noch sich einzuschiffen. Da erhob sich ein heftiger Wind, und die Jünger waren in großer Furcht, als der Herr über die Meerwellen ihnen entgegen kam. Kaum erblickte ihn Petrus, als er ausrief: Herr! bist du es, so mache, daß ich zu dir komme auf dem Wasser. Er gieng auch wirklich, und schritt muthig einher, als aber der Wind sich erhob, verlor er den Muth, und fieng an unterzusinken. „Hilf Meister, schrie er, oder ich versinke!“ und Christus reichte ihm die Hand zu seiner Rettung. Mancher Sünder ermannt sich auch, und geht muthig über die Wellen, kaum aber erhebt sich der Wind der Versuchung, so verliert er den Muth, und die Gewohnheit zieht ihn in den Abgrund.

Selbst die Thiere legen die Gewohnheiten niemals ab. Was ein Pferd gelernt hat, vergist er nicht; der Hund bewahrt seine Kunststücke, und der Vogel singt sein erlerntes Lied, so lang er lebt. Daher sagt auch der Prophet Jeremias: Wenn ein Mohr seine Haut verändert, und ein Panther seine Flecken ablegt, dann werdet ihr Gutes thun, welche ihr das Böse erlernt habt. *) Man erzählt von einem Kaufmann, welcher ganz dem Wucher ergeben war, daß er, als seine Stunde schlug, diesen nicht vergessen konnte. In den letzten Augenblick seines Lebens noch, fragte er, was denn der Zentner Pfeffer gelte, und ob seine Waaren bald ankommen werden. Eine Andre, welche lange in unerlaubtem Umgang gelebt hatte, konnte auch im Tode sich davon nicht trennen. Als der Geistliche ihr zurief: Jesu, verzeihe mir die Sünde! anwortete sie: Martin verzeihe mir die Sünde! Jesu sey mir gnädig! fuhr dieser fort. Martin sey mir gnädig; erwiederte sie. Jesu, in deine Hände befehle ich meinen Geist, sagt er. Martin, in deine Hände befehle ich meinen Geist, seufzte sie, und starb. Eine vortreffliche Martinsgans! Wer sie gerupft, wer sie gebraten haben wird, läßt sich denken.

Als Jesus den Jüngling zu Naim, und Jairus Tochter von Todten erweckte, geschah dieses mit wenig Worten; als aber Lazarus erweckt werden sollte, hielt es schwer. Christus weinte und seufzte; er blickte zum Vater im Himmel empor; ließ den Stein vom Grabe räumen, und rief mit lauter Stimme, Lazarus komm hervor! Woher dieser Unterschied? welche mit einem Worte gerettet werden konnten. Lazarus lag schon veir Tage im Grabe, und

war

*) Jerem. 12.

war schon in Fäulniß übergegangen, wie der Gewohnheitssünder, daher kostete es so viele Mühe, ihn zu erwecken.

Man findet an vielen Orten Spitale für die Unheilbaren. In diese Häuser werden nur solche Menschen aufgenommen, deren Krankheiten so eingewurzelt sind, daß sie nicht mehr geheilt werden können. Von dieser Art war die Arme im Evangelium, welche schon zwölf Jahre den Blutfluß hatte. Keine menschliche Kunst konnte ihr helfen, als sie aber den Saum von Christus Kleid berührte, wurde sie durch ein Wunder geheilt. *) Von dieser Art sind die Gewohnheitssünder. Sie gehören in das Spital der Unheilbaren, denn keine menschliche Kraft kann ihnen helfen, und Wunderwerke geschehen nicht alle Tage.

Wie sehr die Sünde zur andern Natur wird, beweißt folgende Geschichte. Ein Dieb wurde vieler Verbrechen wegen gehangen. Am Abend des nämlichen Tages kam ein Mann an der Richtstätte vorüber, und da er noch einiges Leben in dem Körper des Erhenkten zu gewahren glaubte, wurde er so von Mitleid gerührt, daß er den Strick los schnitt, und Hülfe versuchte. Der Unglückliche erholte sich wirklich, wurde von dem Menschenfreund in sein Haus genommen, und liebreich gepflegt. Nach einigen Tagen versuchte der Elende neuerdings, seinen Wohlthäter zu bestehlen, wurde ergriffen, und endete sein Leben an dem nämlichen Galgen. So stark ist die Gewohnheit, daß sie alle andere Gefühle erstickt, und den Sünder dahinreißt.

*) Luk. 8

14.

Judas stiehlt ungescheut, weil er glaubt, ihn sehe Niemand.

Niemand sieht uns; Niemand hört uns; Niemand bemerkt uns; dieser Gedanke hat schon Manchen zum unverschämten Sünder gemacht. Die Alten, welche Susannen im Bade überraschten, glaubten auch, es sehe sie Niemand. Thörichte Menschen! Gott sieht euch, welcher in die verborgensten Falten eures Herzens blickt; Gott, welchem eure Gedanken, Worte und Werke bekannt sind. Die Menschen kann man täuschen, aber Gott nicht. Jakob ließ sich betrügen, als seine Söhne ihm Josephs blutigen Rock brachten, zum Beweise, daß er von einem wilden Thier zerrissen worden sey. Er glaubte es, obwohl er hätte bedenken sollen, daß es unmöglich ist, daß ein wildes Thier einen Menschen zerreisse, und seinen Rock unverletzt lasse. Laban wurde betrogen, als Rachel ihm die Götzenbilder verbarg. Die Soldaten des Saul wurden betrogen, als sie David aufsuchen sollten. Seine Gattin Michol ließ ihn durch das Fenster entkommen, und zeigte den Betrognen alsdann ein hölzernes Bild, welches an Davids Stelle im Bette lag. Menschen kann man betrügen, aber Gott nicht. Er sieht im Verborgnen, und nichts ist ihm unbekannt.

Die Frau, welche schon zwölf Jahre hindurch einen unheilbaren Blutfluß hatte, folgte dem Herrn. Sie drängte sich durch die Menge, berührte von hinten den Saum seines Kleides, und wurde geheilt; Christus sah sie nicht, und heilte sie doch, weil er auch die verborgensten Anliegen der Menschen kennt. David war allein, als er mit Bethsabe sündigte; Ammon wurde von Niemand gesehen, als er Umgang mit seiner Schwester Thamar hatte; Achan glaubte sich unbeobachtet, als er in der Stadt Jericho raubte. Alle diese, und so viele Andere, glaubten, es sehe sie Niemand, allein Gott sah sie, und strafte ihre Verbrechen. Rahab verbarg glücklich die Kundschafter des Josue; David verbarg sich in der Höhle, daß Saul ihn nicht sah; die Priester, zur Zeit der Maccabäer, verbargen das Feuer, daß Niemand es finden konnte. Vor den Augen der Menschen läßt sich manches verbergen, allein vor Gott liegt auch das Verborgenste offen da.

Wie viele sündigen, weil sie glauben, es unbemerkt thun zu können. In dem Evangelium steht geschrieben: Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist. Mancher sagt, Stehlt dem Kaiser, was des Kaisers ist, allein thut es im Verborgnen. Das Evangelium erzählt, das die drey Frommen Frauen kostbare Salben kauften. Mancher kauft keine Salben, aber läßt sich unverschämt von andern schmieren, doch nur im Stillen. Das Weib im Evangelium wühlte des verlornen Groschens wegen das ganze Haus durch. Manche Diebe wühlen auch Kisten, und Kasten durch, allein sie thun es unter dem Dunkel der Nacht. das Evangelium sagt: Niemand kann zwey Herrn dienen. Mancher dient zwey Frauen, allein unter dem größten

Geheimniß. Der Herr heilte einen Wassersüchtigen. Mancher Wirth macht seinen Wein wassersüchtig, aber blos im Stillen. Ihr thörichten Menschen! Bedenkt, daß Gott euch sieht. Als Johannes die Busse Predigte, *) fragten ihn die Juden, ob er Christus, oder einer der Propheten sey. Er verneinte es, und sagte: „Er steht mitten unter euch, welchen ihr nicht kennet.“ Erinnert euch dessen, ihr Sünder, welche ihr im Verborgnen sündigen zu können hofft! Er stehet mitten unter euch, und sieht, und hört alles, was ihr thut.

Als Christus im Tempel vor einer großen Menge Volkes lehrte, brachten die Pharisäer und Schriftgelehrte eine Frau, welche man auf der That im Ehebruch ergriffen hatte. Das Gesetz befahl, sie zu steinigen, und sie fragten an, was nun zu thun sey. Da bückte sich der Herr zur Erde, und schrieb mit dem Finger im Sande, ohne ein Wort zu sagen, die Heuchler aber schlichen beschämt ab, weil er ihre verborgnen Sünden aufzeichnete. Wie mag dieser Nazarener das alles wissen? mögen sie wohl gesagt haben: wir haben doch im Verborgnen gehandelt. Wir gleichen in diesem Falle den Kindern, welche ihr Gesicht mit den Händen bedecken, oder in der Schürze der Mutter verbergen, und dann glauben, man sehe sie nicht. Gott sieht alles.

Gott befahl dem Josue, daß, wenn er die Stadt Jericho erobere, nichts gestohlen oder geraubt werden solle. Der Befehl wurde pünktlich beobachtet, nur Ochan glaubte, weil ihn Niemand beobachtete, ihn übertreten zu dürfen.

---

*) Joh. 1.

Er raubte, und verbarg seinen Raub sorgfältig; allein Gott deckte seine verborgne Sünde auf, und Achan wurde gesteiniget. *) Der Herr sagt von sich selbst in dem Evangelium: **) „ich bin das Licht der Welt.“ Man mag nun diese Worte in deutscher, oder lateinischer Sprache nehmen, so zeigen sie an, daß der Herr alles sieht, alles beleuchtet. Das Licht erhellt auch die verborgensten Winkel, und der Luchs (lux heißt Licht im Lateinischen) ist ein Thier, welches so scharfe Augen hat, daß es auch in der größten Dunkelheit sehen kann.

---

*) Joh. 7. **) 8.

15.

Judas ein Lügner, und Heuchler.

Judas war ein Lügner in Worten und Werken. Er wußte seine Treulosigkeit und seine Laster so gut zu verbergen, daß selbst seine Mitjünger, welche ihn doch genauer hätten kennen sollen, sich in ihm irrten. Als der Herr bey dem letzten Mahle erklärte, daß ein Verräther unter ihnen sey, kam es keinem der Andern in den Sinn, den Judas im Verdacht zu haben, und jeder fragte: Herr bin ich es? Wie viele Brüder hat nicht Judas? Wie viele Lügner, wie viele Heuchler giebt es unter den Menschen? Man list in der Geschichte des alten Testaments, daß bey feyerlichen Gelegenheiten oft Musik gemacht wurde, niemals wird aber unter den Instrumenten der Pfeiffe Erwähnung gethan: Als indessen Nabuchodonosor sein Bildniß als Statue errichten ließ, und Befahl, es anzubethen, bediente man sich der Pfeiffen, vermuthlich um diese unverschämte Lüge zu bepfeiffen. Wenn man heut zu Tage bey jeder Lüge Pfeiffen müßte, so würde man immer den Mund spitzen müssen, und das Gehör manches ehrlichen Mannes könnte dabey leiden, denn es giebt Lügen überall, mündliche und schriftliche, gedruckte und gemahlne, grobe und feine Lügen.

Man möchte daher mit dem Psalmisten sagen: Alle Menschen sind Lügner. *)

Mann sollte denken, unter Menschen von vornehmer Geburt, und hohem Stande sollte die Lüge nicht zu finden seyn, weil sie ein niedriges Laster ist: Die Erfahrung lehrt indessen das Gegentheil. Ehedem war das gegebene Wort heilig; sicherer als Brief und Siegel. Wie mancher giebt itzt sein Wort, in der festen Absicht es nicht zu halten? Mein Wort, Meister! in acht Tagen sollt ihr euer Geld haben. Mein Wort, Kaufmann, in vierzehn Tagen bezahle ich die Rechnung. Der Kaufmann, der Meister, verlassen sich darauf, wie die Israeliten auf das goldene Kalb, allein die Zeit vergeht, und das Wort wird nicht gehalten.

Die Gelehrten sollten allerdings immer die Wahrheit reden, denn die Lüge geziemt sich nicht für sie. Daher entrüstete sich Jonas so sehr, welcher auf den Befehl des Herrn der Stadt Ninive den nach 40 Tagen erfolgenden Untergang verkündet hatte, als der Herr sich der Buße der Einwohner wegen bewogen fand, ihnen die angedrohte Strafe Nachzulassen. „Herr, sagte er, auf solche Weise will ich lieber Tod als Lebendig seyn.“ Er fürchtete nämlich, daß ihn die Menschen nur als einen Lügner, als einen falschen Propheten betrachten würden. Es giebt der Gelehrten genug, welche kein so feines Ehrengefühl haben. Sie stoppeln, mündlich und schriftlich, mehr Lügen zusammen, als Samson Fuchsschweife zusammen band, als er diese Thiere in die Felder der Philister jagte. Schon David verglich den Mund eines

*) Psalm. 115.

Lügners mit einem stinkenden Grab. **) Daher mag wohl das gemeine Sprüchwort entstanden seyn: es ist erstunken, und erlogen.

Viele Kaufleute handeln mit allen Waaren, nur mit der Wahrheit nicht. Schon die Schlange als sie ihre Waaren der Eva anboth, handelte mit Lügen, denn sie versicherte, daß der Apfel die ersten Menschen werde zu Göttern machen; daß sie nicht sterben werden. Die Kaufleute verstehen meisterhaft zu lügen. Ihre Lügen sehen der Wahrheit so ähnlich, wie die Wölfin dem Wolfe. Sie messen die Lüge nach der Elle aus, und verkaufen sie nach dem Gewichte. Petrus, als man ihm seine Lüge nicht glauben wollte, betheurte sie mit einem Schwur. Das thun die Kaufleute alle Tage. Wie oft hört man: „der Teufel hole mich, wenn die Waare mich nicht selbst mehr kostet; ich will nicht selig werden, wenn die Waare nicht ganz frisch ist; Gott weiß, daß ich diese Waare schon theurer hätte verkaufen können. ꝛc.“ Wenn sie nur theuer verkaufen, so sind die Lügen wohlfeil.

In den untern und gemeinen Ständen ist das Lügen gewöhnlich, und mancher lügt so derb, daß sich die Bäume, wie durch ein Wunderwerk, biegen möchten. Da erzählte Einer, daß er in einem Lande einen so großen Kohlkopf gesehen habe, daß 300 Mann unter demselben stehen konnten; und einer der Gesellschafter behauptete sogleich, daß 100 Kupferschmiede einen Kessel verfertigten, um diesen Kohlkopf darin zu sieden. Sie standen so fern von einander, daß keiner den andern arbeiten hörte. Ein Andrer sagte, daß er einst in einem Wirthshause

---

*) Psalm. 5.

zwey Reisende angetrofen habe, welche so stark schnarchten, daß der eine durch seinen Athen die Thüre aus den Angeln riß, und der andere sie durch den seinigen immer zuschlug. Auf solche Weise war die Thüre die ganze Nacht hindurch in Bewegung. Ein Dritter beschrieb einen Schiffbruch, durch welchen die ganze Mannschaft, ihn ausgenommen, zu Grunde gegangen war. Er schwamm mehrere Meilen weit unter dem Wasser fort, und rauchte während dieser Zeit drey Pfeiffen Tabak, ohne daß das Wasser sie auslöschte. Ein Reisender versicherte, daß in einem Walde ihn einst ein Wildschwein verfolgte: und er sich hinter einen dicken Baum flüchtete. Das Schwein lief so wüthend mit seinen Zähnen gegen den Baum, daß es denselben durchbohrte. Glücklicher Weise hatte der Reisende einen Bohrer bey sich, und durchbohrte den Zahn so geschwind, und so geschickt, daß es nicht mehr entwischen konnte. Bald nachher fiel der Nämliche von einem hohen Berg eine deutsche Meile herab. Er drehte sich 2413 mal um, doch wurde von 36 Gläser, welche er in seinem Torniser hatte, nicht Eines zerbrochen. Pfeiff! Das heißt aufschneiden! Welche Rechenschaft werden einst solche Lügner von allen unnützen Worten ablegen müssen? Die Bürgersleute machen sich kein Gewissen, eines kleinen Gewinnes wegen, Lüge an Lüge zureihen. Auch die Bauren sind der Wahrheit nicht treu. Kain war der erste Ackersmann, und als der Herr ihn fragte, wo Abel sein Bruder sey, antwortete er: „ich weiß es nicht;“ obwohl er ihn erschlagen hatte. Wenn Verwalter und Einnehmer von jeder Lüge dieser Menschen nur eine Erbse zu empfangen hätten, so würde ihre Speisekammer reichlich damit versehen seyn.

Das schöne Geschlecht ist gewöhnlich der Wahrheit sehr abhold. Dieses geschieht vermuthlich aus Rachbegierde. Als Darius, der König, wissen wollte, was in der Welt die größte Stärke habe, glaubten einige des Königs Majestät, andere der Wein, noch andere die Weiber, viele aber, und der König selbst, schrieben der Wahrheit die größte Stärke zu. *) Ueber diesen Spruch waren die Weiber so erboßt, daß sie der Wahrheit abgesagte Feindinnen sind.

Selbst die Bettler lügen. Der Blinde, welchem der Herr sein Gesicht wieder ertheilte, war sicher ein bedaurenswürdiger Mensch. Viele giebt es, welche sich blind, lahm, taub ꝛc. stellen, um das Mitleid ihrer Mitmenschen in Anspruch zu nehmen. Jener Stumme, welcher Jahrelang am Wege stund, und mit einem Glöckchen die Barmherzigkeit der Vorübergehenden ansprach, vergaß auf einmal seine Rolle. Als ihn Jemand treuherzig fragte, wie lang er schon stumm sey, antwortete er: „es sind bald sechs Jahre.“ Dieser Art giebt es viele, welche den Tag über als Krüppel an Krucken umher gehen, und des Abends munter und gesund, in lustiger Gesellschaft, ihre Bettlerzeche verzehren.

An die Lügner reihen sich die Heuchler, die nicht gut seyn, nur gut scheinen wollen. Von dieser Art waren die Pharisäer und Schriftgelehrte, welche der Herr immer mit dem Wort Wehe anredete. „Wehe euch ihr Schriftgelehrten und Pharisäer! rief er ihnen einst zu. Ihr Heuchler! die ihr die Häuser der Witwen auffresset, und lange Gebethe vor-

*) Eccles. 19.

wendet. Daher werdet ihr ein desto strengeres Urtheil empfangen.“ *) Die Heuchler gleichen den Schwanen, welche mit weisen Federn von außen glänzen, inwendig aber ein schwarzes, unschmackhaftes Fleisch haben, daher sie auch im alten Testament unter die unreinen Thiere gerechnet wurden. Die Heuchler sind von außen Johannes, von innen Herodes, ähnlich einem Grabe, welches auswendig von Marmor und Gold glänzt, inwendig aber Leichenduft und Gerippe enthält. Sie sind von außen Abel, von innen Kain, gleich den vergoldeten Pillen, welche innerlich einen häßlichen Geschmack haben; von außen Jakob, von innen Esau, gleich dem verfaulten Holze welches bey Nacht herrlich glänzt; von außen Elias, von innen Achab, ähnlich einem beschneiten Misthaufen welcher trotz der blendend weißen Außenseite nur Unflath enthält. Wehe denen, welche von außen gottselig, von innen Gottlos; von außen Lämmer, von innen reissende Wölfe; von außen Tauben, von innen Raben sind. Wehe allen Heuchlern und Gleißnern!

Es ist nicht alles Gold, was glänzt; nicht alles rein, was weiß ist; nicht alles selig, was heilig scheint. Die Kinder der Propheten glaubten, wohlschmeckende Kräuter zu pflücken, und hatten den Tod im Topfe. Urias wähnte ein Empfehlungsschreiben zu überbringen, und trug das Todesurtheil in der Tasche. Wir glauben oft, fromme und heilige Menschen vor uns zu sehen, und sie sind Heuchler; Schelme im Heiligenfutteral. Dort ist eine Frau, welche den größten Theil ihres Lebens in Kirchen zubringt. Sie läßt sich einen Arm voll Bücher nachtragen,

*) Matth. 29.

und breitet ihre Waare aus, wie ein Krämer. Die Blätter ihres Gebethbuchs gleichen der beschmutzten Jacke eines Metzgers. Sie verdreht die Augen, bewegt die Lippen, zerklopft sich die Brust. Welch' eine gottselige Frau! Sie hat aber eine heimliche Buhlschaft, und sündigt bey verschloßnen Thüren. Wehe, den Heuchlern!

Zu den Heuchlern gehören auch jene, welche Gutes thun, um gesehen zu werden, um der eitlen Ehre wegen. Diese Menschen sind das Gegentheil des Blinden am Wege, welchen der Herr heilte. Dieser schrie. „Herr! mache daß ich sehe.“ Jene verlangen nicht zu sehen, sondern gesehen zu werden. Esau war ein großer Thor, sein Erstgeburtsrecht zu verkaufen. Wenn es noch eine seltne, köstliche Speise gewesen wäre, aber ein elender Linsenbrey, — welche Thorheit! Dem Esau gleichen die Gleißner, welche des eitlen Ruhmes wegen gut handeln. Daher sagt ihnen der Herr: „Hütet euch wohl, daß ihr eure Gerechtigkeit nicht vor den Leuten übet, um von ihnen gesehen zu werden. Sonst werdet ihr von euerm Vater, welcher im Himmel ist, keine Belohnung haben. Wenn du daher Almosen giebst, so sollst du nicht mit der Posaune vor dir her blasen, wie die Heuchler in den Synagogen, und auf den Gassen thun, damit sie von den Leuten gesehen werden. Wahrlich sage ich euch, sie haben ihren Lohn schon empfangen. Wenn du aber Almosen giebst, so soll es deine linke Hand nicht wissen, was deine rechte thut, damit dein Almosen im Verborgnen bleibe. Dein Vater, der im Verborgnen sieht, wird es dir vergel-

ten. ... Wenn ihr aber fastet, so sollt ihr nicht traurig seyn, wie die Heuchler. Sie verstellen ihr Angesicht damit es die Leute sehen, daß sie fasten. Wahrlich sage ich euch, sie haben ihren Lohn schon empfangen. Wenn aber du fastest, so salbe dein Haupt, und wasche dein Angesicht, damit es die Leute nicht merken, daß du fastest, sondern nur dein Vater, der im Verborgnen ist, und dein Vater welcher im Verborgnen sieht, wird dir vergelten." *)

Von dem heiligen Nicolaus erzählt man, daß er bey Nacht drey armen Mädchen eine reiche Aussteuer hingelegt habe, damit er von Niemand gesehen wurde. Karl der Boromäer ließ, wenn er fastete, mehrere verdeckte Schüsseln auf den Tisch bringen, damit sein Fasten nicht bemerkt wurde. Christus selbst, als er den Aussätzigen gereinigt hatte, befahl ihm, daß er es Niemand sage; und als er vierzig Tage in der Wüste fastete, **) wollte er uns die Lehre geben, daß wir das Gute im Verborgnen wirken sollen. Die Gleißner hingegen, die Judasbrüder, die Pharisäer, bethen, fasten, geben Almosen, damit die Leute sie lieben, loben und laben, damit sie mit Fingern gewiesen, und gepriesen werden. O Narren!

---

*) Matth. 6. **) 4.

16.

Judas der Undankbare.

Der Herr nahm den Judas unter seine Jünger auf, er überhäufte ihn mit Wohlthaten, er schenkte ihm sein ganzes Zutrauen, nnd alles dieses Gute vergalt der Bosshafte mit Undank. Er verkaufte seinen Herrn und Lehrmeister, seinen Wohlthäter, und überlieferte ihn den Händen seiner Feinde. Wahrlich unter allen Lastern ist wohl keines empörender, als die Undankbarkeit, und doch wird keines häufiger unter den Menschen angetroffen.

Bedenke, o Mensch, was du Gott alles zu verdanken hast. Du bist ihm dein Leben schuldig, denn er hätte dich eben so gut nicht erschaffen können. Betrachte die Vollkommenheit deines Körpers, und wie herrlich der Schöpfer dich gebildet hat. Wie viele Mißgeburten, wie viele Krüppel giebt es, und wie sehr sind sie zu bedauern? Dir erhielt der Herr einen gesunden und geraden Körper. Er beschützte dich schon im Mutterleib, und erhielt dich seit deiner Geburt. Ihm verdankst du es, daß du zur Taufe gelangtest, und in seiner heiligen Lehre erzogen, und unterrichtet wurdest. Eine Gnade, die tausend andere entbehren müssen.

Selbst die Thiere sind dankbar für erhaltene Wohlthaten. Der Löwe, welchem Ardroklus den Dorn aus dem

Fuße zog, und ihn heilte, war so dankbar, daß er seinen Wohlthäter viele Monate hindurch ernährte, und alle Beute der Jagd mit ihm theilte. Wie erkenntlich, wie anhänglich sind das Pferd, der Hund, und andere Hausthiere, für die Wohlthaten, welche der Mensch ihnen erweißt? Der Mensch allein, dieses mit Vernunft begabte Wesen, sollte undankbar seyn? Der Undank schmerzt sehr. Dieses zeigte selbst Christus, als er die zehn Aussätzigen heilte. Nur einer von ihnen kam, um zu den Füßen seines Wohlthäters seinen Dank abzustatten, und der Herr fragte, wo denn die übrigen neun geblieben seyen. Als er den Lahmen am Schwemmteich heilte, befahl er ihm aufzustehen, und das Bett, auf welchem er so viele Jahre hülflos lag, mitzunehmen. Dadurch wollte er anzeigen, daß man vergangner Dienste nicht vergessen soll. Hat dich Einer getragen, so trage ihn wieder. Hat dir Einer Dienste geleistet, so lohne es ihm mit Dank, und wirf ihn nicht weg, wenn er dir nicht mehr nützen kann, wie eine ausgepreßte Zitrone.

Als der Herr in dem Gebieth der Gerasener die Teufel austrieb, erlaubte er ihnen, in eine Heerde Schweine zu fahren. Sonderbar, warum nicht in den Laden eines Kaufmanns, wo man so oft die Worte hört: hole mich der Teufel? Oder in einen Hohlweg, wo zwey sich begegnende Fuhrleute so oft den Teufel anrufen? Oder in die Werkstätte eines Webers, welcher bey jedem Faden, welcher ihm reißt, wünscht, daß der Teufel die alte Hexe hole, welche das Garn gesponnen hat? Oder in manches Schloß, und in das Haus des Verwalters, welchem die geplagten Bauern so oft den Teufel an den Hals wünschen? Oder in die Gaststube mancher Wirthe, wel-

che ihre Gäste so arg prellen, daß diese sie zu allen Teufeln wünschen? Vermuthlich erhielten die Teufel die Erlaubniß, in die Schweine zu fahren, weil sie die schmutzigsten, und undankbarsten Geschöpfe sind.

Alles, was da ist, ist zum Nutzen des Menschen erschaffen. Das Singen der Vögel, das Springen der Hirsche, das Blöcken der Schaafe, das Brüllen der Ochsen, die Hitze des Feuers, das Rieseln des Wassers, der Seegen der Felder, der Regen der Wolken, das Licht der Sonne, der Glanz der Sterne, der Schatten der Wälder, das Gras der Wiesen, kurz, alles ist zum Dienst und Nutzen des Menschen bestimmt. Der Mensch ist der Herr der Schöpfung, und alle übrigen Geschöpfe sind ihm unterthan. Verdient diese Gnade keinen Dank gegen den Schöpfer?

Der Apostel Paulus schreibt an die Korinther, wie vielen Gefahren zu Wasser und zu Land er entgieng. Das nämliche können auch wir alle Tage sagen und schreiben. Aus wie vielen Gefahren rettete uns der barmherzige Gott von unsrer Kindheit an, bis auf diese Stunde? Wie viele unsrer Mitmenschen, die wir kannten oder nicht kannten, sind in den Gefahren, durch Krankheiten, Feuer, Wasser, ꝛc. zu Grunde gegangen, oder eines gähen, unvorgesehenen Todes gestorben? Alles dieses hätte uns auch begegnen können, wenn Gott uns nicht beschützt hätte. Laßt uns dankbar dafür seyn!

Die Engel fielen, und wurden auf ewig von dem Angesicht Gottes verstoßen. Keine Gnade, keine Barmherzigkeit, war für sie mehr zu finden. Die Menschen fie-

len

len auch, allein der Herr erbarmte sich ihrer. Dreyßig Jahre hindurch wandelte er unter ihnen, um ihnen die Wahrheit zu lehren, und opferte endlich sein Blut und Leben, um von der Sünde sie zu befreyen. Und welchen Dank zollen wir unserm Wohlthäter für so viele Liebe? Man erzählt von Georg Gisera, einem tapfern Feldherrn, folgende rührende Geschichte. Der junge König Ladislaus von Ungarn war noch ein Kind, und wurde an dem Hofe Kaisers Friedrich des Dritten erzogen. Die Ungarn empörten sich während der Minderjährigkeit ihres Königs, und auch die Pohlen fielen in das Land ein. Gisera that ihnen kräftigen Widerstand, und war so glücklich, alle Feinde zu besiegen. Als er einst an das Hoflager des Kaisers kam, verlangte er auch dem jungen König vorgestellt zu werden. Er wurde es. „Herr, sagte er, ich bin deinem Vater und dir, getreu geblieben, das beweisen meine Wunden, und ich bin immer bereit für dich zu sterben. Wirst du dich aber einst meiner Treue mit Dank erinnern?“ Der sechsjährige Ladislaus ergreift heimlich in kindlicher aber schöner Rührung, den Almosenbeutel seines Kammerdieners, in welchem sich nur sechs Groschen befanden, und gab sie dem Feldherrn. Dieser wurde bis zu Thränen gerührt, ließ diese Groschen in Gold einfassen, und trug sie, so lang er lebte, als Ehrenzeichen am Halse.

Nichts schmerzt so sehr, als der Undank derer, denen wir wohl gethan haben. Wenn Christus uns die Wunden zeigt, welche ihm unsertwegen geschlagen wurden, muß es ihn nicht beleidigen, wenn wir ihm seine Liebe bis in den Tod mit dem schändlichsten Undank

belohnen? Der Backenstreich, welchen ihm Malchus gab, den er kurz vorher von seiner Wunde geheilt hatte, schmerzte ihn der Undankbarkeit dieses Bösewichts wegen doppelt. Elisäus, als sein Vater Elias, in dem feurigen Wagen zum Himmel fuhr, schrie mit lauter Stimme: Vater, Vater! und bat ihn, ihm seinen Prophetischen Geist zurück zu lassen. Kaum hatte er indessen mit dem Mantel des Elias erhalten, was er wünschte, so verstummte er, und gedachte seines Vaters nicht mehr. Wie oft geschieht das im menschlichen Leben? Wenn die Menschen in der Noth sind, bücken sie sich tief, und versprechen goldne Berge. Kaum ist ihnen indessen geholfen, so vergessen sie ihre Versprechungen, und wenn sie sich ja noch bücken, geschieht es höchstens wie die Gänse, wenn sie unter einer Brücke durchschwimmen.

Folgende Geschichte ist zwar nur eine Fabel, allein sie ist sehr belehrend. Ein Bauer gieng durch einen Wald, und hörte plötzlich ein großes Wimmern. Er gieng darauf zu, und fand, daß eine große Schlange in einem engen Felsenloche eingesperrt war, indem ein vorgewälzter Stein die Oeffnung schloß. Sie bat flehentlich, sie zu retten, und versprach den Bauer zu lohnen, wie die größten Wohlthaten unter den Menschen belohnt werden. Der Bauer ließ sich erbitten, allein kaum sah sich die Schlange in Freyheit, als sie ihren Befreyer erwürgen wollte, indem sie versicherte, daß das der Weltdank sey, welchen sie ihm versprochen hatte. Nun flehte der Bauer seinerseits, und man kam endlich überein, einen Schiedsrichter zu nehmen. Sie giengen, und trafen bald einen abgemergelten Schimmel auf einer dürren Waide. Sie fragten ihn, warum er sich mit so elender Kost behelfe, und nicht lieber zu Hause,

und in Ruhe, seinen Haber verzehre? „Ach seufzte der Schimmel, für mich giebt es keinen Haber mehr. Ich habe 30 Jahre einem Edelmann gedient, und ihn im Kriege zweymal dem Tode entrissen. Nun ich alt, und schwach bin, hat er mich verstoßen, und zum Hungertode verdammt. Die Schlange wollte nun ohne weiters den Bauer verzehren; allein dieser behauptete, Ein Spruch reiche in solch einem Falle nicht hin, und die Schlange ließ es sich gefallen. Sie wanderten weiter, und sahen einen Hund, welcher einem Gerippe glich, und an einen Zaun angebunden war. „Wie, Herr Philax, rief der Bauer, ihr seht ja erbärmlich aus. Wie seyd ihr in diesen Zustand gerathen?“ Der arme Hund erzählte winselnd, daß sein Herr, welchem er auf der Jagd so manchen fetten Braten zugetrieben, und Haus und Hof bewacht habe, ihn verstieß, weil er nun fast blind, gehörlos sey, und keine Zähne mehr habe. Er sey nun hier angebunden, und erwarte nun jeden Augenblick erschossen zu werden. Länger wollte sich die Schlange nicht halten lassen, doch willigte sie endlich ein, auch den dritten Richter noch anzuhören. Auf ihrer Wanderung begegneten sie bald einem Fuchs, welchem sie die Sache vortrugen. Dieser blickte schlau, und schmungelnd umher. Er zog den Bauer bey Seite, und erkundigte sich, ob er einen gutbesetzten Hünerstall habe. Dieser bejahte es, und versprach dem Richter eine reiche Beute. Nun nahm der Fuchs eine wichtige Miene an, und erklärte, das Urtheil nicht eher fällen zu können, bis er an Ort und Stelle sich von dem ganzen Vorfall genau überzeugt habe. Man begab sich zu der Felsenhöhle, und die Schlange mußte auf Befehl des Richters in das Loch zu-

rück kriechen, um, wie er sagte, alles beobachten zu können. Es geschah, und der Bauer wälzte schnell den Stein wieder vor die Oeffnung. Als er sich in Sicherheit sah, ergoß er sich in Danksagungen, und bestellte den Fuchs, am frühsten Morgen des nächsten Tages, den versprochnen Lohn in Empfang zu nehmen. Er stellte sich ein, allein zu seinem größten Unglück. Die Bäurin wollte nicht einwilligen, ihre Hühner preiß zu geben, und schlug dem armen Fuchs für die geleisteten Dienste, den Rückgrad entzwey. Sterbend bejammerte dieser sein unglückliches Schicksal, und betheurte, daß ihn der Tod weniger schmerze, als der Undank, mit welchem man ihn lohnte.

Diese Fabel stellt das Bild so vieler undankbaren Menschen dar, welche ihren Wohlthätern Gutes mit Bösem vergelten. Groß ist die Sünde des Undanks der Menschen gegen einander, allein noch viel unverzeihlicher ist die Undankbarkeit gegen Gott, welchem wir so viel zu verdanken haben,

17.

Judas ein Müßiggänger.

Schädliche Folgen dieses Lasters.

Judas war sehr dem Müßiggang ergeben, und wurde durch ihn zur Untreue, und allen spätern Lastern verleitet. Das was Judas begegnete, begegnet noch täglich so vielen seiner Brüder. Wäre David nicht müßig gewesen, so hätte ihn Betsabe's Anblick nicht in Versuchung, und zu Handlungen gebracht, welche er später mit bittern Thränen beweinte. Er hätte nicht daran gedacht, sich das schöne Weib von seinen Wohldienern zuführen zu lassen. Wie viel giebt es solche Diener, welche, um ihren Herren zu schmeicheln, und um schnöden Lohnes wegen, sich zu der größten Niederträchtigkeit verstehen? So gab Malchus dem Herrn einen Backenstreich, bloß um sich bey dem Hohenpriester dadurch beliebt zu machen.

Der Hausvater im Evangelium erboßte sich sehr, als er zu verschiednen Stunden des Tages Müßige auf dem Platze antraf. Würde er die öffentlichen Plätze so mancher unsrer Städte besuchen, würde er solche Müßiggänger in Menge antreffen. Dort stehen einige, es sind Studenten; an dem gekrümmten linken Arm, unter welchem sie die Bücher gewöhnlich tragen, erkennt man sie. Sie sprechen ganz eifrig; was thun sie wohl? Sie hecheln, das heißt, sie

ziehen die Leute durch die Hechel. Da geht Niemand vorüber, welchem sie nicht etwas anzuhängen wissen. Jene Andern, mit ihren bunten Kleidern, und Federbüschen, es sind Herrendiener, scheinen auch sehr beschäftigt. Sie reißen Zoten, und gleichen den Widhöpfen, welche mit ihrem Schnabel auch immer im Unflath wühlen. Hier unterhalten sich ein Paar Frauen. Sie stehen schon seit zwey Stunden an dem nämlichen Fleck, und sind eifrig beschäftigt ihren Männern die Nativität zu stellen. Der meine, sagt die Eine, ist ein eifersüchtiger Narr, welcher mir das Leben sauer macht; und der meine, erwiedert die andere, ist ein Grobian. Er mißhandelt mich bey jeder Gelegenheit, und wenn mein Haus ein Wirthshaus wäre, so müßte es den Schild zum wilden Mann führen. Allen diesen Menschen würde der Hausvater zurufen, was steht ihr den ganzen Tag müßig da? Salomon mahlt das Bild einer fleißigen Hausfrau. „Sie hat, sagt er, die Wege ihres Hauses in Acht genommen, und ihr Brod nicht im Müßiggang verzehrt.“ *) Wie ungleich ist das Bild so vieler Weiber unsrer Zeit, welche ihre Zeit mit Tändeleyen zubringen, oder schon alles abgethan glauben, wenn sie von einer Kirche zur andern laufen? Sie bedenken nicht, daß bethen, und arbeiten vereinigt seyn müssen, wenn Nutzen davon entspringen soll. Gebeth und Arbeit sind zwey Riegel welche dem Bösen die Thüre verschliessen; zwey Flügel, durch welche man der Sünde entflieht; zwey Zügel, durch welche die Sinnlichkeit in Schranken gehalten wird.

---

*) Sprichw. 31.

Dem Josue, als er gegen die Amorhiter zu Felde zog, war der Tag zu kurz, daher er ihn durch ein Wunder verlängerte, und der Sonne befahl, in ihrem Lauf inne zu halten. *) Uns im Gegentheil ist der Tag oft zu lang, daher wir die Zeit durch tausend Tändeleyen abzukürzen suchen. Wir wissen nicht, wie edel die Zeit ist. Armuth thut wehe, das ist wahr, und es giebt viele, welche darunter leiden. Der Bettler, welcher vor der Thüre Andrer sein Brod suchen muß; der Niedere, welcher verachtet, und ihm der Saft, wie einer Zitrone, nach und nach tropfenweise abgedrückt wird; Witwen und Waisen, welche aller Hülfe beraubt, einem Ofen gleichen; so lange der Ofen schön warm ist, drängt sich alles um ihn her, um sich daran zu wärmen, sobald er aber erkaltet, fliegen alle Scheinfreunde davon, wie Fliegen aus einer kalten Küche; alle diese, und noch viele andere Menschen sind sehr zu bedauren, sie haben aber doch ein großes Gut, die goldne Zeit, welches ihnen Niemand, als ihr eigner Müßiggang entreißen kann.

Der Mundbeck des Pharao träumte, er trage drey Körbe, aus deren Oberen die Vögel des Himmels fraßen, und Joseph erklärte diesen Traum. „Die Körbe bedeuten drey Tage, sagte er, nach welchen du gehangen werden wirst.“ Wenn jeder unsrer Tage einen Korb bedeutete, wie würde es mit der Anfüllung dieser Körbe, mit der Rechnung aussehen? Ein Mensch von 40 Jahren hat 480 Monate, 2080 Wochen, 14600 Tage gelebt. Er hat also über eben so viele Körbe Rechenschaft abzulegen. Wie viele Körbe werden leer, oder mit eiteln, ja schädli-

*) Jos. 10.

chen Dingen angefüllt, gefunden werden? Das Weib im Evangelium suchte den verlornen Groschen mit großem Eifer, und als sie ihn fand, freute sie sich herzlich. Auch wir würden uns freuen, wenn wir einst unsre verlorne Zeit wieder finden könnten, allein das ist unmöglich. Wo sind unsre verlebten Jahre, Monate und Tage hingekommen? Fort, auf ewig dahin. Als der König Ezechias krank war, gieng die Sonne rückwärts; von unsern verlebten Stunden kömmt aber keine wieder. Der Augenblick, in dem ich dieses schreibe, ist allein mein Eigenthum; die verfloßnen sind dahin; die kommenden nur ungewiß. Wie kann daher der Mensch die edle Zeit so elend vergeuden.

Der Hoheprieſter im alten Testament trug eine Kleidung, welche figürlich den Werth der Zeit anzeigte. Der Rock war an dem untern Saume mit eben so viel Schellen behangen, als Täge im Jahr sind, und bey jeder Schelle war ein Granatapfel angebracht, zum Zeichen, daß kein Tag ohne Frucht seyn soll. Die Blinden am Wege schrien, als Christus vorübergieng so laut, daß die Umstehenden ihnen Stillschweigen gebothen, allein sie ließen sich nicht abhalten, und schrien immer stärker: „Herr! du Sohn Davids! erbarme dich unser!“ *) aus Furcht, daß die Gelegenheit zur Heilung vorüber gehen könnte. Wie viele Gelegenheit, wie viele günstige Augenblicke läßt der Müßige unbenutzt vorübergehen? Sie kehren alle nicht wieder zurück. Wer würde einen Bösewicht nicht bestrafen, welcher in dem Keller den kostbaren Wein nutzlos ausrinnen liesse? Der Müßiggän-

*) Matth. 30.

ger ist noch viel strafbarer, denn er läßt die kostbare Zeit unbenutzt dahinrinnen.

Der Müßiggang ist die Mutter aller Laster, denn der Müßiggänger läßt sich leicht zu allem dahin reissen. Der Müßiggang schadet aber nicht nur der Seele, sondern auch dem Körper, weil er die Quelle der Armuth und des Elends ist. Schon Salomon sagt: Wer dem Müssiggang nachgeht, der wird mit Armuth erfüllt werden. *) Gott schickte den Israeliten in der Wüste wohl das Manna; er wollte aber nicht, daß ihnen die gebratnen Vögel in den Mund flögen, sondern daß sie sich darum bemühen sollten. Gott gab dem Menschen Kräften, mit welchen er arbeiten, und sein Brod verdienen kann. Will er das nicht, will er seine Hände müßig in den Schooß legen, so ist es billig, daß er Armuth leide.

Ein Mann, welcher dem Müßiggang ergeben war, merkte nach einiger Zeit, daß seine Hauswirthschaft in Verfall komme, und die Armuth mit großen Schritten sich nahe. Er hätte sich als vernünftiger Mann die Ursache davon wohl selbst erklären können, er fand es aber gerathner, zu einem alten Weib seine Zuflucht zunehmen, welches in dem Rufe stand, eine Hexe, oder Schwarzkünstlerin zu seyn. Die Frau versprach dem Uebel abzuhelfen, und gab dem Mann ein kleines, von allen Seiten versiegeltes Schächtelchen, mit dem Befehl, es alle Tage in die Küche, in den Keller, kurz an alle Orte der Wirthschaft hinzutragen. Der Mann befolgte den Befehl. In der Küche fand er die Mägde, welche aßen, und sich gütlich thaten. In dem Keller begegnete er seinem eignen Sohn, welcher

*) Sprüchw. 28.

den Wein in großen Krügen forttragen wollte. In dem Stalle stand das Vieh ohne Futter, und eine Kuh hatte wegen Mangel an Aufsicht das Kalb zertreten. Die Arbeiter auf dem Felde schliefen, wenn er hinkam, oder versäumten doch die Arbeit: kaum bemerkten sie aber, daß der Herr an allen Orten täglich nachsah, so wurden sie fleißiger, und nach sechs Monaten überzeugte sich der Mann, daß seine Wirthschaft noch einmal soviel eintrug, als zuvor. Er wurde neugierig, den Talisman kennen zu lernen, durch welchen die Zauberin dieses bewirkt hatte, und öffnete das Schächtelchen. Wie beschämt war er, als er auf einem Zettelchen nur folgende Worte fand: „Willst du Nutzen machen, so schau auf alle deine Sachen.“

Die nämliche Frau befahl einem Manne, welcher sie in einer ähnlichen Angelegenheit zu Rath gezogen hatte, er solle hören, was ihm die Schwalben und andere Vögel Morgens und Abends sagen werden. Er that es, allein nach einigen Tagen kam er wieder, und erklärte, daß er nichts von ihrem Zwitschern verstehe. „Thörichter! sagte hierauf die kluge Frau. Wenn du auch der Vögel Zwitschern nicht verstehst, so hättest doch du ihrem Beyspiel folgen sollen. Sie sind früh mit der Sonne auf, und sorgen den ganzen Tag für ihre Nothdurft. Sie geben dir die Lehre: Stehe früh auf, leg dich spät nieder, so kömmt all dein Reichthum wieder! Job sagte schon: „der Mensch wird zur Arbeit geboren,“ und Paulus predigt allen Müßiggängern die wichtige Lehre: Wer nicht arbeiten will, soll auch nicht essen. *)

*) 2. Tessal. 3.

In die Klassen der verderblichsten Müßiggänger, welche durchaus nicht geduldet werden sollen, gehören die vielen gesunden, und rüstigen Bettler, welche es bequemer finden, ihr Brod zu betteln, als es im Schweiß ihres Angesichts zu verdienen. Im Evangelium liest man von Bettlern, allein sie waren alle Krüppelhaft, und unfähig zu arbeiten. Lazarus, welcher vor der Thüre des Reichen lag, war voll Geschwüre; *) der Arme, welcher am Wege bettelte, war blind; **) der Elende welcher um zu betteln täglich an das schöne Thor des Tempels getragen wurde, und welchem Petrus und Johannes die Gesundheit gaben, war lahm. In unsern Tagen betteln aber viele, welche weder blind noch lahm sind. Unter heuchlerischem Schein der Andächtigen, und Bethbrüder, nehmen sie den Beutel ihrer Mitmenschen in Anspruch, um dem Müßiggang fröhnen zu können.

Ein merkwürdiges Beyspiel dieser Art ereignete sich einst in Pohlen. Ein Gauner, Namens Jakob Melstinski kam auf den Gedanken, sich für Christus auszugeben. Er sammelte um sich her eine Anzahl eben so leichtfertiger Menschen, welche er zu seinen Aposteln machte, und mit diesen zog er im Land umher. Einige seiner Mitverstandnen stellten sich krank, und todt, damit sie der Herr heilen, und vom Tod erwecken konnte. Einst traf die Schaar in einem Dorfe ein, und Christus befahl dem Petrus zu fischen. Da weder Fluß noch Teich vorhanden war, so warf der Apostel sein Netz in eine Pfütze, und zog zum Erstaunen aller Zuschauer, eine Menge der herrlichsten Fische hervor, welche die Betrüger vorher in geheim dahin gebracht

---

*) Luk. 16. **) Mark. 10. ***) Apostelg. 3.

hatten. An einem andern Orte verlangte der Herr Brod für sich, und die Seinigen, und da man ihm keines geben konnte, so schickte er den Apostel Philipp aus, in einen zerfallnen Backofen welches zu suchen, und siehe! er brachte einige frische, und wohlschmeckende Brode. In einer Mühle forderte der Herr ein Tischtuch, um sein Abendmahl darauf halten zu können. Die Frau, deren Mann abwesend war, gab eines, da sie sich aber weigerte, mehr Leinwand herzugeben, verfluchte der Herr ihr Haus, und schüttelte den Staub von seinen Füßen. Nach einer Stunde brach Feuer aus, weil die Jünger es eingelegt hatten. Man eilte der heiligen Schaar nach, und fand sie in einer Baurenhütte. Da der Herr es für gerathen fand, durch das Fenster zu entfliehen, folgte ihm Petrus, indem er ausrief: ich folge dir überall nach. Man holte sie indessen ein, und sie erhielten den Lohn ihrer Betrügereyen.

Wie viel giebt es Tagdiebe, und Betrüger dieser Art in unsern Tagen, welche unter dem Deckmantel der Frömmigkeit dem Müßiggang fröhnen, und es angenehmer finden, ihr Brod mit Nichtsthun, und unter dem Schein der Heiligkeit zu erhalten, als es im Schweise ihres Angesichts zu verdienen?

18.

Judas befindet sich mit den übrigen Aposteln in dem Sturm.

Unglück ist oft die Folge der Sünde.

Als der Herr mit wenigen Broden eine groſse Menge Volkes gespeißt hatte, schifften sich die Apostel auf den Befehl ihres Lehrmeisters am späten Abend noch ein. Judas befand sich unter ihnen. Ein heftiger Sturm überraschte sie, und sie wären vielleicht zu Grunde gegangen, wenn nicht der Herr auf ihre Bitte das Meer besänftigt hätte. Wer weiß, ob dieses Unglück sie nicht traf, weil der im Herzen verdorbne Judas in ihrer Mitte war? Die Erfahrung hat es wenigst gelehrt, daß die Sünde vieles Unheil in die Welt bringe, und der gerechte Himmel es für gut befindet, oft Züchtigungen zur Warnung zu schicken. Daher sagt David: Du züchtigest die Menschen um der Sünder willen. (Ps. 38.)

Jonas hatte sich durch seinen Ungehorsam gegen Gott versündigt. Als er sich auf dem Meere befand, erhob sich ein wüthender Sturm, welcher nicht eher ruhte, bis Jonas in das Meer geworfen, und von dem Wallfische verschlungen wurde. Den Weisen aus dem Morgenlande leuchtete ein freundlicher Stern auf der Reise, und geleitete sie bis nach Jerusalem, wo sie das neugeborne

Kind suchten. Sobald sie indessen der Hauptstadt sich näherten, erlosch der Stern, weil das Licht des Herrn an diesem Sammelplatze der Sünden und Ausschweifungen nicht leuchten wollte. Mancher beklagt sich, daß er in seiner Wirthschaft, in seiner Ehe, bey seinem Gewerbe, auf seinen Feldern kein Glück noch Segen habe. Er untersuche sein Inneres, prüfe sein Leben, und er wird die Ursache finden. Dem Sünder leuchtet weder Glück noch Stern. So ergieng es dem Josue bey dem Städtchen Hai, wegen der Sünde des Achan. So dem Pharao, während seiner ganzen Regierung. Sein Land wurde durch fürchterliche Plagen gezüchtigt.

Dem Menschen war ursprünglich die ganze Natur, waren alle Elemente unterthan. Von dem Augenblicke aber an, daß er durch die Sünde sich bemackelte, empören diese sich oft gegen ihn, und er hat häufig mit ihnen zu kämpfen. Den drey Jünglingen im glühenden Ofen schadete das Feuer nichts, verzehrte aber die Knechte, welche sie in den Ofen geworfen hatten. Sodoma und Gomorrha wurden vom Feuer verwüstet, ihrer Sünden wegen. Jerusalem wurde von diesem Elemente ganz zerstört. Die Söhne des Hohenpriesters Aaron starben im Feuer, und die Gottlosen, welche den Propheten Elias verfolgten, fanden ihren Untergang in demselben. Die Israeliten wurden ihres Ungehorsams und ihres Murrens wegen von feurigen Schlangen verfolgt. Jeder Sünder läuft Gefahr, von dem Feuer verzehrt zu werden; wenn auch nicht von dem wirklichen, doch von dem, welches in seinem Busen, und in seinem Gewissen brennt.

Die Luft, dieses herrliche Element, welches alle Körper durchdringt, und belebt, wird dem Menschen oft schäd-

lich und fürchterlich. Den Kindern Israels brachte die wohlthätige Luft das Manna in der Wüste. Ueber das Fell Gedeons brachte sie den Thau, und trocknete es wieder. Uns allen bringt sie täglich hundert Vortheile, Erfrischung, Wind und Regen, oft aber auch gräßliche Ungewitter, Sturm und Schloßen. Zu Elias Zeiten, als das Volk Israel seinen Gott vergaß, und den Baal anbethete, wurde die Luft so ansteckend, daß Menschen und Thiere zu Grunde giengen. Durch zwey Monate fiel kein Regen, und viele lebende Geschöpfe verschmachteten. Als die Söhne Jakobs nach Aegypten kamen, um Getreid einzukaufen, wurden sie in das Gefängniß geworfen. Da erwachte ihr Gewissen. „Wir haben diese Strafe an unserm Bruder Joseph verdient, sagten sie, und wir leiden billig. (Gen. 42.) So sollen auch die Menschen sagen, wenn der Himmel sie ihrer Sünden wegen straft. Wenn der Reif die Getreidefelder verwüstet, wie die Füchse des Samsons die Felder der Philister; wenn Schloßen vom Himmel fallen, wie zu Moses Zeiten in Aegypten; wenn durch die Trockenheit alle Gewächse verdorren, wie zu den Zeiten des Elias; wenn die vergiftete Luft, Pest und Seuchen verbreitet, wie unter der Regierung des Königs David; wenn solche Unglücksfälle die Menschen treffen, dann sollen die Menschen mit den Brüdern Josephs ausrufen: Wir leiden gerecht. Diese Züchtigungen sind alsdann zu ihrem Besten. Sie dienen zur Selbsterkenntniß, und zur Besserung.

Das Wasser ist ein nothwendiges, wohlthätiges Element, allein es ist oft schrecklich in seinen Wirkungen. Gütig war es gegen die Israeliten, bey dem Durchgange durch das rothe Meer; gegen den Josue bey dem Flusse

Jordan, und in hundert anderen Gelegenheiten. So groß indessen die Wohlthaten sind, welche der Mensch täglich von dem Wasser zieht, so groß sind auch die Schrecken, welche es verbreitet, wenn es zu wüthen anfängt. Da kann man wohl mit dem weisen König sagen: Er wird die Geschöpfe waffnen, sich an seinen Feinden zu rächen. Das Wasser im Meere wird gegen sie ergrimmen, und die Ströme werden hart über sie zusammen schlagen. (B. d. Weish. 5.)

Wo finden wir eine gütigere Mutter, als die Erde, welche ihre Kinder reichlich ernährt? Sie ermüdet niemals, und verdoppelt ihre Geschenke nach der Zahl der Hände, welche sie bebauen. Wo ist aber auch eine strengere Mutter, welche durch Unfruchtbarkeit, durch Erschütterungen, und hundert andre Dinge, die ungehorsamen Kinder züchtigt? Da wird oft wahr, was Gott den Israeliten androhte, wenn sie fortführen, seine Gebothe zu übertreten: Du wirst viel Samen in die Erde werfen, und wenig einsammeln. Den Weinberg wirst du pflanzen und graben, und wirst keinen Wein trinken, und nichts daraus sammeln, denn er soll von den Würmern verwüstet werden. Du wirst Oelbäume haben, in allen deinen Grenzen, und wirst dich mit Oel nicht salben, denn sie werden abgehen, und verderben. (Deut. 38.)

Die Sünde bringt viel Unglück in die Welt. Menschen! Laßt es zur Warnung, und zu eurer Besserung dienen!

19.

Judas ist nicht bey Christus Verklärung.

Etwas über den Argwohn.

Als Christus sich auf dem Berge Thabor verklärte, *) hatte er nur drey seiner Apostel bey sich. Es fragt sich warum er nicht alle seine Jünger des Anblicks seiner Herrlichkeit gewürdiget habe? Die Meinungen sind hierüber verschieden, doch wahrscheinlich ist folgende Ursache: Er wollte den Judas vor den Menschen noch nicht in den Argwohn eines Bösewichts bringen, welches geschehen wäre, wenn er allen Jüngern den Zutritt gestattet, und nur den Judas wegen seiner Unwürdigkeit davon ausgeschlossen hätte. Er wollte uns damit die Lehre geben, daß wir nicht freventlich argwohnen, und die Ehre unsrer Mitmenschen nach Möglichkeit schonen sollen.

Richtet nicht nach dem Ansehen, sagt der Herr in dem Evangelium. Wie wenig befolgen die Menschen diese Lehre? Wie bereit sind sie, lieblos über den Nächsten zu urtheilen, ihn in üblen Verdacht zu bringen? Als an dem Pfingstfeste der Geist des Herrn über die Apostel kam, fiengen sie an, in allen Sprachen zu reden; da urtheilten

*) Matth. 17.

die Juden sogleich freventlich, und spotteten ihrer. Mit süßem Weine haben sie sich berauscht, sagten sie, und blieben ungläubig, obwohl Petrus ihnen zurief: Diese sind nicht betrunken, wie ihr meinet; es ist ja erst die dritte Stunde des Tages. *)

Als Holofernes Bethulien belagerte, und keine Rettung mehr möglich schien, zog Judith aus der Stadt, und begab sich in der Feinde Lager. Sie erschien schön, und reitzend, und alle, welche sie sahen, waren ihres Ruhmes voll. Als sie nun mit dem Feldherrn schwelgte, und bey Nacht in sein Zelt sich verschloß, glaubten alle sich berechtigt, sie für eine Buhlerin zu halten, und doch irrten alle in ihrem Argwohn. Sie sündigte nicht, sondern durch ihren Muth rettete sie ihr Volk von dem Verderben. Wie oft urtheilen die Menschen nach dem äußern Schein? Die Schürze, und das lange Messer machen nicht den Koch; das grüne Kleid nicht den Jäger; die Schellenkappe nicht den Narren. Nicht alles, was bös scheint, ist wirklich böse. Man erzählt von Abraham dem Einsiedler, daß er, nachdem er mehrere Jahre in der Einsamkeit, und strengem Lebenswandel zugebracht hatte, einst plötzlich schön geputzt, und als ein wahrer Weltmann in der Stadt erschien. Er begab sich in eines der berüchtigsten Häuser, und, nachdem er den ganzen Tag geschwelgt hatte, wählte er eine der schönsten Dirnen zur Gesellschafterin für die Nacht. Jeder hielt ihn nun für einen leichtfertigen Gesellen, und alle betrogen sich; denn kaum war er mit der Dirne allein, als er sich ihr zu Füßen warf, und so nachdrücklich die Tugend predigte, daß er sie auf

*) Apostelg. 2.

den rechten Weg zurück brachte. Das Mädchen war seine Baase, und verführt worden. Er beschloß, diesen Weg einzuschlagen, dasselbe zu retten, welches ihm auch vollkommen gelang.

Wir täuschen uns oft in unserm Urtheil, wenn wir auch eine Sache sehen, hören, oder befühlen. Der König Assuerus erblickte den Amman an dem Bette der Esther, und faßte einen häßlichen Argwohn gegen ihn. Er irrte indessen, denn Amman flehte bloß die Esther um ihre Fürsprache an. *) Als Christus am Kreuze rief: Eli, Eli, Lamma Sabakthani! glaubten die Juden, er rufe dem Elias, und spotteten seiner. Sie betrogen sich, denn die Worte, welche sie nicht verstanden, bedeuteten: Mein Gott! Mein Gott! Warum hast du mich verlassen? **) Isaak betastete die Hände des Jakob, und irrte doch, indem er sie für Esaus Hände hielt. Wir sollen nicht nach dem Anschein urtheilen, und das Urtheil Gott überlassen, welcher die Herzen und Nieren der Menschen prüft.

Wie vieles Unheil hat der Argwohn schon gestiftet? Wie mancher Funke ist von ihm schon zur lichten Flamme angefacht; wie mancher Splitter zum Balken, wie mancher Zwerg zum Riesen gemacht worden? In der Ehe ist der Argwohn vorzüglich unheilbringend. Er bewirkt in allem das Gegentheil von dem, was Christus bewirkte. Der Herr machte Blinde sehend, der Argwohn macht Sehende blind. Jener gab Tauben das Gehör, Stummen die Sprache, dieser raubt ihnen beydes. Die Geschichte der heiligen Idda ist bekannt. Als ein Rabe

*) Esth. 7. **) Matth. 27.

ihr den Ring entwendete, und der Stallmeister ihn fand, faßte ihr Gatte einen so großen Argwohn, daß er den Stallmeister tödten, und die Gattin von der Höhe eines Felsens herabstürzen ließ. Beyde waren indessen unschuldig.

Den Argwöhnischen ergeht es, wie denen, welche viel Galle im Magen haben. Jene sehen überall Böses, diesen schmeckt jede Speise bitter. Sie gleichen denen, welche eine grüne Brille tragen; sie erblicken alles in einem andern Lichte. Wie mancher hat schon eine Sache für die andere genommen, und seinen Irrthum zu spät eingesehen? Eine schwarze Kuh stand hinter einem Strauche so verborgen, daß nur die Ohren hervorragten. Ein Jäger glaubte eine Amsel zu erblicken, schoß, und fand, daß er eine Kuh erlegt hatte. Ein Bauer fluchte im Zorn, und wollte, daß ihn der Teufel hole. Plötzlich gewahrt er in der Ferne einen Schornsteinfeger, und lief aus allen Kräften davon, weil er glaubte, daß der Teufel wirklich käme.

Wie mancher hat schon durch seinen Argwohn weit gefehlt? Saul glaubte mit seiner Lanze den David zu durchbohren, fehlte aber. Mancher glaubt mit seinem Urtheil den richtigen Fleck zu treffen, und fehlt fürchterlich. Putiphar vertraute seinem Weibe zu sehr, und hielt den Mantel Josephs für einen redenden Beweis seiner Schuld, allein er fehlte. Als Joseph seine Brüder erkannte, diese ihn aber nicht kannten, ließ er dem Jüngsten derselben seinen Becher heimlich in den Getreidesack stecken, und sendete ihnen den Bothen nach, um sie des Diebstahls zu beschuldigen. Man durchsuchte sie, und fand den Becher wirklich in Benjamins Sack. Wie überhäuften nun die Brüder den Armen mit Vorwürfen, und nannten ihn einen Dieb! Sie fehlten indessen, und irrten in ihrem Urtheil.

Wie leicht Menschen in ihrem Urtheil sich irren können, beweist folgende Geschichte, welche vor vielen Jahren sich nahe bey Ingolstadt in Baiern, in dem Markflecken Voburg zugetragen haben soll. Ein Bauer, welchen das Unglück lange verfolgte, lebte seit langer Zeit in einer nahe bey Voburg gelegenen Klause. Er war allgemein beliebt, und stand in dem Rufe großer Frömmigkeit. Plötzlich verschwand der Einsiedler. Er kam nicht mehr zur Kirche, und seine Hütte war verschlossen. Als man sie nach mehreren Wochen gewaltsam öffnete, fand man den alten Mann erhängt, und schon in Fäulniß übergegangen. Nun änderte sich plötzlich die Meinung der Menschen. Man hielt ihn für einen Heuchler, welcher aus Verzweiflung sich selbst erhängt habe, und er wurde nach den Sitten jener Zeit, als ein Selbstmörder an dem Hochgericht eingescharrt. Mehrere Jahre nachher wurden endlich zwey Räuber eingefangen, welche unter andern Verbrechen auch eingestanden: in der Hütte des Einsiedlers, weil sie Geld da vermutheten, eingebrochen, und den alten Mann, um allem Verdacht zu entgehen, aufgehangen zu haben. Die Ehre des Einsiedlers wurde also wieder hergestellt, und das Urtheil der Menschen zu Schanden gemacht.

Richtet nicht, so werdet ihr nicht gerichtet werden! An jenem Tage des großen Gerichts wird es sich zeigen, wie freventlich und ungerecht der Argwohn so vieler Menschen war.

20.

Judas ein Verläumder.

Folgen dieses Lasters.

Sechs Tage vor Ostern kam Jesus nach Bethanien, wo Lazarus der Verstorbne war, welchen Jesus vom Tode auferweckt hatte. Sie richteten ihm aber daselbst ein Gastmahl zu, und Martha wartete auf; Lazarus aber war einer von denen, welche mit bey Tische waren. Da nahm Maria ein Pfund Balsam, von ungefälschtem köstlichem Narden, und salbte damit die Füße des Herrn, trocknete sie mit ihren Haaren ab, und das Haus wurde von dem Geruch des Balsams erfüllt. Da sprach einer von seinen Jüngern, Ischkariot, der ihn hernach verrieth: Zu was diese Verschwendung. ꝛc. *) So erzählt Johannes. Matthäus setzt noch hinzu: da dieses seine Jünger sahen, wurden sie unwillig, und sprachen: wozu dienet ꝛc. Judas zeigte sich also bey dieser Gelegenheit als ein Verläumder, welcher die wohlgemeintesten Handlungen andrer bekritelte, und, damit nicht zufrieden, auch andere noch aufzustiften suchte.

---

*) Joh. 12. Matth. 26. Mark. 14.

Paulus wurde in den Himmel, ich in die Hölle verzuckt. Da sah ich, obwohl Job behauptet, daß in der Hölle keine Ordnung sey, wohleingerichtete Straßen. Die Herrengasse, in welcher Fürsten, Große und Vornehme wohnten. Die Frauengasse, eine breite und lange Straße. Ich traf da Bewohnerinnen von allen Ländern an, wie ich in der Sprache bemerkte, unter andern auch die alte Hexe, welche auf Sauls Befehl den Propheten Samuel vom Todten erweckte; allein ich konnte des unglaublichen Geschrey's wegen nicht lange verweilen. Die Schindergasse. Ich wunderte mich sehr darüber, weil ich glaubte, daß in dieser Straße nur solche Menschen wohnten, welche auf der Erde ehedem des Vorurtheils wegen für unehrlich gehalten wurden; allein ich fand, daß von solchen die Rede war, welche in ihrem Leben ihre Mitmenschen quälten, und welche gewöhnlich Menschenschinder genannt werden. Die Pfaffengasse, in welcher ich zu meinem großen Erstaunen Krummstäbe, und Hüthe und Mützen aller Art fand. Die Gemeingasse welche sehr groß, und stark bevölkert war. Die Schneidergasse. Ich konnte mich vor Erstaunen kaum fassen, denn ich konnte kaum glauben, obwohl es der Arten Schneider viele giebt: z B. Manns- und Frauenschneider, Steinschneider, Glasschneider, Strohschneider, Schweinschneider, ꝛc. daß diese eine ganze Straße bevölkern könnten. Man sagte mir, daß von Menschen die Rede sey, welche im Leben die Ehre ihrer Mitmenschen verläumdeten, und unter dem Namen der Ehrabschneider bekannt sind. Nun begriff ich es, denn solcher Bösewichte giebt es leider eine ungeheure Anzahl.

Die heilige Schrift lehrt uns, welchen Werth der gute Name für einen Menschen habe. Es ist besser, sagt der heilige Geist, einen guten Namen haben, als Reichthum. *) Nachdem David des Ehebruchs sich schuldig gemacht hatte, stellte ihm der Prophet Nathan seinen Fehltritt im folgenden Gleichniß dar: „Es befanden sich, sagte er, zwey Männer in einer Stadt, deren Einer reich, der Andere arm war. Der Reiche hatte zahlreiche Heerden, und der Arme aber nur ein einziges Lamm, welches in seinem Hause aufwuchs, und mit seinen Kindern groß gezogen wurde. Das Thierchen fraß von seinem Brode, trank aus seinem Becher, und ruhte in seinem Schooße. Da kam ein Gast zu dem Reichen, und dieser, indem er alle seine Heerden sparte, raubte dem Armen sein Lamm, um den Gast damit zu bewirthen. Als David dieses hörte, fällte er das Urtheil: „so wahr Gott lebt, der Mann hat den Tod verdient.“ **) Da stellte Nathan dem König vor, daß er dieser Mann sey.

Wir Menschen, wenn man uns das nähme, was wir von andern haben, was bliebe uns übrig? Wenn die Erde ihre Metalle und Pflanzen, das Schaf seine Wolle, der Seidenwurm sein Gespinnst, die Heerden ihr Leder, der Acker den Flachs ꝛc. zurücknähmen, wären wir sehr zu bedauren. Jeder hat indessen ein Lämmchen, das mit ihm aufwuchs, an seinem Tische aß, in seinem Schooße Schlief. Es ist der gute Name, welchen jeder liebt im Leben, und nach dem Tode. Wer ihn stiehlt, oder auch nur verkleinert, der ist ein Dieb.

---

*) Sprüchw. 12. **) 2. B. d. Kön. 12.

Job, das Muster der Geduld, gab uns ein Beyspiel, wie theuer die Ehre, der gute Name, jedem Menschen ist. Als Unglück aller Art über ihn einbrach, alles ihn verließ, alles ihm entrissen wurde, blieb er immer sanft und geduldig. „Der Name des Herrn sey gebenedeit!“ war sein gewöhnlicher Ausruf. Als aber seine Freunde, und vorzüglich sein böses Weib, die Ehre ihm antasteten; als sie lieblos zu ihm sagte, das sind die Hütten der Gottlosen, und diese Stätte ist desjenigen, der Gott nicht kennt,“ da schien seine Geduld zu unterliegen, denn er rief im Gefühl des bittersten Schmerzens aus: Wie lang plagt ihr meine Seele, und zermalmt mich mit Worten?“ *)

Als der König Hanon den Abgesandten des Davids die Bärte zur Hälfte abscheeren ließ, fühlten sie diese Beleidigung tief. Selbst David theilte ihren Schmerz, und befahl; daß sie so lange in Jericho verbleiben sollten, bis der Bart wieder gewachsen sey. Er nahm sie nicht mit, als er gegen die Feinde auszog, obwohl er hätte versichert seyn können, daß sie tapfer darein geschlagen hätten. Er wollte sie dem Spott andrer nicht preis geben, und sie nicht der Gefahr aussetzen, an ihrer Ehre und gutem Namen angetastet zu werden.

Schön seyn wie Rachel, weise wie Salomon, stark wie Samson, reich wie Nabuchadnezar, mächtig wie Pharao, ꝛc. ist alles nichts, wenn der gute Name fehlt. Der gute Name ist köstlich, und riecht besser, als die Vortrefflichsten Gewürze. In Rom lebte einst ein Schneider, mit Namen

*) Job. 18 u. 19.

Pasquin, oder, wie einige sagen, Pasquille. Dieser Mann hatte eine so beissende Zunge, daß er der Ehre keines Menschen schonte. Man nennte später, zu seinem Andenken, alle Schmähschriften Pasquille. Nach seinem Tode wurde nahe bey seinem Hause, eine Statue ausgegraben, welche eigentlich einen Fechter Vorstellte. Sie wurde aufgestellt, und erhielt den Namen Pasquin. Noch bis auf diese Stunde werden alle Stachel- Schmäh- und Spottschriften an diese Säule angeschlagen. Wie viel hat dieser Pasquin Brüder, und Nachfolger?

Wenn es mir vergönnt wäre, mich unsichtbar zu machen, so möchte ich das Schreibzeug jenes weißgekleideten Mannes entlehnen, welchen der Prophet Ezechiel sah. *) Ich würde mich dann in die Gesellschaften, und zu Mahlzeiten begeben, und alles aufzeichnen, was gegen des Nächsten guten Namen gesagt wird. Unter den egyptischen Plagen befanden sich die Frösche. Diese Thiere besudelten alles, und wo eine Schüssel abgedeckt wurde, sprang auch eine Frosch in dieselbe. Bey unsern Mahlzeiten verunreinigen, nicht Frösche, aber Schmäh- und Spottreden alles. Auf den Tisch des Herodes wurde nach den köstlichsten Speisen noch, der abgehauene Kopf des Johannes gebracht. Bey unsern Mahlzeiten erscheinen zwar keine abgeschnittene Köpfe, aber der abgeschnittne, und besudelte gute Name der Mitmenschen.

Wie gut, wenn über jeden Tisch geschrieben stünde was Augustinus über den Seinigen schreiben ließ?

Quisquis amat dictis absentum rodere vitam,
Hanc mensam vetitam noverit esse sibi.

*) Ezech. 9.

Wer von seinem Nächsten Böses spricht,
Setze sich in unsrer Mitte nicht.

Die schöne Bildsäule des Nabuchodonosors wurde von einem kleinen Steinchen umgeworfen. *) Der gute Name eines Menschen wird oft durch ein kleines Wörtchen zertrümmert. Diese Wörtchen sind, aber, wenn, und gar. Dieser Herr ist sehr gelehrt, sagt Einer, und weise wie Salomon. Er weiß sich überdies, nach den Begriffen eines Jeden herabzustimmen und ist nicht stolz. Die Demuth blickt ihm aus den Augen, aber, aber auf das Geld ist er, wie der Teufel auf eine Seele. Dieses Mädchen ist schön, liebenswürdig, und eine vortreffliche Wirthschafterin, sagt ein Andrer. Sie giebt auf alles Acht in dem Hause, und nichts entgeht ihrem Blicke. Ich glaube, sie schläft mit offnen Augen, wie die Hasen. Wenn, wenn sie nur nicht so verteufelt böse wäre. Wenn die einmal einen Mann bekömmt, wird sie ihn behandeln, wie die Bauren die Weidenbäume. Unter uns gesagt: sie ist aus Zorn schon öfters in Zuckungen gefallen. — Diese Frau, sagt ein Dritter, ist das Bild der Sanftmuth selbst; Sie kann keinen Menschen beleidigen, und hat sicherlich keine Galle. Sie ist gut, nur gar, gar zu gut. Sie läßt ihre Töchter machen, was sie wollen. Die eine buhlt mehr, als daß sie spuhlt, und die jüngere läuft auf allen Tanzplätzen umher. O verfluchtes aber, wenn, und gar.

Der Herr gab uns selbst ein Beyspiel, wie schonend man mit dem guten Namen des Nebenmenschen umgehen soll. Als er mit der Samariterin an dem Brun-

*) Dan. 2.

nen sprach, und ihre geheimsten Sünden ihr aufdeckte, um sie zur Buße zu bewegen, schickte er alle seine Jünger fort, damit sie nicht Zeugen der Beschämung dieses Weibes seyn sollten. Zu Jerusalem war ein Teich, an dessen Ufer eine große Anzahl Kranker und Presthafter sich lagerten. Wenn der Engel das Wasser rührte, wurde der Erste, welcher hinein stieg, geheilt. Dieser Engel lehrt uns, wie man sich mit den Gebrechen, und Mängeln der Mitmenschen benehmen soll. Er trübte das Wasser, damit man die Geschwüre des Kranken nicht sehe. Auch wir sollen die Schwachheiten Andrer liebevoll zudecken. Wie viele giebt es indessen, welche kein größeres Vergnügen kennen, als die geheimen Fehler ihrer Mitmenschen aufzufinden? Haben sie einen entdeckt, so Posaunen sie es mit voller Stimme aus. Die Sage wächst dann im Gehen, und aus einem kleinen Schneekügelchen entsteht eine Lawin, welche die Ehre, und den guten Namen des Nächsten erdrückt. Diese Menschen gleichen den Blutigeln, welche nur faules Blut suchen, das gute aber unberührt lassen.

Ihr unbedachtsame Menschen! Ihr werdet einst strenge Rechenschaft ablegen müssen, und jeder gemordete gute Name eines Nebenmenschen wird euch zum Verderben dienen.

-oooooooooooooooooooooooooooooooooooooooooo-

21.

Judas lobt das Almosengeben.

Als Magdalena zu Bethania des Herrn Füße salbte, hielt sich Judas darüber auf, und sagte: daß das Geld welches die kostbare Salbe gekostet hatte, wohl hätte können den Armen gegeben werden. Er meinte es zwar nicht redlich, denn seine Absicht war nur, von dem Gelde stehlen zu können; daß er aber das Almosengeben lobte, daran hatte er ganz recht. Es giebt nichts Verdienstlicheres; nichts was reichlicher belohnt wird, als das Almosen.

Es giebt viele karge Christen, welche gern den Schein haben möchten, barmherzig zu seyn; aber auch nur den Schein, denn es ist ihnen eben so wenig ernst, als Judas es bey seiner Aeußerung ernst war. Sie entschuldigen sich mit den harten Zeiten, und mit ihrer eignen Armuth. Wir wollten gern geben, sagen sie, allein der Verdienst ist zu schlecht, und die Zeiten sind zu hart. Man verdient kaum so viel, als man selbst braucht, und dann — wachsen die Kinder heran, und kosten viel Geld. Man sollte auch alle Jahre einige Pfenninge in die Sparbüchse legen, und so bleibt nichts übrig für die Armen.“ Diese Menschen bedenken nicht, daß Gott nicht auf die Größe der Gabe, sondern auf die Absicht sieht. Dem Armen bleibt immer noch etwas, um es dem noch Aermern zu

geben. Sie bedenken nicht, was der Herr im Evangelium sagt: Wer den Armen giebt, wird niemals Mangel leiden. Der Reiche kann wohl verdorren wie der Feigenbaum; er kann austrocknen, wie die Krüge zu Cana Galiläa; er kann des Seinigen beraubt werden, wie der Reisende, welcher bey Jericho unter die Räuber fiel, der Barmherzige aber kann niemals zu Grunde gehen. Das Wenige, was er giebt und geben kann, wird ihm hundertfältig ersetzt werden.

Als der Herr bey einem Brunnen ausruhte, kam ein samaritanisches Weib, um Wasser zu schöpfen. Christus bat sie um einen Trunk Wassers, allein sie verweigerte es, weil er ein Jude sey. „Wenn du wüßtest, sagte der Herr, wer der ist, welcher zu dir sagt: gieb mir zu trinken, so hättest du ihm gegeben.“ (Joh. 4.) Das nämliche kann man Jedem sagen, welcher einem Armen eine Bitte abschlägt: Wenn du wüßtest, wer dich bittet, würdest du ihm geben. Dieser ehrwürdige Greis, dem du hartherzig vorwirfst, er müsse in der Jugend sehr liederlich gelebt haben, weil er im Alter so dürftig sey; jener einarmige Soldat, von welchem du urtheilest, daß er nichts getaugt habe, denn sonst würde er nicht Soldat geworden seyn; dieser elende Krüppel mit seinem hölzernen Handpferde, welchen du einen alten Betrüger schiltst; diese Menschen werden einst schwere Klage gegen dich führen. Wenn du wüßtest, wer sie sind. Sie sind die Stellvertreter des Heilandes selbst, denn er sagt: „Was ihr einem aus meinen Mindesten thut, das habt ihr mir gethan.“

„Gebet von dem was ihr habt Almosen; und seht! so ist alles rein.“ sagt der Herr im Evan-

gelium. (Luk. 11.) Barmherzigkeit gegen Arme und Nothleidende ist das sicherste Mittel, Verzeihung seiner Sünden zu erhalten. Daher sagt Tobias (12.) „Das Almosen befreyt von dem Tode, und reinigt von den Sünden. Waren deine Augen Fenster, durch welche der Böse oft ein und aus stieg; deine Ohren Plätze, in welchen er oft Audienz ertheilte; dein Mund die Schmiede, in welcher er oft Lügen, Verläumdungen, und andere gottlose Dinge hämmerte; deine Hände Angel, mit welchen er manches anköderte; dein Gewissen ein Kissen, auf welchem er seit Jahren ruhte; verliere den Muth nicht! Gieb Almosen, und deine Sünden werden dir nachgelassen werden.

Es ist empörend für den Christen, für den Menschenfreund, zu sehen, wie hartherzig, und unter welchen nichtigen Gründen die Armen oft abgewiesen werden. Hier klopft ein Armer, Ausgehungerter, und bittet um etwas zu essen. Es ist nichts da, erhält er zur Antwort. Man schmaust in dem Hause, daß der Reiche Prasser sogar beschämt würde. Man trägt die Schüßlen nach dem Alphabet auf, und die vier Welttheile müssen ihre Beyträge liefern. Für den Armen ist aber nichts da. Dort klopft ein Andrer, und fleht um einige alte Fetzen, sich zu bedecken. Es ist nichts da, und doch hängen alle Schränke voll Kleider. Samson zählte seine Füchse, dieser Mann ist aber nicht im Stande, seine Pelze, Säcke und andere Kleidungsstücke zu zählen. Für den Armen hat er aber nichts. Dieser Arme, welcher da anklopft, stirbt fast vor Erschöpfung, und Durst. Es ist nichts da. Pharao ertrank im Rothen Meere, der Hausherr betrinkt sich alle Tage im rothen Weine. Es vergeht kein Abend, an welchem er sich nicht in den Zustand jenes Säufers

befindet, welcher den Nachhausweg nicht mehr finden konnte. Er fiel auf den Straßen, und gerade so, daß die Dachtraufe in seinen Offnen Munde lief. Da er nun glaubte, seine Saufbrüder schütteten ihm wie gewöhnlich, Wein in den Mund, schrie er immer: Genug, genug, ich habe schon genug gesoffen.“ Für den schmachtenden Armen ist nichts da: Es ist nichts da. Was kosten dich deine Buhlschaften? Die Philister hatten einen Götzen, Dagon hieß er, welcher halb einer Jungfrau, halb einem Fische glich. Sie betheten ihn nicht nur an, sondern sie brachten ihm auch große Opfer. Wie viele Opfer kosten dich deine Götzen? Davon könntest du manchen Armen unterstützen. Es ist nichts da, und doch wimmelt es in deinem Hause, wie in der Arche. Deine Pferde können es an Schönheit mit Alexanders berühmtem Pferde aufnehmen. Deine Hunde sind ohne Zahl, und an deinen Fenstern sieht man Affen, Meerkatzen, Papageyen, und indianische Raben spielen. Für die Thiere hast du also Futter genug, für den Armen bleibt aber kein Stück Brod übrig. Alle diese hartherzige Menschen werden einst das schreckliche Urtheil hören müssen: Gehet hin in das ewige Feuer, denn ich war hungrig, und ihr habt mich nicht gespeiset; ich war nackend, und ihr habt mich nicht bekleidet. Gehet hin in das ewige Feuer. Den Barmherzigen aber wird hundertfältig vergolten werden.

22.

Judas giebt böses Beyspiel.

Als Magdalena den Herrn mit köstlichem Balsam salbte, war Judas der erste, welcher sich darüber ärgerte, und durch seine boshaften Bemerkungen auch andere zum Murren verleitete. Nicht zufrieden, selbst gottlos zu seyn, gab er auch andern böses Beyspiel. „Wehe der Welt um der Aergernisse willen! sagt das Evangelium. *) Wehe jenem Menschen, durch welchen Aergerniß kömmt! Dem wäre besser, daß ihm ein Mühlstein an den Hals gehängt, und er in die Tiefe des Meeres versenkt würde.“

Je höher der Mensch stehet, desto gefährlicher ist sein Beyspiel, desto strengere Rechenschaft wird er einst von dem gegebnen Aergerniß ablegen müssen. Große Fürsten und Herren heißen mit allem Recht durchlauchtig, denn sie sollen ihren Unterthanen mit gutem Beyspiele vorleuchten, wie die Feuersäule den Israeliten in der Wüste. Wehe ihnen, wenn sie diese Pflicht versäumen! Sie werden mit Recht Häupter genannt, denn sie stehen an der Spitze der Völker. Wenn das Haupt eines Körpers nichts taugt,

*) Matth. 18.

so kränkeln bald alle Glieder. Wenn das Dach eines Hauses in schlechtem Zustande ist, wird bald das ganze Gebäude verdorben werden. Sie gleichen den Widdern bey einer Schafheerde. Wohin diese gehen, da folgen die Schafe. Dem Beyspiele der Großen folgen die Völker.

Wehe den Geistlichen und Volkslehrern, durch welche Aergerniß in die Welt kömmt! Christus nennt sie selbst das Licht der Welt. Wenn nun eine Kerze auslöscht, so verbreitet sie einen häßlichen Gestank. Eben so die Geistlichen. Wenn sie in der Tugend erlöschen, verbreiten sie einen giftigen Gestank des Aergernisses. Man darf sich nicht wundern, daß das Volk in Jerusalem den Herrn lästerte, und so grausam verfolgte, da es sah, daß die Priester und Schriftgelehrten mit dem Beyspiele vorangiengen.

Als der Reisende nahe bey Jericho unter die Räuber fiel, und nicht nur beraubt, sondern auch tödtlich verwundet wurde, giengen der Priester und der Levit ungerührt an ihm vorüber. Nur der Samariter erbarmte sich seiner, goß Balsam in seine Wunden, und pflegte ihn. Da mögen die damals lebenden Menschen ausgerufen haben: „Saubere Geistliche! Sie predigen uns Barmherzigkeit und Menschenliebe, und üben sie selbst nicht aus. Es war ihnen um einige Groschen zu thun, deßwegen zogen sie vorüber, und wäre der freundliche Samariter nicht gewesen, hätte der Unglückliche verschmachten müssen. Es ist leichter, einem Stein Wasser, als diesen hartherzigen Menschen einige Pfenninge auszupressen. Ihre Worte sind also nicht wahr, Gott nicht so strenge, der Weg nach dem Himmel nicht so beschwerlich, weil sie selbst nicht halten, was sie lehren.“ Wehe, wehe solchen Geistlichen!

Könnte man oft die Urtheile hören, welche die Layen über die Geistlichen fällen, würde man über den tiefen Eindruck erstaunen, welchen das gegebne Aergerniß auf diese Menschen macht. Da befinden sich ein Bürger, ein Bauer, ein Soldat, und ein Schulmeister von dem Lande in traulichem Gespräche beysammen. Die Rede fällt auf die Geistlichen. Der Soldat flucht bey allen Teufeln, daß der Regimentspfaff sich im letzten Feldzuge mehr um die Beute, als um die Leute bekümmert habe, daß das Stehlen ihm wichtiger gewesen sey, als das Wohl der Seelen; daß er sich lieber mit Bechern, als mit Büchern beschäftige. Ob er sich auf den Himmel verstehe, sagt er, daran zweifle er sehr, aber doch gewiß auf die Sterne, weil er alle Tage sternvoll betrunken sey." „Unsere Geistlichen, fuhr der Bauer fort, gleichen den Schwengeln in den Glocken. Sie machen einen gewaltigen Lärm, und rufen uns in die Kirche, kommen aber selbst nicht hin. Unser Pfarrer sagt viel, allein er thut es selbst nicht. Er lehrt z. B., daß Fraß und Völlerey eine arge Sünde sey, und doch zecht er alle Tage mit dem Edelmann bis um Mitternacht so tüchtig, daß er das Meßnerhaus für einen Heuwagen, ein Paar Stiefel für ein Wasserfaß ansieht." Die Freunde lachten herzlich über diesen Witz. „Wir haben, sagte der Bürger, in unsrer Stadt ein Kloster, in welchem die Mönche, wie sie sagen, sehr heilig leben. Der Prediger sprach neulich mit vieler Salbung über Friede und Einigkeit, und einige Tage später hatte er mit Blut unterronnene Augen, und eine zerkratzte Nase. Er sagte zwar, das ein aus dem Schranke gefallnes Buch ihn so verwundet habe, wir wissen aber

recht wohl, daß er mit dem Sakristan sich raufte, und dieser ihn so übel zurichtete.“ Der Schulmeister wollte auch sein Schärflein beytragen. „Ich verstehe gar wohl, sagte er lachend, die Worte der Bibel: Die Kinder Gottes sahen, daß die Menschentöchter schön sind. ꝛc. Mein Pfarrer darf mir nichts sagen, denn sonst zeige ich ihm das Bild eines Vogels, welcher eine Nase im Schnabel hält, mit der Unterschrift: nimm dich bey deiner eignen Nase!“ Wehe den Geistlichen, durch welche Aergerniß in die Welt kömmt!

Wehe den Aeltern, welche ihren Kindern Aergerniß geben! Die Kinder bilden sich gewöhnlich nach dem Beyspiele der Aeltern. Wenn die Aeltern wie die Frösche quacken, so werden die Jungen nicht singen, wie die Nachtigallen; wenn jene von Aas sich nähren, so werden diese nicht bey dem Zuckerbäcker zur Kost gehen; wenn die alten Krebse rückwärts gehen, so werden die jungen nicht vorwärts eilen; wenn die Aeltern lasterhaft sind, so werden die Kinder selten der Tugend getreu bleiben. David war den Weibern hold, das beweist die Geschichte mit Betsabe, und seine Herren Söhne, Ammon und Salomon hatten den nämlichen Geschmack. Ist der Vater ein Säufer, so werden die Söhne bald dieses Laster angewöhnen; ist er ein Lügner, so wird es der Sohn bald so weit bringen, daß man ihm gerne ein Geheimniß anvertraut, weil man versichert seyn kann, daß Niemand, wenn er es ausplaudert, ihm glauben wird; ist die Mutter eitel und gefallsüchtig, bringt sie ganze Stunden damit hin, vor dem Spiegel sich zu waschen, zu reiben, zu glätten, zu biegeln, zu färben und zu poliren, so wird die Tochter bald ihrem Beyspiele folgen, und mehr Sorge für

ihre Haut tragen, als Gedeon für sein Schaffell. Wie das große Rad in der Uhr geht, so gehen die kleinen; wie die alten Sperlinge pfeiffen, so zwitschern die jungen; wie die Sonne geht, so wendet sich die Blume dieses Namens. Wehe den Aeltern, durch welche Aergerniß kömmt.

Auf die Untergebnen hat immer das böse Beyspiel des Herrn den schädlichsten Einfluß. Als bey dem reichen Prasser alles im Hause schwelgte, stand Lazarus, und wünschte nur die Brosamen, welche unter den Tisch fielen, sammeln zu dürfen, allein auch dieses wurde ihm nicht bewilligt. Sicher waren auch Kinder und Diener im Hause, an welche sich der Arme gewendet hatte; allein keiner erbarmte sich seiner; denn wie der Herr, so auch die Diener. Als der Herr nach dem Abendmahle in den Garten gieng, um da zu bethen, ermahnte er die Jünger zu wachen, allein sie erlagen der Müdigkeit, und er fand sie schlafend. Da wendete er sich an Petrus, und sagte: Simon schläfst du? Hast du nicht eine Stunde mit mir wachen können? Er wendete sich nicht an die übrigen Jünger, sondern nur an den ersten und ältesten derselben, weil der Vater Rechenschaft für seine Kinder, der Herr für seine Untergebnen, geben muß. Da wird es einst heißen: „ich habe diese Seelen so theuer erkauft, und ihr habt sie durch euer böses Beyspiel zu Grunde gerichtet; ich habe den Acker sorgfältig bebaut, und ihr habt den Samen des Unkrauts hineingestreut. Gebt Rechenschaft? das Blut eurer Kinder und Untergebnen schreyt lauter um Rache gegen euch, als Abels Blut gegen den Brudermörder.“ Daher ruft auch David zu dem Herrn: Von den ver-

borgnen Sünden reinige mich, o Herr! und verschone deinem Diener wegen der fremden Sünden!

So schädlich das Aergerniß ist, so wohlthätig wirken gute Beyspiele auf andere Menschen. Dieses sollen vorzüglich alle jene bedenken, welche an der Spitze stehen, und auf welche die Augen der übrigen hinblicken. Als Esau sich seinem Bruder als Geleitsmann anboth, sagte dieser: Gehe der Herr nur voran, ich werde nachfolgen. *) So sagen der Bauer, der Bürger, der Soldat, die Kinder, die Dienstbothen: „Eure Majestät, euer Gnaden, euer Gestreng, Vater, Mutter, Brodherr, gehet nur voran, wir werden nachfolgen.“ Obrigkeiten und Große im Volke, gleichen den auf hohen Bergen erbauten Schlössern. Jeder Reisende heftet die Augen auf sie, und nimmt sie zur Richtschnur seines Weges.

Ihr Geistliche! gebt gute Beyspiele, alles fodert euch dazu auf! Saul ergriff seine Lanze und glaubte den David zu durchbohren, allein er fehlte. Auch die Geistlichen ergreifen die Lanzen, auf der Kanzel, im Beichtstuhl ꝛc. und ziehen gegen das Laster zu Felde, allein sie fehlen. Ihre Streiche sind nur Wasserstreiche, weil sie nicht thun, was sie lehren, weil sie ihre Worte nicht durch Beyspiele unterstützen. Als die Israeliten nach einer vierzigjährigen Wanderung durch die Wüste endlich an den Jordan kamen, fanden sie weder Brücke, noch Schiffe zum übergehen. Sie erinnerten sich des Durchganges ihrer Vorältern durch das rothe Meer, allein sie erinnerten sich auch, wie oft sie gegen den Herrn sündigten, und hatten den Muth

*) Gen. 23.

nicht. Kaum sahen sie indessen, daß die Priester mit der Arche vorangiengen, folgten sie getrost. Beyspiele sind kräftiger, als Worte.

Als Petrus den Krüppel an der Porte des Tempels heilte, begnügte er sich nicht, ihm zuzurufen: In dem Namen Jesu stehe auf! Er ergriff ihn sogleich bey der Hand, und half ihm auf die Beine. Thaten müssen die Worte unterstützen. Was nützt es, wenn Volkslehrer von der Barmherzigkeit sprechen, und zur Wohlthätigkeit ermahnen, selbst aber hartherzig sind, und sich keines Dürftigen erbarmen? Was hilft es, daß Prediger gegen das Laster der Trunkenheit losziehen, und den Zuhörern vorstellen, daß es die Menschen zum Vieh erniedrige, wenn sie selbst unmäßig leben, und wie die Krüge auf der Hochzeit zu Cana immer zum überlaufen voll sind? Worte müssen durch Thaten bestätigt werden, dieses bewies der Herr, als er unter den Menschen wandelte. Er lehrte, daß man den Aeltern gehorchen solle, und that es, denn er war ihnen unterthan. *) Er befahl des Leidenden sich zu erbarmen, in der Noth ihm beyzustehen, und er that es bey jeder Gelegenheit, vorzüglich als er die Hungrigen speiste. „Es erbarmet mich dieses Volkes, sagte er, denn sie haben nun schon drey Tage bey mir ausgehalten, und haben nichts zu essen.“ **) Er predigte die Demuth, und übte sie aus, als er seinen Jüngern die Füße wusch. ***) Er wollte, daß man seinen Feinden verzeihen solle, und er gab das Beyspiel, da er am Kreuze für die seinigen bethete.

---

*) Luk. 2. **) Mark. 8. ***) Joh. 13.

Aeltern und Vorgesetzte sollen ihren Kindern mit gutem Beyspiele vorangehen, denn sonst helfen alle ihre Ermahnungen nichts. Als der Herr den Sohn des Hauptmanns zu Capharnaum vom Tode erweckte, glaubte dieser an Christus, allein nicht nur er, sondern sein ganzes Haus mit ihm. So sehr wirken gute Beyspiele. Dem Blinden, welchen der Herr heilte, benetzte er nicht nur die Augen mit reinem Speichel, sondern er legte ihm auch die Hände auf, *) damit Mund und Hand, Wort und Werk verbunden seyen. Wie können eure Ermahnungen bey Kindern und Untergebnen fruchten, wenn ihr das Gegentheil von dem thut, was ihr lehret? Wie kann ein Schwelger von der Mäßigkeit, ein Wüstling von der Keuschheit, ein Geitzhals von der Barmherzigkeit predigen?

Ihr Edelleute! Bald hätte ich euch vergessen. Ihr wollt überall voran gehen, geht auch mit guten Beyspielen voran! Von Adam her sind wir alle gleich, alle verwandt. Die größten Fürsten und Herren, wenn sie auf ihren ersten Aeltervater zurückgehen wollen, werden Hacke und Pflug finden.

Als Adam ackerte, und Eva spann,
Wer war damals ein Edelmann?

Niemand. Nur der war edel, wer edel handelte, und nur Tugend adelten die Menschen. Dieses wußte Kaiser Maximilian sehr gut, daher er einem Menschen, welcher ihn bat, ihn zu adeln, antwortete: „reich machen kann ich dich wohl, aber adelich nicht, wenn deine Tugenden dich nicht adeln.“ Auch Kaiser Karl der Fünfte pflegte oft zu sagen: auch der Bauren Blut ist roth. Er wollte damit

*) Matth. 8.

zu verstehen geben, daß der Adel in der Tugend, und nicht in dem Geblüte liege.

Die Pharisäer wollten ihre Verachtung gegen Christus an den Tag legen, indem sie ihm seine Geburt vorwarfen. „Wer ist er denn? sagten sie: Wissen wir nicht, daß sein Vater ein Zimmermann ist?“ Sie prangten mit ihrer Abstammung von Abraham, allein der Herr brachte sie zum Schweigen, indem er sagte: wenn ihr von Abraham abstammet, so thut auch seine Werke!

Auf einer Reise kam ich einst in das Schloß eines reichen, und vornehmen Edelmannes. Er führte mich in einen großen Saal, in welchem die Porträte seiner Vorältern prangten. „Dieses war der Stammvater meines Hauses, sagte er, indem er auf ein altes Gemählde zeigte. Er war ein tapfrer Krieger, und half bedeutende Siege erfechten. Zur Belohnung wurde er in den Adelstand erhoben. Dieser andere besaß große Kenntnisse, und bekleidete viel angesehene Aemter im Staate. Jener dort, mit dem Marschallsstabe, stand an der Spitze der Armee, und das Vaterland hat ihm viel zu verdanken.“ Auf solche Weise durchlief er die ganze Reihe der Gemälde, und wußte von jedem etwas Merkwürdiges zu sagen. Als er geendet hatte. sagte er noch mit großer Selbstgenügsamkeit: und ich, wer bin ich? Ein Narr, dachte ich, allein ich sagte es nicht. Was nützt es dir, dachte ich, daß dein Vater herrliche Augen hatte, wenn du doch blind bist; daß deine Mutter schlank gewachsen war, wenn du einen Buckel hast, und hinkest; daß deine Vorältern edle Menschen waren, und dadurch den Adel verdienten, wenn du ihnen hierin nicht gleichest? Du bist wie der ver-

fluchte Feigenbaum, welcher herrliche Blätter, aber keine Früchte trug; wie das Götzenbild der Jsraeliten: es war vom feinsten Golde, aber hohl und nur ein Kalb.

Ein solcher auf die Verdienste seiner Ahnen aufgeblasne Edelmann sollte bedenken, was einst einem reichen, adelichen Prasser begegnete, welcher auf seine Reichthümer stoltz war, und alle minder Reichen verachtete. Er nahm eine Nuß welche noch in allen ihren Hüllen war. „Diese Nuß, sagte er zu den Umstehenden, ist daß Sinnbild der verschiednen Stände. Die äußere rohe Schaale gleicht dem Baurenstande. Sie dient, so wie der Bauer, zu nichts, als geschunden, und weggeworfen zu werden. Die Schaale, fuhr er fort, gleicht dem Bürger. Sie ist hart, wie er, und muß aufgeschlagen werden. Dann kömmt erst der Kern, und dieser ist der Adel.“ Bey diesen Worten biß er die Schaale auf, und fand statt des Kerns, — einen häßlichen Wurm. Wie mancher Edelmann, welcher den Edelmuth von seinen Ahnen nicht erbte, ist ein Wurm der nichts versteht, als seine Unterthanen zu benagen? Wie thöricht ist es, auf die Verdienste andrer stolz zu seyn, und andere zu verachten, wie jene Edelfrau, welche öffentlich äußerte, sie wolle lieber in der Hölle neben einem Edelmann, als in dem Himmel neben einem Bauer sitzen?

Jhr Hoch- und Wohlgeborne, befleißet euch also, andern mit guten Beyspielen vorzugehen, um dadurch des Namens eurer Vorältern euch würdig zu machen, und euern Stammbaum durch unadelichen Wandel nicht zu schänden!

23.

Judas verkauft seinen Meister.

Allgewalt des Geldes.

Lange strebten die Pharisäer und Schriftgelehrten, Jesum zu fangen; denn seine Lehre, welche ihre Heucheley, und Gleißnerey aufdeckte, war ihnen ein Dorn in den Augen; allein sie fürchteten einen Aufruhr des Volkes. Da erboth sich einer der Jünger Judas Ischarioth, seinen Meister für eine Summe Geldes, ihren Händen zu überliefern. Verfluchtes Geld!

Die Leser, (Zuhörer) sollen heute einem Schauspiele beywohnen. Die handelnden Personen sind:

Aurel Goldacker, Erbherr auf Silberberg,
Stellvertreter Mammons, des Gotts der Reichthümer.

Justin Rechtlieb, Herr auf Wahrheitsburg,
Stellvertreter der Gerechtigkeit.

Verschiedene Imploranten, mit Gefolge.
Die Handlung geht in der großen Welt vor.

Justin hat Gefühl für Recht und Billigkeit. Er will daher, daß alles nach den Gesetzen geschehe. Aurel versteht es, zu rechter Zeit, sein Gold wirken zu lassen, um allemal seinen Endzweck zu erreichen. Ein kleiner Knabe beginnt ein Loblied auf das Geld, allein Justin, entrüstet, läßt ihn nicht enden, und treibt ihn von der Bühne.

Der Erste, welcher mit seiner Bitte erscheint, ist ein junger Mann. An seiner Kleidung sieht man sogleich, daß er zu der Zahl jener Musensöhne gehört, welche ihren Ruhm im Abentheuerlichen suchen, und allem Anstand Hohn sprechen. Er erzählt, daß er seine Lehrjahre rühmlich durchlief, und immer der erste in der Kneipe, der letzte im Hörsale war. Er zählte alle seine Großthaten auf, gesteht zwar, daß er im Fortgange immer unter den Letzten war, glaubt sich aber doch berechtigt, sich zu einer guten Stelle zu melden. Es kann nicht seyn, rief sogleich Justin, denn wir brauchen zu Aemtern Leute, welche etwas gelernt haben.

Die Bäume und Gesträuche kamen einst überein, einen König aus ihrer Mitte zu wählen. Es kamen mehrere zum Vorschlag, deren einige den Antrag nicht annahmen, andere aber verworfen wurden. Gegen den Oelbaum machte man die Einwendung, daß er zu fett sey, mit Schmieralien umgehe, welches für Obrigkeiten nicht tauge. Dem Feigenbaum warf man vor, daß seine Früchte zu süß seyen, indem Obrigkeiten sehr oft Strenge mit Sanftmuth verbinden müssen. Der Weinstock sah es selbst ein, daß er nicht tauge, weil seine Früchte so gern berauschen, und die Obrigkeit immer nüchtern seyn muß. Nach langen Unterhandlungen wurde endlich der Dornstrauch gewählt, seiner Spitzfindigkeit wegen, und weil er mit seinen Dornen sich vertheidigen kann.

Wie leicht wäre es Joseph gewesen, seinen Brüdern nachdem er in Aegypten zu der höchsten Stelle gekommen war, ansehnliche Aemter zu ertheilen? Er wollte es nicht, denn er wußte, daß sie blos Hirten waren, und die nothwendigen Fähigkeiten dazu nicht hatten. Wie oft ge-

schieht es leider, daß Menschen ohne Verdienst befördert werden, während der verdienstvolle Mann umsonst um ein Amt bettelt? Dieses schmerzt und erbittert. Wer wird sich die Mühe geben, Kenntnisse zu sammeln, wenn diese nicht anerkennt und belohnt werden? Wer wird treu und redlich seyn wollen, wenn er sieht, daß der Schurke dem ehrlichen Manne vorgezogen wird?

Es kann nicht seyn, schrie daher Justin, und wollte dem unwissenden Menschen durchaus kein Amt geben. Aurel war indessen andrer Meinung, und versuchte es, auch Justin umzustimmen. Er zog einen Beutel voll Gold hervor, strich ihm denselben einige Male um den Mund, und steckte ihn ihm dann in die Tasche. Sogleich fieng das Gold zu wirken an, und der Implorant erhielt eine einträgliche Stelle. Ein ähnlicher Fall ereignete sich in einer großen Stadt. Es meldeten sich mehrere zu einem ansehnlichen Amte, und es wurde beschlossen, daß einem Jeden derselben einige Fragen vorgelegt werden sollten. Wer sie am gründlichsten beantworten würde, der sollte die Stelle erhalten. Unter den Competenten befand sich einer, welcher durchaus nichts gelernt hatte, und nicht wußte, auf welchen Wochentag der Charfreytag fiel. Er wußte sich aber in der Welt zu benehmen, denn er wendete sich an den Fragenden, und sagte ihm ganz leise: „Herr! Seyd auf meiner Seite, und helft mir zu dem Amte. Ich werde mit 100 Thalern erkenntlich seyn.“ Voll verwunderung rief dieser nun aus, daß der Candidat die Frage aus dem Grunde gelöset habe, und die Stelle wurde ihm zugesprochen. Verfluchtes Geld!

Herr Aurel blickte stolz auf seinen Sieg umher, und nahm dann wohlgefällig seinen Sitz wieder ein. Da er-

schien auf der Bühne ein duftender Modemann: Seine Kleider waren nach dem neusten Schnitte. Ein winziges Hüthchen deckte zur Hälfte den schön gelockten Kopf, und seine Hände spreitete er, als wollte er dem Atlas helfen, die Erdkugel zu tragen. Justin fragte ihn nach seinem Namen, und Gesuch, und er antwortete, daß er Johann von Pluget heiße, sich auf Reisen befinde, um den Vorwurf von sich abzuwälzen, niemals hinter dem Ofen hervor gekrochen zu seyn, eine begüterte und ansehnliche Familie habe, und zum Vergnügen gern Bekanntschaft mit einem schönen Mädchen machen möchte, wogegen dieses aber die größte Abneigung blicken lasse. In eben dem Augenblicke erschien auch das Mädchen, in Begleitung eines alten Weibes auf der Bühne. Es kann nicht seyn, rief Justin voll Abscheu Solche Liebeleyen taugen nicht, und ich nehme das Mädchen in meinen Schutz, denn weibliche Ehre ist mir über alles theuer.

Jakob und Esau, so wie auch die Apostel stritten um den Vorrang. Unter den verschiedenen Ständen bedarf es dieses Streites nicht, denn der Ehestand ist gut, der Witwenstand ist besser, der jungfräuliche Stand aber ist der beste. Die Ehre eines Mädchens ist aber so zart, daß sie mit größter Schonung behandelt werden muß. Sie gleicht einem Spiegel, welchen der geringste Hauch trübt; einem Lichte, welches der leiseste Luftzug auslöscht; dem Schnee, welcher bey der mäßigsten Hitze schmelzt. Auch von Narren läßt sich manchmal etwas lernen. Ein solcher Unglücklicher bildete sich einst ein, von Glas zu seyn, und war in tausend Aengsten, irgendwo anzustoßen, und in Trümmer zu gehen. Möchten die Mädchen sich auch der Gebrechlichkeit der jungfräulichen Ehre immer erinnern!

Die Fabel erzählt, daß einst der Wind, der gute Name und die Jungfrauschaft in vertraulichen Gesprächen beysammen waren. Die Zeit der Trennung kam. Lebt wohl, sagte der Wind. Auf Wiedersehen! denn in einigen Tagen werde ich wieder kommen, und gieng lustig davon. Lebe wohl, Schwester, sagte der gute Name. Wer weiß, ob wir uns jemals wieder sehen, denn von wo ich einmal mich entferne, dahin kehre ich sehr selten zurück. So lebe denn wohl, auf ewig, antwortete die jungfräuliche Ehre, denn ich, habe ich mich einmal entfernt, kehre niemals wieder.

Justin überlegte alles dieses genau, und blieb, trotz des Drängens des Modemannes bey seinem Spruche: es kann nicht seyn. Aurel lächelte spöttisch. „Moses, sagte er, holte auf dem Berge die Gesetztafeln, und als er bey seiner Rückkehr das goldne Kalb erblickte, welches die Israeliten statt eines Gottes errichtet hatten, zerbrach er in seinem Eifer die Tafeln. Seit dem sind die zehn Gebothe des Goldes wegen schon oft gebrochen worden. Lasset uns einen Versuch machen!“ Er stand auf, drückte dem Mädchen eine Handvoll Dukaten, der Führerin einige Thaler in die Hand, und die Sache war abgethan. Verfluchtes Geld!

Bald erschien auf der Bühne, ein junger, wohlgebildeter, äußerst artiger Mann. Er trug seine Beschwerden sogleich vor. „Mein Vater, sagt er, will mich durchaus mit einem alten Weibe vermählen, welches zweymal meine Mutter seyn könnte. Die Alte hat überdieß alle nur mögliche Körper- und Seelengebrechen. Sie ist verwachsen, triefäugig, zänkisch und vorzüglich dem Trunke ergeben.“ In diesem Augenblicke stieg auch die

gepriesene Schönheit an dem Arme einer eben so reizenden Zofe auf die Bühne, und Justin fand, daß nicht zu viel zu ihrem Lobe gesagt war. Sie klapperte, so dürre war sie; glich ihrer Runzeln wegen einer vom Reife versengten Schlehe, und hatte einen fürchterlichen Höcker. Er betrachtete sie lange, und rief dann: Nein! Es kann nicht seyn, es darf nicht seyn, daß dieser wohlgestaltete Mann mit einem solchen Ungeheuer verbunden werde!"

Die Schönheit des Körpers ist keine der geringsten Gaben, und man findet häufig, mit Ausnahme indessen, daß in einem wohlgestalteten Körper auch eine schöne Seele hause. Dem geplagten Job war es ein Trost wohlgestaltete Töchter zu haben. Jakob, der vom Himmel so gesegnete Patriarch, sah mit Wohlgefallen auf die schöne Rachel, und mit Widerwillen auf die hohläugige Lia. Die Schönheit eines Weibes ist im Stande den bittern Topf des Ehestandes zu versüßen, daher Abraham unter allen seinen Trübsalen mit Freude auf die edle Gestalt seiner Sara hinblickte.

Der Junge Mann, sagte Justin, hat ganz recht, sich nicht mit dieser Mißgestalt verbinden zu wollen. „Es ist unmöglich, rief dieser. Daß Ezechiels Wagen von einem Ochs und einem Adler gezogen wurde, mag angehen, daß ich aber mit diesem Ungeheuer, mein ganzes Leben hindurch, das schwere Joch des Ehestandes ziehen soll, dieses ist durchaus unmöglich. Uebrigens hat sie noch andere Fehler. Sie zankt den ganzen Tag, und säuft wie ein Schwamm.

Ein zänkisches Weib ist eine große Plage, und der arme Ehemann hat Tag und Nacht keine Ruhe. Tobias, nach Job der sanftmüthigste Dulder, konnte diese Plage nicht länger erdulden. Der König Senacherib hatte ihm seine Güter genommen, die Schwalben ihn seines Gesichts beraubt, die Nachbaren ihn in seiner Armuth verfolgt. Alles ertrug er mit Geduld, und ohne Murren, die Schimpfworte seines bösen Weibes konnte er aber nicht länger ertragen. „Herr, rief er aus, es ist besser zu sterben, als auf solche Weise zu leben.“ Ist das Weib noch vollends dem Trunke ergeben, so ist durchaus kein Auskommen mit ihm.

Nicht Jeder ist so glücklich, sein zänkisches Weib zu einem Muster der Sanftmuth umzuschaffen, wie es einem Bürger in einer großen und volkreichen Stadt gelang. Dieser duldete lange die Launen, und den Starrsinn seines Weibes. Er versuchte alles, Sanftmuth, Ermahnungen, Bitten, selbst Drohungen, allein immer ohne Erfolg. Endlich entschloß er sich zu einem verzweifelten Mittel. Er ließ eine große Wiege bauen, und sie in sein Haus bringen. Als seine Frau einmal wieder in den fürchterlichsten Zorn ausbrach, und keine Vorstellungen fruchten wollten, erschienen auf seinen Wink zwey handfeste Nachbarn. Sie ergriffen die wüthende Frau, warfen sie zu Boden, und wickelten sie vom Kopf bis zu den Füßen ein, wie man kleinen Kindern zu thun pflegt. Nun wurde sie in die Wiege gelegt, und der Mann setzte sich gutmüthig hin, sie zu schaukeln. Wer beschreibt die Wuth dieser Frau? Sie tobte, allein je ärger sie schrie, desto kräftiger schaukelte der Mann, ohne ein Wort zu sagen. Zwey

Tage hielt sie es in diesem Zustande aus, und ein Schimpfwort folgte dem andern, am dritten aber legte sich der Sturm. Sie ließ sich zu Bitten, zu Versprechungen herab, und der Mann, dem das Herz bluten mochte, denn er liebte sie wirklich, löste ihre Bande. Von diesem Augenblicke war die Frau das sanfteste Geschöpf. Die Wiege behielt der Mann als Siegeszeichen, und wenn sich leise Spuren eines Rückfalls zeigten, durfte er nur einen bedeutenden Blick auf dasselbe werfen, und sie verschwanden sogleich wieder.

Justin beharrte fest auf seinem Spruche: es kann nicht seyn; es ist unmöglich, daß dieser wohlgestaltete Mann sich mit dieser Unholdin vereinige. Aurel wollte indessen einen Beweis geben, daß er alle Hindernisse überwinden könne. Er ergriff einen gewichtigen, mit Gold gefüllten Beutel, und warf ihn so kräftig gegen des jungen Mannes Brust, daß dieser zurücktaumelte. Bald erholte er sich indessen; der Glanz des Goldes blendete ihn, und er reichte der Alten die Hand, indem er ausrief: Geld, mein Schatz, wir werden uns innig lieben!

Als Isaak die Rebecca heirathen sollte, wollten ihre Aeltern erst wissen, ob sie auch damit zufrieden sey. „Laßt uns die Jungfrau rufen, sagten sie, und sie um ihren Willen fragen.“ Als nun das Mädchen erschien, fragte man sie: Willst du mit diesem Manne reisen? *) Wie verschieden von diesem Beyspiele ist die Art, mit welcher in unsern Tagen geld- und ehrsüchtige Aeltern über ihre Kinder verfügen? Wenn nur Geld, Reichthümer, Ansehen, hohe Verwandtschaft,

*) Gen. 24.

u. dgl. zu erhaschen ist, zwingen sie dieselben zu den widersinnigsten Verbindungen, und nehmen weder auf körperliche Gebrechen, noch auf Charakterfehler Rücksicht. Daher giebt es auch so mißvergnügte, und unglückliche Ehen.

Kaum hatte das neue Ehepaar die Bühne verlassen, so erschien mit großem Geräusche ein Mann, welcher unter seinen stolzen Schritten die Welt erdrücken zu wollen schien. Ihm folgte eine Frau, deren Kleidung ihren Witwenstand, und die Gesichtszüge ihren tiefen Kummer verriethen. Justin fragte um ihr Anliegen, und der Mann sagte mit barscher Stimme, daß ihn diese Frau mit Forderungen bestürme, und ihm keine Ruhe lasse, obwohl er ihr schon wiederholt erklärt habe, daß er nicht zu zahlen gesonnen sey. Die arme Frau konnte kaum sprechen, und Thränen erstickten ihre Stimme. Man verstand blos die Worte: Witwe, Waisen, Hülfe, Gerechtigkeit. Justin war tief gerührt. Es kann nicht seyn, rief er, daß diese Witwe gedrückt werde. Es ist meine Pflicht, Witwen und Waisen zu schützen, und ich werde sie erfüllen.

Als die Philistäer die Bundeslade zurückgaben, wurde der Wagen mit zwey Kühen bespannt, welche säugende Kälber hatten, und man betrachtete es als eine Vorbedeutung des Glückes, wenn sie den geraden Weg giengen, und weder zur Rechten, noch zur Linken abwichen. *) Möchte bey Gerichtshöfen auch immer der gerade Weg eingeschlagen werden! Möchte man durch Rücksichten sich nicht auf Abwege leiten lassen; hier Einen begünstigen, weil er reich ist, dort Einen zurückweisen, weil er arm

*) 1. B. d. Kön. 6.

ist; Diesen befördern, weil er ein Verwandter ist, Jenen unterdrücken, weil er Niemanden angehört! Möchte der Bauer, wie der Bürger, der Herr, wie der Diener, der Sammt, wie der Zwilch behandelt werden! Eine solche Gerechtigkeitspflege würde Glück und Segen bringen.

Als man dem Herrn im Tempel die Ehebrecherin vorführte, und von ihm sein Urtheil wissen wollte, ob sie nämlich nach dem Buchstaben des Gesetzes gesteinigt werden sollte, neigte Christus sein Haupt zur Erde, und schrieb in den Sand. Eine herrliche Lehre für Richter, und Obrigkeiten! Wenn eine Klage vor euch gebracht wird, neiget euer Haupt zur Erde, und sehet nicht die Person an, welche klagt, oder angeklagt wird! Gleichviel ob er von Adel, oder von der Nadel; ein Edelmann, oder ein Bettelmann; ein Bekannter, oder Verwandter ist. Weder zur Rechten, noch zur Linken darf von dem Wege der Gerechtigkeit abgewichen werden.

Der Herzog Karl von Kalabrien gab ein merkwürdiges Beyspiel, daß man Recht auch gegen Thiere handhaben soll. Er war gewohnt, zu Neapel alle Tage öffentlich zu erscheinen, und es war dann jedem erlaubt, sein Anliegen ihm vorzustellen. Damit Niemand abgewiesen werde, hatte er an einem Orte des Pallasts eine Glocke befestigen lassen, welche von der Strasse aus angezogen werden konnte. Wer diese Glocke anzog, mußte sogleich vor ihn gelassen werden. Einst ertönte die Glocke, und Karl ließ nachsehen, wer sie angezogen habe. Man berichtete ihm lachend, daß es ein altes, abgemergeltes Pferd sey, welches in den Strassen umher irre, und durch sein Reiben an der Mauer, wo der Strick hieng, die Glocke ertönen machte. Die Hofleute glaubten, daß Karl in

ihr Lachen einstimmen werde, allein sie irrten sehr. „Wem gehört das Pferd?“ fragte er mit ernstem Tone, und als man ihm sagte, daß es einem der Hofleute gehöre, ließ er diesen sogleich rufen. Er erschien. Es war ein alter Mann, welcher dem Fürsten als Soldat lange gedient hatte, und dafür reichlich belohnt wurde. Auf die Frage, ob das Pferd ihm angehöre, und warum er es umherirren lasse, antwortete er: „Gnädiger Herr! dieses Pferd war einst ein vortreffliches Thier. Es hat mich in zehn Schlachten begleitet, und mir zweymal das Leben gerettet, allein nun ist es so alt, daß ich es nicht mehr gebrauchen kann. Ich habe er aus meinem Stalle gethan, um es nicht umsonst füttern zu müssen.“ „Seyd ihr für eure Dienste belohnt worden?“ fragte der Herzog. „Ja, gnädiger Herr! antwortete der Hofmann, ich wurde fürstlich belohnt, und geniesse in meinem Alter einen beträchtlichen Gnadengehalt.“ „Das war der Fürst und das Vaterland euern Diensten schuldig, erwiederte Karl, aber schämt ihr euch nicht, euer Pferd, welches euch so lange diente, und euch zweymal das Leben rettete, zu verstossen, und es dem Hungertode preis geben zu wollen? Wie! wenn ich so gegen euch gehandelt hätte? Nehmt sogleich das arme Thier wieder in euern Stall auf, und pflegt es bis an seinen Tod, wenn ihr nicht wollt, daß auch ich euch im Alter der Dürftigkeit überlasse.“

Wenn die armen Witwen und Waisen nur wenigst in ihren Rechten so geschützt würden, wie dieses Thier; allein wie oft sieht, und hört man, daß sie weder Schutz, noch Unterstützung finden? Wie manche Witwe ist schon durch langes Zögern der Gerechtigkeit an den Bettelstab

gerathen? Wie viele Waisen sind schon aus Mangel an rechtlicher Hülfe um all das Ihrige gekommen?

Ein Fürst in Orient zeigte, mit welchem Zartgefühle man Witwen und Waisen in ihrem Eigenthum schützen soll. Er ließ seinen Pallast vergrößern, und einen prächtigen Garten ringsum anlegen. Da stand die Hütte einer armen Witwe, welche zu dieser Pracht nicht paßte. Er wollte ihr diese Hütte abkaufen, und sie mit Geld aufwiegen, allein die Alte konnte sich nicht entschliessen, diesen Ort, in welchem ihre Vorältern geboren wurden, und starben, zu verlassen. Auch sie wollte da sterben. Weit entfernt, der Witwe ihr Eigenthum mit Gewalt zu entreißen, ließ er sie in dem ruhigen Besitze desselben. Er schloß die elende Hütte in seinen Pallast ein, und wenn man Bemerkungen über dieses Mißverhältniß machte, sagte er: „ich betrachte diese Hütte als die Zierde meines Pallastes, denn sie zeugt, daß ich jeden meiner Unterthanen bey seinen Rechten erhalte.“

Es kann nicht seyn, wiederholte Justin, daß diese Witwe um das Ihrige gebracht werde, und befahl dem Manne, ihr ihre Foderung sogleich auszubezahlen. Aurel schien mit diesem Spruche keineswegs zufrieden. Er zog ein gestricktes Netz aus der Tasche. Die blanken Goldstücke blinkten so helle, daß Herr Justin Augenschmerzen bekam, und als er vollends das reichgefüllte Netz in seiner Hand fühlte, gieng eine plötzliche Veränderung in seinem Innern vor. „Es ist doch möglich, sagte er, daß irgend ein Irrthum vorwalte. Die Sache muß genauer untersucht werden.“ Die arme Witwe mußte unverrichteter Dinge abtreten, und Jahre können vorübergehen,

sie kann sterben, und verderben, ehe die Untersuchung zu Ende seyn wird. Verfluchtes Geld!

Was das Geld vermöge, beweißt die Geschichte der Urstände unsers Heilands. Die Wächter am Grabe, als sie sahen, daß der Herr wirklich auferstanden war, eilten voll Schrecken in die Stadt, um es den Hohenpriestern anzuzeigen. Diese berathschlagten mit den Aeltesten, und gaben den Soldaten Geld, so viel sie wollten, und sprachen: Saget; seine Jünger sind des Nachts gekommen, und haben ihn gestohlen, da wir schliefen. Sollte dieses dem Landpfleger zu Ohren kommen, so wollen wir ihn bereden, und euch sicher stellen. Sie aber nahmen das Geld, und thaten, wie man sie belehrt hatte. *) Verfluchtes Geld!

Der geliebte Schooßhund einer vornehmen Frau war gestorben. Sie wollte ihn mit aller Feyerlichkeit, und zwar an einen Platz begraben lassen, auf welchem mehr prächtige Monumente standen. Der Bürgermeister des Orts widersetzte sich diesem Vorhaben, allein die Frau wußte sich zu helfen. „Herr, sagte sie, mein armer Hund hat ein Testament hinterlassen, und euch mit 30 Thalern in demselben bedacht.“ Der Herr Bürgermeister fand, daß dieser Umstand die Sache merklich verändere; er nahm das Geld, und der Hund wurde beygesetzt. Geld regiert die Welt!

Nun erschien mit großem Gerassel ein an Händen und Füßen gefesselter Verbrecher auf der Bühne. Zwey

---

*) Matth. 28.

Schergen führten, oder vielmehr schleppten ihn hinauf, Justin fragte ihn mit ernster Stimme, was er verbrochen habe, und er gestand mit unverschämter Stirne, daß er in der Behausung eines benachbarten Pfarrers eingebrochen, und alles vorräthige Geld entwendet habe. Es schmerze ihn nur, fügte er grinsend hinzu, so viel Kupfermünzen, vermuthlich die Opferpfenninge der Bauern, gefunden zu haben. Ueber die Dreystigkeit des Gesellen entrüstete sich Herr Justin ganz gewaltig, und kündigte ihm an, daß er sich zu einer Reise nach dem Galgen gefaßt machen solle.

Der Oelbaum, als ihm die Königswürde angetragen wurde, weigerte sich, sie anzunehmen. „Ich bin zu süß, und sanft, sagte er; allein eine Obrigkeit soll ernst und strenge seyn. Kann ich meine Sanftmuth wohl ablegen?“ *) Achab zog sich die Ungnade Gottes zu, weil er einen Menschen, welcher den Tod verdient hatte, unbestraft hingehen ließ, **) und Saul verlor die Regierung, weil er zu nachsichtig war. ***) Josue, welcher so viel Glück in seinen Kriegsunternehmungen hatte, daß er die Mauern der Stadt Jericho durch den bloßen Schall der Posaunen, umstürzte, verlor alles Glück, bis er einen Dieb, den Achan, nach Rechten bestrafen ließ. Von diesem Augenblicke an wich der Zorn des Herrn wieder von ihm.

Der Prophet Michäas verkündete der Stadt Jerusalem ihren Untergang. „Du wirst verwüstet werden, rief er, weil du den Gerechten tödtetest, und den Barabbas frey gabest.“ Ohne ein Prophet zu seyn, kann man man-

*) Richt. 9. **) 3. B. d. Kön. 20. ***) 1. B. d. Kön. 15.

cher Stadt den Untergang verkünden. Du wirst verwüstet werden, wenn die Tauben bey dir verfolgt, die Raben beschützt werden; wenn du die kleinen Diebe hängst, und den großen volle Freyheit läßst; wenn du das kleinste Vergehen der Armen rügest, und die Verbrechen der Reichen nicht bestrafest, ꝛc.

Justin bestand auf seinem Spruche. „Der unverschämte Dieb, sagte er, hat den Galgen verdient, und er befahl, ihn sogleich dahin abzuführen. Aurel trat in den Weg, und wollte erst die Güte versuchen. Er schob Justinen einen strotzenden Geldsack zu, und die Strenge des Richters löste sich augenblicklich in Sanftmuth auf. „Menschenblut ist kostbar, sagte er, man muß sparsam damit umgehen. Vielleicht bessert sich der Bösewicht, und überdieß verdient er einige Rücksicht seines Bruders wegen, welcher im letzten Kriege sich sehr ausgezeichnet hat. Seine Strafe sey also dahin gemildert, daß er 14 Tage in dem Stadtgraben arbeite, und dem Gefangenwärter wird es überlassen, ihn während seiner Strafzeit strenger, oder gelinder zu behandeln.“ Diesen Wink verstanden beyde. Gegen eine Erkenntlichkeit von 6 Thalern nahm der Gefängnißwärter den Sträfling zu sich in sein Haus, und behandelte ihn als einen Gast. Verfluchtes Geld!

Als der heilige Petrus gefangen lag, und schon zum Schwert verurtheilt war, sendete Gott einen Engel, ihn von den Banden zu befreyen. Petrus, wie im Traume, ließ alles mit sich geschehen. Die Bande wurden gelöst, und der Engel führte ihn durch drey Höfe. Erst als er an der äußersten Thüre angekommen war, fühlte Petrus seine Freyheit, und daß die Hand des Herrn ihn befreyte.

Nun weiß ich es gewiß, rief er aus, denn welcher Mensch würde meiner sich erbarmt haben, da ich arm bin, und nichts zu geben habe?

Nun erschien auf der Bühne ein Offizier, von dessen Tapferkeit man hohe Begriffe hatte, wenigstens wußte er sich ein wildes und kriegerisches Ansehen zu geben. Justin fragte nach seinem Verlangen. „Herr, antwortete der Soldat. Ich bedarf ihres Rathes. Mir ist die Vertheidigung einer Festung anvertraut, welche hart gedrängt wird. Man spricht von Uebergabe, ich bin aber entschlossen, den Platz bis auf den letzten Mann zu vertheidigen.“ Justin lobte sehr diesen Entschluß, und suchte ihn darin zu stärken.

Treue ist in jedem Stand nothwendig, denn ohne sie kann keine Ordnung bestehen; dem Soldaten aber ist sie unentbehrlich. Die alte, und neue Geschichte liefern herrliche Beyspiele dieser Art, und der Menschenfeind söhnt sich sogar mit den Menschen aus, wenn er sieht, wie sie dem gegebnen Wort und Schwure bis in den Tod getreu bleiben. Merkwürdig ist folgendes Beyspiel aus der ältern spanischen Geschichte. In den Zeiten, als häufig innerliche Kriege in diesem Lande wütheten, wurde einst Coimbra belagert. Der Commandant wehrte sich lange, aber endlich waren beynahe alle Lebensmittel aufgezehrt, und Krankheiten fiengen an zu wüthen. Einwohner und Besatzung drangen in den Commandanten, sich zu ergeben, allein er schwur, sich eher unter dem Schutte begraben zu lassen. In dieser verzweifelten Lage erscholl die Nachricht von dem Tode des Königs. Der Bruder des Verstorbnen, welcher selbst die Festung belagerte, foderte die Uebergabe. Den angebothnen Stillstand der Feind-

seligkeiten nahm der Commandant an, verlangte aber, ehe er die Festung übergebe, sich selbst von dem Tode seines Herrn zu überzeugen. Es wurde ihm gestattet, und er reiste nach der Hauptstadt ab. Da er den Leichnahm des Fürsten auf dem Paradebette fand, legte er die Schlüssel der Festung in dessen Hände. „Ich habe sie aus diesen Händen erhalten, sagte er, und gebe sie dahin zurück. Mag der Nachfolger sie aus diesen Händen nehmen!“

Justin ermahnte daher den Offizier, fest in seinem Vorhaben zu beharren; Aurel aber war andrer Meinung, und um ihr Kraft zu geben, beschloß er geharnischte Männer aufmarschieren zu lassen, welche schon in vielen Gelegenheiten den Sieg erhalten hatten. Er warf Justin sowohl, als dem Soldaten, einen so gewichtigen Beutel voll Dukaten zu, daß sie ganz betäubt davon wurden. Nachdem sie sich erholt hatten, schienen sie anders Sinnes geworden zu seyn. Justin bemerkte, daß Menschenblut kostbar sey, und mit Gold nicht bezahlt werden könne. Es lohne sich, sagte er, nicht der Mühe, so vieler Menschen Leben aufzuopfern, um einen Steinhaufen zu vertheidigen. Auch der Offizier stimmte damit überein, und entfernte sich, um seine Maßregeln darnach zu ergreifen.

Da es indessen spät geworden war, so verließen auch Justin und Aurel die Bühne. Sie reichten sich freundlich die Hand, und setzten den Grundsatz fest: **Geld vermag alles in der Welt.**

—oooooooooooooooooooooooooooooo—

24.

Judas hasset den Namen Jesus.

Als Judas sich bey den Hohenpriestern meldete, und ihnen antrug, seinen Lehrmeister ihnen zu verrathen, getraute er sich nicht, den Namen Jesus auszusprechen. „Was wollt ihr mir geben, sagte er, und ich will ihn euch überliefern.“ (Matth. 26.) Der Satan war nach dem Zeugniß der heiligen Schrift in ihn gefahren, und der Name Jesus ist den Guten ein Trost, den Bösen aber ein Gräuel.

Viele Unglückliche, und Presthafte wendeten sich an den Herrn, als er unter Menschen lebte, und baten um verschiedene Dinge; sie wurden aber nicht alle erhört. Die Mutter der beyden Zebedäus bat, daß ihre Söhne, einer zur Rechten, der andere zur Linken des Herrn sitzen möchten; sie wurde nicht erhört. Ein Schriftgelehrter wollte dem Herrn nachfolgen, er wurde nicht angenommen. Diese und andere baten, aber sie baten nicht in dem Namen Jesus, und wurden nicht erhört. Dagegen wurde allen denen, welche durch diesen Namen baten, ihre Bitte gewährt. Der Blinde bat um das Gesicht, das Cananäische Weib um die Heilung ihrer Tochter, und beyden wurde sogleich geholfen. Selbst die Teufel, da sie in die Schweine der Gerasener fahren wollten, erhielten die Gewährung, da sie in dem Namen Jesu baten. „Was haben wir mit dir Jesu, du Sohn Gottes? sagten

sie. Was kommst du hieher, uns vor der Zeit zu plagen?“ (Matth. 8.) In diesem Namen wurden so viele Wunder gewirkt. Petrus heilte zu Jerusalem einen Lahmen, zu Lida einen Gichtbrüchigen; erweckte zu Joppe die Witwe vom Tode ꝛc. In diesem Namen gab Paulus zu Listris einem Lahmen den Gebrauch seiner Glieder; heilte in Macedonien ein vom bösen Geist besessenes Mädchen; erweckte zu Rom und Troas Todte. In diesem Namen haben Johannes, die andern Apostel, und andere fromme Menschen so viele Wunderwerke gethan.

Der Name Jesus heißt so viel als Heiland, Seligmacher. Welch eine herrliche Bedeutung! Welch ein herrlicher Name! Als der Engel Maria ankündete, daß sie einen Sohn gebären werde, war sie erschrocken und verwirrt. Sobald der Engel aber hinzufügte: „Du sollst seinen Namen Jesus nennen.“ war sie getröstet und erfreut. Die Apostel schätzten sich glücklich, des Namens Jesus wegen zu leiden. „Diese aber giengen freudig vom Angesichte des hohen Raths hinweg, weil sie würdig befunden worden waren, für den Namen Jesus Schmach zu leiden.“ (Apostelg. 5.) Wenn der Christ im Unglücke, und in der Verfolgung, sich fest an den Namen Jesus hält, wird Trost und Festigkeit ihn niemals verlassen.

Damit der heilige Name Jesus diesen Trost uns bürge, müssen wir auch leben, als wahre Jünger, und Nachfolger des Heilands. Wir müssen diesen Namen durch unsere Werke ehren, sonst reicht er uns nicht zum Trost, sondern zum Verderben. Vorzüglich aber dürfen wir den Namen Jesus nicht bey jeder Kleinigkeit, wie das so oft geschieht, und durch Fluchen und Schwören entheiligen.

25.

Der Satan bemeistert sich des Herzens des Judas.

Der Evangelist Lukas sagt: Der Satan aber fuhr in den Judas, der Iskariot genennt wurde, und der aus der Zahl der Zwölfen war.“ (22.) Judas hatte durch frühere Sünden, denn er war ein Dieb, und ein Heuchler, dem Bösen schon viele Gewalt über sein Herz eingeräumt. Nun bemächtigte er sich desselben ganz, und verleitete ihn zu der letzten Schandthat, dem Verrath seines Meisters, und brachte ihn in das Verderben. Wie viele Nachfolger hat Judas? Sie steigen Stufenweise im Bösen, sie unterliegen allmählig den Versuchungen, bis sie endlich so weit kommen, daß der Versucher sich ihres ganzen Herzens bemächtigt. Versuchungen sind kein Unglück, im Gegentheile eine Wohlthat. Die Tugend wird in ihnen geprüft, wie das Gold im Feuer. Der Mensch darf aber nicht saumselig seyn, und dem Versucher kein Uebergewicht einräumen. Am Ende wird er mit Gottes Gnade immer Sieger bleiben.

Man ist es gewohnt, alles Böse, alles Unglück dem Teufel zuzuschreiben. Wenn wir nun betrachten, welchen Nutzen Trübsale für den Menschen haben, wie der Mensch dadurch vom Bösen abgezogen wird; wie er, der im Glücke so gerne Gottes vergißt, im Unglücke seine Zu-

flucht zu ihm nimmt, sollten wir dem Teufel Dank wissen für all das Böse, welches er uns thut.

Großen Dank, Herr Teufel!

Wie geht es, gnädiger Herr? Ich höre, Sie haben einen Unfall gehabt. Ja, der Teufel hat mich vor einigen Wochen vom Pferde herabgeführt, und ich habe den Fuß gebrochen. Dieser ist zwar bereits geheilt, aber ich bin ein Krüppel, und kann meine Lebensweise nicht mehr fortsetzen. Großen Dank, Herr Teufel! sollte dieser Edelmann sagen. Er war eine wilde Hummel; schwärmte von einem Trinkgelage zum andern, und war mehr berauscht, als nüchtern. Seine Wirthschaft vernachläßigte er, und an seine Seele dachte er gar nicht. Seit seinem Unglücksfalle ist er ordentlicher, und durch Nachdenken auch vernünftiger geworden. Das Wasser im Schwemmteiche zu Jerusalem war von der Art, daß es die Krankheiten nur heilte, wenn es von dem Engel getrübt wurde. So sind viele Menschen. Solang ihnen alles hell und klar geht, leben sie unbesonnen in den Tag hin; wenn ihr Leben aber getrübt wird, dann kommen sie zur Erkenntniß ihrer Krankheit, und zur Besserung. Jonas war ungehorsam, sobald ihn Gott aber gezüchtigt hatte, kroch er zum Kreuze.

Ich bedaure ihren Unfall, Herr Rath! denn ich habe gehört, daß sie große Verdrüßlichkeiten gehabt haben. — Wohl bin ich zu bedauern. Der Teufel hat mir eine Menge Feinde auf den Hals gehetzt, und sie haben so lange gearbeitet, bis sie mich um Brod und Amt gebracht haben. Großen Dank, Herr Teufel, sollte dieser Mann rufen. Er war ein stolzer, aufgeblasner Mann. Er sagte nicht,

wie einst Christus: Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist! sondern nehmt dem Kaiser, so lange Etwas zu nehmen ist. Seine Frau war eben so stolz, und verleitete ihren Mann durch ihre übermäßige Liebe zum Putz zu mancher Veruntreuung. Durch ihren Fall sind diese Menschen zur Erkenntniß ihrer Fehler gelangt, und sind auf dem Wege der Besserung. Der Mensch denkt oft nur an das Gute, wenn es ihm bös ergeht.

Noch immer im Bette, Jungfer Nachbarin? Ja wohl, und es ist an keine Besserung zu denken. Eine Hexe, oder wohl gar der Teufel haben mir es angethan. Meine Glieder krümmen sich vor Schmerz wie eine Sichel, und in meinem Gesichte kommt ein Geschwür nach dem andern. Ich bin nicht mehr zum erkennen. Großen Dank, Herr Teufel! sollte dieses Mädchen sagen. Sie hatte ein leichtes Blut, und alle Anlage zur Ausgelassenheit. Bey der ersten Gelegenheit wäre sie sicher um Ehre, und Ruhe des Gewissens gekommen. Die Krankheit ist Wohlthat für sie.

Jene Landwirthe, welche über Mißwachs, Schlossen, Viehsterben, und andere Unfälle klagen, und alles Unglück dem Teufel zuschreiben, sollten eher dafür danken. So lang ihnen alles nach Wunsch gieng, waren sie saumselig, verschwenderisch, und ausschweifend. An Gott dachten sie gar nicht. Nun sie Unglück trifft, nehmen sie zu dem ihre Zuflucht, von welchem alles Gute kömmt. Ihre Unfälle sind Wohlthaten für sie.

Der Mensch muß durch Trübsale wandern, und sich durch Geduld zu einem bessern Leben vorbereiten. Jakob

mußte sich sieben Jahre mit der triefaugigen Lia plagen, ehe er in den Besitz der schönen Rachel kam. Der Herr zeigte seine Verklärung auf dem Berge, zum Zeichen, daß man mit Mühe bergan steigen müsse. Die Arbeit geht vor dem Lohne; der Kampf vor dem Siege; Trübsal vor der Freude; Getümmel vor dem Himmel.

Was aber die Versuchungen des Bösen anbetrifft, nur Muth! Sie dienen zur Verherrlichung der Tugend, und Gott verläßt keinen Streitenden. Wenn wir einst gesiegt haben, rufen wir dem Versucher zu: Großen Dank, Herr Teufel!

26.

Judas der Geitzige.

Es gab von jeher Menschen, welche in gewissen Lastern sich besonders auszeichneten. So war unter den Ehrsüchtigen Absolon; unter den Saufern Holofernes; unter den Gleißnern Joab, unter den Undankbaren der Mundschenk des Königs Pharao, unter den Zornigen Herodes; unter den Unzüchtigen Ammon; unter den Lügnern Ananias und Saphira; unter den Stolzen Nabuchodonosor; unter den Schlemmern der reiche Prasser im Evangelium, unter den Geitzigen aber Judas. Dieser ließ sich durch den Geitz verleiten, seinen Herrn und Heiland zu verrathen, und zu verkaufen.

Die Geitzigen gleichen den Heiden, denn das Geld ist ihr Gott, welchen sie verehren und anbethen. So ließ Jeroboam, nachdem er durch Gottes Gnade die Krone erhalten hatte, zwey goldne Kälber verfertigen, und befahl, daß das ganze Volk Israel sie göttlich verehre. *) So zwangen die Israeliten in der Abwesenheit Mosis den Hohenpriester Aaron, ein goldenes Kalb aufzustellen, welches sie als einen Gott anbetheten, wofür sie in der Folge derb gezüchtigt wurden. **)

---

*) 3. B. d. Kön. 15. **) Exod. 32.

Der Geitz verblendet die Menschen so sehr, daß sie für Geld alles aufopfern, und Glück und Heil von sich stossen. Ein Beyspiel hievon lieferten die Bürger von Gerasena. Sie hatten eine Heerde Schweine, denn obwohl ihr Gesetz ihnen verboth, das Fleisch dieser Thiere zu essen, so handelten sie doch aus Geitz damit, und verkauften sie an die Heiden. Als nun Christus in das Land der Gerasener kam, trieb er die Teufel aus, und erlaubte ihnen, in die Schweine zu fahren. Die ganze Heerde stürzte sich nun von der steilen Höhe in das Meer, und ertrank. Auf diese Nachricht gieng die ganze Stadt hinaus, Jesu entgegen, und als sie ihn sahen, baten sie ihn, sich aus ihrer Gegend zu entfernen. *)

Die Geitzigen sind wahre Thoren, welches Urtheil auch der Herr über sie ausgesprochen hat, indem er sagte, „Du Thor! Diese Nacht werden sie deine Seele von dir fodern, und wem wird dieses zukommen, was du zubereitet hast? **) Wir wollen die Thorheit der Geitzigen näher beleuchten.

Wie sparen, scharren, und verwahren die geitzigen Narren

Unter tausend Sorgen, Kummer Angst, Hunger, Noth und schlaflosen Nächten. Der reiche Prasser im Evangelium litt für seine Schwelgerey große Strafe. Vorzüglich plagte ihn der Durst, daher er zu Abraham seufzte, und sagte: „Vater Abraham! Erbarme dich meiner, und schicke den Lazarus, damit er das Aeußerste sei-

*) Matth. 8. **) Luk. 12.

nes Fingers ins Wasser tunke, und meine Zunge abkühle, denn ich bin gepeinigt in dieser Flamme.“ *) Der Prasser genoß aber doch in seinem Leben gute Tage, und ließ in seinem Vergnügen sich nichts abgehen, daher auch Abraham zu ihm sagte: Gedenke, Sohn! daß du Gutes in deinem Leben genossen hast, Lazarus hingegen Böses. Nun wird dieser getröstet, du aber wirst gepeinigt.“ **) Der Geitzige hingegen, welcher einst eben so große Strafe dulden wird, getraut sich nicht zu genießen. Er darbt und hungert, sorgt und quält sich, daher Abraham zu ihm wohl sagen könnte: „Thor! du hast dir deine Leiden selbst gemacht! Du hast im Leben gelitten, und mußt nun ewig leiden.“ Jeder andere Sünder fühlt doch einigen Genuß in seinen Lasterthaten, allein der Geitzige wird immer gequält.

Es gab, und giebt noch viele fromme Menschen, welche fasten, und ihren Leib casteyen, um dadurch ihrer Leidenschaften Herr zu werden. Ihre Absicht ist gut, und sie werden einst Lohn dafür erhalten. Der Geitzige thut es auch, allein aus keiner edlen Absicht, daher ihm sein freywilliges Leiden zum Verderben gereichen wird. Wie viele giebt es, welche sich nicht getrauen, ihren Hunger zu stillen? Ich kannte selbst einen Mann, welcher nach seinem Tode 70,000 Gulden baares Geld hinterließ, und es doch nicht wagte, sich satt zu essen. Das Brod kaufte er Stückweise von den Armen, welche es sich erbettelt hatten, und auf der Strasse sammelte er sich die Knochen, um Suppe daraus zu kochen. Ein andrer war so

---

*) Luk. 16. **) Ebend.

geitzig, daß er niemals für sich kochen ließ, sondern als Schmarotzer bey allen Bekannten umherlief. Die Kleider erhandelte er auf dem Trödelmarkt, und doch besaß er mehr als 50,000 Gulden. Er fand sein Vergnügen daran, alle Monate seine Goldstücke zu waschen, und die schönsten Dukaten hieng er in einem Beutel in den Rauchfang auf. Täglich gieng er auf die Gänseweide, sammelte da die abgefallnen Federn, und verkaufte sie dann für etliche Pfenninge. In seiner letzten Krankheit verschrieb der Arzt eine Arzney, welche er aber zu theuer fand, und nicht machen ließ. Er ließ sich ein Fläschchen reichen, welches er vor mehreren Jahren schon um einige Kreuzer von einem reisenden Medizinhändler gekauft hatte, trank es aus, und fand seinen Tod. Seine wohlgewaschnen Goldstücke kamen in die Hände lachender Erben.

Der Geitzige hat weder Ruhe noch Schlaf. Wenn der Bettler ruhig auf harter Erde schläft, und durch freundliche Träume vielleicht gestärkt wird, wälzt sich der reiche Geitzhals trostlos auf seinem Lager. Sehr schön schildert dieses der Evangelist. *) „Was soll ich thun, sagt der Geitzige, denn ich habe nicht Raum genug, wohin ich meine Früchte sammeln könnte?“ Bange Sorgen rauben ihm den Schlaf. Er hat soviel Getreid, daß er es nicht unterbringen kann. Was soll er thun? Soll er seine Scheuren vergrößern? Das kostet Geld. Soll er es verkaufen? Es steht gar zu schlecht im Preise. Soll er es dem Müller, welcher es verlangte, leihen? Dieser kann ihn betrügen. Soll er es ins Ausland verführen, wo der Preis höher steht?

*) Luk. 12.

Die Fuhrkosten sind ungeheuer, und die Commissionäre Betrüger. — So quält sich der Thor Täge und Nächte hindurch, und endlich kömmt der Tod, und raft ihn weg. „Wem wird dieses zukommen, was du bereitet hast?“ *)

Der gelehrte Jesuit Stengelius erzählt von einem Geitzigen folgende belehrende Geschichte: Ein reicher, aber geitziger Mann lebte in beständiger Furcht, daß ihm sein Schatz gestohlen werden könnte. Nach langem Ueberlegen beschloß er, das Geld in dem Garten auf einem Baum zu verbergen, weil Diebe ihren Raub nicht im Freyen, sondern in Häusern, und Kästen zu suchen pflegen. Er suchte einen schicklichen Baum, und fand einen in dem Garten, welcher hoch, und oben an dem Stamme hohl war. In diese Oeffnung legte er, nachdem er sorgfältig umhergespäht hatte, den mit Goldstücken gefüllten Beutel. In der folgenden Nacht wanderte zu diesem Baume ein Nachbar, allein in einer ganz andern Absicht. Er war arm, mit Kindern belastet, welche um Brod schrieen, ohne daß er ihnen welches geben konnte, und von Gläubigern gequält. In der Verzweiflung wollte er seinem Leben ein Ende machen, und bestieg den Baum, um sich daran zu erhängen. Schon war er im Begriff die unselige That zu vollenden, als er den Schatz entdeckte. Nun war seinem Elend abgeholfen. Er nahm das Geld, und gieng fröhlich zu Hause. Nach einigen Tagen gieng der Geitzige seinem Mammon einen Besuch abzustatten, denn er hatte weder Ruh noch Rast. Wer beschreibt seinen Schrecken, als er das Nest leer fand? Es war, als würde

*) Luk. 12.

ihm die Seele aus dem Körper gerissen. Schon war er im Begriff, sich voll Verzweiflung von der Höhe des Baumes herabzustürzen, als er den vom Nachbar zurückgelaßnen Strick erblickte. Er schlang ihn um den Hals, und in wenig Augenblicken war er erstickt.

Das Evangelium zeigt uns schon, daß der Geitzige nicht empfindlicher als an seinem Geldbeutel gestraft werden kann. Der Gast, welcher ohne hochzeitliches Kleid erschien, wurde streng bestraft, denn der König sprach zu den Dienern: „Bindet ihm Hände und Füße, und werfet ihn in die äußerste Finsterniß. Da wird Heulen und Zähnklappern seyn.“ *) Der liederliche Diener hingegen, welcher noch obendrein seinem Herrn die größte Bitterkeit sagte, denn er sagte: „Ich fürchtete dich, weil du ein harter Mann bist. Du nimmst weg, was du nicht hingelegt, und ärntest, was du nicht gesäet hast,“ **) kam mit der gelinden Strafe durch, daß ihm sein Kapital genommen wurde. „Nehmt ihm die Mine weg, sagte der Herr, und gebt sie dem, der zehn Minen hat.“ ***) Er wußte nämlich, daß er den Geitzigen nicht empfindlicher strafen konnte.

Laßt uns nun noch untersuchen:

Für wen und was, sparen, scharren und verwahren die geitzigen Narren.

Wem wird das zukommen, was du so mühvoll bereitet hast? sagte der Herr zu dem Geitzigen im Evangelium, und diese Frage sollte sich jeder Geitzige sehr oft selbst machen.

---

*) Matth. 22. **) Luk. 22. ***) Ebend.

Dieses wäre das sicherste Mittel, ihn von seiner Thorheit zu heilen. Alles, was er so mühevoll, unter so vielen Sorgen, mit so vielen Entbehrungen, und oft mit so vielen Ungerechtigkeiten sammelte, muß er verlassen. Er kann auch nicht das Geringste mitnehmen, und alle seine Güter fallen in die Hände eines lachenden Erben, welcher seiner vielleicht spottet, und den Mammon eben so liederlich verpraßt, als er sündlich zusammengescharrt wurde. Der Geitzige gleicht einer Mispel, welche ungenießbar ist, so lang sie frisch ist, und erst dann geessen werden kann, wenn sie fault. So lang er lebt, frisch und gesund ist, bringen seine Schätze keinen Nutzen, und erst dann, wenn er stirbt, wenn er fault, kommen sie wieder in Umlauf. Der Erbe frohlockt und verpraßt die Erbschaft oft in kurzer Zeit. Gleich einem Baume trägt der Geitzige Früchte, welche ihm nichts nützen, und für Fremde bestimmt sind. Gleich einer Viper, welche im Leben dem Menschen durch ihr Gift gefährlich ist, nach dem Tode aber als Arzney gebraucht werden kann, ist der Geitzige durch seinen Wucher, durch seinen Betrug, eine Plage der Menschen, nach seinem Tode aber ihnen durch die Erbschaft sehr willkommen. Gleich einem Schwein ist der Geitzige in seinem Leben zu nichts zu gebrauchen. Es nützt und arbeitet nichts, wühlt und mästet sich im Unrath, allein nach seinem Tode ist das Fett vortrefflich zu benutzen. Daß ein Stein Wasser gebe, ist ein großes Wunder, doch geschah es zu Moses Zeiten; daß ein Rabe Brod bringe, ist ebenfalls ein Wunder, doch that es der Rab des Elias; daß aber ein Geitziger, so lang er lebt, seinen Mitmenschen nützlich werde, ist ein Wunder, welches noch niemals erhört wurde.

Als Jesus einst an einem Sabbath aus dem Tempel gieng, wurde ihm ein Weib zugeführt, welches von dem bösen Geist so geplagt wurde, daß sie ganz gebückt einher gieng, und 18 Jahre hindurch ihren Blick nicht zum Himmel erheben konnte. Dieser Zustand war traurig, allein noch trauriger ist der Zustand des Geitzigen, welcher ein ganzes Menschenleben hindurch im Staub, und in der Erde wühlt, ohne seinen Blick zum Himmel zu erheben. Der Geitzige ist wie ein Igel, welcher zur Herbstzeit aus seiner Höhle hervorkömmt. Er wälzt sich unter dem Obstbaum, um das abgefallene Obst an seine Stacheln zu spießen, und eilt dann mit der Beute seiner Wohnung zu, deren Eingang aber so eng ist, daß er nicht eingehen kann, und alles gestohlne Gut wieder abstreifen muß. Eben so muß der Geitzige, wenn er ins Grab steigt, alles Gestohlne und Erpreßte zurücklassen.

Und was ist es denn eigentlich, was der Geitzige so begierig, und mit so großen Aufopferungen sucht? Ein elendes Metall, welches an sich keinen wahren Werth hat. Dafür opfert er Ruhe, und Gewissen. Er wird es einst, aber zu spät bereuen. Es wird ihm gehen, wie Esau, welcher um ein elendes Linsengericht das Recht der Erstgeburt verkaufte. Er bereute es nachher, wie die Schrift sagt, *) unter großem Geheul. Auch der Geitzige wird seine Thorheit bitter bereuen.

Petrus fischte eine ganze Nacht, und fieng nichts. Der Geitzige arbeitet, nicht etwa nur eine Nacht, nein, ein ganzes Leben. Unter Kummer und Sorgen, mit tausend Aufopferungen, und Qualen arbeitet er, und wenn

*) Gen. 27.

der Tod ihn abruft, was hat er gefangen? Nichts. Er muß alles verlassen, und nackt zu Grabe gehen, wie er nackt auf die Welt kam. Möchte der Geitzige bedenken, daß er vielleicht dieses Jahr noch, vielleicht nach wenig Wochen, vielleicht in einigen Stunden durch den Tod alles zurücklassen muß! Diese Betrachtung würde heilsam für ihn seyn. Wie! Mathusalem, welcher länger noch als 900 Jahre lebte, wollte sich keine Hütte bauen, weil er im Tod sie verlassen müßte, und der geitzige Thor sollte wegen wenigen Tagen so viel arbeiten und leiden, Ruhe und Gewissen opfern?

27.

Judas der Hoffärtige.

Es ist nichts Seltenes, ja gewöhnlich, daß der Mensch, wenn er einmal einem Laster fröhnet, auch in andere Laster hingerissen wird; denn jene hängen alle unter sich zusammen, und eines bahnt dem andern den Weg. Judas der Geitzige war daher auch stolz, und dünkte sich besser, als Andere, sah auf Andere mit Verachtung herab. Wie viel hat er nicht Brüder unter den Menschenkindern?

Die Leser werden es sich gefallen lassen, mit mir eine Wanderung durch die weite Welt zu machen, denn ich bin ein Arzt geworden, und der Ruf meiner Geschicklichkeit macht, daß ich überall hin verschrieben werde.

Meine erste Wanderung war an den Hof eines großen Königs. Ich kam an den Thoren einer großen Hauptstadt an, wurde nach herkommlicher Sitte und Gebrauch von der Wache derb gehudelt, und nachdem man erfuhr, daß ich ein Arzt sey, an den Hof des Königs berufen, welcher sehr krank darnieder lag. Ich erkannte bald die Art der Krankheit, und fand, daß S. Majestät an der Windsucht litt, und sehr aufgeblasen war.

Aufgeblasen seyn ist ein harter Zustand, und nimmt immer ein schlechtes Ende. Agar, als sie schwanger wur-

de, und Sara wegen ihrer Unfruchtbarkeit verachtete, litt an dieser Krankheit. Sie wurde in der Folge, sammt ihrem Sohne, aus Abrahams Hause verbannt. *) Dem König David bekam seine Aufgeblasenheit, als er das Volk zählen ließ, sehr übel. **) Nabuchodonosor, welcher an der Windsucht litt, sah sich als einen Gott an, und mußte endlich bis zum Vieh herabsinken. ***) Amman war so aufgeblasen, daß er wollte, alle Knie sollten sich vor ihm biegen, und seine Thorheit, oder Krankheit brachte ihn an den Galgen. ****)

Als ich nun sah, daß der König an diesem Zustande litt, denn er war seines großen Reiches, und seiner Siege wegen sehr aufgeblasen, sah mit Verachtung auf seine Nachbarn herab, und glaubte, von Ehrgeitz verblendet, alles unternehmen zu dürfen, schrieb ich sogleich folgende Arzney nieder.

R. Eselsmilch.
Kürbisblätter ana unc. III.
Engelwurz mit Weingeist.
Distillirt in der Asche.

Die Eselsmilch nahm ich von jener Eselin, auf welcher der Herr seinen Einzug hielt. Wenn diese sprechen könnte, wie ihre Base, des Bilaams Eselin, würde sie ein Bild entwerfen der Eitelkeit und Vergänglichkeit aller weltlichen Ehren. Wie hatte sich damals in einigen Tagen alles geändert? Da wallte ihm das Volk mit Frohlocken entgegen, und bestreute ihn, und seine Wege mit Oelzweigen; nun verspottete ihn das nämliche Volk, und

---

*) Gen. 16. **) 3. B. d. Kön. 12. ***) Richt. 1. ****) Esther 3.

schrie unaufhörlich, kreuzige, kreuzige ihn! Da streuten die Menschen ihm ihre Kleider unter, zum Zeichen ihrer Freude; nun entreissen sie ihm die seinigen. Da nannten sie ihn einen König von Israel; nun riefen sie: wir haben keinen andern König als den Kaiser! und schleppten ihn zum Tode. Wer sich auf irdische Größe verläßt, lauft immer Gefahr, betrogen zu werden.

Die Kürbisblätter sind von jener großen Kürbispflanze, welche über dem Haupte des Propheten Jonas empor wuchs. Sie war so groß und ihre Blätter so dicht, daß Jonas bey der drückendsten Sonnenhitze unter ihr ruhen konnte. Um dem Propheten, welcher seine Freude an der herrlichen Pflanze hatte, die Vergänglichkeit alles Irdischen zu zeigen, befahl der Herr einem Wurme, sie zu benagen. Dieses geschah während Jonas schlief, und bey seinem Erwachen fand er alles verdorrt. Zeitliche Größe verdorrt, wie diese Blätter, zerfließt wie Rauch, verschwindet wie Schatten, erlöscht wie ein Licht.

Es giebt verschiedene Arten des Nehmens. Hinwegnehmen; das that Achaz, als er in der Stadt Jericho, gegen den ausdrücklichen Befehl Gottes, raubte, und seinen Raub verbarg. Abnehmen; das that Isaak, als er des Alters wegen an Kräften abnahm. Umnehmen; das that David, als er von Frost so gerüttelt wurde, daß er trotz der vielen Kleider, welche er umnahm, sich nicht erwärmen konnte. Ausnehmen; das thaten die drey Marien, als sie die köstlichen Narden ausnahmen, um den Herrn zu salben. Einnehmen, das that Holofernes, als er in Gegenwart der schönen Judith das Nachtmahl einnahm. Zunehmen; das that Job, als er nach langem Unglücke, am Körper und Vermögen

wieder zunahm. Uebernehmen; das thaten die Engel, welche Gott gleich seyn wollten; das thun so viele Menschen, welche auf irgend ein zeitliches Glück stolz sind, und auf andere mit Verachtung herabblicken. Sie werden immer für ihre Aufgeblasenheit bestraft.

Die Engelwurzel liefern mir, wenigstens dem Namen nach, die nämlichen Engel, welche in ihrem Stolze sich Gott gleich dünkten, und dafür auf immer verstossen, von Gottes Angesicht verbannt, und in den Abgrund gestürzt wurden. Die Geschichte aller Jahrhunderte, die heilige sowohl, als die profame, liefert uns Beyspiele genug, daß Gott den Uebermüthigen züchtigt, den Aufgeblasnen demüthigt; daß ihm die Hoffärtigen ein Abscheu sind. Die Engelwurzel hat übrigens die Eigenschaft, daß sie das Geblüt abkühlt, und die aufsteigenden Dünste niederschlägt.

Die Asche endlich, in welcher alles Uebrige distillirt werden soll, giebt mir der Prophet Daniel. Sie kommt von jener Statue des stolzen Königs Nabuchodonosor, welche plötzlich in Asche zerfiel. Der Kopf dieser Statue war von Gold, die Brust von Silber, der Rumpf von Erz, und die Füße von Erde. Sobald ein kleines Steinchen diese letzteren traf, fiel der Koloß zusammen, und alles das Gold und Silber, wie die Erde, wurde in Aschen verwandelt. Das ist das Loos der Menschheit. Wir alle müssen sterben. Das goldne Haupt so gut, als die Füße von Erde; der Fürst so gut, als der Geringste seiner Unterthanen. Wo liegt also der Grund zum Stolze? Das Leben gleicht einem Strome, über welchen wir alle übersetzen müssen, um in das Land der Ewigkeit zu kommen. Nackt müssen wir aber, alle ohne Unterschied, diese

Reise machen. Von allen unsern Herrlichkeiten können wir nichts mit dahin nehmen. Bedenke dieses, o König! und deine Aufgeblasenheit wird vergehen.

Da ich bemerkte, daß mein vorgeschlagenes Mittel keinen großen Beyfall fand, beschloß ich, meine Reise fortzusetzen. Kaum war ich eine Strecke gegangen, als ein reich gekleideter Diener mir nacheilte, und mich bat, zu seinem Herrn zu kommen, welcher sehr hart darnieder lag. Ich folgte ihm, und er führte mich in die Wohnung eines der ersten Hofherren. Bey dem ersten Anblicke erkannte ich den Sitz der Krankheit, und fand, daß er von Beängstigungen gequält wurde.

Ein Hofmann ist eigentlich ein immer hoffender Mann. Er plagt sich Tag und Nacht mit dem Gedanken, und mit Entwürfen, wie er immer höher steigen könne. Ein Hofmann gleicht in gewisser Hinsicht dem Blinden am Wege. Dieser, als der Herr vorüber kam, schrie mit lauter Stimme, und flehte um Hülfe. Die Umstehenden wollten ihn zum Schweigen bringen, allein er ließ sich nicht irre machen, und schrie immer heftiger, bis Christus ihn hörte. Er fragte ihn, was er verlange, und die Antwort war: Herr! daß ich sehe. *) Auch der Hofmann schreyt aus Leibeskräften. Die Mutter der Zebedäi bückte sich nur einmal, um für ihre Söhne von dem Herrn eine Stelle zu erhalten; dieser bückt sich schon seit Jahren stärker, als eine Passauerklinge. Das Hündchen des Tobias wedelte nur einmal, um seine Freude über des Herrn Rückkehr zu bezeigen; dieser schmeichelt schon lange

*) Luk. 18.

mit Händen, Mund und Füßen. Er wartet auf, wie ein Budel; scharrt, wie eine Bruthenne; schneidet auf, wie ein Wurmdoktor; klopft überall an, wie ein Baumläufer; seufzt, wie eine Turteltaube; wacht, wie eine Schneegans; sucht, wie ein Spürhund; gräbt, wie ein Kaninchen; wendet sich hin und her, wie ein Wetterhahn; hüpft, wie eine Bachstelze; weiß sich in Alles zu finden; läßt sich zu Allem gebrauchen. Wenn man ihn fragt, was er verlange, was der Zweck seines Treibens, und seiner Unruhe sey, antwortet er: nicht etwa, wie der Blinde, daß ich sehe, sondern: Herr! daß ich gesehen werde. Er will befördert werden, höher steigen, und eine Stelle erhalten, von welcher aus er aller Augen blenden kann. Sein Knien geschieht des Aufstehens, sein Dienen des Bedientwerdens wegen. Er leidet an aufsteigender Beängstigung.

Pilatus erkannte das Gute, und schien geneigt, Christus zu befreyen; sobald man ihm aber zurief: wenn du diesen frey läßt, so bist du kein Freund des Kaisers! war aller guter Wille verschwunden, und er handelte gegen seine Ueberzeugung. Wie Viele folgen seinem Beyspiele, und übertreten des zeitlichen Vortheils wegen alle Gebothe Gottes, und der Vernunft? Dieses, oder jenes Amt kann ohne Verletzung des Gewissens nicht geführt werden, und doch wird es angenommen. Dieser oder Jener fühlt sein Unvermögen, einem Amte vorzustehen, und doch bewirbt er sich darum. Er fühlt, daß er einem Andern, welcher mehr Verdienste, und gerechte Ansprüche hat, durch seine Bewerbung schadet, und doch wendet er alle Mittel an, zum Zwecke zu gelangen.

Da ich nun den üblen Zustand des Kranken untersucht hatte, verschrieb ich ihm gegen die Beängstigung folgendes Mittel:

℞. Galgan.
Majoran aa. Unc. 2.
Weiße Lilien. q. 5.
In einem gläsernen Kolben, und in der Asche distillirt.

Die Galganwurzel kömmt zu uns aus den Morgenländern, und wird als ein Magenstärkendes Mittel gebraucht. Die Meinige ist von andrer Art, und kömmt von dem Galgen, an welchem Amman sterben mußte. Amman war der Liebling des Königs Assuerus. Wer Etwas erhalten wollte, mußte sich an ihn wenden, allein plötzlich verlor er die Gnade seines Herrn, und wurde von dem Gipfel des Glückes in den Abgrund gestürzt. Herrengunst gleicht einem Fußsteig im Schnee. Der kleinste Wind verweht ihn so, daß er nicht mehr zu finden ist. Steigt recht hoch, ihr Hofleute! aber hütet euch vor dem Fallen! Der Sturz ist fürchterlich. Der Schwindel ist häufig bey Hofe anzutreffen, und der Boden ist da so glatt, daß man sich kaum erhalten kann.

Als Jakob einst auf freyem Felde schlief, glaubte er im Traume eine Leiter zu erblicken, welche bis an den Himmel reichte, und von Gott gehalten wurde. *) Eine solche Leiter steht fest, und es ist keine Gefahr sie zu besteigen, denn der Allmächtige hält sie. So stiegen Joseph, David, und so viele andere verdienstvolle Männer,

*) Gen. 3.

in allen Jahrhunderten empor, und erhielten sich auf der obersten Stufe sicher, und ohne zu fallen, weil sie sich rechtlicher Mittel bedienten, und die Leiter im Himmel befestigt war. Jene aber, welche aus bloßem Ehrgeitze empor zu kommen suchen, und denen jedes Mittel willkommen ist, es sey auch noch so entehrend, müssen jeden Augenblick gewärtigen, von der Höhe, welche sie mühsam erstiegen haben, herabzustürzen.

Der Majoran ist eine Pflanze, welche häufig wächst, und in der Haushaltung, so wie in der Arzneykunde gebraucht wird. Ich verstehe dieses Wort bildlich, und nach dem lateinischen Worte major, der Größere. Ueberall, wo der Böse Unkraut unter den guten Samen säet, gedeiht der Majoran, das ist die Sucht größer zu werden, oder doch zu scheinen. Die Apostel sogar stritten sich, wer von ihnen der Größere sey, bis der Herr sie belehrte, daß Gott dem Hochmüthigen widerstehe, und die Demüthigen erhöhe. Durch die Demuth verdiente Petrus, als er ausrief: gehe von mir, weil ich ein sündiger Mensch bin! der Erste der Apostel zu werden. Durch die Demuth wendeten die Niniviter die ihnen angedrohte Strafe ab. Es ist ein durch die Erfahrung bestättigtes Sprichwort: Hochmuth kömmt vor dem Falle.

Die weiße Lilien, das dritte von mir vorgeschriebene Stück, sind ein Sinnbild der Demuth. Obgleich eine Zierde unter den Blumen, neigen sie ihr Haupt bescheiden zur Erde. So sollen die Menschen, besonders jene, welche an einer erhabenen Stelle stehen, beschaffen seyn. Sie sollen sich der Erde, von welcher sie kommen, zu welcher sie zurückkehren werden, und der Asche, in welche alles Zeitliche zerfällt, erinnern.

In dem alten Testament war befohlen, die Federn, wenn Vögel in dem Tempel geopfert wurden, dahin zu werfen, wo die Asche sich befand. *) Das merke sich jeder, welcher in hohem Amt, und Ehren steht! Er werfe die Federn dahin, wo die Asche liegt, und erinnere sich, daß er aus dem nämlichen Stoffe ist, als der Geringste der Unterthanen; daß er zu dem nämlichen Stoff zurückkehren wird. Der Hauptmann von Capharnaum fand Gnade vor den Augen des Herrn, weil er so demüthig war. „Ich bin auch ein Mensch, sagte er, ꝛc. Ezechiel sah einen Wagen, welcher mit einem Löwen, einem Adler, einem Ochsen, und einem Menschen bespannt war. **) Das wahre Bild des Lebens. Wir ziehen alle das Joch des irdischen Lebens, und es ist billig, daß auch die edlern Thiere, die niedern um sich dulden, und sie nicht verachten. Daher sagt auch der Herr: lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig, und demüthig von Herzen.

Mein vorgeschlagnes Mittel schlug herrlich an, und ich bin versichert, daß der Genesene, wenn er so fortfährt, niemals wieder von Beängstigung geplagt wird. Meine Mühe wurde gut belohnt, und ich setzte meine Reise fort. Bald begegnete mir ein prächtiger Wagen, in welchem eine Dame sich befand. Sie bat mich flehentlich, ihrem Gatten zu Hülfe zu eilen, und ich folgte ihrer Einladung. Es kostete mich keine Mühe, den Zustand der Krankheit zu erkennen, und ich fand, daß er sowohl, als seine Gattin an dem nämlichen Uebel litten. Sie hatten nämlich das Gedächtniß verloren. Ich setzte mich, und verordnete Folgendes:

*) Lev. 1. **) Ezech. 1.

R. Krebse & 11.
Ehrenrosen, oder Malfen, 1 Handvoll.
Spirit Tartari, Unzen 3.
In gutem Wein gesotten, und davon getrunken.

Der Kranke hatte als ein armer Junge studiert. Die Kost trug er sich aus den Klöstern zusammen, und seine übrigen geringen Bedürfnisse verdiente er sich durch singen. Später wurde er Lehrer in einem Bürgerhause, und erwarb sich dann einen Schreiberdienst dadurch, daß er die Magd eines Edelmanns heirathete, welche demselben viele Jahre treue Dienste geleistet hatte. Durch diesen seinen Beschützer, und auch durch eignen Fleiß, stieg er immer höher, und brachte es endlich so weit, daß er geadelt wurde, und ein ansehnliches Vermögen erwarb. Unglücklicher Weise haben er, und seine liebe Gattinn das Gedächtniß verloren. Sie erinnern sich ihres vorigen Zustandes nicht, und kennen ihre alten Freunde nicht mehr.

Elias sah einst im Geiste ein kleines Wölkchen emporsteigen, welches sich bald so ausbreitete, daß es den ganzen Gesichtskreis bedeckte. Dieses Schauspiel können wir alle Tage haben. Wie oft geschieht es, daß sich Menschen aus dem niedrigsten Stande emporheben? Aus einem Diener wird ein Herr, aus einer Magd eine gebietende Frau; nur Schade, daß eitle Ehren sehr oft diese Menschen verkehren! Martha sagte von ihrem verstorbnen Bruder: er stinkt Das nämliche kann man von solchen Emporkömmlingen sagen: sie stinken von Hochmuth.

Solche Menschen verdienen gedemüthigt zu werden. Dieses geschah auch einem Schneider, welcher großes Vermögen, sogar den Adel erwarb. Dieser Mensch, Herr von Nadelsberg, und Fingerhuthofen, war von seinem Glücke

so aufgeblasen, daß er lächerlich wurde: Denen, welche seine Herkunft nicht kannten, machte er glauben, er sey hoch- und wohlgeboren. Die Sache hatte indessen seine Richtigkeit, denn seine Mutter, als sie ihn zur Welt brachte, wohnte hoch unter dem Dache, und sein Vater war ein Wollspinner. Er trug einst einem Maler auf, sein adeliches Wappen zu verfertigen, und in den Schild einen Löwen zu malen. Der Maler arbeitete das Wappen zierlich aus, statt des Löwen setzte er aber in den Schild eine Schleife, oder den untern Theil eines Häckelchens, worüber der neue Edelmann sehr erboste. Er glaubte, daß der Maler ihn zum Schimpf seines vorigen Handwerks erinnern wollte, und belangte ihn deßwegen vor Gericht. Der Maler wurde vorgerufen, und vertheidigte sich auf folgende Weise. „Ich sollte, sagte er, das Bild eines Löwen malen, und that es, indem ich dazu das Sinnbild dieses Thieres wählte.“ Er zog bey diesen Worten einen Kalender aus der Tasche, und zeigte unter den zwölf Himmelszeichen das Bild des Löwen, welches wirklich (♌) als eine Schleife dargestellt wird.

Merkwürdig ist das Beyspiel, welches uns Joseph gab, und eine Lehre, daß man sich auch im höchsten Glücke seiner Abkunft nicht schämen soll. Joseph war Statthalter in Aegypten, der Liebling des Fürsten, und in seinem Namen unumschränkter Herr des Landes. Da kamen in großer Hungersnoth seine Brüder, um Getreid für sich, und ihren Vater einzukaufen. Sie kannten ihren Bruder nicht, aber er erkannte sie sogleich, und fühlte in seinem Herzen die innigste Freude. Ihr ärmlicher Anzug, denn sie waren Hirten, stach mit der Pracht, welche Joseph umgab, ungeheuer ab; allein das hinderte ihn nicht, die Freude

seines Herzens öffentlich zu bezeigen. Dem König, und Allen, die ihn hören wollten, rief er jubelnd entgegen: meine Brüder sind gekommen! *)

Wie wenig gleichen diesem Beyspiele so viele Emporkömmlinge, welche sich ihrer Herkunft schämen? Mancher, welcher durch Zufall empor kam, oder etwa durch eine reiche Heirath sein Glück machte, brüstet sich, wie ein Pfau. Er kennt seine Verwandten nicht mehr; und leidet nicht, daß seine arme Mutter mit ihm am Tische esse. Ich kannte selbst einen Doktor, welcher zwar seinen alten Vater zu sich in das Haus nahm, ihn aber wie einen Bettler behandelte. Ich fragte ihn, wer der alte Mann sey, und er antwortete, daß er ihm aus Barmherzigkeit das Brod gebe. Der Greis hörte diese Worte, und rief, indem Thränen aus seinem Auge drangen: „Der Doktor kommt vom Bauern her, und nicht der Bauer von dem Doktor.“

Ein Fuchs begegnete einst einem Maulthier, und erkundigte sich unter anderm auch nach dem Stande seiner Aeltern. Das Maulthier schämte sich, zu gestehen, daß sein Vater ein Esel war, und erwähnte daher nur der Mutter, welche, wie es sagte, in dem königl. Marstalle Verwandte habe. Wie viele Menschen giebt es welche ihrer Herkunft sich schämen, und durch unverschämte Lügen, und Prahlereyen die Dunkelheit derselben zu bemänteln suchen. Im Orient war einst ein Fürst, welcher seine Staatsdiener aus den untersten Ständen wählte, und sich gut dabey befand. Damit sich diese Emporkömmlinge indessen nicht übernahmen, befahl er,

*) Gen. 40.

daß bey öffentlichen Gelegenheiten Jedem derselben das Sinnbild des vorigen Standes vorgetragen werden sollte. Eine vortreffliche Einrichtung! Zu wünschen ist, daß sie allgemein eingeführt würde. Mancher, der jetzt vor Stolz sich nicht kennt, und mit Verachtung auf andere herabblickt, würde in seinem Schilde ein Beil, ein Begeleisen, einen Pfriem, oder sonst ein Abzeichen eines ehrlichen Handwerks erblicken.

Für diesen Zustand sind Krebse sehr zuträglich. Diese Thiere gehen rückwärts, und da hat man schön Gelegenheit, sich zu erinnern, woher man kömmt, und seines gegenwärtigen Zustandes wegen nicht stolz zu werden. Der Prophet Ezechiel sah einst Thiere, welche vor- und rückwärts Augen hatten. *) Möchten Menschen, welche aus niederm Stande sich erheben, und stolz auf ihre Erhebung sind, auch auf dem Rücken Augen haben, um in die Vergangenheit zurücksehen zu können! Jene Dame, welche in Stolz und Lächerlichkeit alle zu übertreffen sucht, sich wie ein Affe ziert, und ihre Fräulein Töchter zu eben so etlen Närrinnen erzieht, möchte sie zurückblicken! Sie würde finden, daß ihr Vater ein ehrlicher Nachtwächter wir, ihre Mutter die Soldatenwäsche besorgte, und sie selbst ehemals oft in kleinen Körbchen Fleisch und Gemüse vom Markte zu Hause trug.

Das zweyte Stück in dem vorgeschriebenen Rezept sind Maben, oder Ehrenrosen. Ich wollte damit sagen, daß der Stolze, welcher seiner vorigen Armuth sich schämt, und m Glücke Andere verachtet, die Ehre verliert; der Demüthige aber wie eine Rose blüht, und alle Ehre ver-

*) Ezech. 10.

dient. Ein Erzbischof zu Mainz, eines Wagners Sohn, ließ zum ewigen Andenken seiner Erhebung aus dem niedern Stande, das Rad in das bischöfliche Wappen aufnehmen. Ein Mann, welcher durch Kenntnisse, Industrie und Sparsamkeit zu großem Vermögen gelangt war, ließ das kleine Häfelchen, in welchem er als armer Junge die Suppe aus den Häusern seiner Wohlthäter zusamengetragen hatte, in Silber fassen. Es stand immer auf seinem Eßtische, und er unterließ niemals, auch wenn er Gäste hatte, daraus zu trinken, und seiner Wohlthäter sich dankbar zu erinnern. Solche Menschen verdienen Ehre, und allgemeine Achtung; Glückspilze aber, welche im Glücke stolz werden, ihres vorigen Zustandes vergessen, ihrer Abkunft, und armer Verwandten sich schämen, und durch ihre Aufgeblasenheit aller Menschen Augen zu betäuben suchen, sind, und bleiben der Gegenstand allgemeiner Verachtung.

Unter Tartarus versteht man in der Arzneykunde Salze, oder Mittelsalze, welche von großem Nutzen sind. Ich nehme dieses Wort nach dem lateinischen Sinne, und nach diesem bedeutet es die Hölle. Dahin gehören die Hoffärtigen, und Stolzen, welche andere Menschen verachten, und sie beneiden. Dahin gehören sie vor allen übrigen Sündern. Das Himmelreich ist ein Schafstall, Böcke und Unzüchtige können nicht dahin gehen. Es ist der Aufenthalt des Lichtes, blinde also, und solche, welche vorsätzlich ihre Augen der Wahrheit verschließen gehören nicht dahin. Es ist ein Ort der Belohnung, Träge also haben keinen Antheil daran, denn sie können einen Anspruch auf Lohn machen. Es ist ein Ort des Friedens, Zornige also, Unversöhnliche und Feindselige werden nicht zugelassen. Es ist der Inbegriff der Reinigkeit, Geitzige

also, deren Hände vom Geldzählen besudelt; Diebe aller Art, deren Gewissen von Ungerechtigkeiten verunreinigt sind, werden niemals Zutritt erhalten. Alle diese sind für den Ort der Verwerfung bestimmt, doch allvorderst die Hoffärtigen, denn Luzifer und seine Engel waren die ersten Bewohner dieses Ortes der Schrecken.

Meine Absicht war dem Kranken täglich eine Dosis dieser Wahrheiten zur Beherzigung zu geben. Ich legte indessen wenig Ehre ein, und da ich es bemerkte, dachte ich auf meinen Rückzug. Um mich aufzuheitern gieng ich zu einem meiner Freunde, allein auch da fand ich keine Ruhe. Ich traf in seiner Gesellschaft einen reichen Kaufmann, seine älteste Tochter, und einen Doktor, welche alle drey kränklich schienen, und mich um meine Hülfe ansprachen. Es war mir nicht angenehm, doch durfte ich es meines Freundes wegen nicht abschlagen. Ich untersuchte den Zustand des Kaufmanns, und fand, daß er einen scharfen Fluß auf den Augen hatte, welcher ihn hinderte, seinen Nächsten, besonders wenn er arm war, anzublicken. Ich verordnete, wie folgt:

R. Feigenblätter an der Sonne gedörrt, mit Schwefel abgerieben, und in frischem Wasser gesotten. Täglich die Augen damit zu waschen.

Die Reichen leiden häufig an solchen bösartigen Flüssen. Der reiche Prasser im Evangelium hätte gewiß den armen Lazarus freundlich gegrüßt, wenn ihn der durch die Reichthümer verursachte scharfe Fluß nicht daran gehindert hätte. Gut wäre es, wenn solche Kranke sich öfters des Feigenbaums erinnerten, welcher unweit Bethania stand. Dieser Baum war so üppig und vollsaftig,

daß er seine Aeste weit hin ausbreitete, und die herrlichsten Blätter hatte. Früchte trug er indessen nicht, daher ihn der Herr verfluchte. Der Baum fieng augenblicklich zu kränkeln an, und — verdorrte.

Wie leicht kann dieses auch den Menschen begegnen. Die Geschichte liefert uns Beyspiele genug, wie leicht die Reichsten und Mächtigsten durch Fügung der Vorsehung plötzlich um das Ihrige gebracht werden. Nabuchodonosor war ein großer und mächtiger König; weil er aber sein Glück mißbrauchte, und wie der Feigenbaum nur Blätter, und keine Früchte trug, ließ ihn Gott bis zum Thier herabsinken. Diese Vergänglichkeit irdischer Dinge sollen Jene, deren Augen von der Hoffart so entzündet sind, daß sie den dürftigen Nächsten nicht ansehen können, oft und ernst bedenken. Ich bin überzeugt, daß ihr Krankheitszustand in Bälde sich bessern wird. Vorsätzlich habe ich noch Schwefel damit verordnet. Schwefel kühlt, und mindert die Hitze, besonders der meinige. Ich nahm ihn von dem Orte, wo die Erde den Dathan und Abiron verschlang. Die Betrachtung, wie fürchterlich Gott die Sünder, vorzüglich die Hochmüthigen straft, wird sehr heilsam seyn.

Nun kam die Reihe an die Tochter des Kaufmanns. Ich untersuchte ihren Zustand, und fand, daß sie bleich aussah, und einen sehr übelriechenden Athem hatte, welches ich einem geheimen Geschwüre voll stinkender Hoffart zuschrieb. Ich verordnete:

R. Nichts.

Alle Tage zu verschiednen malen, besonders nüchtern, einige Unzen eingenommen.

Der Hochmuth scheint die Erbsünde des Weibes zu seyn. Seitdem Eva sich von der Schlange betrügen ließ, und die ersten Menschen werden wollten, wie die Götter, folgen alle Töchter ihrem Beyspiele. Gedeon, als er zum Anführer seines Volkes bestimmt wurde, verlangte von Gott ein Zeichen, aus welchem er erkennen könnte, daß er mit seiner Kraft und Allmacht ihn unterstützen wolle. Er breitete am Abend ein trocknes Schaffell im Freyen aus, und bat, daß der Thau nur dieses Fell benetze, das Land umher aber trocken bleibe. Seine Bitte wurde erfüllt. Nun bat er um das Entgegengesetzte; daß nämlich der Thau die Erde benetze, sein Fell aber trocken verbleibe. Auch diese Bitte wurde erhört, und nun sah Gedeon, daß die Hand des Herrn mit ihm sey.

Die Weiber tragen mehr Sorge für ihr Fell, als Gedeon für das seinige. Sie betrachten es alle Augenblicke im Spiegel, und untersuchen, ob es naß oder trocken, bleich oder roth, glatt oder runzlig sey. Oele, Wasser, Wein, Essig, Pulver, Salbe, Kräuter, Wurzeln, Schwämme, Tücher, Bürsten, und hundert andere Dinge sind in Bereitschaft, dieses Fell zu glätten, zu biegeln, und auszuputzen. Der Verlust ihrer Schönheit ist den Weibern der bitterste Schmerz, welchen sie kaum überleben können. Daß Andere sie an Schönheit übertreffen, ist für sie die tiefste Kränkung.

Für Kranke dieser Art ist mein vorgeschriebenes Nichts von vortrefflicher Wirkung. Wenn sie bey nüchterem Muthe bedenken, wie vergänglich, wie so gar nichts die gepriesene Gestalt ist, wird ihr Schwindel bald vergehen. David hat das Schwert, mit welchem er dem Goliath den Kopf abschnitt, in dem Tempel als Siegeszeichen auf-

gehangen; allein dieses Schwert rostete mit der Zeit. Man kann die lieblichen Gestalten der Weiber auch mit Schwerten vergleichen, denn sie haben schon manchen tief verwundet. Diese Schwerter rosten auch, und werden unkenntlich, unbrauchbar. An die Stelle der Lilienfarbe kömmt bald eine gelbe und runzelichte Haut. Der Alabaster, und das Elfenbein verwandeln sich in Tuffstein. Das schöne Gesicht wird eine Grotte, in deren Mitte die Wasserkunst, die triefende Nase zu sehen ist. Die rothen Wangen verwelken, und die ganze Schönheit zerreißt, wie der Fürhang in dem Tempel zu Jerusalem.

Achan stahl zu Jericho einen schönen Purpurmantel, wofür er derb gezüchtigt wurde. Wie viele Diebe lauern auf den Purpur, und die Schönheit der Weiber, um sie Ihnen zu stehlen. Da sind Krankheiten, Kummer, und andere Zufälle, welche der gepriesenen Schönheit auf einmal ein Ende machen. Da ist die Base Theres. Sie war ein Bild der Schönheit; allein die Blattern haben sie unkenntlich gemacht. Die Muhme Clärchen blühte wie eine Rose; allein seit dem letzten Fieber sieht sie einem Gespenst ähnlich. Die Nachbarin Luzia war gewachsen, wie eine Tanne, allein seit ihrem letzten Wochenbette ist aller Wuchs dahin.

Es gab viele heidnische Völker, welche Götzen unter verschiedenen Namen anbetheten. Auch die Weiber haben eine Gottheit, sie heißt Kasnedam, welche sie mit außerordentlicher Sorgfalt verehren, und ihr halbes Leben damit zubringen, ihr zu dienen. Dieses Wort indessen, rückwärts gelesen, heißt Madensack. Möchten sie es bedenken, daß die Schönheit, welche sie so sehr pflegen; daß der schöne Körper, welchem sie so sehr fröhnen, ein

Madensack ist, dazu bestimmt, von den Würmern gefressen zu werden, ein Ort der Fäulniß, und des Abscheus zu werden! Möchten sie das Nichts, und die Vergänglichkeit der Schönheit betrachten! Sie würden sicherlich von ihrer Krankheit geheilt werden.

Der Doktor, ein erfahrner Rechtsgelehrter, welcher sich durch mehrere Schriften bekannt gemacht hatte, litt am Ohrenbrausen. Ich verordnete:

R. Smyrion hortense, oder Meisterwurzel.
Oefters ein Stück über die Ohren gelegt.

Künste und Wissenschaften sind eine herrliche Sache. Sie dienen dazu, den Lehrbegierigen selbst aufzuklären, und Licht und Wahrheit über andere Menschen zu verbreiten. Es geschieht aber nur zu oft, daß Männer, welche etwas gelernt haben, in dem Gefühle ihrer Kenntnisse sich überrechnen, und andere Menschen deßwegen verachten. „Wir wissen das Gesetz, heißt es da, wie bey den Schriftgelehrten im Evangelium, dieser aber ist nur der Sohn eines Zimmermanns.“ Wo findet man mehr Hochmuth, Neid, und Verfolgungsgeist, als unter den Gelehrten? Der Apostel Paulus war schon von dieser Wahrheit überzeugt, daher er sagt: „doch Wissen blähet auf, Liebe aber erbaut. Wenn einer sich auf sein Wissen was einbildet: so weiß er noch nicht einmal, wie man wissen muß.“ *)

Für solche Hochmuthskranke ist die Meisterwurzel ein vortreffliches Mittel. Ich verstehe darunter unsern Herrn

*) 1. Korinth. 8.

und Heiland. Er, das Muster der Vollkommenheit, war auch das Muster der Demuth. Daher sagt er: „lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig, und demüthig von Herzen.“ Die Jünger nannten ihn einen Meister, und das mit Recht. „Ihr nennet mich Meister, und Herr, sagte er zu ihnen, und saget recht, denn ich bin es. Wenn ich euch als Herr und Meister die Füße gewaschen habe, so sollet ihr es auch thun. Denn ich habe euch ein Beyspiel gegeben, damit, wie ich gethan habe, ihr auch thut.“ *)

Da es spät wurde, und ich müde war, empfahl ich mich den Freunden. Ich hoffte in meiner Herberge Ruhe zu finden, allein ich irrte. Ein Presthafter wartete meiner. Er hatte eine so lange Nase, daß sie, als er kaum zur Thüre hereingetreten war, schon zum Fenster meines Zimmers hinaus reichte, und bat mich um Hülfe. Ich stellte ihm vor, daß ich kein Wundarzt sey, und hatte überhaupt nicht große Lust, mich mit der Sache abzugeben, da ich wußte, daß der Mensch ein Hochmuthsnarr war.

Es geschah, und geschieht sehr oft, daß die Hoffärtigen eine lange Nase erhalten. In dem Lande Sennar, füglich hätte man es das Narrenland nennen können, beredeten sich die Menschen, einen Thurm zu bauen, welcher bis an den Himmel reichte. Wir wollen unsern Namen dadurch verewigen, sagten sie, und fiengen wirklich den Bau an. Sie waren schon bis zu einer ziemlichen Höhe gekommen, als Gott, um ihren Stolz zu demüthi-

*) Joh. 13.

gen, ihre Sprache verwirrte. Da standen sie, und Keiner verstund den Andern. Das war eine tüchtige Nase.

Agar, die Magd des Abraham, verachtete Sara die Gattinn desselben, weil sie unfruchtbar war, sie aber von ihrem Herrn schwanger wurde. Sie spottete ihrer Gebieterin, und glaubte nun, Frau im Hause zu werden. „Ein Weib ohne Kind, sagte sie, ist wie ein Blasebalg ohne Wind.“ Ihr Hochmuth wurde indessen bitter bestraft, denn nach kurzer Zeit mußte sie sammt ihrem Sohne Ismael, das Haus verlassen, und in das Elend wandern. *) Das war eine lange Nase.

Die Pharisäer und Schriftgelehrte führten dem Herrn in dem Tempel eine Frau vor, welche im Ehebruch ergriffen war, und foderten ihn auf, das Urtheil nach dem Gesetz über sie zu fällen. Christus, ohne zu antworten, bückte sich, und schrieb mit dem Finger in den Sand. Da sie indessen in ihn drangen, sagte er: „Wer von euch ohne Sünde ist, der werfe den ersten Stein auf sie.“ — Da sie aber dieses hörten, gieng Einer nach dem Andern hinaus, die Aeltesten zuerst. **) Das waren lange Nasen.

Kaiser Friederich sollte einst unter zwey zur Würde eines Abbtes vorgeschlagenen wählen, und befand sich in Verlegenheit deßwegen. Einer der Minister, welcher die Ordensregel kannte, und wußte, daß diesen Mönchen befohlen war, zum Zeichen der Demuth immer eine Nadel bey sich zu tragen, rieth ihm, zu sehen, ob sie auch diesem Befehl gehorchten. Der Kaiser verlangte also die Nadel von dem Ersten, welcher ein aufgeblasner Mensch zu seyn schien,

---

*) Gen. 16. **) Joh. 8.

und der hatte keine; der andere aber überreichte die seinige sogleich. Er wurde zum Abbt ernennt, und der andere Hochmüthige stand — mit einer langen Nase.

Ein armer Student wendete alles, was er von Wohlthätern erhalten konnte, auf den Putz, weil er ein eitler, aufgeblasner Mensch war. Seinen Hunger stillte er im Verborgnen mit der Suppe, welche er in einem Kloster erhielt. Einst trug er unter dem Mantel, wohl eingehüllt, den Topf mit Suppe. Eine Bekanntin begegnete ihm auf der Strasse, und fragte, was er trage. Er, der seiner Armuth sich schämte, antwortete, daß es eine Laute sey. Das Mädchen wollte sie durchaus sehen, und drang in ihn, als plötzlich der Topf ihm entschlüpfte, und zur Erde fiel. Wer beschreibt seine Beschämung, und die fürchterlich lange Nase?

Mein Kranker drang sehr in mich, und wollte durchaus geheilt seyn. Ich widerstand lange, doch endlich rieth ich ihm; das Unterste zu oberst zu kehren. Der Mensch glaubte, daß ich seiner spotten wolle. „Wie kann ich, sagte er meine Nase umdrehen?“ Ich belehrte ihn indessen, wie ich verstanden seyn wollte. Er solle, sagte ich, den Stolz, welcher bey ihm bisher die Oberhand hatte, unterdrücken, und die Demuth, welche unterdrückt war, empor heben. Gott widersteht den Hoffärtigen, und den, welcher sich erniedrigt, erhöht er.

29.

Christus sagt vorher, daß Judas ihn verrathen werde.

Etwas über Propheten und Wahrsager.

Als der Herr das letzte Abendmahl mit seinen Jüngern feyerte, sagte er vorher, daß einer aus ihnen zum Verräther an ihm werden würde. „Wahrlich sag' ich euch, sprach er, einer aus euch wird mich überliefern;“ und als die Jünger darüber bestürzt wurden, setzte er hinzu: „Der mit der Hand mit mir in die Schüssel tunket, der wird mich überliefern.“ *)

Gott, dem Allwissenden kömmt es zu, die Vergangenheit, und die Zukunft zu wissen. Vor seinen Augen ist nichts verborgen, und er fand es für gut, mittelbar und unmittelbar, den Menschen zukünftige Dinge vorherzusagen. Die Propheten, beseelt von dem Geiste Gottes, sprachen, was der Herr ihnen zu sagen befahl. Als Christus an dem Brunnen bey Sichar mit der Samaritanerin sprach, und ihr die verborgensten Vorfälle ihres Lebens enthüllte, rief das Weib voll Erstaunen aus: „Herr! ich sehe, daß du ein Prophet bist.“ **)

---

*) Matth. 26. **) Joh. 4.

Solche Prophezeihungen, welche von Gott kommen, sind ächt, und Dankeswerth, denn der Allmächtige wollte durch sie immer die Menschen von Dingen in Kenntniß setzen, welche zu wissen ihnen Noth that. Sie sind aber, und waren von jeher äußerst selten, denn Gott findet es nicht für gut, den Sterblichen den Schleyer, welcher die Zukunft bedeckt, zu lüften.

Es giebt indessen eine Menge solcher Propheten, und Wahrsager, welche die Leichtgläubigkeit der Menschen in Anspruch nehmen, und unsäglichen Schaden anrichten, und schon angerichtet haben. Ich rede nicht von Jenen, welche aus dem Laufe, aus dem Stande, aus dem Zusammentreffen der Planeten und Gestirne, auf Witterung, Hitze und Kälte, Fruchtbarkeit oder Unfruchtbarkeit schliessen. Diese Dinge beruhen auf natürlichen Ursachen, und können, obwohl mit vieler Unbestimmtheit, vorausgesagt werden. Es giebt aber viele Thoren, und Betrüger, welche aus dem Stande der Gestirne bey der Geburt eines Kindes, bey Verheirathung eines Ehepaars, u. s. w. die Zukunft vorhersagen, und Irrthum, und Aberglauben verbreiten.

Zum Beweise der Albernheit solcher Prophezeihungen mögen einige derselben hier aufgezählt werden. Kinder im Saturnus geboren, werden hochtrabend, und stolz; im Jupiter weise und klug; im Mars blutdürstig und grausam: sie bekommen überdieß rothe und krause Haare; in der Venus schön, aber verliebt und wohllüstig; im Merkurius heiter, und zum Nachdenken sehr aufgelegt. Eben so verhält es sich mit den Himmelszeichen. Kinder in dem Fisch geboren, werden eine zänkische, und unfriedliche Ehe führen; im Wassermann, sind treu in der Freundschaft; im Steinbock, lügenhaft, und der Wahrheit feind;

im Schützen, werden viele Feinde haben, und verfolgt werden; im Scorpion, sind colerisch, und zornigen Gemüthes; in der Waage, werden nicht lange leben, laufen Gefahr, gehangen zu werden; in der Jungfrau, werden wohlgestaltet, und überall beliebt seyn; im Löwen, ebenfalls wohlgestaltet, und glücklich in allen Unternehmungen; im Krebs, werden Krankheiten unterworfen seyn; im Zwillinge, werden Zutritt bey den Großen haben, und glücklich im Heirathen seyn, haben aber ihre Stirne vor Auswüchsen zu bewahren; im Stier, werden einen kraftvollen Körper haben, aber vielen Unannehmlichkeiten unterworfen seyn; im Widder, werden schön von Angesicht seyn, haben sich aber vorzüglich vor dem rothen Bart zu hüten.

Es möchte noch angehen, wenn diese Menschen es blos bey solchen Thorheiten bewenden ließen. Sie treiben aber ihre Kühnheit, und ihre Betrügerey immer weiter; dringen in das Innere der Häuser und Familien ein; streuen da den Samen des Verdachts, und der Feindschaft aus; beflecken den ehrlichen Namen Anderer, oder machen ihn doch verdächtig; stiften ewige Feindschaften, und verleiten die Menschen, welche sich ihnen anvertrauen, zu den abscheulichsten Handlungen.

Sind solche Betrüger, wie dieses meist der Fall ist, kluge Leute, so benutzen sie jede Gelegenheit. Sie wissen den Menschen ihre Geheimnisse zu entlocken, und geben sich dann das Ansehen, sie durch ihre Wissenschaft entdeckt zu haben. Durch ihre lange Erfahrung, und Menschenklugheit errathen sie manches, was geschehen war, oder wahrscheinlich, allen Umständen zu Folge, geschehen wird,

und brüsten sich dann nicht wenig, die Vergangenheit aufgedeckt, und die Zukunft vorgesagt zu haben. Sie hüllen übrigens ihre Orakelsprüche, besonders wenn sie klügere Menschen vor sich haben, in ein solches Dunkel ein, daß man dieselben nach Willkühr deuten kann. Mit dummen und vom Aberglauben ganz verblendeten Menschen geben sie sich so viele Mühe nicht, weil sie wohl wissen, daß diese nicht im Stande sind, den Betrug zu entdecken.

Es ist eine Sünde, sich solchen Betrügern hinzugeben. Unsere Vernunft, und vorzüglich unsere Religion sollte uns belehren, daß es nur Gott, dem Allwissenden, zukömmt, das Verborgne, und die Zukunft zu wissen; daß er die Macht hat, den Menschen, wenn er es für gut befindet, Geheimnisse zu enthüllen, und das Zukünftige vorherzusagen; daß es aber seiner unwürdig wäre, für jede kleinliche Angelegenheit der Menschen den natürlichen Lauf der Dinge zu unterbrechen, und ein Wunder zu wirken.

30.

Christus sucht dem Judas das Gewissen zu rühren.

Gott hat keine Freude an dem Tode des Sünders, sondern er will, daß er sich bekehre, und selig werde. Aus dieser Ursache suchte der Herr das Gewissen seines verrätherischen Jüngers zu rühren. Als er den Jüngern die Füße gewaschen hatte, sagte er: „Ihr seyd rein, aber nicht alle.“ Judas verstand wohl, was sein Meister damit sagen wollte. Bey dem Abendmahle sprach Christus: „Der das Brod mit mir ißt, der wird seine Ferse gegen mich aufheben,“ und später fügte er hinzu: „Wahrlich, wahrlich sag' ich euch: Einer unter euch wird mich verrathen.“ *) Das war deutlich genug, und Judas wurde wiederholt gewarnt, es half aber nichts; der Satan war in ihn gefahren.

Es geschah, und geschieht manchmal durch göttliche Fügung, und durch ein sonderbares Spiel der Natur, daß abscheuliche Mißgeburten zur Welt gebracht werden. Keine ist indessen schrecklicher, als die, welche die Sünde hervorbringt. Diese Mißgeburt ist ein scheuslicher, vergifteter Wurm, welcher in dem Gewissen der Men-

*) Joh. 13.

schen sich einnistet, und dasselbe fürchterlich quält, und zernagt.

Herodes hatte, auf Anstiften des Weibes, und ihrer schön tanzenden Tochter, Johannes im Kerker ermorden lassen. Als bald nachher Christus erschien, und von seiner Lehre, von seinen Wundern, die allgemeine Sprache war, rief Herodes: „Johannes ist von den Todten auferstanden.“ Wer mahnte ihn an den Johannes? Wer rief das Bild dieses unschuldig Gemordeten in sein Gedächtniß zurück? Das Gewissen, welches niemals schweigt, welches den Sünder immer mit seinen Vorwürfen quält. Das unruhigste Kind kann doch manchmal in den Schlaf gewiegt, oder gesungen werden. Das Gewissen niemals. Es schreyt immer, und läßt sich nicht beschwichtigen. Ein Rad, welches knarrt, kann zum Schweigen gebracht werden; wenn es mit Fett tüchtig eingerieben wird. Das Gewissen ruht nicht. Es knarrt immer, und läßt dem Sünder keine Ruhe. Der Spiegel, dieser ungebethne Verräther aller geheimen Verbrechen, schweigt, wenn er trübe gemacht wird. Das Gewissen niemals. Es wirft unaufhörlich die geheimsten Verbrechen vor, und schreckt den Sünder aus dem Schlafe auf. Als David alt wurde, wurde er so frostig, daß er sich nicht erwärmen konnte, obwohl er sich mit vielen Kleidern bedeckte. Er zitterte vor Kälte. Er zitterte, weil ihm sein Gewissen den Tod des Urias, und andere Verbrechen vorwarf. Er gestand es selbst, indem er sagte: „Meine Sünde ist immer gegen mich.“

Was das Gewissen vermöge, lehrt folgende Geschichte: Einer Fürstin war ein kostbares Kleinod gestohlen worden; wenigstens mußte man es vermuthen, da es trotz

allen Nachsuchungen nicht gefunden wurde. Die Fürstin, begierig einiges Licht über diesen sonderbaren Vorfall zu erhalten, beschloß zu irgend einem Wahrsager die Zuflucht zu nehmen. Die Sache wurde bekannt, und ein junger Wagehals, Namens Ratze, benutzte die Gelegenheit, einen lustigen Schwank auszuführen. Er meldete sich bey der Fürstin, und erboth sich, den Thäter ausfindig zu machen. Zur Bedingung machte er, erst drey Tage lang, und bey ofnen Thüren, fürstlich bewirthet zu werden. Sein Verlangen wurde bewilligt. Der erste Tag erschien, und Herr Ratze ließ es sich trefflich schmecken. Er wurde von allen fürstlichen Dienern bedient, und viele Menschen strömten herbey, um den vorgeblichen Schwarzkünstler zu sehen. Nach vollendetem Mahle stand er auf, blickte auf die Umstehenden umher, und sagte laut zu sich selbst: „Den Ersten hätte ich.“ Er verstand unter diesen Worten, den ersten Tag; einer der Thäter aber, welcher unter den Umstehenden sich befand, glaubte wirklich, daß ihn der Zauberer erkannt habe. Am folgenden Tage war der nämliche Auftritt, und der Wahrsager aß und trank wieder nach Herzenslust, als er plötzlich in große Verlegenheit versetzt wurde. Die Fürstin wollte das Wissen des Mannes prüfen, und schickte ihm eine verdeckte Schüssel, mit dem Befehle zu erklären, was in derselben enthalten sey. Nun war Noth am Mann. Er kratzte sich, und sprach: „armer Ratze, nun bist du gefangen.“ Der Arme sprach von sich. Wie groß war indessen das Erstaunen aller Umstehenden, als die Schüssel aufgedeckt wurde, und wirklich eine Ratze hervorsprang? Nun zweifelte Niemand mehr an des Mannes Kunst. Als er daher nach aufgehobner Tafel, wie

den Tag vorher, umherblickte, und ausrief: „den Zweyten hätte ich auch," eilte dieser, welcher wirklich gegenwärtig war, zu seinen Mitschuldigen, um sie von der Gefahr zu benachrichtigen. Der dritte und letzte Tag gieng vorüber, wie die andern, und nachdem Herr Ratze nach beendigter Mahlzeit ausgerufen hatte: „den dritten habe ich auch," begab er sich nachdenkend in sein Zimmer. Ihm war nicht wohl zu Muthe, und er war eben beschäftigt, auf Mittel zu denken, sich aus der Sache zu ziehen, als die Thüre sich öffnete, und ein Unbekannter zu seinen Füßen stürzte. Er gestand, daß er, mit noch Einigen, das Kleinod gestohlen hatte, und überbrachte es mit 100 Thalern zum Geschenk für den Wundermann, indem er flehentlich bat, ihn nicht zu verrathen. Herr Ratze versprach es. Er überbrachte der Fürstin das Kleinod, wurde fürstlich beschenkt, und, um die Fürstin nicht in dem Aberglauben zu bestättigen, erklärte er, doch ohne die Thäter zu nennen, den Vorfall.

Als in dem Lande Kanaan große Hungersnoth war, giengen die Kinder Jakobs nach Aegypten, um da Getreid einzukaufen. Ihr Bruder Joseph, welchen sie vor vielen Jahren schon an Sklavenhändler verkauft hatten, war Statthalter in diesem Lande. Er erkannte sie sogleich, sie aber kannten ihn nicht mehr. Ohne Rache im Herzen, wollte er sie doch ein wenig ihrer ehemaligen Hartherzigkeit wegen züchtigen. Er ließ sie ergreifen, und unter dem Vorwande, sie seyen Ausspäher, und Aufwiegler des Volkes, in das Gefängniß werfen. Da erwachte ihr Gewissen. Wir leiden gerechte Strafe, sagten sie, für das, was wir einst verschuldeten." *) So erwacht das

*) Gen. 42.

Gewissen immer, frühe oder spät, und quält den Sünder mit seinen Vorwürfen.

Ein Schneider hatte ein kostbares, und seltenes Stück Tuch zu verarbeiten erhalten. Plötzlich kam ihm ein Rest desselben, von mehrern Ellen abhanden, und er war in grosser Verlegenheit deßwegen, weil er, als ein anerkannt redlicher Mann, denselben dem Eigenthümer zurück geben wollte. Das ganze Haus wurde durchsucht, und nichts gefunden. Der Schneider hatte großen Verdacht auf einen seiner Gesellen, und äußerte ihn; allein der Geselle schwor bey allen Teufeln, daß er nichts davon wisse. Kaum hatte er seine Betheurung geendet, als das Glöckchen, dessen Schnur von dem Fenster bis auf die Strasse reichte, ertönte. Er öffnete das Fenster, und erblickte unten ein schwarzes Ungeheuer. Ueberzeugt, daß der Teufel komme, ihn seines Meineides wegen zu strafen, stürzte er seinem Meister zu Füßen, und gestand den Diebstahl. Das Wahre an der Sache war, daß der Schweinhirt die Heerde so eben austrieb, und ein schwarzes Schwein, welches sich nach Art dieser Thiere an der Mauer rieb, hatte das Glöckchen ertönen gemacht. Dem Diebe mahlte das Gewissen das Schwein als den Teufel vor. So rächt sich dieser garstige, immer nagende Wurm.

Ein anderes lustiges Geschichtchen ereignete sich in einer der volkreichsten Städte Deutschlands. Ein junger Hagestolz lebte in dem Wirbel aller Vergnügungen, und mochte manches Stückchen auf seinem Gewissen haben. In einer Nacht wurde er durch ein großes Geräusch unter seinem Bette aufgeweckt. Ein Wesen, das herum sprang, theilte fürchterliche Schläge gegen den Boden aus. Wenn er rief, schwieg der Poltergeist; sobald er

schwieg, fieng er wieder zu rumoren an. Die Angst ergriff ihn, und er fieng aus Leibeskräften zu schreyen an. Man stürzte herbey, und er schickte sogleich nach dem Beichtvater, weil er glaubte, daß seine letzte Stunde gekommen sey. Der Geistliche kam, und der Beängstete mag manche verborgne Sünde bekannt haben. Nun erst untersuchte man den Ort, wo es immer fort spuckte, und man fand — eine Katze, welche den Kopf in den Hals eines engen Milchgefässes eingeengt hatte. Sie wollte vermuthlich naschen, allein es bekam ihr übel. Sie konnte den Kopf nicht zurück ziehen, und ertheilte nun diese Schläge, um sich zu befreyen. Jedermann lachte, allein der Erfolg war einmal geschehen. Das Gewissen war aufgewacht.

Die Geschichte des Königs Balthasar ist bekannt, wenigstens denen, welche mit den Büchern der Schrift sich lieber, als mit Ritter- und Räubergeschichten beschäftigen. Dieser König gab ein groſses Gastmahl, zu welchem alle Vornehme des Hofes eingeladen waren. Arme Teufel wurden von jeher von allen Orten, wo es lustig zugeht, ausgeschlossen. Man war frohen Muthes, und die Becher erklangen. Plötzlich erschien an der Wand eine Schrift: Mane, Thecel, Phares, welche des Königs Urtheil enthielt. *) Alle Gesänge schwiegen, und Balthasar zitterte am ganzen Leibe, obwohl er des süſsen Weines voll war. Er hatte sich nämlich vorzuwerfen, daß er den Tempel zu Jerusalem ausgeraubt, und die heiligen Gefäſse entunehrt hatte.

Pharao wurde mit verschiednen Plagen heimgesucht. Eine der drückendsten, war die Menge Frösche, welche

*) Dan. 5.

das ganze Land bedeckten. Wo man gieng und stand, war man von diesen Gästen beläſtigt, und aus allen Ecken ertönte ihr düsteres Geschrey: Acht, acht, acht, gieb acht, gieb acht! Diese Plage hat jeder Sünder in seinem Innern. Das belastete Gewissen ruft immer: gieb acht, gieb acht! Er befinde sich, wo er wolle, stellt es seine Verbrechen ihm vor die Augen, und läßt ihm keine Ruhe. Steht ein Gewitter an dem Himmel, so ruft es: gieb acht, gieb acht, daß Gottes Blitze dich nicht treffen! Geht er an einer hohen Mauer vorüber; gieb acht, daß ein herabfallender Ziegelstein dich nicht erschlage! Ueberall wähnt er sich in Gefahren, weil er überall sich erinnert, daß er Strafe verdient hat.

Job war ein bedauernswerther Mann. Das Unglück verfolgte ihn unaufhörlich, und ein Unfall kam auf den andern. Sonderbar ist, daß immer ein Mensch übrig blieb, um ihm die Bothschaft zu überbringen. Die Sabäer waren in seine Besitzungen eingefallen, hatten das Vieh geraubt, und alle Knechte ermordet. Nur einer entrann, welcher die Nachricht brachte. Diesem Bothe folgte sogleich ein andrer. „Herr! rief er aus, die Chaldäer haben die Kamele weg getrieben, und die Hüter niedergemacht. Ich bin der Einzige, welcher sich rettete.“ Dieser Schreckensbothe hatte kaum ausgeredet, als ein dritter kam. „Ein Sturmwind, sagte er, rüttelte das Haus, in welchem deine Töchter sich befanden. Es stürzte ein, und erschlug sie, mit allen Dienern. Nur ich blieb übrig.“ Dem Dulder Job gleicht der Sünder mit seinem belasteten Gewissen. Dieses bleibt immer übrig, und ist immer bereit, mit schlimmen Nachrichten, mit Vorwürfen ihn zu quälen.

Das Gewissen schont keines Standes, keines Menschen. Dem Landesherrn wirft es vor, daß er die Gerechtigkeit vernachläßige; dem Adel, daß er oft unadelich handle; den Geistlichen, daß ihnen der Zehente angelegener sey, als die zehen Gebothe, daß sie bessere Wirthe als Hirten seyen; den Obrigkeiten, daß sie blöde Augen haben; den Kaufleuten, daß sie kurze Ellen, aber lange Rechnungen haben, und das alte Testament statt des neuen verkaufen, ꝛc. Jedem Menschen wirft das Gewissen die verborgensten Fehler vor, und ist ein Richter, welcher sich durchaus nicht bestechen läßt.

Die Geschichte erzählt, daß ein Tyrann des Alterthums sehr sinnreich war in Erfindung neuer Strafen, mit welchen er die unschuldigen Opfer seiner Rache quälte. Einst ließ er einen dieser Unglücklichen mit einem schon in Fäulniß übergegangnen Leichnam eines Todten so zusammen binden, daß Kopf gegen Kopf, Brust gegen Brust zu liegen kam. Sicher eine fürchterliche Marter, denn was kann schrecklicher seyn, als das Bild der Verwesung immer vor Augen zu haben, den Gestank der Fäulniß immer einathmen zu müssen? Diesem Unglücklichen gleicht der Sünder, welcher ein böses Gewissen mit sich trägt, und immer das Bild des Lasters vor den Augen, die Stimme der Vorwürfe vor den Ohren, die Verzweiflung im Herzen hat.

So drückend das böse Gewissen für den Menschen ist, so trostvoll und beseligend ist ein reines Gewissen, und keines der unzähligen Sprichwörter ist durch die Erfahrung so sehr bestättigt, als das: ein gutes gewissen ist das beste Ruhekissen. Der Mensch, welcher

ein reines Gewissen hat, läßt um sich her stürmen, und bleibt ruhig; geht in die größte Gefahren, ohne zu zittern; erduldet die drückendsten Drangsalen, ohne zu klagen, und ist immer froh und wohlgemuth.

Ein Geistlicher fiel auf einer Reise in die Hände der Räuber. Sie durchsuchten ihn, weil sie Geld bey ihm vermutheten, und da sie sich betrogen sahen, befahlen sie ihm, wenn er das Leben retten wolle, auf der Stelle eine Predigt zu halten. Der gute Mann ließ sich nicht lange nöthigen. Er verglich die Räuber mit Christus, und dieses ließ sie hoffen, daß er etwas zu ihrem Lobe sagen werde. „Der Herr, sagte er, litt viel auf dieser Erde, auch ihr führet ein kummer- und leidenvolles Leben; er wanderte von einem Orte zu dem andern, auch ihr seyd flüchtig, und habt nirgends eine bleibende Stätte; er hatte nur einen Rock, ihr werdet, trotz euers Stehlens, auch nicht mehr haben; er hielt sich 40 Tage in der Wüste auf, ihr müßt euer ganzes Leben damit zubringen; er wurde vom Teufel versucht, auch ihr, nur mit dem Unterschiede, daß ihr der Versuchung unterlieget; er stand immer in Gefahr, von seinen Feinden ergriffen zu werden, auch euch spüren die Häscher nach, um euch in die Hände der Gerechtigkeit zu überliefern; er wurde mit Ruthen gestrichen, auch unter euch ist wohl keiner, dem diese Ehre nicht schon widerfuhr, oder noch widerfahren wird. Er wurde unschuldig verurtheilt, und an das Kreuz gehangen, ihr werdet schuldig verurtheilt, und an den Galgen gehangen werden; er stieg nach seinem Tode in die Hölle, um die Altväter zu trösten, auch ihr werdet zur Hölle fahren, aber nicht um zu trösten, sondern um trostlos die ewige Strafe zu erdulden.“ Erbittert drangen

nun die Räuber auf den Prediger ein, und fragten ihn, wie er sich unterfangen könne, in so augenscheinlicher Gefahr ihnen solche Dinge zu sagen?“ Ich fürchte keine Gefahr, erwiderte ganz ruhig der Geistliche, denn ich habe ein gutes Gewissen. „Ich sehe dem Tod ruhig entgegen. Könnt ihr dieses auch thun?“ Sie fühlten die Wahrheit dieser Worte, und ließen den Mann ungestört seine Strasse ziehen.

Herodes wüthete gegen die Anhänger der christlichen Lehre. Er tödtete den Jakob, den Bruder des Johannes mit dem Schwerte, und da er sah, daß es den Juden wohlgefiel, fuhr er fort, auch den Petrus zu ergreifen. *) Er ließ ihn in das Gefängniß werfen, denn es waren eben die Tage der ungesäuerten Brode, und er wollte ihn nach dem Osterfeste dem Volke vorführen, und zum Tode verurtheilen. Petrus in dieser gefahrvollen Lage blieb ruhig, und zufrieden, und der Engel, welcher kam, ihn zu befreyen, fand ihn schlafen zwischen den Wächtern. Er schlug ihn in die Seite, und weckte ihn auf. So bleibt der Gerechte ruhig, auch im Angesichte des Todes, denn er hat sich nichts vorzuwerfen. So sagt Paulus, daß er zu der Zeit, als er verfolgt, verläumdet, verbannt, als ein Verführer des Volkes betrachtet wurde, froh und heitern Sinnes war. „Ich bin ganz mit Trost erfüllt, sagt er, und von Freude in unsern Trübsalen.“

Thomas Morus, Kanzler von England, wurde, weil er sich erfrechte, dem König sein Unrecht vorzustellen, ver-

*) Apostelg. 12.

haftet, und zum Tode verurtheilt. Der König, welcher ihn gerne retten wollte, ließ ihn am Tage vor seiner Hinrichtung fragen, ob er sich nicht eines Bessern besonnen habe, ob er nicht in seinen Willen sich fügen wolle? Morus antwortete lächelnd, daß er allerdings seine Meinung geändert habe, und als man eine schriftliche erklärung von ihm foderte, sagte er: daß er Willens gewesen sey, sich den Bart abscheeren zu lassen, nun aber beschlossen habe abzuwarten, bis mit dem Kopfe auch der Bart abgeschnitten werde, weil dieses doppelte Arbeit erspare. Als er bey dem Richtplatze angekommen war, bat er einen Freund, ihm die Hand zu geben, um die Bühne zu besteigen. „Wegen des Heruntersteigens, fügte er hinzu, will ich dir dann nicht mehr beschwerlich fallen.“ Mit solcher Seelenruhe kann nur ein Mann sterben, welcher ein ruhiges Gewissen besitzt, und sich nichts vorzuwerfen hat.

31.

Judas genießt unwürdig das Abendmahl.

Als der Herr das letzte Abendmahl mit seinen Jüngern hielt, genoß es Judas mit einem Herzen, in welchem die Sünde, und der Satan wohnte. Deßwegen aß er sich auch seinen Tod. Der Herr befahl, dieses Mahl fortan zu seinem Gedächtnisse zu halten, und alle die, welche, wie Judas, mit sündigem Herzen es genießen, werden sich den Tod da essen.

Es war von jeher, und bey allen Völkern Sitte, sich zu reinigen, ehe man zu Tische geht. Als die Brüder Josephs in Egypten sich zu Tische setzen wollten, wuschen sie sich erst an dem Brunnen. Abraham wusch den Engeln die Füße, ehe sie sich zum Essen begaben. Aaron und seine Söhne reinigten sich, ehe sie sich dem Altare nähern wollten. Elias begehrte von der Witwe Brod, zugleich aber auch Wasser, um sich zu waschen. Moses mußte die Schuhe ausziehen, ehe er sich dem brennenden Dornbusche nahen durfte. Der Vater, als er den verlornen Sohn wieder aufnahm, ließ ihm erst reine Kleider geben, ehe er zu Tische gieng. Der Gast, welcher ohne hochzeitliches Kleid erschien, wurde derb gezüchtigt. Und bey dem Gastmahle aller Gastmahle sollte man unsauber,

ber, mit unreinem Herzen und Gewissen erscheinen dürfen? Keineswegs! Wer es wagt, wird sich den Tod und das Gericht essen.

Du Zormüthiger! wie darfst du es wagen, zu dem Tische dessen zu gehen, welcher die Sanftmuth selbst ist? Du Feindseliger, zu dem, welcher allen seinen Feinden vergab, am Kreuze für sie bethete? Du Hochmüthiger, zu dem, welcher ein Muster der Demuth war, und seinen Jüngern die Füße wusch? Du Lügner, Verläumder, Heuchler, zu dem, welcher der Wahrheit immerdar das Zeugniß gab? Du Wohllüstiger, zu dem, welchem alle Unreinigkeit ein Gräuel war? Du Sünder, zu dem, welcher für unsere Sünden starb? Fürchtet ihr nicht, daß der Zorn Gottes euch treffe, und ihr mit jenem, welcher ohne hochzeitliches Kleid erschien, in den Ort der Finsterniß geworfen werdet? Geht, und reiniget erst eure Herzen und euer Gewissen. Versöhnet euch mit euern Feinden, und reicht ihnen die Hand. Demüthigt euch vor Gott und den Menschen. Legt ab alles Falsch, Betrug und Heucheley. Ersetzet, um was ihr eure Mitmenschen betrogt, den Schaden, welchen ihr ihnen zugefügt habt. Gebt dem Verleumdeten die Ehre wieder. Entsagt der Wohllust, und der Befriedigung unreiner Leidenschaften. Legt eure böse Gewohnheit ab. Reinigt eure Herzen durch Buße. Schmückt euch mit Thränen der Reue, mit dem besten Vorsatze der Besserung. Dann tretet hin zu dem Tische des Herrn, und erwartet, daß eure Herzen durch die Gegenwart dessen, welcher sein Leben für euch gab, geheiligt und gestärkt werden.

32.

Judas vernachläßigt das Gebeth.

Von dem Gebethe.

Nachdem der Herr das letzte Abendmahl gegessen hatte, sprach er mit seinen Jüngern wie gewöhnlich den Lobgesang. Judas aber wartete das Gebeth nicht ab, sondern entfernte sich. Was hätte er auch bey dem Gebethe thun sollen? Sein Herz war nicht darnach gestimmt, daß das Gebeth auf ihn hätte wirken, oder Gott angenehm seyn können. So wirksam das Gebeth auch ist, denn es vermag alles über den Allmächtigen, und der Herr sagt, daß uns der Vater Alles geben werde, was wir ihn in seinem Namen bitten werden; so wohlthätig es für den Bethenden ist, indem es sein Herz erwärmt, und stärket: bleibt es doch ohne Wirkung, wenn wir nicht gehörig bethen, oder wenn unser Herz voll Sünde ist. Das Gebeth des verstockten Sünders ist ein Gräuel vor den Augen Gottes.

Wenn wir bethen, sollen wir bethen mit reinem Herzen. Petrus fischte die ganze Nacht, ohne etwas zu fangen; sobald er aber das Netz, welches unrein war, säuberte, und es im Namen des Herrn auswarf, war sein Fang so gesegnet, daß die Netze zu zerreißen drohten. Wie mancher geht nach der Kirche, beladen mit Büchern wie ein Lastträger; er bethet, daß ihm der Mund trock-

ner wird, als der Weg durch das rothe Meer; seine Zunge wird müder, als Samson, da er mit der Eselskinbacke die Philister erschlug; er kann kein Ende finden, und doch ist und bleibt sein Gebeth ohne Wirkung. Das Herz ist voll von Unrath; das Gemüth voll Haß und Feindschaft; die Zunge besudelt von Verläumdung; die Hände sind unrein von Diebstahl und Betrug. Wie kann das Gebeth eines solchen Menschen Gott angenehm seyn? Wie darf er hoffen, daß er erhört werde? Er säubere erst das Netz vom Unrathe, dann wird sein Fang gesegnet seyn.

Aesops Fabel, obgleich nur eine Fabel, hat tiefen Sinn. Jupiter, der erste der Götter, feyerte ein großes Fest, und alle Thiere eilten herbey, ihn zu beschenken. Das Lamm brachte die schönste Wolle; der Elephant ein Stück des reinsten Elfenbeins; der Pfau glänzende Federn, zu einem Fächer zu gebrauchen; der Fuchs einen schönen Schweif, an Höfen sehr gesucht; — kurz, jedes Thier brachte etwas, welches Jupiter wohlgefällig annahm. Ein einziges Geschenk schlug er aus, und dieses war eine blühende Rose, welche ihm die Schlange überbrachte. Von einem so falschen, und giftigen Thiere wollte er nichts haben.

Gott nimmt unser Gebeth gerne an. Das Gebeth des Sünders aber, einer gleissenden, giftigen Schlange, ist in seinen Augen ein Gräuel, und er verwirft es mit Abscheu.

Die Söhne Lamechs, Tubal und Tubalcain, sollen die Erfinder, jener der Musik, dieser der Schmiedekunst gewesen seyn. Wenn diese Brüder im nämlichen Haus beysammen wohnten, mag das kein übler Lärm, und

Verwirrung gewesen seyn. Im obern Stockwerke sang Tubal, im untern hämmerte Tubalkain; oben war der Blasebalg für die Orgel, unten der für die Schmiedresse; dort ertönten Pfeifen und Schalmeyen, hier Hammerschläge und Feilengeraspel. Nicht ungleich einer solchen Wohnung ist der Sünder, welcher bethet. Im obern Stockwerke, in dem Munde, ertönt Musik, das Lob des Herrn, in dem untern, in dem Herzen, rumort die Sünde mit allen ihren Attributen; oben singt man Lobgesänge, unten opfert man dem Belial; dort singt die Zunge mit der Cäcilia, hier tanzt das Herz mit der Herodias. Eine solche Verwirrung, ein solcher Mangel an Uebereinstimmung, kann Gott gewiß nicht angenehm seyn. Wenn aber Mund und Herz übereinstimmen, dann ist das Gebeth Gott angenehm, und wird erhört werden, denn Christus sagt: „Wenn zwey aus euch auf Erde einstimmig seyn werden; so sollen sie alles, um was sie bitten werden, von meinem Vater erhalten, der im Himmel ist. *)

Als Moses nahe bey dem Berge Horeb den brennenden Dornbusch erblickte, wollte er hinzueilen, das Wunder zu betrachten. Eine Stimme befahl ihm, ehe er sich nähere, die Schuhe auszuziehen, und mit reinen Füßen zu erscheinen. So auch der Sünder. Will der Mensch bethen, so ziehe er erst die Schuhe aus, welche ihn drücken, das heißt: er reinige sein Gewissen, und dann trete er hinzu. Sein Gebeth wird erhört werden. Daß man sich dem Herrn nicht mit unreinem Herzen nähern solle, wußten die Israeliten in der Wüste sehr gut. Sie murrten gegen

*) Matth. 18.

den Herrn, und versündigten sich durch den gräßlichsten Undank. Die Strafe blieb nicht aus. Es fiel Feuer vom Himmel, welches einen Theil ihres Lagers verzehrte. Da eilten sie zu Moses und beschworen ihn, durch sein Gebeth den Zorn Gottes zu besänftigen. Sie getrauten sich nicht, es selbst zu thun, weil sie wußten, daß Gott die Sünder nicht erhört.

Wenn wir bethen, sollen wir bethen mit Aufmerksamkeit. Wie mancher bethet, und seine Gedanken beschäftigen sich indessen mit ganz andern Dingen? Ein solcher kann versichert seyn, daß sein Gebeth gleicht, einer Nuß ohne Kern; einem Baume ohne Frucht; einer Blume ohne Geruch; einem Brunnen ohne Wasser; einem Körper ohne Seele. Die ausschweifenden Gedanken rauben dem Gebethe alle Kraft. Sie gleichen den Vögeln, welche den ausgestreuten Samen auffressen; dem Pöbel, welcher den Zachäus hinderte, den Herrn zu sehen. Wenn es uns vergönnt wäre, die Gedanken manches Bethenden zu errathen, wir würden erstaunen, und uns nicht mehr wundern, daß sein Gebeth so ganz ohne Wirkung bleibt. Mag folgendes Gebeth eines Kaufmanns zum Beweise dienen.

Vater unser, der du bist in dem Himmel, der Markt rückt heran, ich muß meine Anstalten treffen; geheiliget werde dein Name, wo soll ich jetzt einkehren? Mein voriger Wirth ist gestorben; zukomme uns dein Reich, er war ein guter Kerl. Wir haben manche Flasche zusammen geleert; dein Wille geschehe, wie im Himmel, in der blauen Taube soll man gut essen, und trinken; also auch auf Erden, es kömmt auf eine Probe an; gieb uns heute unser

tägliches Brod, wenn ich nur könnte die zwey Stücke Seidenzeug an den Mann bringen; und vergieb uns unsre Schuld, zu Meßgewändern sind sie gut genug; wie wir vergeben unsern Schuldnern, aber für Frauenzimmer sind sie aus der Mode; führe uns nicht in Versuchung, für die Kirche ist alles gut; sondern erlöse uns von allem Uebel, der Pfaff macht heut lange; amen, sie warten gewiß mit dem Essen, und ich komme zu spät auf die Kegelbahn.

Als Abraham auf den Berg gieng, um seinen Sohn da zu opfern, ließ er am Fuße des Berges die Knechte mit dem Esel warten. Auf gleiche Weise soll ein Bethender an der Thüre des Bethkämmerleins alle eitle Sorgen und Gedanken verabschieden. Er soll sie, wie Abraham den Esel warten lassen, damit sie in dem Gebethe ihn nicht stören. Bethen ohne Aufmerksamkeit heißt schiessen ohne Kugel; schiffen ohne Ruder; fliegen ohne Federn; kämpfen ohne Waffen. Der Wurm zerstörte die Kürbisblätter des Jonas; die Unaufmerksamkeit zerstört die Wirkung des Gebethes.

Wenn wir bethen, sollen wir bethen kurz und gut. Lange Gebethe ermüden den Geist, und rauben dem Gebethe den gehörenden Nachdruck. Ueberdieß hat uns Gott nicht nur zum Bethen, sondern vorzüglich zum Arbeiten erschaffen. Ein Thor ist der, welcher immer bethen will, und die Geschäfte seines Hauswesens darüber vernachläßigt. Wir können nicht immer mit Magdalena zu den Füßen des Herrn sitzen; wir müssen auch mit Martha nach der Wirthschaft sehen. Dafür sind wir Menschen und haben Standes- und Berufsgeschäfte.

Ein Wort, ein guter Gedanke, ist wirksamer, als ein sinnloses langes Gebeth. Die Schrift liefert uns häufige Beyspiele eines kurzen, aber eifrigen Gebethes. Als der Herr den Lazarus vom Tode erweckte, sagte er bloß: Ewiger Vater, ich danke dir, daß du mich erhöret hast! Der Schächer sagte zu dem Herrn: Gedenke meiner, o Herr! wenn du in dein Reich kömmst! Die Apostel, als sie in Wassergefahr waren, betheten kurz, aber kräftig, Herr hilf! wir gehen zu Grunde. Die Cananäerin rief: Herr, du Sohn Davids! erbarme dich meiner! Meine Tochter wird arg vom Teufel geplagt; und der Hauptmann zu Capharnaum, Herr! sprich nur ein Wort, so wird mein Knecht gesund. Der offne Sünder sagte bloß: Gott sey mir Sünder gnädig! und der Bettler am Wege faßte seine Bitte in diese wenigen Worte: Jesus du Sohn Davids, erbarme dich meiner!

Wenn wir bethen, sollen wir bethen mit Verstand, und um Dinge, welche uns nützlich sind. Wie viele Menschen bitten nach ihrem eingeschränkten Verstande, und dem von Leidenschaften verblendeten Geiste, um Dinge, welche ihnen schädlich wären? Es ist Wohlthat Gottes, daß er ihre Bitte nicht gewährt. Daher sagt der Apostel Jakob: „und wenn ihr auch bittet, so wird es euch nicht gegeben, weil ihr unrecht bittet, und um Dinge, die ihr an eure Lustbarkeiten verwenden möchtet.“ *)

Gott ist nicht, wie die bethörten Menschen, welche sich von Leidenschaften dahinreissen lassen. Herodes, als

*) Sendschr. Jak. 4.

er seiner Tochter, die von der Mutter ihr eingeflößte Bitte um das Haupt Johannis bewilligte, war betrunken. Bey nüchterem Muthe würde er eine so schwarze Handlung nicht begangen haben. Gott läßt sich nicht dahinreißen. Er weiß, was dem Menschen gut ist, und als sorgsamer Vater bewilligt er seinen Kindern nur das, was ihnen nützen kann.

Wie mancher Kranker bittet um Gesundheit, wie mancher Krüppel um einen geraden Körper? Ihre Bitte wird ihnen nicht bewilligt, weil Gott weiß, daß sie einen schlechten Gebrauch ihrer Gesundheit, ihres kraftvollen Körpers machen würden. Wie mancher Arme, welcher in seiner Dürftigkeit einen frommen Lebenswandel führt, würde, hätte er Geld und Reichthümer, ein Schlemmer, und ein elender Taugenichts seyn?

Solchen, welche so thörichte Wünsche fassen, und mit ihrem Schicksale niemals zufrieden sind, mag die bildliche Geschichte des König Midas eine Warnung seyn. Dieser König bat die Götter um die Gnade, daß alles, was er berührte, zu Gold werden möchte. Seine Bitte wurde gewährt, allein er bereute bald seine Unbesonnenheit. Alle Speisen, welche er berührte, wurden zu Golde, und der arme, goldreiche Midas mußte Hungers sterben. Er durfte nicht einmal die Nase putzen, aus Furcht, sie in Gold zu verwandeln.

Laßt uns daher mit reinem Herzen, mit Aufmerksamkeit, ohne Umschweife, und mit Verstand bethen, und überlassen wir es dem Vater im Himmel, uns das zu bewilligen, was uns gut und nützlich ist.

33.

Judas hat keine Ehrfurcht für den Tempel.

Der Tempel ist ein Gott und dem Gebethe geweihtes Haus. Der Ort, an welchem der Herr das letzte Abendmahl verzehrte, war also durch die Gegenwart des Heilands, und durch die Gründung des Liebesmahls allerdings ein Tempel. Judas entheiligte ihn, durch seine gottlosen Gedanken; durch die Falschheit, mit welcher er mit seinem Meister, welchen er doch verrathen wollte, aus einer Schüssel aß. Man darf also sogar denen nicht trauen, die mit uns aus einer Schüssel essen, mit uns in einem Bette schlafen? O Bosheit! Christus kannte den Judas, deßwegen wollte er ihm auch den Ort nicht entdecken, in welchem er das Osterlamm zu essen gedachte. „Gehet in die Stadt! sagte er. Es wird euch ein Mann begegnen, welcher ein Gefäß mit Wasser trägt. Diesem folget ꝛc.“ (Mark. 14.) Er fürchtete nämlich, daß der Verräther die, welche ihn fangen sollten, an diesen dem Gebethe gewidmeten Ort führe.

Das Haus, in welchem Gott das Gebeth seiner Kinder anhört, in welchem er selbst gegenwärtig ist, soll seyn ein Haus der Andacht, und nicht der Zügellosigkeit. Da soll Jezabel nicht ihre Reitze auskramen; David nicht nach der Betsabe blicken; Dalila nicht nach Geheimnissen for-

schen. Als der Herr an einem Festtage in den Tempel gieng, blieb er in dem Vorhofe desselben, weil er vorsah, daß die Pharisäer und Schriftgelehrten mit ihm reden werden, und er das Haus des Herrn zu keinem Redehaus machen wollte. Alle Völker ehren ihre Tempel, und die Christen, das Volk, welchem die aufgeklärteste Religion zu Theil wurde, sollten die ihrigen entheiligen?

Als Gott unter der Gestalt der drey Fremdlinge den Abraham besuchte, und ihm verkündete, daß seine Gattin Sara noch einen Sohn gebären sollte, lächelte diese, welche es hinter der Thüre hörte, und wurde deßwegen derb getadelt. Sie gestand, daß sie schon alt sey, ein Geständniß, welches unter hundert Frauen kaum eine gethan hätte, und doch wurde sie ihres Lächelns wegen in Gegenwart Gottes getadelt. Was verdienen nun die, welche aus dem Hause des Herrn ein Sündenhaus machen? Maria und Joseph fanden Jesum in dem Tempel, solche Menschen verlieren ihn in demselben. Der offne Sünder versöhnte sich mit Gott in dem Tempel, diese Menschen beleidigen Gott darin. Der Krumme erhielt durch Petrus die Gesundheit vor dem Tempel, diese Menschen verlieren in demselben die Gesundheit ihrer Seele.

Als Petrus, auf den Rath des Herrn das Netz auswarf, und einen reichlichen Fischzug that, winkte er seinen Gesellen, daß sie ihm helfen sollten. Er fand es unschicklich, in der Gegenwart des Herrn laut zu rufen. Möchten die es merken, welche aus dem Bethhaus ein Redehaus machen. Weiber sprechen vom Putze, von Liebeleyen, hecheln wohl auch manchmal die Ehre ihrer Mittmenschen durch. Männer reden von Geschäften, von Neuigkeiten,

wo nicht von schlechtern Dingen. Der Götze Dagon fiel vor der Arche zu Boden. Wenn Frauenzimmer in der Kirche erscheinen, bücken die Männer sich auch bis zur Erde, vor Gott aber stehen sie in der Richtung, als wenn sie einen Hasen schießen wollten.

Als die Philister den Samson fiengen, veranstalteten sie ein großes Freudenfest in dem Tempel ihres Götzen Dagon. Sie ließen Samson rufen, welchem sie die Augen ausgegraben hatten, und belustigten sich über den Jammer des armen Mannes. Sie wurden derb gezüchtigt. Samson ergriff die Säulen des Tempels, und schüttelte sie so stark, daß er einstürzte, und einige Tausend Philister erschlug. Wenn diesen Götzendienern das widerfuhr, was verdienen die, welche den Tempel des wahren Gottes entheiligen? Der Prophet Ezechiel sah einen Engel in dem Tempel, und an den Altar treten, um alles aufzuzeichnen. In unsern Kirchen würde er manches aufzuzeichnen finden. Hier, wie mancher seine Blicke auswirft, wie Angel, nicht um Fische zu fangen, sondern etwas ganz Anderes. Dort, die leichtfertigen Reden junger Mädchen. In dieser Ecke, die hämischen Bemerkungen Einiger, welche nicht etwa das Ohr eines Malchus, sondern die Ehre der Nebenmenschen abschneiden. In jener, das Gespräch derer, welche von ihrer Wirthschaft, von Ochsen und Kühen, von Schafen und Schweinen sich unterhalten. Er würde aufzeichnen, wie dieser in der Kirche lehnt, wie der Getreidesack des Benjamin; wie jener öfter nach der Thüre umsieht, als Loths Gattin nach dem brennenden Sodoma, als die Magd, welche den Petrus im Vorhofe des Pilatus zur Rede stellte. Diese und andere Dinge würde der Engel in unsern Tempeln aufzeichnen.

Der Herr trieb die Käufer und Verkäufer aus dem Tempel zu Jerusalem. Man fand in dem Tempel das Vieh, welches die Juden zu ihren Opfern brauchten. Die saubern Priester machten da des Gewinns wegen wohl selbst Ochsenhändler, oder vermietheten doch den Verkäufern die Stände. Der Herr konnte den Gräuel nicht mehr länger ansehen, er ergriff die Stricke, mit welchen das Vieh angebunden war, und jagte Käufer und Verkäufer zum Tempel hinaus. Der Eifer ergriff den Herrn so sehr, daß er dieses Amt der Strenge keinem Andern anvertrauen wollte, und es mit eigner Hand vollzog.

Mögen die Schänder des Tempels bedenken, was Gott durch den Mund des Propheten Ezechiels sagt: „So wahr ich lebe, spricht Gott der Herr, darum, daß du mit allen deinen Uebertretungen, und mit allen deinen Grausen mein Heiligthum verunreinigt hast, will ich auch dich zerschlagen. Mein Aug soll deines nicht verschonen, und ich will mich nicht erbarmen.“ (Ezech. 5.)

34.

Christus Bereitwilligkeit zu leiden.

Nutzen der Trübsale.

Nachdem der Herr während des Abendmahls dem Judas wiederholt, aber ohne Erfolg, das Gewissen gerührt hatte, so ermahnte er ihn selbst, die Ausführung seines Vorhabens zu beschleunigen. „Was du thun willst, sagte er, das thue bald.“ *) Dadurch wollte er seine Bereitwilligkeit zu leiden an den Tag legen, und uns die Lehre geben, daß auch wir die Leiden, welche Gott nach seinen weisen Absichten, uns auflegt, willig ertragen sollen.

Willkommen edle Geduld! Warum so traurig, so niedergeschlagen? Ach! seufzte sie, ich kann nirgends eine Aufnahme finden, und werde überall mit Spott, oder mit Unwillen zurückgewiesen. Gehe zu Hofe, sagte ich. Da bin ich gewesen, erwiderte die Trostlose, allein der Thürsteher hat mich mit Stößen fortgetrieben. Oder zu dem benachbarten Edelmann, fuhr ich fort. Da ergieng es mir noch schlimmer, seufzte sie. Er lag eben hart an der Gicht darnieder, und die Bedienten drohten mir, mich mit den Krücken ihres Herrn zu erschlagen. Nun in dem Felde, bemerkte ich! Soldaten bedürfen der Geduld. Ich

*) Joh. 13.

habe mich angemeldet, sagte sie, allein der äußerste Vorposten schickte mich schon zu allen Teufeln. Ich weiß noch einen Rath, fiel ich ein. Gehe in ein Kloster, du wirst da gut aufgenommen werden, denn die Herrn sollen sanftmüthig und geduldig von Herzen seyn. Ich habe es schon versucht, antwortete sie, allein meine Aufnahme war von keiner langen Dauer. Am Freytag kam ich, und am Sonntage erhielt ich schon den Abschied. Selbst der Bruder Pfortner wollte mich nicht länger beherbergen.

Die hülflose Lage der edlen Geduld rührte mich bis zu Thränen. Ich beschloß, sie bey mir aufzunehmen. „Herrlich, sagte ich, kann ich dich nicht bewirthen. Ich werde dir indessen ein Mus aufstellen. Lasse dir es gut schmecken. Du bist diese Kost übrigens schon gewöhnt. Der Mensch muß dulden, muß leiden, und nur die Geduld kann ihm dieses Leiden versüßen.“

Wenn wir die Geschichte des Menschen betrachten, von seiner Entstehung an, bis zu seinem Tode, so werden wir uns überzeugen, daß er zum Leiden erschaffen ist. Im Mutterleibe schon, wie ist er gepreßt, und eingezwängt? Kömmt er zur Welt, so ist er schwach, hülflos, und muß sich alles gefallen lassen. Nun kommen die Jahre des Lernens, und der Bildung. Wie viele Mühe kostet dieses? Wie manches muß der Mensch dulden, und ertragen, bis er sich selbst helfen, bis er ein Stückchen Brod verdienen kann? Ist der Mensch endlich zum Mann herangewachsen, so wird er von sich selbst und andern gequält. Da kommen Suchten aller Art, welche ihn plagen; die Schwindsucht, Gelbsucht, Wassersucht, Lungensucht, Ehrsucht, Eifersucht, ꝛc. hat er alle diese Leiden überwunden, und erreicht ein hohes Alter, so kommen die

Gebrechlichkeiten des Alters, welche ihm den Tode wünschenswerther machen, als das Leben.

Alle Leiden, welchen der Mensch unterworfen ist, jene ausgenommen, welche er sich durch eigne Thorheit zuzieht, sind unvermeidlich. Der Mensch muß sie tragen. Joseph wurde von dem Neid verfolgt; Jakob von dem Laban betrogen; David von seinem eignen Sohn verfolgt; Susanna unschuldig verleumdet; Daniel in die Löwengrube geworfen; so viele andere Menschen gequält, und sie konnten es nicht ändern. Sie mußten es ertragen. Ist es unter solchen Umständen nicht besser, nicht vernünftiger, die Leiden mit Geduld zu erdulden? Gast bey dem Mus zu werden, und aus der Noth eine Tugend zu machen?

Moses erzählt uns, daß Gott den Menschen aus Erde bildete. Er mag wohl von den andern Elementen etwas dazu genommen haben, die Hauptbestandtheile indessen des menschlichen Körpers sind Erde. Der Schöpfer that dieses, weil die Erde das geduldigste aller Elemente ist. Wie oft, wie grausam wird ihr Busen, und ihr Innerstes zerrissen? Wie sehr wird sie ausgesogen, und ausgemergelt? Wie mit vielen Lasten wird sie beladen? Sie erträgt alles geduldig, und giebt, so lange sie hat. Hätte der Schöpfer mehr Bestandtheile von andern Elementen genommen, würde es niemals gut gethan haben. Hätte er mehr Luft, oder Wasser genommen, würde der Mensch in seinem Leiden in Seufzer, oder in Thränen zerfloßen seyn. Nahm er zu viel Feuer, so mußte er fürchten, daß der Mensch immer siede, sich und andere in Brand stecke. Das wußte der Schöpfer, und bildete weislich den Menschen aus der geduldigen Erde.

Der Herr, als seine Jünger sehr ermüdet waren, sagte zu ihnen: ruhet ein wenig. Er wollte damit anzeigen, daß auf diesem Erdenrunde keine Zeit zu langer Ruhe ist. Wir müssen arbeiten, und leiden. Warum sollten wir nicht geduldig es annehmen, da alles aus Gottes Hand kömmt? Nehmen wir doch manches aus der Hand der Menschen an, ohne zu murren. Ein Edelmann gieng eines Tages im Winter auf der Strasse spazieren. Plötzlich traf ihn ein Schneeball, und er wurde dadurch so aufgebracht, daß er dem Verwegnen den Tod schwur, welcher ihn so gröblich beleidigte. Kaum gewahrte er indessen, daß der Ball aus der Hand eines schönen Frauenzimmers gekommen war, als aller Zorn verschwand. Er bückte sich tief gegen die schöne Werferin, drückte den Ballen an Herz und Mund, und war in Versuchung, ihn zu verzehren. Von der Hand eines Menschen, welcher uns lieb ist, nehmen wir es an, wenn er uns trifft, und von Gott wollen wir nichts annehmen?

Trifft uns ein Leiden, verlieren wir wie Jakob eine schöne Rachel; werden uns wie Job unsere Güter entrissen, schwindet wie dem Tobias unsere Gesundheit; werden wir ein Gegenstand des Spottes, wie Elisäus; sind wir verleumdet, wie Anna; werden wir falsch angeklagt, wie Joseph; strömt das Elend über uns, wie die Wachteln über die Israeliten; sehen wir von allen Seiten nur Ruthen, wie Labans Schafe; sind wir voll Krankheiten und Geschwüre, wie die Presthaften am Schwemmteiche, so laßt uns nicht murren. Laßt uns in die Höhe blicken, und wir werden gewahren, daß alles aus den liebevollen Händen Gottes kömmt; welcher unser Bestes damit bezwecken will.

Die Ruthe des Propheten Jeremias hat Augen gehabt, sagt der Ungeduldige. So soll auch Gott, wenn er schlägt, zusehen, daß er nicht den Unschuldigen statt des Schuldigen treffe. Daß der sein Vermögen verliere, welcher Andere um das Ihrige gebracht hat; daß der Schauer die Getreidefelder des Kornwucherers treffe, welcher Theurung und Hungersnoth über das ganze Land bringen wollte; daß der ein sieches Leben führe, welcher seinen Körper durch Ausschweifungen aller Art zerstörte; daß dem die Heerden fallen, welcher selbst wie ein Vieh lebte; daß der Reif den Weinberg des Säufers verwüste; daß Diebe den bestehlen, welcher bey jeder Gelegenheit seinen Nächsten betrog; alles dieses ist billig, ist verdiente Strafe. Ich habe aber keine Strafe verdient. Ich habe nicht gesoffen, wie Loth; gestohlen wie Achan; die Ehe gebrochen, wie David; geschimpft, wie Semei; geschlemmt, wie der reiche Prasser; mich gebrüstet, wie Nabuchodonosor; verleumdet, wie die Richter zu Babylon. Alle diese Verbrechen habe ich mir nicht vorzuwerfen, und doch verfolgen mich Trübsale. Dieses ist ungerecht.

Du Unzufriedener! Blicke hin auf unsern Herrn, und Lehrmeister. Was verbrach dieser? Aus seinem Munde giengen nur Worte der Tugend, und doch wurde er mit Galle und Essig getränkt. Seine Hände berührten niemals ungerechtes Gut, und doch wurden sie mit Nägeln durchbohrt; sein Haupt faßte nur fromme Gedanken, und doch wurde es mit Dornen gekrönt; sein Körper war der Aufenthalt aller Tugend, und doch wurde er grausam gegeißelt; er selbst war das Muster der Gerechtigkeit, und doch wurde er zwischen zwey Verbrechern gekreuzigt. Der Herr,

nebst dem, daß er zu unserm Besten litt, wollte uns lehren, daß wir alles, was der Vater im Himmel über uns verhängt, geduldig ertragen sollen.

Der Knecht soll nicht besser seyn, als der Herr, ist ein altes, auf Billigkeit gegründetes Sprichwort. Wenn wir nun sehen, daß unser Herr, und Lehrmeister, drey und dreyßig Jahre hindurch alle Beschwerden des Lebens, und am Ende einen qualvollen Tod geduldig ertrug, sollen wir uns weigern, die über uns verhängten Leiden mit Geduld zu ertragen? Als der König Ludwig in Palästina zum Gefangnen gemacht wurde, und sehr über sein Unglück trauerte, machte ein Ungläubiger eine sehr treffende Bemerkung: „Ihr bethet, sagte er, einen Mann an, welcher aus Liebe zu euch am Kreuze gestorben ist, wie kannst du dich also so bitter über die Fesseln beklagen, welche du seinetwegen trägst?“

Die Fabel erzählt, daß einst die Bäume auf einem Reichstage, jeder seine Verdienste anführte. Der Oelbaum sagte, daß er so süße, so köstliche Früchte trage. Der Feigenbaum rühmte, daß seine Früchte für Gesunde und Kranke eine köstliche Labung seyen. Der Nußbaum behauptete, daß er seines gewürzreichen Kernes wegen den Vorzug verdiene. Der Apfelbaum berief sich darauf, daß seine Frucht schon den ersten Menschen vor allen andern gefallen habe. Während sie sich so stritten, erschien auch die Hopfenstange in der Versammlung, und man war eben im Begriffe sie abzuweisen, als sie ihr Recht, in der Versammlung zu erscheinen, auf folgende Weise vertheidigte: „Ich trage, sagte sie, wohl selbst keine Früchten, allein ich diene dem schwachen Hopfen zur Stütze, daß er an mir empor wachse, und Früchte bringe.“ Ihrer Ge-

meinnützigkeit wegen wurde sie in die Versammlung aufgenommen. Am Tage der Vergeltung wird mancher erscheinen, dessen Handlungen mit denen Anderer nicht in Vergleich kommen können, weil er aber dem Nächsten nützlich war, der Armen, Bedrängten, Kranken, Witwen und Waisen sich annahm, wird er in die Zahl der Belohnten aufgenommen werden, besonders wenn er die Leiden dieses Lebens geduldig ertrug.

Ein altes Mütterchen hörte einst eine geistreiche Rede über die Prädestination, die Gnadenwahl, die Vorherbestimmung zur ewigen Seligkeit. Sie wurde sehr beunruhigt zu wissen, ob sie auch ein Zeichen der Gnadenwahl an sich habe, und der Prediger wurde es nicht weniger, als sie durchaus verlangte, er solle ihr dieses Merkmahl anzeigen. Vergeblich stellte er ihr vor, sie solle nur in ihrem bisherigen guten Lebenswandel fortfahren, und der Zukunft wegen ruhig seyn. Sie wollte bestimmt das Merkmahl kennen. Der Prediger befahl ihr den Mund zu öffnen, und da er bemerkte, daß sie keine Zähne mehr hatte, versicherte er sie, daß sie ganz ruhig seyn könne. „In der Hölle, sagte er, wird Zähnklappern seyn, und da ihr keine Zähne mehr habt, so taugt ihr nicht mehr für jenen Ort.“

„Ich bin im Gegentheil der Meynung, daß derjenige, welcher gute Zähne hat, das Zeichen der Gnadenwahl habe. Er bedarf nämlich guter Zähne, um manche harte Nuß auf dieser Erde aufzubeißen, und nur der darf sich einer guten Zukunft erfreuen, welcher es mit Geduld und Ergebung thut.

Es ist kein Stand, kein Geschlecht, kein Alter frey von Leiden und Trübsalen, und keiner wird eingehen

in das Himmelreich, welcher nicht in dem Weingarten, das ist in diesem Leben, geschwitzt, geseufzt und gearbeitet hat. Wohl ihm, wenn er sich die Leiden durch die Geduld erleichterte, und in ihrer Gesellschaft das harte Mus verzehrte!

Fürsten, Große, und Obrigkeiten haben der Geduld vorzüglich vonnöthen. Die Stürme wüthen immer stärker gegen hohe Bäume, als gegen niedriges Gesträuch. Samson, als er die Stadtthore von Gaza auf die Schultern nahm, um sie auf den Berg zu tragen, hatte eine schwere Last. Ungleich schwerer ist indessen die Last, welche Obrigkeiten auf ihren Schultern haben, und um so drückender, als ihre Bemühungen größtentheils verkannt, und mit Undank belohnt werden. Nur Geduld kann ihre Leiden versüssen.

Der Mann, welcher ein böses Weib hat, ist im ganzen Sinne des Worts, ein geplagter Mann. Was kann traurigeres, leidenvolleres seyn, als für sein ganzes Leben an ein eigensinniges, zänkisches Wesen gekettet zu seyn? Das nämliche läßt sich auch von der Frau sagen, wenn sie das Unglück hat, einen wilden, wohl gar lasterhaften Mann zu haben. Sie ist um so mehr zu bedauren, als sie der schwächere Theil ist, und fast immer unterliegen muß. Geduld ist gegen Leiden dieser Art das einzige, wenigst das zweckmäßigste Mittel.

Aeltern haben mit ihren Kindern viele Plage, viele Sorgen, und sehr oft viele Leiden. Als Gott dem Abraham eine zahlreiche Nachkommenschaft versprach, verhieß er ihm, daß er seinen Samen vermehren wolle, wie die Sterne am Himmel, und der Sand am Meere. Die

Kinder sind nicht alle wie die Sterne; es giebt deren auch viele, welche dem Sand gleichen, und voll Unreinigkeit und Fehler sind. Sehr oft sind die Aeltern durch die vernachläßigte Erziehung selbst Schuld an den Fehlern ihrer Kinder, und dann mögen sie die Folgen ertragen. Manchmal ist dieses auch Fügung des Himmels, und da mögen sie die Geduld zu ihrem Beystande nehmen.

Wer hat mehr zu leiden, als der Kranke? Täge und Nächte vergehen ihm unter Schmerzen, und er ist nicht im Stande, die Freuden des Lebens zu genießen. Für ihn bleiben nur die Leiden desselben. Mäßigkeit ist, nach dem Zeugniß aller Aerzte, das beste Mittel gegen alle Krankheiten. Der Leidende verzehre also, in Gesellschaft der Trösterin Geduld, alle Tage blos einige Löffel von ihrem Mus.

Der Arme ist sehr zu bedauren, denn auf ihn dringen von allen Seiten Leiden ein. Das Weib im Evangelium fand doch einen Groschen; der Arme aber, er mag noch so ämsig suchen, findet nichts, um seine Trübsalen zu erleichtern. Er findet indessen in seinem Bettelsacke immer etwas Mehl, um das gesunde Mus zu machen. Er lade die Geduld dazu ein, welche eine große Freundin des Bettlermuses ist. Er erinnere sich übrigens, daß der reiche Prasser in die Hölle, und der arme Lazarus in den Himmel kam!

Geduld und Mus sind daher die besten Mittel gegen Leiden.

Inhalt.

1. Judas Aeltern und Vaterland. Etwas über Träume. . . Seite 10.
2. Unglücklicher Ehestand der Aeltern des Judas. 14.
3. Judas der Neidige. . . 25.
4. Judas rother Bart und kleine Gestalt. . 35.
5. Judas am Hofe. Ueber Wahrheit und Schmeicheley. 39.
6. Judas der ungerathene Sohn. Etwas für Kinder und Aeltern. . . . 47.
7. Judas im Ehestand. . . 56.
8. Judas wird unter die Apostel aufgenommen. 63.
9. Judas wird nur nach und nach gottlos. Fliehet böse Gesellschaft und Gelegenheit. . 66.
10. Judas ein treuloser Verwalter der Kasse. 71.
11. Judas ein Dieb aus Mangel des Vertrauens auf die Vorsehung. . . 81.
12. Judas erst ein kleiner, dann ein großer Dieb. 86.
13. Judas stiehlt aus Gewohnheit. Schlimme Folgen böser Gewohnheiten. . . 91.
14. Judas stiehlt ungescheut, weil er glaubt, ihn sehe Niemand. . . . 98.
15. Judas ein Lügner, und Heuchler. . 102.
16. Judas der Undankbare. . . 110.
17. Judas ein Müßiggänger. Schädliche Folgen dieses Lasters. . . . 117.
18. Judas befindet sich mit den übrigen Aposteln im Sturme. Unglück ist oft die Folge der Sünde. 125.
19. Judas ist nicht bey Christus Verklärung. Etwas über den Argwohn. . . 129.

Inhalt.

20. Judas ein Verleumder. Folgen dieses Lasters. S. 134.
21. Judas lobt das Almosengeben. . 141.
22. Judas giebt böses Beyspiel. . 145.
23. Judas verkauft seinen Meister. Allgewalt des Geldes. . . . 155.
24. Judas hasset den Namen Jesus. . 172.
25. Der Satan bemeistert sich des Herzens des Judas. . . . 174.
26. Judas der Geitzige. . . 178.
27. Judas der Hoffärtige. . . 187.
29. Christus sagt vorher, daß Judas ihn verrathen werde. Etwas über Propheten und Wahrsager. 209.
30. Christus sucht dem Judas das Gewissen zu rühren. . . . 213.
31. Judas genießt unwürdig das Abendmahl. 224.
32. Judas vernachläßigt das Gebeth. Von dem Gebethe. . . . 226.
33. Judas hat keine Ehrfurcht für den Tempel. 233.
34. Christus Bereitwilligkeit zu leiden. Nutzen der Trübsale. . . . 137.

Verbesserungen.

Seite	15	Zeile	11 v. o.	lies	sich	statt sie
—	17	—	1 v. u.	—	Wetterhahn	— Wetterfahn
—	32	—	3 v. o.	—	Reiherbusch	— Reihenbusch
—	45	—	16 v. o.	—	Gold	— Geld
—	58	—	3 v. o.	—	gefirnißte	— gefiernißte
—	59	—	4 v. o.	—	Mannesnamen	— Mannennamen
—	70	—	1 v. o.	—	wie Glas ist	— ein Glas ist
—	75	—	7 v. u.	—	den	— der
—	96	—	10 v. o.	—	dem	— den
—	110	—	1 v. u.	—	Androkles	— Ardroklus
—	143	—	7 v. u.	—	Röcke	— Säcke
—	190	—	11 v. o.	—	profane	— profame
—	228	—	3 v. o.	—	Schmiedeesse	— Schmiedresse.

Weniger bedeutende Fehler beliebe der Leser selbst zu verbessern.

Pr. Abraham's à St. Clara

vormahligen K. K. Hofpredigers

Judas der Erzschelm

dem

Geist und der Sprache unsers Zeitalters

angepaßt.

Von

Dr. Joh. Anton Müller.

Zweyter Theil.

Luzern,

bey Johann Martin Anich.

In Kommission: { Leipzig, bey Carl Gottl. Schmidt, und
Augsburg, bey Nikolaus Doll.

1822.

A.

Judas ein Verächter des Worts Gottes.

Nachdem der Herr das letzte Abendmahl mit seinen Jüngern genossen, und den Judas ermahnt hatte, bald zu thun, was er sich vorgenommen habe, gieng dieser eilends hinaus. Er wollte nicht mehr gegenwärtig seyn bey der Predigt, bey den Ermahnungen, welche Christus vor seinem Leiden den Jüngern noch ertheilte. Was hätte er auch dabey thun sollen? Sein Herz war der Wahrheit verschlossen, und er von jeher ein Verächter des göttlichen Wortes gewesen. Wie viele Brüder, und Nachahmer hat nicht Judas unter den Menschen? Sie vernachläßigen entweder dasselbe ganz, oder wenn sie dabey erscheinen, ist ihr Geist mit ganz andern Dingen beschäftigt.

Da fährt ein prächtiger Wagen, es ist bald Mittag, nach der Kirche. Bediente umgeben ihn, und einer eilt voraus, um den Priester, welcher schon harrt, zu benachrichtigen, daß der Herr Minister komme, und er geschwind seine Messe hersagen solle, weil S. Exzellenz Eile habe. Der Geistliche, ein Freund der Wahrheit konnte nicht unterlassen, den Bedienten zu fragen, ob der Herr Minister denn niemals in die Predigt komme? Er bedauerte höchlich, daß derselbe heute nicht da war, weil er schöne, und nützliche Sachen gehört haben würde.

Als der Herr mit den drey Aposteln auf dem Berge Thabor war, und vor ihren Augen verklärt wurde, war Petrus so entzückt, daß er der wichtigen Dinge, von welchen Christus mit Moises und Elias sprach, vergaß, und nur der Gegenwart, nur seines Vergnügens gedachte. Herr, rief er, da ist gut seyn; lasse uns drey Hütten bauen. Wie mancher Großer gleicht dem Petrus? Er denkt nur an sein Vergnügen, an seinen Nutzen, um alles Uebrige bekümmert er sich nicht. Wenn nur sein Haus gut bestellt ist, mag der Staat hinken, oder sinken. Wenn nur in seiner Kirche immer Fasching ist, mögen die armen Unterthanen Quatember, oder gar Fasttag haben. Wenn nur er im Vollmonde steht, mag der Wohlstand des Landes im letzten Viertel seyn. Seines Nutzens wegen verbirgt er die Wahrheit; schweigt über den Zustand des Landes; vernachläßigt die Gerechtigkeitspflege; bemäntelt die Schwachheiten seines Herrn, und sagt Ja, wo er Nein sagen sollte.

Als Abraham den Eliezer aussendete, eine Gattin für seinen Sohn Isaak zu suchen, kam er ermüdet in dem Hause des Laban an. Er wurde als der Gesandte eines so stattlichen Herrn, ehrenvoll aufgenommen, und man beeilte sich, ihn zu bedienen. Er wollte indessen nichts annehmen, bis er die Aufträge seines Herrn besorgt hatte. (Gen. 24.) Glücklich ist der Herr, welcher so treue Diener hat, die eignen Nutzen und Bequemlichkeit aufopfern, die ihnen übertragnen Geschäfte zu vollbringen!

„Schade, daß euer Herr nicht in der Predigt war, fuhr der Geistliche zu dem Bedienten fort; er hätte sich erbauen können.“ Der Bediente lächelte spöttisch, denn solche Menschen bilden sich nur gar zu bald nach dem

Beyspiele ihrer Herren. „Wo in aller Welt, sagte er, sind denn Predigten für große Herren? Ich habe selbst einst die Bibel gelesen, und aber überall gefunden, daß solche Dinge nur für das Volk sind. Johannes sagt, daß das Evangelium den Armen gepredigt werde, und als der Herr von den acht Seligkeiten sprach, war eine Menge Volkes, als er im Schiffe predigte, eine große Anzahl gemeiner Leute gegenwärtig. (Luk. 6. und Matth. 13.) Es gab zwar Fälle, daß Menschen höhern Standes an ihn sich wendeten. Ein Mann von Hofe; ein Vorsteher der Synagoge; der Hauptmann von Capharnaum wendete sich an Christus; allein sie hatten alle besondere Anliegen. Der Eine hatte einen kranken Sohn; des Andern Tochter war gestorben, und der Dritte bat für seinen Knecht.“

Während er so sprach kam eine vornehme Dame, und der Geistliche fragte den Bedienten, ob er sie nicht kenne. „Sie ist gewiß auch nicht in der heutigen Predigt gewesen, sagte er, obwohl sie in derselben viel hätte lernen können. Der Prediger sprach von den Weibern. Er lobte ihre guten Eigenschaften, behauptete aber, daß beynahe alle an der Hoffart kränkeln. Sie sind, fuhr er fort, frömmer und andächtiger, als die Männer. In der Leidensnacht des Herrn verließen ihn selbst seine Jünger, und verläugneten ihn. Die Weiber hielten standhaft aus. Sie folgten ihm auf seinem Schmerzenwege, und beweinten ihn. Voll Andacht wallten sie zu seinem Grabe, wo sie auch die Kunde von seiner Auferstehung erhielten. Das ist schön, und lobenswerth; wenn nur die Hoffart nicht wäre.“

Als die drey Männer, welche bey Abraham als Pilgrimme einkehrten, ihm die freudige Nachricht brachten, daß Sara seine Gattin ihm einen Sohn gebären werde,

wollte diese es nicht glauben. „Sollte ich in Wahrheit gebären, sagte sie, da ich ein altes Weib bin.“ (Gen. 18.) Sara bewies in diesem Stücke, daß sie eine Ausnahme der Weiber war. Sie gestand offen ihr Alter, da doch die Weiber immer jung scheinen wollen. Wie manche, deren Haare gebleicht sind; deren Stirne einer faltenreichen Schweizerhose, die Wangen ein Paar ausgetrockneter Feuereimern, der Mund einer ausgebrannten Zündpfanne, die Zähne einem abgestumpften Rechen gleichen, will noch jung und schön seyn? Falsche Haare, eine Reihe elfenbeinerner Zähne, ein Fingersdicker, roth und weißer Anstrich, Polster und Kissen von allen Seiten, verwischen alle Spuren des Alters und stellen das Mütterchen als eine reitzende Schönheit dar. Warum geschieht alles dieses? Der Hoffart, der Eitelkeit wegen.

„Die Weiber leisten oft den Männern durch ihre Ermahnungen die wesentlichsten Dienste, fuhr der Prediger fort. Wie manche hat schon ihren Gatten vom Bösen abgehalten? Sie ermahnt ihn vor Sauf- und Spielhäusern, wo die Gesundheit mit dem Beutel zu Grunde geht, sich zurückzuziehen; des ärgerlichen Fluchens und Schwörens sich zu enthalten; treu in seinem Amte zu seyn, da ein ungerechter Groschen zehen andere verzehrt. Hätte Pilatus der Ermahnung seiner Gattin gefolgt, würde er den Herrn nicht ungerechter Weise verurtheilt haben. Selbst des Propheten Eselin sprach, und ermahnte ihren Herrn. Herrliche, vortreffliche Eigenschaften, alles Dankes werth! Wenn nur die Hoffart nicht wäre.“

„Die Weiber verdienen Lob, ihres frommen, und eingezognen Wandels wegen. Sie haben weniger Gelegenheit

zu sündigen, als die Männer. Während der Mann in seinem Amte auf ungerechte Weise sich bereichert; schlechte Waare für gutes Geld verkauft; in Wein-, Spiel- und andern schlechten Häusern umher lauft, sitzt die Frau bey ihren Kindern, und besorgt das Hauswesen. Ungeduld mit den Kindern, Zorn gegen die Dienstbothen, Schelten und Zanken, sind die einzigen Schwachheiten, welche sie sich vorzuwerfen hat. Zudem sind die Weiber immer mitleidsvoller, barmherziger, und haben Tugenden, welche allen Ruhm verdienen. Wenn nur die Hoffart nicht wäre."

Der Herr vergleicht das Reich Gottes dem Sauerteige, welchen ein Weib unter das Mehl mengte, bis alles durchgesäuert war. (Luk. 13.) Die Weiber gehen also mit dem Sauerteige um? Er blähet gerne auf, und da kömmt es wohl her, daß sie in Gedanken, Worten und Werken oft so aufgeblasen sind. Ein vornehmes Frauenzimmer wird eine Dame genennt, welches Wort im Lateinischen eine Gemse bedeutet. Die Gemsen klettern bekanntlich gerne, daher wohl auch die Damen so gern steigen mögen. Die Mutter der Kinder des Zebedäus trat zu dem Herrn und bat: „Sage, daß diese meine zwey Söhne einer zu deiner Rechten, und der andere zu deiner Linken sitze in deinem Reiche." (Matth. 20.) Sie that dieses aus eignem Antriebe, und ohne Wissen ihres Mannes. Sie wollte nämlich sich das Verdienst der Erhöhung ihrer Kinder allein zueignen, und deßwegen gelobt werden.

Als der Herr im Evangelium mit seinen Dienern rechnete, fand sich einer, welcher zehntausend Talente schuldig war, und nicht bezahlen konnte. Da befahl der Herr, ihn selbst, seine Frau, und seine Kinder zu ver-

kaufen. (Matth. 18.) Das war hart, sehr hart. Was kann dann die Frau für die Schulden ihres Mannes? Ach, nur zu oft sind die Weiber Ursache des Untergangs ihrer Männer! Da ist eine, welche alle Wochen sich neuen Putz machen läßt. Mögen auch noch so viele unbezahlte Rechnungen auf ihres Mannes Tische liegen, wenn nur ihre Eitelkeit befriedigt wird. Es ist zu niedrig für sie zu Fuße zu gehen, und es müssen Pferde, Wagen, Bediente angeschaft werden. Der Mann, um alle Launen seiner unvernünftigen Ehehälfte zu befriedigen, greift fremde Gelder an, und geht elend zu Grunde.

„Der Prediger sagte der Geistliche, sprach so nachdrücklich, daß die Dame gewiß gerührt worden wäre. Die Kirche gleicht nicht der Arche des Noe. Aus dieser giengen alle Thiere so wieder hervor, wie sie hineingegangen waren. Der Ochs blieb ein Ochs, der Esel ein Esel. In die Kirche geht mancher Sünder verstockt hinein, und reuevoll geht er aus derselben hervor. Gewiß, die Dame, hätte sie die Predigt gehört, würde gerührt worden seyn.“

„Sie irren sehr, antwortete der Bediente. Die vornehmen Frauenzimmer gehen nicht nach der Kirche um die Predigt zu hören, sondern um zu sehen, und gesehen zu werden; um mit den Nachbarn, oder Nachbarinnen zu plaudern, oder, wenn sie ja auf die Worte des Predigers hören, darüber zu spotten, und sie in der nächsten Gesellschaft zum Gegenstand ihres Witzes zu machen.“

Es ist ein Schlimmes Zeichen, wenn die Menschen in einer Krankheit plötzlich das Gehör verlieren. Hipokrates, dieser Aeltervater der Aerzte sagt: „wenn bey einem

anhaltenden Fieber der Kranke das Gehör verliert, ist es ein Zeichen des herannahenden Todes.“ Die Geilheit ist ein hitziges, der Zorn und die Rachbegierde ein gallichtes, der Geitz ein fauliges, die Hoffart ein zehrendes Fieber, ꝛc. Alle diese Seelenkrankheiten sind gefährlich, doch ist noch Hoffnung übrig. Wenn aber der Kranke das Gehör verliert, und die warnende, oder ermahnende Stimme nicht mehr hört, ist der Tod nahe. Ein Solcher gehört nicht mehr unter die Schafe des guten Hirten. Der Herr sagt: „Die Schafe hören seine Stimme, und er ruft sie mit Namen, und führt sie aus. — Sie folgen ihm nach, denn sie kennen seine Stimme.“ (Joh. 10.)

„Gehorsamer Diener! rief der Geistliche, als er einen berühmten Doktor und Rechtsgelehrten vorüber gehen sah. Sie sind gewiß heute in der Predigt gewesen.“ Herr Pfiffikus, so hieß er, verneinte es, und versicherte, daß er dazu keine Zeit habe. Die vergangne Nacht, sagte er, sey er spät zu Bette gekommen, weil ein freundschaftliches Kränzchen war; diesen Morgen blätterte er in seinen Schriften, und nun eilte er zum Mittagessen, weil seine Freunde ihn wieder erwarteten. `„Ich bedarf übrigens, fügte er lachend hinzu, keiner Predigt, denn ich habe einen vortrefflichen Prediger an meinem Weibe.“

„Schade, sagten einige Bürger, welche dieses hörten, daß Herr Pfiffikus heute nicht in der Predigt war, denn der Prediger sprach von den Advokaten. Mancher, sagte er, muß seine wohlgegründete Rechtssache aufgeben, damit er, mit Weib und Kindern, nicht ganz an den Bettelstab komme. Lazarus lag nur vier Tage im Grabe, und roch schon übel. Meine Sache liegt nicht vier Tage,

sondern bereits vier Jahre und verbreitet einen verpeste-ten Geruch. Der Advokat zieht indessen immer seine Gebühren, und auch die Schreiber, und Abschreiber wol-len bezahlt seyn. Thörichter Mensch! du bedenkst nicht, daß du des Advokaten fette Milchkuh bist, und er dich nicht, aus Mangel an Melken, vertrocknen lassen will. Bedarfst du seiner nicht, so bedarf er deines Beutels, welcher mit dem seinigen verwandt ist. Der Feigenbaum im Evangelium wurde verflucht, und mußte verdorren, weil er keine Früchte trug. Ich brachte meinem Advo-katen schon so viele Früchte, und muß meiner Fruchtbarkeit wegen verdorren. Es giebt viele Schriftsteller, welche gründlich über Rechtsgelehrsamkeit schrieben. Keiner be-hauptet indessen, daß man den Beutel der Clienten schrä-pfen solle, bis er die Wassersucht bekömmt; daß man die Sachen in die Länge ziehen solle, bis die Clienten auf dem Schragen liegen; daß man sie Monate von Pilatus zum Herodes herum sprengen solle; daß die Rechtsfreunde mit ihren Schriften wuchern sollen, wie die Juden; daß sie links und rechts sich wenden sollen, und immer dahin am freundlichsten, wo die größten Geschenke her-kommen; daß sie den beissenden Hunden gleichen sollen, welche durch ein Stück fleisch zum Schweigen zu brin-gen sind."

Es ist keineswegs hier die Absicht, den rechtlichen, und gewissenhaften Advokaten zu nahe zu treten, denn sie sind ein Bedürfniß, und eine Wohlthat des Himmels. Nur von jenen ist die Rede, welche jede Sache annehmen, sie sey gut oder schlecht, wenn sie nur Geld einträgt; welche die Angelegenheiten ihrer Clienten vorsätzlich in die Länge ziehen, um die Erwerbsquelle sich immer offen zu behal-

ten; welche für Geld käuflich, und für Freunde und Feinde feil sind.

Dort gehen drey Bauern, und unterhalten sich von der Predigt, welche ihr Pfarrer hielt. „Wenn nur unser Verwalter darin gewesen wäre, sagten sie, vielleicht hätte er gelernt, wie Vorgesetzte mit ihren Unterthanen umgehen sollen. Leider schinden sie diese ärger, als der Ammonitische König die Knechte Davids. Sie gehören unter die Zahl derjenigen, von welchen der Psalmist sagt: „sie verzehren mein Volk, wie das Brod.“ (Psl.13.) Nabuchodonosor wurde zur Strafe seines Hochmuths in einThier verwandelt. Der Verwalter erniedrigt manchen unter das Vieh, und nöthigt ihn, wie Gott den stolzen König, Gras zu fressen, denn er drückt ihn so lange, bis für ihn, und seine Kinder kein Stückchen Brod mehr übrig bleibt.“

Es wurde dem Verwalter hinterbracht, und er erboste sich sehr gegen den naseweisen Pfaffen, wie er ihn nannte. Er sollte, meinte er, nur sich selbst bey der Nase nehmen. Der Herr hätte, ehe er predigte, vierzig Tage gefastet; der Pfarrer aber betrinke sich alle Tage, und habe sich eine Menge Dinge vorzuwerfen, deren er Andre beschuldigt. Ueberdieß sey er ein Dummkopf, und habe ein Gewissen, so weit, daß jeder Fuhrmann bequem darin umwenden könnte.

Der Herr Verwalter hätte, ehe er solche Vorwürfe machte, bedenken sollen, daß eine gute Lehre gut bleibt, wenn sie auch aus dem Munde eines bösen, dummen, oder lasterhaften Menschen kömmt. Dismas war ein Verbrecher, und doch ermahnte er seinen Leidensgefährten zur

Busse. Aus dem Eselskinnbacken des Samson floß eine reiche Quelle, und Elias, welcher von einem Engel und von einem Raben gespeist wurde, fand das Brod des einen, und des andern gleich nahrhaft. An manchen Strassen findet man Pfähle aufgerichtet, welche dem Reisenden den Weg nach diesem, oder jenem Orte anzeigen. Welcher Reisende wird so thöricht seyn, ihren Nachweisungen nicht folgen zu wollen, weil diese Pfähle nicht selbst den Weg mitmachen? Eben so mit den Predigern, welche die Tugenden, welche sie lehren, nicht selbst ausüben. Die Lehre bleibt immer gut. Man folge, wie der Herr im Evangelium sagt, ihren Worten, aber nicht ihren Werken.

Hier sitzen einige Bürger vom frühen Morgen an schon in der Schenke, und zechen. Sie hätten auch besser daran gethan, in die Predigt zu gehen. Der Prediger handelte von den Ursachen, warum auf so manchem bürgerlichen Hause kein Glück und Segen ruhet. Da, wo Gott nicht ist, kann auch kein Glück und Segen seyn, und wie kann Gott in einem Hause wohnen, wo man seiner nicht gedenkt, wo Laster aller Art im Schwunge sind? Die Apostel, welche den Herrn auf den Berg Thabor begleiteten, befiel ein großer Schrecken, als er in seiner Verherrlichung ihren Augen entzogen wurde. Martha sagte zu Christus: „Herr! wärest du hier gewesen, würde mein Bruder nicht gestorben seyn.“ Den Weisen aus Morgenland leuchtete ein freundlicher Stern auf ihrer Reise, und bezeichnete ihnen das Haus; in welchem sie den Heiland finden sollten. Wie manchem Hause, in welchem nun aller Unstern waltet, würde ein freundlicher Stern leuchten, wenn die Einwohner durch Laster, und Gottlosigkeit, nicht allen Segen verscheuchten?

Der Hausknecht in diesem Wirthshause stand vor der Thüre, und beklagte sich bitterlich, daß er niemals in die Predigt gehen könne. „Für uns, sagte er, sind Sonn- und Werktage gleich. Man läßt uns, des eitlen Gewinns wegen, keine Zeit, durch Anhörung christlicher Lehren und Ermahnungen unser Herz, und unsern Geist zu stärken. Wir hören das ganze Jahr über keine Predigt, als die, welche die im Hause umher rumorende Hausfrau uns hält.“ Es ist wirklich unverantwortlich, wenn Herrschaften ihre Dienstleute, welche gerade des Unterrichtes am ehesten bedürfen, aus bloßem Eigennutze davon abhalten.

Der Prediger handelte wirklich heute von den Dienstbothen. Er sagte, daß Treue die erste, und wesentlichste Pflicht eines Dieners sey. Als Abraham den Eliezer ausschickte, für seinen Sohn Isaak eine Braut zu suchen, gab er ihm mehrere mit Gold, Silber, und andern Kostbarkeiten beladene Kamele mit. Dieses war ein Beweis des Zutrauens, welches Abraham in seinen Diener setzte. Dieser zeigte sich aber des Zutrauens vollkommen würdig, denn er verwaltete die ihm anvertrauten Schätze mit der größten Treue. Er beschloß, nahe bey der Stadt Nachor in Mesopotanien sich an einem Brunnen zu lagern. Diejenige unter den Töchtern des Landes, welche ihm und seinen Thieren einen frischen Trunk anbiethen würde, sollte die Braut seines jungen Herrn werden. Die glückliche Wahl fiel auf die schöne Rebekka. Wie mancher Diener würde sich anderst benommen haben? Es war die schönste Gelegenheit sich zu bereichern. Wenn er einige Zeit im Lande umher gereist wäre, wie viel hätte er für sich ersparen können? Jeder Vater, jede Mutter mannbarer

Töchter hätte ihn mit Freude aufgenommen, herrlich bewirthet, und mit Geschenken überhäuft. Hätte er hie und da Hoffnung gegeben, so wären reiche Kuppelpelze von allen Seiten zugeflogen, und er hätte sich bereichern können, daß er des Dienens nicht mehr bedurfte. Eliezer that nichts von alle dem. Er besorgte gewissenhaft seinen Auftrag, und legte treue Rechnung von dem ihm anvertrauten Gute ab.

Wie verschieden von diesem schönen Beyspiele sind so viele Diener unserer Zeit? Da gehört das Betrügen und Stehlen zur Tagesordnung. Die geringste Küchenmagd hat einige alte Weiber an der Hand, welche die gestohlnen Brocken ihr versilbern. Der Koch und der Kellner sind Freunde, und stehen sich gegenseitig in ihren Umtrieben bey. Bey dem kleinsten Ankaufe giebt es Schwänzelpfenninge, und je bedeutender der Dienst ist, desto ansehnlicher sind solche Aczidentien. Der Herr, die Frau mögen noch so wachsam seyn, werden sie doch betrogen.

Wie viele andere Diener giebt es, welche für Geld ihre Herrn, und ihre Geheimnisse verrathen? Als Judith auszog, ihre Vaterstadt zu befreyen, hatte sie eine treue Dienerin bey sich, welche um alle ihre Anschläge wußte. Wie leicht wäre es ihr gewesen, durch Verrath an den Holofernes, und die belagernde Feinde sich eine große Belohnung zuzusichern? Sie wollte aber nicht, denn sie wußte, daß sie ihrer Herrin Treue schuldig sey. Um ein Stück Geld, um einigen Putz würden viele Mägde unsrer Zeit sie ihren Feinden übergeben haben.

Eifer für das Beste der Herrschaft ist eine andere für einen guten Diener erforderliche Eigenschaft. Er soll

keine Gelegenheit unbenutzt lassen, wo er seinen Herrn vor Schaden bewahren, oder seinen Nutzen fördern kann. Die Diener im Evangelium gaben ein schönes Beyspiel des Eifers. Sie giengen zu ihrem Herrn und sagten: „wir wissen, daß du nur guten Samen ausgeworfen hast, und siehe, nun ist Unkraut in demselben, und drohet, den Weitzen zu ersticken. Wir wollen hinaus, um ihn zu reinigen.“ Welche zarte Aufmerksamkeit für das Beste ihres Herrn! Gewöhnliche Knechte würden auf dasselbe nicht gesehen, und sich gewiß nicht freywillig zu einer Arbeit angetragen haben, welche ihnen nicht befohlen war.

Da beichtet ein Knecht. Er klagt sich an, ungeduldig gewesen zu seyn; im Zorne geflucht, und an Sonn- und Feyertagen sich manchmal betrunken zu haben. Nun weiß er nichts mehr; allein bey näherer Nachfrage findet es sich, daß er seine Arbeit saumselig verrichtet, daß er manches vernachläßigte, woraus seinem Herrn großer Schaden erwuchs; daß er viele Gelegenheiten versäumte, seines Herrn Nutzen zu befördern; daß durch seine Nachläßigkeit manches in der Wirthschaft zu Grunde gieng, verdorben, oder entwendet wurde; daß er sich kein Gewissen daraus machte, Küche und Keller zu plündern, oder bey Einkäufen, bey Zahlungen Schwänzelpfenninge zu machen. Dieses alles, und noch weit mehr, rechnen Diener unsrer Zeit für keine Sünde mehr.

Treue, Eifer und Gehorsam sind für den Diener nothwendige Tugenden. Gehorsam in allen Stücken, welche zu dem Dienste gehören, keineswegs aber in solchen, welche dazu dienen, den Leidenschaften ihrer Herren zu fröhnen, und zu schlechten Handlungen ihnen behülflich zu seyn. Joseph war ein treuer Diener, und gehorchte seiner Herr-

schaft mit größter Bereitwilligkeit; als aber seines Herrn Gattin in Liebe gegen ihn entbrannte, und unerlaubte Dinge von ihm forderte, hörte er auf zu gehorchen. Er floh, und wollte sich lieber der größten Gefahr aussetzen, als zu einer schlechten Handlung behülflich seyn. Malchus hingegen gab dem Herrn, welchem er Dank schuldig war, Backenstreiche, um sich bey den hohen Priestern beliebt zu machen. Als David von ferne die schöne Frau des Urias erblickte, und in sie entbrannte, fand sich gleich ein gefälliger Diener, den Mittelsmann zu machen. Wie viele solche Diener giebt es in unsern Zeiten, welche des eitlen Lohnes wegen die Hände zu allem biethen? Wie mancher Hausfriede ist schon dadurch zertrümmert, wie manches Elend gestiftet worden?

Wenn aber von einer Seite Diener ihre Pflichten haben, sollen von der andern auch Herrschaften die ihrigen erfüllen. „Hast du einen treuen Knecht, sagt die heilige Schrift, (Eccles. 30.) so halte ihn wie deine eigne Seele.“ Der Hauptmann im Evangelium, als sein Knecht krank wurde, eilte sogleich zu dem Herrn, dessen Hülfe anzuflehen. „Wenn ich dem Knecht sage, sprach er, gehe, so geht er; wenn ich sage, komme, so kömmt er. Er ist ein treuer, fleißiger Diener, deßwegen liebe ich ihn auch, wie meine Seele.“ Der Evangelist Lukas erzählt, daß bey später Nacht einst ein Fremder an einem Hause geklopft, und um Brod gebethen habe. Der Herr war sehr unwillig über diese Störung, stand aber doch auf, und gab das Verlangte, ohne seine Knechte aus dem Schlafe zu wecken, weil sie den Tag über schwer gearbeitet hatten. Wie viele Herren würden dieses in unsern Tagen thun?

thun? Sie kennen keine Nachsicht, keine Menschlichkeit. Sie gleichen den Apothekern, welche die Blumen bis auf den letzten Tropfen auspressen, und die welken Blätter dann fort werfen. Die Dienstleute werden gequält und geplagt; keine Ruhe wird ihnen gegönnt, und wenn dann nach jahrelanger schwerer Arbeit die Kräfte schwinden; wenn sie untauglich werden, werden sie verstoßen, und dem Elende preis gegeben. Wie solche hartherzige Menschen in ihrer Rechnung bestehen werden, wird sich an jenem Tage zeigen, wo kein Unterschied mehr zwischen dem Herrn, und dem Diener seyn wird.

Schade daß Herr Narziß, welcher immer schwärmt, und über seine Schwärmereyen die wichtigsten Geschäfte vernachläßigt, heute nicht in der Predigt war! Er hätte manches hören können über die Thorheiten, zu welchen eine übertriebene, unvernünftige Liebe die Menschen verleitet. Der Evangelist Lukas erzählt, daß unter denen, welche zu einem Gastmahle eingeladen wurden, und nicht kamen, auch einer war, welcher sich mit den Worten entschuldigte: ich habe ein Weib genommen, und kann nicht kommen. (Luk. 14.) Thörichter Mensch, welcher eines Weibes wegen den Zorn des großen Herrn auf sich lud, und die köstliche Mahlzeit versäumte!

Es giebt keine Thorheit, zu welcher sich der Verliebte nicht willig versteht. Er küßt mit Innbrunst die Fußstapfen welche seine Geliebte im Sande hinterläßt. Er stiehlt den Pantofel derselben, und zernagt ihn im einsamen Kämmerlein, wie die Maus den Käse. Er ist im Stande, einen

Floh, welcher ihr Blut getrunken, um theures Geld einzuhandeln. Er läßt einen hohlen Zahn derselben in Silber fassen, und trägt ihn als Heiligthum am Halse. Er läßt sich den Namen seiner Geliebten auf Brust und Rücken schmerzhaft einätzen. Er trinkt das Wasser, in welchem die schmutzigen Kleider derselben gewaschen wurden ꝛc. Man sage ja nicht, diese Schilderung sey übertrieben! Diese und andere noch größere Thorheiten sind geschehen. Ein solcher Verruckter, welcher Johann hieß, ließ sich nach dem Namen seiner Geliebten Theresel nennen. Da konnte man wohl ausrufen: der Esel!

Ein Anderer quälte seine Geliebte, welche noch überdieß seiner spottete, ihm eine geheime Zusammenkunft zu bewilligen. Sie ließ sich lange bitten, doch endlich schlug die glückliche Stunde. Sie führte ihn ein in die Küche, und befahl ihm, hier ihrer zu warten. Wie selig fühlte sich der Coridon! Er träumte schon von den Freuden der Schäferstunde; allein er wurde auf eine unangenehme Weise aus seinem Traume geweckt. Die Schöne erschien voll Angst, weil die Mutter ihr auf dem Fuße folgte, und beschwor ihren Getreuen, sich eiligst zu verbergen. Ein nahestehendes halbvolles Wasserfaß diente zur Retirade, und mit einem Sprunge war er in demselben, und bis an den Hals im Wasser. Sie deckte ihn mit einigen Hadern zu, und geraume Zeit vergieng, ehe er aus seinem Jammerbade errettet wurde, doch nur, um in noch größeres Elend gestürzt zu werden. Die Zärtliche berichtete, daß die Mutter des Wasserfasses bedürfe, und zwey Knechte werden sogleich erscheinen, um es abzuholen. Gott, wenn er entdeckt würde! Da war nicht zu zögern, und dem von Wasser Triefenden wurde ein Kamin zum Zufluchtsorte ange-

wiesen, welches voll Aschen und Ruß war. Man stelle sich vor, wie lieblich der Arme bemahlt wurde. Da stack er, und getraute sich kaum zu athmen; doch seines Bleibens sollte auch hier nicht seyn. Ein unglücklicher Stern verfolgte ihn, und die trostlose Schöne stürzte herbey, und sagte, daß der Vater Unrath gemerkt habe, und mit blossem Degen Haussuchung halte. Schon hörte man seine Stimme, und dem Geängsteten blieb nichts übrig, als durch das Fenster zu entwischen. Der Sprung war nicht hoch, und er kam glücklich unten an. Er lief aus Leibeskräften, um sich dem Anblicke der Vorübergehenden zu entziehen. Zu seinem Unglücke begegnete er einem Leichenzuge. Die Träger, welche den Unhold heraneilen sahen, glaubten den Teufel zu sehen, welcher ihnen ihre Bürde streitig machen wolle. Sie ließen sie fallen, und flohen eiligst davon. Von Gassenjungen verfolgt, kam endlich der verunglückte Liebhaber zu Hause an, und schwor hoch und theuer, bey keinem Stell-dich-ein sich mehr einzufinden.

Eine andere lustige Geschichte ereignete sich vor nicht langer Zeit. Ein junger Bursche, welcher in ein schönes Bauernmädchen verliebt war, erfuhr, daß seine Schöne, mit noch einer Freundin, leßlen wollte. (Unter diesem Namen ist in vielen Provinzen Deutschlands der Aberglaube bekannt, in gewissen Nächten in einer Quelle, oder in einem Brunnen, das Bild desjenigen zu sehen, welcher zum Manne einem Mädchen bestimmt ist.) Die Freundinnen wollten ihren Versuch bey einem vor dem Dorfe sich befindlichen Brunnen machen. Ein Baum stand so nahe dabey, daß er den Quell beschattete,

und der Verliebte beschloß, hinauf zu steigen, und bey dem hellen Mondenscheine der Geliebten sein Bild im Wasser zu zeigen. Die Mädchen kamen, und der auf dem Baume bückte, und wendete sich so sehr, daß er herabfiel, und im Wasser wie eine Frosch zappelte. Die armen Mädchen glaubten den Teufel zu sehen, und liefen eiligst davon.

Samson ist ein elender Beweis, zu welcher Thorheit unvernünftige Liebe den Menschen verleiten kann. Er hatte eine Geliebte Namens Dalila. An diese wendeten sich die Philister, Samsons geschworne Feinde, um durch sie zu erfahren, in was seine Stärke bestehe. Dalila vom Glanze des Goldes geblendet, versprach es, und lieferte ihren Geliebten dreymal in die Hände seiner Feinde. Er hatte sie indessen jedesmal betrogen, und rettete sich immer durch seine Stärke. Welcher vernünftige Mensch würde nun ferner einem so treulosen Geschöpfe getraut haben? Samson that es. Er gestand ihr endlich, daß seine Stärke in seinen Haaren liege. Sie schnitt sie ihm ab, und überlieferte ihn den Philistern, deren Spott er nachher wurde. O Narrheit!

Eine junge, schöne und reiche Witwe hatte mehrere Liebhaber. Sie verstand die Kunst, Allen Hoffnung zu machen, und sie Monate lang hinzuhalten. Endlich wurden sie dringend, und sie versprach, sich zu entschliessen. Sie bestellte drey derselben an dem nämlichen Tage, aber zu verschiednen Stunden, und ohne daß einer etwas von dem andern wußte, zu sich. Der Erste kam, und die leichtfertige Schöne foderte von ihm als Beweis seiner Liebe, daß er sich auf eine im Nebenzimmer bereit stehende Bahre

lege, die Rolle eines Todten spiele, und sich nicht eher bewege, bis sie ihm die Erlaubniß ertheilen werde. Der Verliebte war bereit zu allem. Er legte sich hin, und ließ sich mit einem Leichentuche bedecken. Rings um die Bahre standen Leuchter mit brennenden Kerzen, und aus einem Kohlenbecken stiegen Wohlgerüche empor. Kaum hatte die Witwe ihren Scheintodten verlassen, als der zweyte Liebhaber erschien. Sie sagte ihm, daß sie die Leiche eines Verwandten im Hause habe, und verlangte, daß er, um seine Liebe und seinen Muth zu beweisen, einige Stunden bey dem Sarge wache. Auch dieser war bereit, und begann sogleich seine Probezeit. Er setzte sich auf einen Sessel am Fuße der Bahre, und fieng, wie es Sitte ist, zu bethen an. Endlich kam auch der Dritte, und die Witwe foderte, daß er wie ein Gespenst sich anziehe, und in dem bezeichneten Nebenzimmer rumore. Er war bereit dazu, denn zu welcher Thorheit ist der Verliebte nicht bereit? Er nahm eine fürchterliche Larve, welche die Geliebte ihm gab, und drang mit großem Ungestümm in das Zimmer ein. Wer beschreibt den Eindruck, und die Wirkungen, welche sein Erscheinen auf ihn sowohl, als seine andern Leidensgefährten machte. Er stand bey dem Anblicke des Sarges, und der Umgebung wie versteinert, ohne sich zu getrauen, vor oder rückwärts zu gehen. Der Bethende glaubte den Teufel zu sehen, und fieng, als er sah, daß der Todte, welcher eben so große Furcht hatte, sich emporrichte, ein fürchterliches Geschrey an. Die beyden andern stimmten mit ein, und stürzten, einer den andern fürchtend, unter großem Geheul aus dem Zimmer, und aus dem Hause, ohne von der boshaften Schönen jemals mehr etwas wissen zu wollen.

Die Liebe, nämlich die sinnliche und grobe Liebe, ist ein wahrer Dieb, denn sie stiehlt den guten Namen, den Verstand, und vorzüglich die Gesundheit. Sie verursacht Unruhe und Leiden. Würde der Verliebte der Tugend wegen nur halb so viel leiden, als er einer thörichten Leidenschaft wegen leidet, könnte er die Achtung der Menschen, und die Belohnung des Himmels erlangen.

B.

Judas verrätherischer Kuß schmerzt den Herrn tief.

Bereitwilligkeit nach Christus Beyspiel unsere Leiden zu tragen.

Unter allen Leiden, welche auf den Herrn eindrangen, schmerzte ihn nichts so tief, als daß ihn Judas, einer von denen, welche er seines ganzen Vertrauens, seiner Freundschaft würdigte, verrieth; daß er ihn mit ausgesonnener Falschheit durch einen Kuß verrieth. „Der ihn überlieferte, sagt der Evangelist, gab ein Zeichen, und sagte: Den ich küssen werde, der ist es, ergreifet ihn. Alsbald trat er zu Jesu, und sprach: Sey gegrüßt, Rabbi! und er küßte ihn. Jesus aber sagte zu ihm: Freund! wozu bist du gekommen?“ (Matth. 26.)

Das, was dem Herrn geschah, wie oft geschieht es im menschlichen Leben? Wie oft lohnen uns die, welche wir mit Wohlthaten überhäufen, mit Undank? Wie oft misbrauchen die, für welche wir kein Geheimniß mehr hatten, unser Zutrauen? Wie oft verachten sie uns unter der gleisnerischen Außenseite eines Freundes, und unter Küssen? Das schmerzt tief. Einen Beweis davon lieferte Julius Cäsar. Als er von seinen Feinden meuchelmörderisch überfallen wurde, stellte er sich ihnen muthig entgegen; da er aber unter ihnen den Marcus Brutus erblickte, welchen er als einen Sohn geliebt, und erzogen hatte, ergriff ihn

ein so schmerzliches Gefühl, daß er, indem er ausrief: auch du mein Brutus! den Mantel über sich zog, und sich ruhig ermorden ließ.

So groß, und schmerzhaft auch die Beleidigung war, ertrug sie der Herr doch mit Sanftmuth, und nannte den Verräther noch einen Freund. Eine herrliche Lehre, daß wir Beleidigungen, und Trübsalen geduldig ertragen sollen. Ein heidnischer Dichter sagte schon: Es ist ein Trost, im Unglücke Gefährten zu haben. Wir haben einen Gefährten, ein Vorbild in unsern Leiden. Christus ein Muster der Tugend, zugleich ein Muster der Geduld, und der Ergebenheit im Leiden. Sollen wir uns weigern, unsere Bürde zu tragen, wenn wir sehen, wie willig der Herr sein Kreuz bis zur Richtstätte trug? Dürfen wir murren, wenn wir verfolgt, verkannt werden, da Christus von seinen Freunden verrathen; mit Schmach überhäuft; er, das Muster der Tugend, unter Mörder und Räuber gezählt wurde? Sollen wir klagen über unsere Armuth und Verlassenheit, da der Herr 30 Jahre in Dürftigkeit lebte, und vor seinem Tode noch alles, sogar seiner Kleider beraubt wurde?

Nach einem großen Mangel an Wasser fanden die Israeliten in der Wüste endlich eine Quelle; allein sie war bitter, und ungenießbar. Das Volk murrte darüber, und wurde sehr kleinmüthig, doch Moses wußte dem Uebel abzuhelfen. Er warf ein Stück Holz in die Quelle, und das Wasser verlor sogleich seinen bittern Geschmack. Dieses Mittel kann jeder Mensch anwenden, wenn Trübsalen und Leiden ihm sein Leben verbittern. Wenn seine Gesundheit zerrüttet ist; wenn Armuth und Mangel ihn drücken; wenn er Verfolgungen auszustehen

hat; wenn Unglück aller Art auf ihn einstürmt, so werfe er in die bittere Quelle seines Leidens ein Stückchen von dem Holze, an welchem Christus sein Leben endete. Er bedenke, wie viel der Herr unsertwegen, und zu unserm Besten gelitten hat; er betrachte, mit welcher Geduld, mit welcher Sanftmuth er litt. Diese Betrachtung wird seine Leiden versüßen; wird seinem Kummer die Bitterkeit nehmen; wird seiner Geduld, wenn sie zu erliegen im Begriffe ist, neue Kraft und Stärke geben.

Als der Augenblick herannahete, da Christus so viele Schmerzen selbst den Tod erdulden sollte, stärkte er sich durch das Gebeth. Er warf sich am Oelberge vor seinem Vater im Himmel nieder, und bat ihn, den bittern Kelch von ihm zu nehmen. Der Vater schien ihn nicht erhören zu wollen; denn dreymal mußte er seine Bitte wiederholen, bis er endlich einen Engel schickte, welcher ihn stärkte. Hierin ist eine doppelte Lehre für uns enthalten, nämlich, daß das Gebeth den Leidenden stärke, und daß man in dem Gebethe, wenn auch die Bitte nicht sogleich erhört wird, beharrlich seyn solle.

Jeder, welcher im Unglücke zu dem Gebethe seine Zuflucht nahm, wird es aus Erfahrung wissen, daß unser Herz dadurch beruhigt, getröstet wird. Der Gedanke bringt schon Trost, daß man sein Leiden einem Wesen, welches Antheil an unserm Schicksale nimmt, anvertrauen kann. Der Schmerz, welchen man in sich verschließen muß, wüthet doppelt stark. So bald wir ihn Jemanden mittheilen, so bald wir unser Herz in den Busen eines Freundes ausschütten können, fühlen wir uns erleichtert. Und welcher Freund könnte theilnehmender seyn, als der Vater im Himmel, welcher uns schon so viele Beweise

seiner Liebe gab, noch täglich giebt? Wenn alles uns verläßt, bleibt er uns. Wenn Niemand zu helfen im Stande ist, hat er die Kraft, und den Willen dazu.

Wir müssen aber beharrlich in unsrer Bitte seyn, und uns nicht abschrecken lassen, wenn sie nicht sogleich erhört wird. Der Vater im Himmel kann seine Gründe dazu haben, und will oft nur unsre Beharrlichkeit prüfen. Ein kananäisches Weib bat den Herrn, und rief: „Herr! Du Sohn Davids! erbarme dich meiner.“ Christus hörte sie nicht an, obwohl die Jünger ihn darum baten. „Ich bin nur gesandt, sagte er, zu den verlornen Schafen des Hauses Israel. Sie aber kam, fiel vor ihm nieder, und sprach: Herr! hilf mir. Er aber antwortete, und sprach: Es ist nicht billig, daß man das Brod der Kinder nehme, und den Hunden vorwerfe. Sie aber sprach: Ja Herr! denn auch die Hündlein essen von den Brosamen, die von ihres Herrn Tische fallen. Da antwortete Jesus, und sprach zu ihr: O Weib! Dein Glaube ist groß. Es geschehe dir, wie du willst. Und ihre Tochter ward zu derselben Stunde gesund. (Matth. 15.)

Da haben wir ein Beyspiel eines beharrlichen Gebethes, dessen Erfolg war, daß die Bittende erhört wurde. So bethe jeder Unglückliche! Er lasse sich nicht abschrecken, und beharre! Am Ende wird er finden, daß Gott alles zu seinem Besten lenkt.

C.

Judas ein Schänder des Sabbaths.

Als das Fest herannahte, aß der Herr mit seinen Jüngern, wie es gebothen war, das Osterlamm. Nach vollendetem Abendmahle sagte er zu Judas, dessen Vorsatz ihn zu verrathen er kannte: Was du thun willst, das thue bald. Weit entfernt, sich von dieser Warnung rühren zu lassen, eilte Judas sogleich hinweg, und vollzog am Vorabend des Festes seine schwarze Handlung. Wie viele Brüder und Nachahmer hat Judas? Wie viele, welche nicht nur die Festtage nicht ehren, sondern durch schlechte Handlungen sie entehren?

Alle Völker, auch die des grauesten Alterthums, hatten ihre Feste, und die Geschichte erzählt uns, mit welcher Pünktlichkeit sie gefeyert wurden. Es ist bekannt, wie strenge die Israeliten auf der Feyer des Sabbaths hielten. Menschen, welche gegen die deßwegen bestehenden Gesetze sündigten, sollten gesteinigt werden. Mit welchem Eifer, mit welcher ängstlichen Pünktlichkeit, die Juden noch heut zu Tage den Sabbath, und andere Festtage feyern, sehen wir alle Tage. Man findet zwar unter ihnen schon einige sogenannte Aufgeklärte, welche sich zur Ehre Rechnen, öffentlich gegen das Gesetz anzustossen. Ihre Zahl ist indessen, zur Ehre sey es gesagt, nur ge-

ring. In dem neuen Gesetze trat der Sonntag, oder der Tag des Herrn, an die Stelle des Sabbaths. Wie wird er von den Christen gefeyert, und geehrt?

„Und als der Sabbath vorüber war, kauften Maria Magdalena, und Maria des Jakobs und Salome Spezereyen, auf daß sie kämen, und Jesum salbten.“ (Mark. 16.) Diese frommen Weiber getrauten sich also nicht, obwohl der Herr den Sabbath über schon im Grabe lag, früher diese mitleidige Handlung zu verrichten, aus Furcht den Festtag zu entheiligen. Wie stimmt mit dieser Gewissenhaftigkeit die Art und Weise überein, wie wir gewöhnlich unsere Sonntage zubringen? Da ist ein Edelmann, welcher diesen Tag, wenn schönes Wetter ist, allemal zu seiner Jagd, und andern Belustigungen festsetzt. Seine Gattin wühlt nie ämsiger in ihrer Wirthschaft, als an diesen Tagen, und wenn man ihr Vorstellungen darüber macht, antwortet sie: „Ich benutze jeden Tag zur Arbeit. Wenn unsere Kleider wären, wie jene der Israeliten in der Wüste, welche in vierzig Jahren sich nicht abnutzten, dann möchte es angehen. Ich muß jeden Tag zu Rathe ziehen, und im Sommer dafür sorgen, daß ich im Winter etwas habe.“ Jener Bürger erbost sich, wenn man ihm sagt, daß er am Sonntage seine Arbeit ruhen lassen solle. „Wenn ich häufige Arbeit habe, sagt er, ist mir jeder Tag gleich, und ich besorge sie. Ich bin nicht, wie der Prophet Elias, welchem die Raben das Brod zutrugen.“ Seine Frau ist nie fleißiger bey dem Spinnrade, als am Sonntage, und antwortet denen, welche sie eines Bessern belehren wollen, daß dieser Tag vorzüglich dazu geneigt sey, um Leinwand für ihre Kinder zu sam-

meln. „Ich will nicht, sagt sie, daß meine Tochter nur ein Hemd habe, und im Nothfall, wie der Jüngling im Evangelium, (Mark. 14.) nackt davon laufen müsse.“ Dort ereifert sich ein Bauer gegen die vielen Festtage, welche die Pfaffen in die Kalender setzen. „Sie haben gut sprechen, sagt er, denn ihnen fliegen die gebratnen Wachteln in den Mund; wir arme Leute aber müssen jeden Augenblick benutzen, und unser Brod im Schweiß des Angesichts verdienen.“ Sein Weib bleicht, näht und flickt, ohne zu fürchten, den Sonntag dadurch zu entheiligen.

Es ist nicht genug, daß wir an Festtagen uns der Arbeit enthalten. Das Gesetz lautet, du sollst den Sonntag heiligen. Wir sollen daher diese Tage im Gebeth, im Betrachtung, mit andern guten, verdienstlichen Handlungen zubringen. Diese Ruhetage sind dazu bestimmt, daß der Körper ausruhe, und neue Kräften sammle, der Geist aber sich nähre. Wir dürfen daher diese Tage nicht zu Tagen des Müßiggangs machen, sondern an ihnen, so wie an den andern Tagen der Körper arbeitet, geistig arbeiten.

Nicht nur heiligen sollen wir die Festtage, sondern sie durch schlechte Handlungen nicht entheiligen. Was nützt es, wenn wir der Arbeit uns enthalten, dafür aber unsern Leidenschaften fröhnen? Wir sollen die Festtage nicht zu Tagen der Schwelgerey machen; mit übermäßigem Essen unsere Gesundheit schwächen; durch Berauschung uns zum Vieh herabwürdigen; in Spiel-, und andern schlechten Häusern umher laufen; Streit und Händel suchen; fluchen und schwören; verleumden, und die Ehre andrer, den guten Namen unsrer Mitmenschen beflecken; durch Zoten und andere Ausschweifungen Aerger-

niß geben. Wenn wir dieses thun, so sind die Festtage keine Ruhe-, sondern Sündentage.

Was ist indessen gewöhnlicher, als daß man an diesen Tagen allen Leidenschaften freyen Lauf läßt? Man frage die Wirthe aller Art, was an diesen Tagen bey ihnen vorgeht, und man wird erröthen über die Ausschweifungen, welchen die Menschen sich überlassen. Die Juden liessen zur Ehre des Festes den Barrabas los, und kreuzigten den Herrn. Wir beleidigen an Festtagen den Herrn durch unsere Sünden, und lassen, wie die Juden den gottlosen Barrabas, unsre Leidenschaften los. Wir werden einst strenge Rechenschaft ablegen müssen für die Entehrung dieser Gott geheiligten Tage.

D.

Die Juden wurden bitter gezüchtigt für die Grausamkeit, zu welcher Judas durch seinen Verrath sie verleitete.

Von der Vergeltung.

Kein Volk ist seiner Thorheiten und Verbrechen wegen derber gezüchtigt worden, als das israelitische, welches einst das begünstigte, von Gott gesegnete Volk war. Man schaudert, wenn man liest, welchen grausamen Verfolgungen sie unterlagen; wie ihre Stadt von Grunde aus zerstört wurde, Tausende ermordet, und die Uebrigen in die härteste Sklaverey abgeführt, und in alle Theile der Welt zersprengt wurden. Da wurde wohl erfüllt, was der Evangelist sagt: „Mit welchem Maaße ihr ausmesset, wird man euch wieder einmessen.“ (Mark. 4.) Wir sehen dieses nicht nur bey Völkern, sondern auch bey einzelnen Menschen bestättigt, und wenn wir immer auf den Grund zurückkehren könnten, würden wir finden, daß nichts ohne vorgehende Ursache geschieht. Es giebt eine ewige Vergeltung, welche nichts, das Gute und das Böse nicht, unbelohnt läßt. Viele Menschen, besonders Kaufleute, Wirthe und Handwerker klagen, daß es so viele schlechte Zahler, vorzüglich unter den Großen, gebe. Daher antwortete Einer, als man ihn fragte: Wie es ihm gehe? „Gut; ich lebe,

und pflege mich gut, wie die großen Herren, und bin der ganzen Welt schuldig.“ Gott ist ein richtiger Zahler. Er bezahlt richtig, und allemal in gleicher Münze.

Hier beklagt sich Einer, daß er ein böses, und untreues Weib habe, welches ihn in die große Bruderschaft versetze. Er dürfte nur untersuchen, was er früher gethan hat, und er würde die Ursache finden, dessen, was ihm jetzt begegnet. David sündigte mit dem Weibe des Urias, und ihm wurde Gleiches mit Gleichem vergolten. Der Prophet Nathan kündigte ihm seine Strafe an: „Weil du mich verachtet, und das Weib Urias des Hethiters genommen hast, daß sie dein Weib seyn solle, sagt der Herr: Siehe! Ich will ein Unglück erwecken aus deinem Hause, und will deine Weiber nehmen aus deinen Augen, und sie geben deinem Nächsten, daß er bey ihnen schlafe.“ (2. B. d. Kön. 12.)

Dort klagt ein Vater, daß er so vielen Kummer an seinen Kindern erlebe. Sie gehorchen ihm nicht; spotten seiner Ermahnungen, und lohnen seine vielen Sorgen mit dem größten Undanke. Wenn dieser Vater sich nur erinnern wollte, wie unehrerbiethig und grob er einst dem seinigen begegnete. Ein gottloser Sohn legte einst gewaltsam Hände an seinen Vater. Er ergriff ihn bey den Haaren, schleppte ihn durch das ganze Haus, und war eben im Begriffe, ihn vor die Thüre zu werfen, als der Vater ausrief: „Höre auf mein Sohn! Es ist genug, denn bis hieher habe ich meinen Vater an den Haaren gezogen.“

Jenes alte Mütterchen weint, und klagt, daß man sie ohne Erbarmen nicht anhören kann. Ihre Sohnsfrau,

Frau, sagt sie, mißhandelt sie so grausam. Sie sperrt sie in ein kleines Kämmerchen, läßt sie Hunger und Kummer leiden, und verbittert ihr jede Stunde ihres Lebens. Allerdings eine traurige Lage, doch nur gerechte Vergeltung. Die nämliche Frau behandelte einst ihre Schwiegermutter so grausam, das sie aus Kummer starb.

Dort ist eine Frau, welche sich nicht trösten kann. Sie ist verleumdet worden; man hat ihr ungerechter Weise schändliche Vergehungen angedichtet, und sie lebt seitdem mit ihrem Manne in Streit und Hader. Was sie jetzt duldet, hat sie längst verdient. Auch sie hatte einst eine böse verleumderische Zunge, konnte Niemand ruhig seinen Weg gehen lassen, und untergrub durch ihre hämischen Bemerkungen den Frieden mancher Ehe.

Wie oft beklagen wir uns über Unglücksfälle, welche uns begegnen? Wir murren gegen Gott, und beschuldigen ihn der Ungerechtigkeit, der Grausamkeit. Wenn wir indessen unser Gewissen, unsere vorgehenden Handlungen untersuchen wollten, würden wir finden, daß diese Unglücksfälle gerechte Vergeltung, gerechte Strafe unsrer Vergehungen sind.

Die Einwohner von Sodoma und Gomorrha wurden auf eine eigne Weise für ihre Gottlosigkeit bestraft. Es fiel Feuer vom Himmel, und verzehrte sie. Die Strafe war ihren Verbrechen angemessen. Da sie widernatürlich waren, so wollte Gott, daß auch die Strafe es sey. Aman, welcher der Günstling des Königs war, und schon den Galgen für den Mardochäus hatte zurecht richten lassen, fand seinen Tod an dem nämlichen Galgen. Die

Alten, welche Susannen im Bade überraschten, und aus Rache dann verleumdeten, hatten es schon dahin gebracht daß die Unschuldige sollte gesteinigt werden. Die Unschuld wurde indessen entdeckt, und die heuchlerischen Sünder gesteinigt. Der reiche Prasser, welcher den armen Lazarus vor seiner Thüre schmachten ließ, litt später den fürchterlichsten Durst, und flehte vergebens um ein Tröpfchen Wasser, seine Zunge abzukühlen. Die Hofleute des Darius hatten aus Neid den Propheten in die Löwengrube gebracht. Daniel blieb unversehrt, und sie wurden an dem nämlichen Orte von den Löwen zerrissen.

Gott ist gerecht, und vergilt das Gute, und das Böse. Unter den Menschen ist es oft der Fall, daß der Heuchler, der geheime Sünder, unbestraft bleibe, und zu Glück und Ehren komme. Bey Gott wird aber Jedem mit dem Maaße eingemessen, mit welchem er ausgemessen hat.

E.

Judas versieht sich, als er den Herrn verrieth; mit Licht.

Sorge für den Körper, Vernachläßigung der Seele.

Damit bey der finstern Nacht, bey dem Auflaufe des Volkes, kein Unfall geschehe, versah sich Judas, als er ausgieng, den Herrn zu verrathen, mit Licht und Laternen. Für den Körper also sorgte er, an seine Seele aber, welche er durch sein Verbrechen zu Grunde richtete, dachte er nicht. Wie viele Nachfolger hat Judas? Für den Körper thut man alles, für die Seele nichts.

Wenn man krank ist, was thut man nicht alles, seine Gesundheit wieder zu erhalten? Mancher hat schon sein ganzes Vermögen aufgeopfert, Hülfe bey den Aerzten zu suchen, und man erduldet die schmerzhaftesten Operationen, nimmt ohne Widerrede die ekelhaftesten Arzneyen, um zu genesen. Begegnen sich zwey Freunde so, ist die erste Frage nach der Gesundheit. Verläßt man sich so wünscht man gesund, und wohl zu leben. Bey Gastereyen werden Pokale auf die Gesundheit der Gäste geleert, und jeden Morgen sind die Bedienten beschäftigt, in den Häusern umher zu laufen, und nach der Gesund-

heit aller Bekannten sich zu erkundigen. Nach dem Zustand der Seele fragt man niemals. Herrscht eine ansteckende Krankheit, eine Seuche, welche Vorsichtsmaßregeln ergreift man nicht, um vor der Ansteckung sich zu sichern? Man flüchtet in Keller, und auf Thürme. Man mauret Fenster und Thüren zu. Man tragt wohlriechende, und stinkende Sachen bey sich. Sauf- Spiel- und andere schlechte Häuser, und Gesellschaften, welche die Pest der Seele mittheilen, besucht man aber ungescheut. Der Körper gilt also alles, die Seele nichts.

Ein reicher Mann hatte einen schönen Pallast bauen und denselben fürstlich ausschmücken lassen. Es schmeichelte seiner Eitelkeit, die innere Einrichtung dieses herrlichen Gebäudes allen Neugierigen zu zeigen. Ein Reisender bewunderte einst diese Schönheiten, und äußerte, daß er doch einen bedeutenden Fehler entdeckt habe. Mit Erstaunen erkundigte sich der Herr nach diesem Fehler. „Man hat vergessen, sagte der Reisende, die Thüre zuzumauern, durch welche der Tod sich einschleichen wird.“

Für den hinfälligen, der Verwesung bestimmten Körper trägt man so große Sorge, und die unsterbliche Seele vernachläßigt man. Um dem Gaumen zu kitzeln läßt der Fresser Leckerbissen aus allen Theilen der Welt kommen, und der Koch ist für ihn die wichtigste Person in der Welt. Der Eitle schnürt und biegelt den ganzen Tag an seinem Leichnam. Das Gesicht wird bemahlen, und geglättet. Da gebraucht man Salben, Pulver, Wasser, Märzenschnee, und Himmelsthau. Jedes graue Härchen wird ausgerissen, und jede sich bildende Falte erregt Herzklopfen. Man erzählt, daß ein Wundermann

einst einem Greise seine vorige Schönheit und Jugendkraft wieder ertheilt habe. Welcher Zulauf würde dieser Mann in unsern Tagen haben? Wie mancher abgelebte Geck würde es mit Gold aufwiegen, wenn seine Glatze sich wieder mit zierlichen Locken bedeckte? Wie manche eingeschrumpfte Matrone würde ihr halbes, wohl ihr ganzes Vermögen geben, wenn ihre Runzeln sich ausglätteten? Daß die Israeliten in der Wüste 40 Jahr die nämlichen Kleider trugen, ohne sie zu zerreissen, war ein großes Wunder. Daß aber die Frauen unsrer Tage alle 14 Tage andere Kleider haben, mit jedem Augenblicke die Moden ändern, ist ebenfalls ein großes Wunder. Es ist unbegreiflich woher sie diese Ausgaben bestreiten. Der Herr sagt in dem Evangelium, daß kein Prophet in seinem Lande angenehm sey. Dieses bestättigt sich täglich an unserm Putze. Die besten Tücher, Zeuge, Geräthschaften aller Art taugen nichts, wenn sie im Lande gemacht sind. Wir lassen alle diese Gegenstände von dem Auslande kommen, und verschwenden ungeheure Summen dahin. Die Apostel redeten, als der Geist des Herrn am Pfingstfeste sie überschattet hatte, zum großen Erstaunen aller Umstehenden fremde Sprachen. Der Geist des Herrn überschattet zwar nicht unsere Modehändler, Schneider und Putzmacher, doch reden sie fremde Sprachen, und nennen so viel ausländische Artikel, daß sie für den Uneingeweihten ganz unverständlich sind.

Nachdem Jakob seinem Schwiegervater für dessen zwey Töchter vierzehn Jahre treu gedient hatte, fand er, daß es doch endlich einmal Zeit sey, für sein eignes Haus zu sorgen. (Gen. 30.) Wie mancher Mensch, welcher die ganze Zeit seines Lebens für seinen Körper, für die

Befriedigung seiner Leidenschaften sorgte, sollte bedenken, daß es doch einmal Zeit sey, auch für seine bessere Hälfte, für die Seele zu sorgen. Wenige Jahre noch, vielleicht noch einige Augenblicke, und der Körper zerfällt in Asche. Die Seele dauert aber fort. Wie wird Der in seiner Rechnung bestehen, welcher sie vernachläßigt.

F.

Judas ist falsch bis an sein Ende.

Ueber Falschheit und Redlichkeit.

Judas hatte von jeher seine schlechte Gesinnungen unter dem Mantel der Heucheley zu bedecken gewußt. Er galt für einen der eifrigsten Jünger, und alle hielten ihn dafür; nur der Herr kannte seine Tücke, und gab es ihm verschiedne Male zu verstehen. Bis zu dem letzten Augenblicke blieb er seinem Charakter getreu. Als er die Rotte anführte, welche den Herrn ergreifen sollte, wäre es ihm ein Leichtes gewesen, ihnen denselben zu bezeichnen. Er wollte aber bis an das Ende ein Heuchler bleiben. „Den ich küssen werde, sagte er, der ist es, den ergreifet, führet ihn behutsam. Und als er kam, trat er alsogleich zu ihm, und sagte: Sey gegrüßt Rabbi! und küßte ihn.“ (Mark. 14.) O Falschheit!

Der Herr sagt selbst in dem Evangelium: Suchet, und ihr werdet finden; klopfet an, und es wird euch aufgethan werden. Ich suchte indessen lange, und immer vergeblich. Wenn ich glaubte, gefunden zu haben, fand ich allemal, daß ich betrogen war. Ich suchte die Redlichkeit. Mein erster Gang war in die Kirche, weil ich dachte, daß an einem so heiligen Orte, alles ächt seyn müsse. Ich irrte, denn alles war nur auf den Schein

gemacht. Die Vergoldungen waren falsch; die so herrlich glänzenden Leuchter versilbertes Kupfer; die Säulen selbst, welche ich für den herrlichsten Marmor hielt, waren nur polirtes Gips.

Die Täuschung that mir weh, und ich gieng meine Wege. An der Ecke der nächsten Strasse überraschte mich der Anblick eines Bettlers, welcher in dem elendesten Zustande, und mit Geschwüren ganz bedeckt war. Ich erinnerte mich des Aussätzigen im Evangelium, und hätte ihn gerne geheilet, allein dazu hatte ich die Kraft nicht. Um indessen etwas zu thun, griff ich nach der Börse, und war eben im Begriffe, dem Krüppel meine Spende zu geben, als ein Vorübergehender mich warnte. „Dieser Mensch, sagte er, ist ein ausgelernter Betrüger. Er weiß einen so künstlichen Aussatz zu machen, daß er dem wirklichen ganz ähnlich sieht. Auf solche Weise täuscht er Viele; wäscht Abends seine Krankheit ab, und verzehrt mit andern seines Gelichters die Beute des Tages.

Ich wendete mich voll Abscheu von dem Betrüger, und erblickte in der Ferne zwey Frauenzimmer, deren Schönheit wirklich blendend war. Je näher sie kamen, desto mehr bewunderte ich sie. Ein Bekannter versicherte indessen, daß alles um und an diesen Schönheiten falsch sey. Falsche Haare, falsche Zähne, falsche Gesichtsfarbe, falsche Perlen, falsche Edelsteine, an dem Hemde sogar sind nur die Aermel fein, alles übrige ist nur von dem gröbsten Packtuche. Lachend über meinen Irrthum, und doch ärgerlich überall getäuscht zu werden, setzte ich meinen Weg weiter fort.

Ich beschloß, an dem Hofe mein Glück zu versuchen. In dem Vorzimmer fand ich zwey Herren, deren herzli-

ches Benehmen unter sich mir wirklich wohl that. Sie umarmten sich, lächelten, und versicherten sich bey jedem Worte ihrer Freundschaft. Schon wollte ich mir Glück wünschen, die Redlichkeit einmal gefunden zu haben, als ich erfuhr, daß diese Menschen geschworne Feinde waren, Honig auf der Zunge, und Galle im Herzen hatten, und sehnlichst die Gelegenheit abwarteten, sich gegenseitig in das Verderben zu stürzen. So war Joab, ein Günstling des Königs David. Er hatte einen Nebenbuhler, Namens Amasa. Einst begegnete er diesem, umarmte ihn mit der Rechten, stieß mit der Linken ihm den Dolch in den Busen. Viele wundern sich, daß Samson in seiner Gegend die vielen Füchse fangen konnte, mit welchen er die Felder der Philister verheerte. In unsern Tagen, besonders am Hofe, hätte es so viele Mühe nicht gekostet. Es giebt der falschen, und schmeichelnden Füchse genug, welche sich überall einzuschleichen, und alles um sich her zu verwüsten wissen. Ein solcher Hoffuchs war Herodes. Als er Kunde von der Geburt des Kindes erhielt, bat er die Weisen aus Morgenlande zu ihm zurückzukehren, und ihm bestimmte Nachricht zu bringen, damit auch er hingehe, das Kind anzubethen. Seine Absicht aber war, dasselbe zu verderben. Hatto, Erzbischof zu Mainz wird bey der spätesten Nachwelt noch wegen seiner Falschheit berüchtigt bleiben. Albert Graf von Bamberg hatte sich die Ungnade des Kaisers zugezogen. Hatto both sich als Vermittler an, und beredete den Grafen, sich ihm anzuvertrauen. Durch einen Eidschwur versprach er, ihn wohlbehalten, und ohne daß ihm ein Haar gekrümmt werde, in seine Burg zurückzuführen. Albert vertraute sich den Händen des Bischofs an, und sie reisten ab. Kaum wa-

ren sie eine Stunde von der Burg entfernt, als Hakks vorgab, etwas vergessen zu haben. Sie kehrten zurück, um bald nachher die Reise zum zweyten male anzutreten. Nun überlieferte der treulose Bischof seinen Schützling den Händen des Kaisers, und behauptete, seinen Schwur gehalten zu haben, indem er ihn einmal unversehrt in seine Burg zurückgeführt habe. Mehr habe er nicht versprochen. Albert mußte seine Leichtglaubigkeit mit dem Kopfe bezahlen.

Da ich bemerkte, daß die Redlichkeit an dem Hofe nicht zu finden sey, begab ich mich in den Laden eines Kaufmanns. Gleich bey dem Eintritte sah ich etwas, welches mich vermuthen machte, auch hier nicht glücklich zu seyn. Ein Schild war ausgehängt, auf welchem mehrere Bücher in einem großen Feuer dargestellt waren. Ich erkundigte mich nach dem Sinne des Bildes, und der Kaufmann sagte mir, daß er damit anzeigen wolle, seine Creditbücher seyen verbrannt, und er könne nichts mehr auf Credit hergeben. Also auch hier keine Treue, kein Vertrauen, keine Redlichkeit. Im Hintergrunde des Ladens saßen ein paar Freunde, welche sich ein Frühstück trefflich schmecken liessen. Ich fragte nach ihrem Namen, und erfuhr, daß der Eine ein vornehmer Herr, und der Andere ein Schmarotzer sey, welcher sich von jenem fett füttern lasse. Bey dem Worte Schmarotzer fielen mir die Freunde des Job ein. So lange dieser reich war, hatte er eine Menge Freunde, welche kamen, und das Brod mit ihm aßen. Sobald er aber arm war, verschwanden sie, daher der arme Mann ausrief: meine Brüder sind ferne von mir. (Job. 19.) Solche Scheinfreunde gleichen den Schwal-

ben, welche so lange bleiben, als schöne Witterung ist, bey kaltem Winde aber entfliehen; den Fliegen, welche nur so lange verweilen, als sie zu fressen finden; den Blutegeln, welche abfallen, sobald sie sich voll angesoffen haben.

Ein reicher Mann hatte einen Hausfreund, welcher immer nur eine Gelegenheit zu finden wünschte, seine uneigennützige Freundschaft beweisen zu können. Jeder Gefahr, sagte er, selbst dem Tode sey er zu trotzen bereit, um seinen Freund von seiner Treue zu überzeugen. Dieser beschloß, ihn auf die Probe zu stellen. Nach Mitternacht kam er einst mit zerstörtem Angesichte, und beladen mit einem Sacke, welcher Spuren des Blutes hatte, zu seinem Hausfreunde. „Freund! sagte er, ich beschwöre dich, mich aus großer Noth zu retten. Ich bekam Streit mit einem meiner Bekannten, und hatte das Unglück, ihn zu ermorden. In diesem Sacke ist der Leichnam, und ich beschwöre dich, ihn in deinem Hause zu verbergen. Wir können ihn in deinem Garten begraben.“ Der Freund, welcher um seine Freundschaft zu beurkunden, zu sterben bereit war, wollte nichts von der Sache wissen. Er befahl dem Geängsteten, sogleich sein Haus zu verlassen. Nun öffnete Herr Claudius, so hieß der Mann, den Sack, und zog ein frisch abgestochnes Kalb hervor. „Ich habe deine Freundschaft erprobt, sagte er. Dieses ist der letzte Bissen, welchen ich deiner Schmarotzerkehle widme. Verzehre ihn, betrete aber meine Schwelle nicht mehr.“

Ich versuchte es, die Redlichkeit in dem Hause zweyer Brüder zu suchen, welche, wie das Gerücht sagte, in vollster Eintracht lebten. An der Hausthüre kam mir

schon die Falschheit entgegen, und ich wurde belehrt, daß sie in diesem Hause überall den Vorsitz habe, doch unter einem so dichten Schleyer, daß nur ein geübtes Aug sie erkennen kann. Unter den ersten Brüdern herrschte sie schon, gieng dann in Eifersucht, und endlich in solche Feindschaft über, daß Kain den Abel erschlug. Wie Joseph von seinen Brüdern behandelt wurde, ist bekannt, und seit dem ist das nämliche, nur unter veränderter Gestalt, unzählige Male vorgefallen. Mancher Brüder Freundschaft gleicht jener des Bauern zu dem Fuchsen. Ein Fuchs, welcher von dem Jäger arg verfolgt wurde, rettete sich in die Scheuer eines Bauern, und bat ihn inständig, ihn da zu verbergen. Er versprach dagegen, die Hüner und Gänse auf seinem Hofe für immer zu schonen. Der Bauer war damit zufrieden, und verbarg den Fuchs unter einigen Burden Stroh. Kaum war es geschehen, als schon der Jäger kam, und fragte, ob der Fuchs nicht vorübergekommen sey. Dort anf dem Felde habe ich einen laufen sehen, sagte der Bauer, winkte aber zugleich dem Jäger, daß er unter dem Stroh verborgen sey. Zum Glücke bemerkte der Jäger diese Winke nicht, welche der Fuchs aus seinem Hinterhalte sehr wohl bemerkt hatte. Als die Gefahr vorüber war, kam er hervor, und der Bauer rühmte sehr den geleisteten Dienst. „Deine Worte, sagte der Fuchs, waren gut, aber deine Handlungen stimmten nicht damit überein.“ Er ließ den Treulosen beschämt stehen, und fraß ihm seine Hüner, wie zuvor.

Mein Weg führte mich nun zu zwey Eheleuten. Auf den ersten Anblick sollte man geglaubt haben, daß hier kein Falsch herrsche, bald sah ich indessen die Falschheit

im Hintergrunde ihr Wesen treiben. Der Herr hatte seine geheime Wege, und die Frau war eine Verwandtin der Gattin des Putiphar, welche ihren Verwalter lieber hatte, als ihren Mann. Er war einfältig, und sie schlau. Als einst eine nahe Verwandtin starb, ohne ihm etwas zu hinterlassen, erboste er sich sehr darüber, und behauptete, daß er, wenn alle Teufel aussterben sollten, nicht einmal ein paar Hörner erben würde. „Sey doch zufrieden, tröstete ihn seine Frau, wir haben ohnedem genug.“

Wahr ist, daß in keinem Stande mehr Falschheit vorgeht, als im Ehestande. Brautleute zeigen sich sehr oft von einer ganz andern Seite, als sie sind. Die geheimen Gebrechen werden sorgfältig noch mehr verborgen. Mancher erscheint, als ein liebvoller, nachgiebiger Mann, und später zeigt er sich als ein Zänker, oder Trunkenbold. Manche ist im Brautstande so sanft, daß sie sich formen läßt, wie Wachs, und nachher wird sie ein störrisches, unbiegsames Weib, welches dem Manne das Leben zur Hölle macht. Oft wird ein großes Vermögen angegeben, und man sieht sich nachher getäuscht, oder es finden sich geheime Schulden. Die Braut scheint als Mädchen eine gute Haushälterin, und als Frau versteht sie nichts von der Wirthschaft, oder will sich nicht darum annehmen. Alle diese Täuschungen, und Falschheiten kommen endlich an den Tag, und machen eine unzufriedne, unglückliche Ehe.

Noch ein Ort blieb mir übrig, an welchem ich die Redlichkeit gewiß zu finden hoffte. Gerichtsstellen, und Obrigkeiten sind dazu bestimmt, das Recht zu schützen, und die Wahrheit handzuhaben. Leider hatte die Falschheit sich auch da eingeschlichen, und ich traf häufige Spuren

ihrer Umtriebe. Wie viele Partheylichkeit, falsche Zeugnisse, falsche Schwüre? Als Caiphas den Herrn verderben wollte, berief er den Rath der Aeltesten, und es fanden sich viele falsche Zeugnisse, welche aber nicht übereinstimmten. (Matth. 26.) Nichtsdestoweniger wurde Christus verurtheilt. Als der Herr am dritten Tage von Todten auferstand, kamen die Wächter des Grabes, und zeigten den Hohenpriestern alles an, was geschehen war. Und sie kamen mit den Aeltesten zusammen, und berathschlagten sich, und gaben den Soldaten Geld, soviel sie verlangten, und sprachen: Saget; seine Jünger sind des Nachts gekommen, und haben ihn gestohlen, da wir schliefen. (Matth. 28.) Das Zeugniß der Alten gegen Susanna ist bekannt. Sie wurden dafür von dem Volke gesteinigt.

Falschheit hat sich leider überall eingeschlichen, und Redlichkeit ist verbannt. Unter den Geistlichen, den Lehrern des Volkes, giebt es viele, welche zwar eine heilige Außenseite haben, inwendig aber voll Falsch sind. Wie Viele sind, welchen man sagen könnte, was Gott durch Johannes dem Bischof zu Sardis sagen ließ? „Dem Engel der Gemeinde zu Sardis schreib: Das sagt der, dessen Eigenthum die sieben Geister Gottes, und die sieben Sterne sind: Deine Werke sind mir bekannt. Man sagt wohl, du lebest; aber du bist erstorben. Erwache doch, und stärke das, was noch übrig ist, und auch ersterben will. Einmal! ich finde deine Werke vor meinem Gott nicht vollkommen." (Offenb. 3.)

Wie Mancher, wie Manche, decken ihren Lebenswandel durch Scheinheiligkeit? Sie sind die Ersten, und die Letzten, bey dem Gebethe, in den Kirchen; in ihren Wohnungen aber herrschen Sünde und Verbrechen. Hier geht ein Mädchen in die Kirche, zur Predigt; aber nicht um zu hören, oder zu bethen, sondern um ihren Liebhaber dort zu sprechen. Dort trägt eine Magd einen Topf, angeblich mit Suppe für die Armen. Im Grunde steckt ein Huhn, oder ein Stück Braten, als Lohn für die alte Kupplerin, welche ihr die Bestellungen macht.

Der Herr tadelt kein Laster öfter, und bitterer, als das Laster der Falschheit, und der Heucheley. „Wehe euch, ihr Heuchler! sagt er, (Matth. 23.) die ihr die Häuser der Witwen auffresset, und lange Gebethe vorwendet. Daher werdet ihr ein desto strengeres Urtheil empfangen.“

6.

Der Herr nennt den Verräther Judas Freund.

Verzeihet euern Feinden.

Als Judas kam, seinen Herrn und Meister durch einen Kuß zu verrathen, äußerte dieser nicht nur nicht den mindesten Unwillen, sondern sagte freundlich zu ihm: Freund! wozu bist du gekommen? Er wollte uns in dieser gehaltvollen Stunde die wichtige Lehre geben, oder vielmehr wiederholen, denn er hatte sie während seines Lebens oft gegeben; daß wir unsern Feinden verzeihen sollen.

Der Herr trieb Teufel aus, und auch seine Jünger erhielten die Kraft, es in seinem Namen zu thun. Auch ich will es versuchen, doch fürchte ich, daß ich einen harten Stand haben werde, denn ich habe es mit dem hartnäckigsten, boshaftesten aller bösen Geister zu thun, — mit dem Racheteufel.

„Ich kann dem Schurken die Beleidigung nicht vergessen, ruft dort Einer schäumend von Wuth. Sollte ich zehn Jahre abwarten, um eine günstige Gelegenheit zu finden, will ich mir es gerne gefallen lassen; wenn ich nur Rache an meinem Feinde nehmen kann.“

„Fahre aus, du unreiner Geist!“ rufe ich. Wie, du bist ein Christ; du wurdest durch die Taufe in die Zahl

der

der Gläubigen aufgenommen, du lernteſt bey reifem Verſtande das Geſetz, und die Gebothe kennen, du betteſt alle Tage: „vergieb uns unſere Schulden, wie wir vergeben unſern Schuldnern!“ und du ſprichſt von Rache an deinem Feinde? Der Herr verbiethet es. Er, welcher dem wüthenden Meere, als ſeine Jünger in Gefahr ſtanden, Schiffbruch zu leiden, Ruhe geboth. Er, welcher den wilden Thieren, und den Elementen verboth, den Menſchen zu ſchaden. Die Löwen verſchonten des Daniel, das Feuer der Knaben in dem Ofen des Königs Nabuchodonoſor.

„Der Niederträchtige, ſagt ein Andrer, hat meine Ehre angetaſtet. Der Wurm krümmt ſich, wenn man ihn tritt, und die Beleidigung iſt von der Art, daß ich blutige Rache nehmen muß. Die Welt, thäte ich es nicht, würde mich einen Feigen nennen, und ich könnte in keiner Geſellſchaft mehr erſcheinen.“

Thörichter Menſch! Wenn nur der ein rechtlicher Menſch iſt, welcher die Beleidigung ſeiner Ehre mit Blute abwäſcht, was waren den Chriſtus, welcher ſeinen Mördern verzieh; die Apoſtel, und ſo viele andere fromme Männer, welche Verfolgung, und Schande des Herrn wegen ertrugen? Die Welt nennt den, welcher eine Beleidigung, ohne ſich zu rächen, vergiebt, einen Feigen; der Herr nennt ihn ein Kind Gottes, denn er ſagt: Liebet eure Feinde, thut Gutes denen, welche euch haſſen, und bittet für die, welche euch verfolgen, damit ihr Kinder ſeyd eures Vaters, welcher im Himmel iſt.“ Welcher Satz iſt nun richtiger? Wer wird ſich in jener Stunde ruhiger befinden,

in welcher man Rechenschaft seiner Gedanken, Worte und Werke ablegen muß; der, welcher dem Urtheile der Welt folgte, oder jener, welcher an Sanftmuth und Duldsamkeit ein Kind Gottes zu werden sich bestrebte?

Jakob beklagte sich bitter gegen den Laban, und behauptete, daß dieser ihn betrogen habe, indem er ihm die Lia, statt der schönen Rachel, zum Weibe gab. Er verachtete die Lia ihrer schielenden, und unfreundlichen Augen wegen. Wie mancher wird am Tage der Vergeltung von dem Richter verachtet und verstossen werden, wegen der unfreundlichen und feindseligen Augen, mit welchen er im Leben seinen Feind betrachtete? Demjenigen hingegen werden auch seine Fehler und Schwachheiten vergeben werden, welcher mit seinem Feinde sich aussöhnte, und die erhaltene Beleidigung nicht rächte. Möchten solche Rachesüchtige dem schönen Beyspiele folgen, welches eine reiche Witwe in Florenz gab. Sie hatte einen einzigen Sohn, die Freude ihres Alters. Dieser befand sich eines Tages an einem öffentlichen Orte, bekam Streit, und wurde ermordet. Der Mörder flüchtete, und zwar, ohne es zu wissen, in das Haus der Mutter. Er warf sich ihr zu Füssen, erzählte ihr das Unglück, und bat um ihren Schutz. Die Witwe, gerührt von dem Schmerze des reuevollen Sünders, versprach ihm ihre Hülfe. In diesem Augenblicke brachte man den ermordeten Sohn, und sie erblickte nun in ihrem Schützling den Mörder desselben. Wer beschreibt die Verzweiflung der unglücklichen Mutter, und den Schrecken des Mörders, als er den ganzen Umfang des Unglückes einsah? Er erwartete mit jedem Augenblicke, der Rache der beleidigten Mutter aufgeopfert zu werden. Die edle Frau blieb indessen in dem

größten Schmerze Meisterin ihrer Leidenschaften. Sie gab dem Zitternden eine Börse mit Gold. „Ich habe dir meine Hülfe versprochen, sagte sie, und ich will sie dir nicht entziehen, obwohl du mich ganz unglücklich gemacht hast. Gehe, und rette dich!“

„Der Rache will ich entsagen, antwortet ein Dritter, und das ist alles, was man fodern kann. Unmöglich ist es mir aber, meinen Feind anzusehen, oder mit ihm wieder umzugehen.“

„Mache es nach dem Vorbilde, welches dir auf dem Berge gezeigt wurde!“ sagte Gott zu Moses. (Exod. 25.) Auch ich rufe einem Unversöhnlichen zu: Mache es nach dem Vorbilde auf dem Berge! Christus als er an das Kreuz genagelt war, erblickte um sich her die Menge seiner Feinde, welche bis zum letzten Augenblicke ihn verhöhnten. Weit entfernt sich rächen zu wollen, hob er, kurz ehe er starb, die Augen zum Himmel, und rief: „Vater vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun.“

Fahre also aus, du Teufel der Rache! Ich beschwöre dich im Namen dessen, welcher uns bethen lehrte: „Vergieb uns unsere Schuld, wie wir auch vergeben unsern Schuldnern.“ Amen.

H.

Der Herr ermahnet den Judas zur Buße.

Als der Verräther kam, den Herrn seinen Feinden zu überliefern, sagte dieser zu ihm: „Judas mit einem Kuß überlieferst du des Menschen Sohn?“ (Luk. 22.) Durch diese Worte wollte Christus dem Bösewicht das Gewissen rühren, zur Buße ihn bewegen. Eine ernstliche Reue, eine ungeheuchelte Buße würde ihm Verzeihung erlangt haben.

Der verlorne Sohn hatte gewiß gröblich sich verfehlt. Er hatte sein Erbtheil durch Ausschweifungen durchgebracht; des Vaters Ermahnungen verachtet; das väterliche Haus verlassen, und in Wohllüsten aller Art sich so lange gewälzt, bis er zur äußersten Dürftigkeit herabgesunken war, und den Schweinen seine Nahrung streitig machen mußte. Vom wohlverdienten Unglücke gedrängt, kam er zur Erkenntniß, und beschloß, die Verzeihung seines Vaters zu erflehen. „Vater! ich habe gesündigt,“ rief er aus, und siehe! der Vater vergaß alle Beleidigungen, und drückte den reuevollen Sohn an seine Brust. Ebenso der Sünder. Wenn er seine Fehler erkennend, mit ernster Reue ausruft: Vater! ich habe gesündigt! wird er von dem himmlischen Vater zu Gnaden aufgenommen werden.

„Als Johannes die Taufe der Buße predigte, zur Vergebung der Sünden, rief er: So bringt denn würdige Früchte der Buße, und fanget nicht an zu sagen: Wir haben Abraham zum Vater. Denn ich sage euch, daß Gott aus diesen Steinen dem Abraham Kinder erwecken kann.“ (Luk. 3.) Viele verstockte, steinharte Sünder sind schon durch die Buße, nicht nur zu Kindern Abrahams, sondern zu Kindern Gottes gemacht worden?

Wir alle sind Schuldner, denn wir haben durch unsere Schwachheiten und Sünden viel gegen den Vater im Himmel verschuldet. Es giebt indessen ein sicheres Mittel diese Schulden zu bezahlen. Als Petrus nichts hatte, das Weggeld zu bezahlen, befahl ihm der Herr einen Fisch zu fangen, in dessen Munde er den erforderlichen Groschen fand. Sünder öffne auch du den Mund; bekenne, und gestehe deine Vergehungen! Mit diesem reuevollen Geständniß kannst du alle Schulden bezahlen. Die Fesseln werden dir abfallen, wie dem Petrus; dein verbittertes Gewissen wird versüßt werden, wie der Topf des Propheten Elisäus; die Bande, welche dein Herz beengten, werden niederfallen, wie die Mauern vor Jericho; der gute Hirt nimmt dich wieder auf, wie er das verlorne Schaf voll Freude zur Heerde trug.

Damit aber das Geständniß von Nutzen sey, muß der Sünder sein Herz und Gewissen genau untersuchen, damit er den Zustand seiner Seele kennen lerne. Das Weib im Evangelium durchsuchte eifrig das ganze Haus, um den verlornen Groschen wieder zu finden. Auf

gleiche Weise durchsuche der Sünder, wenn es ihm seiner Besserung wegen ernst ist, sein Inneres. Er wird überall Schwachheiten, Fehler, verborgene Leidenschaften entdecken, und dieses wird seine Besserung beschleunigen. Damit ein Kranker genese, ist es nothwendig, daß er seinen Zustand kenne und fühle.

Mancher, wenn er seine Fehltritte bekennen soll, weiß für jeden derselben eine Entschuldigung. Bald sind es die tobenden Leidenschaften, welche ihn dahinreissen; treulose Freunde, welche ihn verführten; das warme Blut, welches ihn überwältigte. Unter den berühmtesten Büssenden finden wir nicht Einen, welcher seinen Vergehungen einen solchen Deckmantel umzuhängen sich bestrebte. David, als er des Urias Weib zum Falle gebracht hatte, gestand seinen Fehler offen und frey. „Ich habe gesündigt, sagte er, und meine Sünde ist immer gegen mich.“ Magdalena entschuldigte ihre Sittenlosigkeit weder durch Verführung, noch durch ihr warmes Blut. Sie bekannte freymüthig, daß sie eine Sünderin sey, und erhielt deswegen Vergebung ihrer Fehler. Im alten Testamente mußten die Aussätzigen mit bloßem Haupte, und mit zerrißnen Kleidern vor dem Priester erscheinen. (Lev. 11.) Ein Vorbild unsrer Buße. Der Sünder soll, will er Vergebung seiner Sünden erhalten, will er von dem Aussatze der Seele gereinigt werden, unverhüllt seine Verbrechen darstellen.

Ich schäme mich, sagt Mancher, und ich antworte: Freund! hast du dich nicht geschämt zu sündigen; so schäme dich auch nicht, dich dem Arzte so darzustellen, wie du bist. Der Kranke, welcher seinem Arzte aus Schaam

seine Leiden verhehlt, hat sich es selbst zuzuschreiben, wenn dieser ihm nicht helfen kann.

Es liesse sich noch manches sagen über Reue, und gute Vorsätze; doch diese Dinge verstehen sich von selbst. Welcher Gläubiger wird dem Schuldner seine Schuld nachlassen, wenn er nicht sieht, daß er fest entschlossen ist, keine neue Schulden zu machen? Welcher Arzt wird den Kranken heilen, wenn dieser nicht in Zukunft die Ausschweifungen meidet, welche seine Leiden ihm zugezogen haben?

I.

Judas Werke stimmen mit seinem Glauben nicht überein.

Judas war ein Jünger des Herrn. Er war die ganze Zeit über Zeuge der Worte und Werke seines Lehrmeisters gewesen. Er mußte daher von der Göttlichkeit der Sendung des Heilands, von der Vortrefflichkeit seiner Lehre im Herzen überzeugt seyn, und war es auch. Seine Werke widersprachen indessen seiner Ueberzeugung; dieses hat er durch seinen Geitz, seine Untreue, seine Falschheit, und vorzüglich durch die treuloseste Verrätherey bewiesen.

Wie viel Menschen giebt es, welche Judas Beyspiele folgen? Sie nennen sich Christen, sie erkennen das Glück, welches so viele andere Menschen entbehren müssen, in dieser Religion geboren, und erzogen zu seyn; sie kennen die Vorschriften und Gesetze dieser Religion; sie sind von der Vortrefflichkeit derselben überzeugt, und handeln doch, trotz dieser Ueberzeugung, trotz ihres Glaubens, demselben schnurstracks entgegen. Solche Christen gleichen den Soldaten des Senacharib. Dem Scheine nach waren sie rüstige, tapfere Helden, sobald man sie aber berührte, zerfielen sie in Staub und Asche.

Christus stellte sich in seinem Leben selbst als ein Muster vor, und will, daß seine Jünger seinem Beyspiele folgen. Wie wenig stimmt indessen der Lebenswandel so vieler Christen mit den von dem Stifter der geheiligten

Religion gegebenen Beyspiele überein? Christus lebte in Armuth, und verachtete die Reichthümer. Er sagte, daß eher ein Kameel durch ein Nadelöhr gehen, als ein Reicher in das Himmelreich kommen werde. So mancher Christ hängt ganz an den Gütern dieser Welt, und opfert, um Reichthümer zu sammeln, Pflicht und Redlichkeit auf. Christus war mäßig und nüchtern. So mancher unter uns fröhnt dem Genusse, und gleicht den Krügen bey der Hochzeit zu Kana, welche immer voll waren. Christus beschäftigte sich sein ganzes Leben hindurch mit Wohlthun, und ließ keine Gelegenheit unbenutzt, seinen Mitmenschen zu dienen. So mancher Christ hat ein Herz von Stein, und kennt das selige Gefühl nicht, die Thränen eines Unglücklichen zu trocknen. Wie der reiche Prasser, bekümmert er sich nicht, ob der arme Lazarus vor seiner Thüre erhungere. Christus war sanftmüthig, und demüthig von Herzen. Er lebte mit Jedem in Frieden, und demüthigte sich so sehr, daß er den Aposteln die Füße wusch. So mancher unter uns kann sich mit keinem seiner Mitmenschen vertragen; verachtet, beneidet sie; sucht auf Unkosten andrer, und durch die größten Ungerechtigkeiten empor zu steigen. Er gleicht dem Kork- oder Pantofelholz, welches immer oben schwimmen will. Christus verachtete eitle Ehrenbezeugungen. Als das Volk, nachdem er so viele Tausende mit wenig Broden gespeißt hatte, ihn zum König ausrufen wollte, entfloh er heimlich. So mancher Christ läßt sich von der Ehrsucht beherrschen, und zu den größten Verbrechen dahinreißen. Christus war rein in Worten und Werken. Unreinigkeit war ein Gräuel in seinen Augen. So mancher unter uns wälzt sich in Ausschweifungen aller Art, und gleicht dem Klepper, auf welchem die Hexen geritten haben sollen. Christus verzieh seinen Feinden,

und that wohl denen, welche ihn beleidigten. So mancher Christ nährt Feindschaft Jahre lang in seinem Herzen, kann zugefügte Beleidigungen nicht vergessen, und findet er Gelegenheit, rächt er sich blutig an seinem Feinde. Christus war die Wahrheit selbst, deßwegen er auch so sehr verfolgt wurde. So mancher unter uns öffnet den Mund nicht, ohne eine Lüge zu sagen, und ist so doppelsinnig, so falsch, daß man sich in nichts auf ihn verlassen kann. Christus duldete sein ganzes Leben hindurch manche Trübsal, und vor seinem Tode die größten Schmerzen geduldig, und ohne zu murren. So mancher Christ murrt bey dem kleinsten Unfalle gegen die Vorsehung, und versündigt sich durch seine Ungeduld. Christus war ein Muster aller Tugenden, und so viele seiner Jünger wühlen in allen Arten von Lastern.

Wie können diese Menschen es wagen, sich Christen zu nennen? Sie gleichen den Apothekerbüchsen, welche mit schönen goldnen Aufschriften prangen, und oft die bittersten, ekelhaftesten Dinge enthalten. Wehe solchen Christen! Wehe denen, welche den Namen des Stifters der Religion tragen, aber seinen Werken nicht folgen; welche der Stimme nach dem Jakob, in der That aber dem Esau gleichen; welche glauben, daß einst eine Vergeltung, eine Belohnung des Guten, eine Strafe des Bösen seyn werde, und doch nicht Gutes thun, in den Lastern sich wälzen; welche wissen, daß das Evangelium die Lehre, das Gesetz enthalte, und demselben schnurstracks entgegen handeln; welche Christus nur nachfolgen, wie einst Petrus, — um ihn zu verläugnen. Wehe solchen Menschen! Sie sind schlimmer, als die Heiden, und werden einst strenger bestraft werden; denn sie kannten die Wahrheit, ohne ihr zu folgen.

K.

Judas bereut seine That, allein zu spät.

Nachdem Judas den Herrn verrathen, und seinen Feinden überliefert hatte, fühlte er Reue über seine That, und suchte sein Unrecht wieder gut zu machen. Er eilte zu den Hohenpriestern, erklärte, daß Christus unschuldig sey, und warf ihnen die 30 Silberlinge, das Sündengeld, um welches er seinen Meister verkauft hatte, vor die Füße. Die Reue kam indessen zu spät, und er hatte die Zeit der Gnade unbenutzt vorübergehen lassen. So ergeht es manchem Sünder, welcher seine Besserung immer von heute auf morgen aufschiebt.

Der Apostel Paulus wurde in den Himmel verzuckt; ich in die Hölle. Er hatte zum Führer den Moses mit seinen stralenden Hörnern; ich den Teufel mit seiner stinkenden Bockskrone. Er führte mich durch die ungeheuern Höhlen, in welchen ewige Finsterniß und Schrecken herrschen. Schon glaubte ich alles gesehen zu haben, als ich zu einem großen Gewölbe kam, in welchem eine Menge Unglücklicher verschlossen war. An diesem Orte sind nur vornehme Herren, sagte mein Führer grinsend, und schrie ihnen an der Thüre mit höhnischem Gelächter schon zu: Guten Morgen! Guten Morgen, ihr vornehmen Herren! Ja wohl unglücklicher, verfluchter Morgen! ant-

worteten die Gefangnen, welcher uns an diesen Schreckensort brachte. Ich erfuhr nun, daß es Sünder waren, welche ihre Buße immer auf den andern Morgen verschoben, und zu bessern von einem Tage zum andern sich vorgenommen hatten; daher sie mein Führer spottweise vornehme Herren nannte. Der Anblick dieser ungeheuern Anzahl Unglücklicher erschütterte mich so sehr, daß ich davon eilte, und beschloß, nach meiner Rückkehr auf die Oberwelt die Buße mit starker Stimme zu predigen.

Die Jugend muß austoben, ist ein altes, aber falsches Sprichwort. Mit diesem entschuldigt sich der Jüngling, wenn man ihm von Buße und Besserung spricht. „Wenn ich einst graue Haare bekomme, sagt er, will ich weise werden. Die Jugend gleicht dem Traubenmoste. Dieser muß austoben, und schließt man ihn zu enge ein, zersprengt er die Gebinde. Wenn er aber abgelegen ist, dann ist er ein ruhiger, gesunder Wein.“ Thörichte Menschen! wer giebt euch die Versicherung eines langen Lebens, und hohen Alters? Der gegenwärtige Augenblick nur ist euer; der folgende liegt schon nicht mehr in eurer Gewalt.

Ein sehr geschickter Jäger befand sich einst in Geldverlegenheit, und bat einen seiner Freunde ihm welches zu leihen. Zur Rückbezahlung bestimmte er die Haut eines Bären, welchen er erlegen wollte. Der Freund gab das Geld, und begleitete ihn auf die Jagd. Nicht lange, so erschien ein ungeheurer Bär. Der Jäger schoß, fehlte, und der Bär gieng gerade auf seinen Feind los. Der Freund rettete sich auf einem Baume, dem Jäger aber blieb nur so viel Zeit übrig, sich zur Erde zu werfen, und todt zu stellen. Der Bär, nach Art dieser Thiere,

beroch ihn von allen Seiten, und trollte sich, da er ihn todt glaubte, seiner Wege. Was hat dir der Bär ins Ohr gesagt? fragte lachend der Freund, als die Gefahr vorüber war. Er gab mir die Warnung, antwortete der Jäger, keine Haut mehr zu verkaufen, ehe ich sie in Händen habe. Das nämliche kann man einem Sünder sagen, welcher von einem Tage zum andern die Besserung aufschiebt. Wie kann er über eine Stunde verfügen, welche nicht in seiner Gewalt ist? Wie viele Menschen sterben gähling, und unvermuthet dahin? Ist es möglich, sagt man, daß das schöne Mädchen gestorben ist? Sie war erst zwanzig Jahre alt, und blühte, wie eine Rose. Gestern noch sah ich sie, als sie einen kostbaren Pelz kaufte. Pelz hin, Pelz her! Sie ist nun einmal gestorben. Der Tod kam unvermuthet, und setzte ihr Läuse in den Pelz. Die Schneider sind wahre Zauberer. Kaum träumt einer in der Nacht von einer neuen Mode, so führt er bey dem Erwachen das Kunstwerk auch wirklich aus. Der Tod ist indessen noch reicher an Moden, und rafft den Einen auf diese, den Andern auf jene Art hinweg.

Der Evangelist Lukas erzählt: „Das Feld eines reichen Menschen trug Früchte im Ueberfluße. Er dachte bey sich selbst, und sprach: Was soll ich thun; denn ich habe nicht Raum genug, wohin ich meine Früchte sammeln könnte? Und er sprach: Das will ich thun; ich will meine Scheuern abbrechen, und größere bauen, und will alles darein sammeln, was mir gewachsen ist, und alle meine Güter. Dann will ich zu meiner Seele sagen: Seele! du hast viele Güter zurückgelegt auf viele Jahre:

ruhe nun; iß, trink, und ergötze dich. Gott aber sprach zu ihm: Du Thor! diese Nacht werden sie deine Seele von dir fodern; und wem wird dieses zukommen, was du zubereitet hast." (Luk. 12.) Thörichte Menschen! welche ihr über die Zukunft verfügen wollt. Die nächste Sekunde ist nicht mehr in eurer Gewalt. Daher sagt man sehr gut: Morgen, übermorgen ꝛc. will ich dieses oder jenes thun, wenn es Gottes Willen ist.

In den Augen Gottes ist ein reuevoller Sünder angenehm; dieses ist durch die Geschichte bekannt, und er hat es selbst gesagt. Er will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre, und selig werde. Manasses, Achab, die Einwohner von Ninive, welchen der Untergang schon angekündigt war, Zachäus, und so viele Andere haben durch ihre Buße Gnade gefunden. Dem reuevollen Schächer versprach der Herr am Kreuze das Himmelreich, und der büßenden Magdalena erschien er nach seiner Urstände vor allen Andern. Damit der Sünder aber Gnade finde, muß er die Zeit der Buße benutzen, und nicht seine Besserung von einem Tage zum andern verschieben. Petrus, als er den Herrn verläugnet hatte, zögerte nicht, als dieser ihn liebevoll anblickte. Er stand sogleich auf, und weinte bitterlich.

Zwischen heute und morgen ist ein großer Unterschied. Heute ist in der Gewalt des Sünders. Er kann seinen Fehler erkennen, bereuen, und zu den Füßen Gottes Verzeihung erhalten. Morgen ist ungewiß. Wer weiß, ob der Sünder morgen noch lebt? Ob er zur Erkenntniß und Bereuung seiner Fehler aufgelegt ist? Ob der Herr seine Reue noch annehmen will? Der verfloßne,

und vernachläßigte Augenblick läßt sich nicht wieder zurück rufen. Der Vater des verlornen Sohns, als dieser reuig vor ihn kam, und mit seinem: Vater, ich habe gesündigt! um seine Gnade anflehte, eilte, sie ihm zu ertheilen. Er befahl, sogleich ein Fest zu bereiten, und seinem Sohne köstliche Kleider zu geben. Da er alt war, fürchtete er, der Tod möchte ihn übereilen, und die köstliche Stunde der Aussöhnung unbenutzt vorübergehen. Die Stunde, in welcher der Engel den Schwemmteich zu Jerusalem in Bewegung setzte, war nicht bekannt. Die Kranken, welche Heilung in demselben finden wollten, mußten daher immer bereit seyn, um den günstigen Augenblick nicht zu versäumen.

Die Erfahrung bestättigt es, daß unter hundert verstockten Sündern, welche die Besserung von einem Tage zu dem andern verschieben, kaum einer, in den letzten Stunden seines Lebens zu der Erkenntniß, und wahrer Reue komme. Das Ende gleicht fast immer dem Leben. Als dem König Balthasar bey dem Gastmahle eine an der Wand erschienene Schrift, den Zorn Gottes, und die erfolgende Strafe verkündete, hätte er um so mehr seine Fehler bereuen, und zur Buße schreiten sollen, da er ein Beyspiel der göttlichen Strafe an Nabuchodonosor seinem Vater erlebt hatte. Nichts desto weniger bekehrte er sich keineswegs, sondern suchte Hülfe bey den Zauberern, und Wahrsagern.

Auf dem Todbette will ich mich gewiß bekehren, sagt mancher, er bedenkt aber nicht, daß er in jener Stunde des Schmerzens, der Beängstigung, weder Kraft, noch Willen dazu haben wird. Bethörte Menschen glauben, daß damit alles gethan sey, wenn man in der letzten

Stunde noch beichtet, und einige Zeichen der Reue von sich giebt. Dort stirbt ein Mann, welcher sein ganzes Leben allen Lastern fröhnte. Er wird von einer Krankheit befallen, welche in wenig Stunden seinem Leben ein Ende macht. In den letzten Augenblicken giebt er noch Zeichen der Reue von sich. Gott lob! Er ist selig gestorben rufen die Umstehenden, und bedenken nicht, daß der Kranke in solchen Augenblicken seiner oft nicht mehr mächtig ist. Er verläßt die Sünde nicht, sondern sie verläßt ihn. Er hat den festen Willen nicht, sich zu bessern, und wenn er seine Gesundheit wieder erhielte, würde er auf die alte Weise fortleben, und nicht mehr an Besserung denken. Hier begräbt man einen Geitzhals, welcher vor seinem Tode noch beichtete. Er hat sich bekehrt, sagen die Menschen, und glauben, daß damit schon alles abgethan sey. Unter Hunderten ist kaum Einer, welcher in diesen Augenblicken die wahre Reue empfindet, welche zur wirksamen Buße erfodert wird. Dieser Geitzhals scharrte sein ganzes Leben hindurch ärger als eine Bruthenne, und kratzte ungerechtes Gut zusammen. Sein ganzes Herz hieng an dem Zeitlichen; wie läßt es sich vermuthen, daß es sich in den letzten Augenblicken davon trenne, um zu Gott sich hinzuwenden? Unter Hunderten kaum Einer. Ein solcher Geitzhals wird den Beichtvater wohl versichern, daß er Reue fühle, allein diese Reue wird in den Worten, und nicht im Herzen seyn, welches noch voll Geldgierde ist. Er wird Thränen vergießen, aber nicht über seine Sünde, sondern darüber, daß er Geld und Güter verlassen muß; daß sein so mühsam gespartes Vermögen in fremde Hände, vielleicht in die eines Verschwen-

ders kömmt. Solche Bekehrungen in den lezten Augenblicken sind immer ungewiß, und es ist unverantwortlich, die Buße bis dahin zu verschieben.

Wie läßt es sich vermuthen, daß Gott, welchen der Sünder sein ganzes Leben hindurch vernachläßigte, auf einige, nicht von dem Gefühle des Unrechts, sondern von der Noth abgedrungnen Worte, mit seiner Gnade bereit seyn wird? Wie kann man hoffen, daß eine solche Buße ohne die göttliche Gnade wirksam seyn wird? Da wird wahr werden, was der Herr im Evangelium sagt: „Ihr suchet mich, und werdet mich nicht finden; ihr werdet in euern Sünden sterben.“ (Joh. 8.) Der Sünder sollte dem Beyspiele Davids folgen. Als er zum Kampfe gegen den Riesen sich rüstete. Er sammelte an einem Bache die für die Schleuder nöthigen Steine. Warum wartete er damit nicht bis auf den Kampfplatz? Weil er nicht überzeugt seyn konnte, taugliche Steine da zu finden. Der Tod ist ein schwerer Kampf. Wer bürgt dem Sünder dafür, wenn er nicht zum voraus sich waffnet, daß er in der letzten Stunde die nöthigen Waffen finden wird?

L.

Judas nimmt ein unglückliches Ende.

Betrachtung des Todes, und der Eitelkeit aller irdischen Dinge.

Judas, nachdem er einsah, welche Leiden er dem Herrn durch seinen Verrath zugezogen habe, fühlte Reue, zugleich aber eine solche Verzweiflung, daß er eilte, seinem qualvollen irdischen Daseyn ein Ende zu machen. Hätte er früher den Tod betrachtet, und über die Vergänglichkeit, die Eitelkeit aller irdischen Dinge nachgedacht, würde er nicht in so großes Elend gerathen seyn.

Job war ein Beyspiel menschlicher Leiden. Er verlor seine Güter, und sein Vermögen. Seine Freunde verließen ihn im Unglücke, wie das der gewöhnliche Fall ist. Sein Weib plagte ihn, und überhäufte ihn mit nicht verdienten Vorwürfen. Sein Körper faulte, und war mit Geschwüren bedeckt. Ungeachtet dieser Leiden blieb er ein Muster der Geduld. „Ich habe nicht gesündigt, sagte er. Kurz sind die Tage des Menschen, und mir bleibt nichts übrig, als das Grab.“ (Job. 12.)

Wie gut, wenn die Menschen nach Jobs Beyspiele, den gewissen, und vielleicht nahen Tod oft betrachten! Es giebt kein Mittel, welches wirksamer von der Sünde zurück zieht. Wer wird es wagen, stolz und übermüthig zu seyn, wenn er bedenkt, daß er bald mit dem verach-

tersten aller Elenden das gleiche Schicksal theilen wird? Der Wohllust zu fröhnen, wenn er sieht, daß der Wohllüstige Körper dazu bestimmt ist, die Erde mit seiner Fette zu düngen? Ein Schlemmer zu seyn, wenn er wahrnimmt, daß die Würmer an dem bestgenährten Körper die reichlichste Nahrung finden? Untreu in seinem Amte und Dienste zu seyn, wenn er fürchten muß, daß der Tod ihn wie ein Dieb in der Nacht überrasche? Den Nebenmenschen zu verleumden, wenn er gewärtigt, daß er in wenig Tagen als ein Verleumder zur Schau ausgestellt wird? Feindschaft und Groll im Herzen zu nähren, wenn er weiß, daß er mit seinem Feinde in dem nämlichen Grabe faulet? Ueberhaupt in Sünde und Laster sich zu wälzen, wenn er dem Tage der Vergeltung mit jeder Stunde entgegen sieht?

Ein in der Sünde ergrauter Mann beichtete einst seine Fehler, welche von der Art waren, daß sie strenge Buße erheischten. Der Gewissensrath legte sie ihm auf, allein der weichliche Sünder fand jede zu hart. Endlich begnügte sich der erfahrne Menschenkenner ihm aufzulegen, alle Tage einige Male seinen grauen Bart zu streichen. Das Mittel that seine Wirkung, denn kaum waren einige Wochen verflossen, als der Sünder kam, und eingestand, daß sein grauer Bart ihn an den nahen Tod erinnere. Er besserte sich, da es noch Zeit war, und starb reuevoll.

Nach dem Sündenfalle unsrer ersten Aeltern, bekleidete sie Gott, um ihre Blöße zu decken. Mit was? Etwa mit köstlichen Zeugen? Nein! Mit den Fellen gestorbner Thiere, damit sie sich bey dem Anblicke derfel-

ben immer erinnern sollen, daß der Tod auch ihrer warte. Wenn das Leben der Menschen wäre, wie die Kleider der Israeliten in der Wüste, welche in 40 Jahren sich nicht abnutzten, dann möchte es noch angehen. So gleicht das menschliche Leben aber einer Blüthe, welche vor dem Ende des Tages noch abfällt; einer Lampe, welche, ehe man sich es vermuthet, ausgelöscht wird.

Moses hat, um den König Pharao zu züchtigen, verschiedene Arten von Plagen über ihn, und sein Land gebracht. Unter diesen war eine der beschwerlichsten die ungeheure Anzahl Mücken, welche er aus dem Staube erweckte. Sie quälten die Menschen, und ließen ihnen Tag und Nacht keine Ruhe. Sehr zuträglich wäre es für den Sünder, wenn er solche Mücken hätte, welche ihn aus seinem Sündenschlafe aufweckten. Er kann sie sehr leicht aus dem Staube erwecken, wenn er will. Wenn er oft und ernstlich den Spruch überlegt: Gedenke o Mensch! daß du Staub bist, und zu Staub werden wirst! so werden sehr heilsame Mücken in seinem Gewissen entstehen. „Der Tod ist gewiß, wird er zu sich selbst sagen, aber die Stunde ungewiß? Wie? Wenn er mich unversehens in meinen Sünden überraschte? Was werden alle meine zeitlichen Sorgen; was wird mich mein Vermögen nützen, welches ich so ängstlich, und mit so vielen Ungerechtigkeiten zusammenscharre? Ich muß alles verlassen, und muß Rechenschaft meiner Handlungen ablegen.“ Diese Betrachtung wird heilsam für ihn seyn, und ihn zur Besserung vermögen. Ein Beyspiel ist die Büsserin Magdalena. Der Anblick des Todes erschütterte sie so sehr, daß sie ihre Sünden bereute, und sich reuevoll zu den Füßen des Herrn warf.

Die Fabel erzählt, daß ein Gespann Ochsen einst in der Nacht im Stalle zu jubeln, und zu springen anfiengen. Die Knechte, erstaunt über ihre Freude, fragten sie um die Ursache derselben, und erfuhren, daß sie geträumt hatten, auf eine fette Weide getrieben zu werden. Ihre Freude war indessen vergebens, sie wurden angespannt, und auf den Acker zu harter Arbeit geführt. Wie viele Menschen gleichen diesen Thieren? Sie jubliren eines Traumes wegen, und versprechen sich goldne Tage. Plötzlich kömmt der Tod, und macht ihren Träumen, und ihrem Leben ein Ende.

Eben so heilsam ist für den Menschen die Betrachtung der Vergänglichkeit, und Eitelkeit der irdischen Dinge. Schönheit wird unter den Menschen hochgeachtet, und mancher, manche lassen sich durch dieselbe zu den tollsten Streichen dahinreißen. Wenn diese Thörichten nur bedenken wollten, wie bald sie vergeht! Ich begegnete kürzlich einer Alten, welche viel Aehnlichkeit mit dem Fußschemmel des Erzengels Michael hatte, welches gewöhnlich ein häßlicher Drache ist. Die Stirne war voll Runzeln, und die Wangen eingeschrumpft, daß sie einem paar naßgewordner, und am Ofen getrockneter Lederhosen glichen. Die Augen lagen so tief, daß man eines Bergmanns bedurft hätte, um in diesen Schacht einzufahren. Die Nase tropfte, wie ein im Frühjahre angebohrter Birkenbaum, und von den Zähnen war nur mehr der Ort zu sehen, wo sie einst einquartiert waren. Wer ist diese Hexe, sagte ich voll Abscheu? Sie antwortete selbst, und sagte mir mit einer Stimme, welche dem Tone einer zersprungenen Feuerglocke glich, daß sie meine alte Bekanntin sey, und sich Amalia Schönburg nenne.

Ist es möglich? rief ich aus, nachdem ich mich von meinem Erstaunen erholt hatte. Wo sind denn die Augen, welche einst wie Sterne glänzten? Wo die Wangen, auf welchen der Frühling thronte? Wo die Zähne, welche an Weiße das Elfenbein übertrafen? Die Alte weinte bitterlich bey dieser Rückerinnerung. „Ach! seufzte sie, die Zeit, die arge Zeit hat mich so zugerichtet. Der Wolf stahl von der Heerde Jakobs manches Lamm; mir hat jede Stunde der Zeit einen Theil der Reitze gestohlen.“ So weheklagte die trostlose Alte. Wenn die Menschen, welche auf ihre Schönheit stolz sind, und sich durch sie auf manche Abwege leiten lassen, diese Wahrheit ernstlich überlegten, würden sie bald von ihrer Thorheit geheilt werden.

Eben so vergänglich, und Eitel sind die Reichthümer, und andere zeitliche Güter, welche die Menschen doch so hoch achten. Der Evangelist Lukas zeigt in seiner Erzählung von dem reichen Prasser deutlich die Gesinnungen der Welt über diese Gegenstände. Als er von dem reichen Manne sprach, so lange er lebte, setzte er ihn nach der Meinung der Menschen, bey welchen Reichthum alles, Armuth aber, wäre sie auch mit noch so viel Tugend verbunden, nichts gilt, dem armen Lazarus vor. „Es war ein reicher Mann, sagt er, der kleidete sich mit Purpur, und mit der feinsten Leinwand, und speiste alle Tage in Pracht und Freuden. Es war auch ein Armer, mit Namen Lazarus, der voll Geschwüre vor seiner Thüre lag. Er verlangte sich von den Brosamen zu sättigen, welche von dem Tische des Reichen fielen, und Niemand gab sie ihm.

Es kamen aber auch die Hunde, und leckten seine Geschwüre.“ Sobald beyde gestorben waren, setzte er nach dem Urtheile des unpartheischen Richters, bey welchem tugendhafte Armuth viel, bloßer Reichthum nichts gilt, den armen Lazarus dem reichen Manne vor. „Es geschah aber, sagt er, daß der arme starb, und er wurde von den Engeln in den Schooß Abrahams getragen. Der Reiche aber starb auch, und wurde in die Hölle begraben.“ (Luk. 16.)

Da begegnet mir Einer, und grüßt mich als einen alten Bekannten. Ich kenne ihn nicht, nur so viel sehe ich, daß er in sehr dürftigen Umständen sich befindet. Sein Mantel bedarf des Flickens mehr, als die Netze Jakobs und Johannes. Sein Rock gleicht dem des Joseph, welchen seine Brüder dem alten Jakob überbrachten, als hätten ihn die wilden Thiere zerrissen. Die Hosen sind wie die Kleider der Gesandten Davids, zur Hälfte abgeschnitten, und aus den Schuhen sieht die große Zehe hervor, wie die stolze Jezabel aus dem Fenster. Ich frage nach dem Namen, und erfahre, daß er der Herr Richard, Erbherr auf Batzenberg ist. Ich hatte ihn ehemal gut gekannt. Sein Vater hatte ihm großes Vermögen hinterlassen, und er stand in einem Amte, bey welchem sich mehr scheeren ließ, als bey den Schafen des Laban. Sein jetziger Zustand war mir unbegreiflich; er aber klagte über schlechte Zeiten, Unglücksfälle und über die Unbeständigkeit der irdischen Güter.

Die Ehrsucht, wie viele Menschen hat sie schon zu Thorheiten, und zu Verbrechen gebracht, und wie vergänglich ist das, was die Menschen Ehre, oder Größe

nennen. Es scheint, daß wir die Ehrsucht von unsern ersten Aeltern erbten; denn diese ließen sich schon durch das listige Versprechen des Verführers, daß sie Götter werden sollen, zum Ungehorsam gegen Gott verleiten. Seitdem giebt der Mensch keiner Verführung lieber Gehör, als jener der Ehrsucht. Selbst die Apostel stritten unter sich, wer von ihnen der Erste seyn sollte.

Hier grüßte mich ein Mann, dem man es ansieht, daß er einst in der großen Welt, und zwar an einem erhabenen Platze stand. Obwohl ihn das Schicksal tief beugte, kann man doch seine ehemalige Hoheit in seinem Aeußern nicht ganz verkennen. Er hat indessen etwas Finsteres, und kann seinen Gram nicht verbergen. Er heißt Dionisius, und war einst Herr und Gebiether in Sicilien. Tausende beugten vor ihm die Knie, und zitterten vor seinem Winke. Er wurde vertrieben, und alles beraubt. Jetzt ist er Schulmeister in Corinth, und macht den edelsten Gebrauch von seiner Schreibekunst. Allen Kindern schreibt er die Worte vor: Alles ist eitel. Macht und Ansehen verschwinden wie der Rauch; welken wie eine Blume; bersten wie eine Saifenblase. Wie viele Beyspiele solcher Vergänglichkeit giebt uns die Geschichte aller Jahrhunderte? Blicken wir selbst unter unsern Zeitgenossen umher, so werden wir Viele finden, welche plötzlich und in einem Augenblicke von der steilsten Höhe in den tiefsten Abgrund sanken. Ein Thor ist also der, welcher an so vergängliche Dinge sein ganzes Herz heftet, und seine Ruhe der Ehrsucht aufopfert.

Eben so verhält es sich mit der Wohllust, und andern verderblichen Leidenschaften. Sie schmeicheln we-

nige Augenblicke unseren Sinnen, lassen bittere Reue zurück, und der Rausch verfliegt wie der Rauch im Winde. Als der Herr den Blinden geheilt hatte, fragte er ihn was er sehe? „Herr! antwortete der Blinde, ich sehe die Menschen wie Bäume umherwandeln.“ Sehr sinnreich verglich er die Menschen den Bäumen. Sie sollen, wie diese, Früchte tragen. Die Früchte, welche sie bringen, sind leider sehr oft von den Leidenschaften, wie die Früchten der Bäume von dem Wurme angefressen. Sie kommen nicht zur Reife, fallen ab, und faulen.

Ein Greis, wenigstens schien er mir ein solcher, ich erfuhr aber später, daß er sich selbst vor den Jahren zum Greis gemacht hatte, fragte mich, ob ich ihn nicht kenne. Er stützte seinen gebrechlichen, ausgemergelten Körper auf einen Stab; sein kahler Kopf wakelte, wie eine Bachstelze, und sein Gesicht war voll Runzeln. Ich entsann mich seiner nicht, und war sehr erstaunt, als er mir seinen Namen sagte. Er hieß Freudenreich, und ich hatte ihn als einen kräftigen Jüngling gekannt. Er hatte geschwelgt, und den Becher der Wohllust unter allen Gestalten geleert. Auf meine Frage, was ihm von seinen Genüssen übrig geblieben sey? antwortete er mir: „Nichts, als Ueberdruß und Reue. Die Sünde hat mich verlassen, ehe ich klug genug war, sie zu verlassen. Dem Fasse wurde der Boden eingeschlagen; der Blasebalg bekam ein Loch, und der Wein ist zu Essig geworden. Alles ist dahin, und nur Reue ist mir übrig geblieben. Eitel, alles ist eitel.“

Die Wohllüste gleichen den Träumen, welche nur Einbildung, nichts Wesentliches zum Grunde haben. Ein armer Stallknecht, welcher auf seiner Streue ru-

hig neben seinen Pferden schlief, träumte einst, daß er einen großen Schatz gefunden habe. Er war außer sich vor Freude, und wühlte begierig in dem Golde. Schon machte er Entwürfe, wie er prächtig leben, und seinen Kameraden, welche den armen Hans oft schon verachtet hatten, nun sein Uebergewicht fühlen lassen wolle. In der Freude seines Herzens mochte er einem der Pferde zu nahe gekommen seyn, und wurde von ihm durch einen derben Stoß aufgeweckt. Bey seinem Erwachen war alles Gold verschwunden, und in seiner Hand hielt er nichts, — als stinkenden Mist. Wenn man Alle fragen wollte, welche in Wohllüsten sich wälzten, was ihnen von ihren Freuden übrig blieb, würden sie gestehen müssen, daß sie wie ein Traum verschwanden. Daher sagt der Psalmist: „Sie schliefen ihren Schlaf, und fanden von ihren Reichthümern nichts in ihren Händen.“ (Ps. 75.) Etwas bleibt den Wohllüstlingen doch übrig, nämlich Mist und Unrath. Nicht in den Händen, wie dem armen Hans, wohl aber in dem Herzen, und in dem Gewissen.

Die Wohllüstigen, und die, welche ihr Herz an irdische Dinge hängen, gleichen den Philistern, welche den Bundeskasten in den Tempel ihres Götzen Dagon brachten. Den andern Morgen fanden sie ihren Götzen gestümmelt auf der Erde, und hörten doch nicht auf ihn anzubethen. Thörichte Menschen, die ihr Wohllüste, und Leidenschaften aller Art zu euern Götzen macht! Betrachtet den Tod, und die Vergänglichkeit irdischer Dinge, und ihr werdet von eurer Thorheit geheilet werden!

M.

Judas verzweifelt an der Barmherzigkeit Gottes.

Nachdem Judas die traurigen Folgen seines Verrathes einsah, bereute er ihn; hatte aber nicht das Vertrauen zu Gott, daß er ihm den begangenen Fehler verzeihen könne, oder wolle, und überließ sich der grenzenlosesten Verzweiflung.

Dann ist der Mensch erst ganz unglücklich, ohne Rettung verloren, wenn er keine Zuversicht mehr hat, und alle Hoffnung verliert. Thöricht ist es indessen, seine Hoffnung auf Gottes Barmherzigkeit aufzugeben, denn sie ist größer, als alle unsere Verbrechen, und Gott ist zu jeder Stunde bereit, dem reuigen Sünder zu verzeihen. Die Hoffnung ist in den größten Leiden des Menschen süßester Trost. Sie wird abgebildet, als eine schöne Jungfrau. Sie stützt sich auf einen Schiffsanker, und hält in der einen Hand eine Lilie, in der andern Getreid, welches sie ausstreut. Wahrhaft ein allegorisches Bild, welches die herrlichen Eigenschaften dieser Tugend sehr schön ausdrückt. Was ist sanfter, reitzender, als eine schöne, und sittsame Jungfrau? Wenn alles um uns her verdorrt, und öde ist, streut sie neuen Samen aus, aus welchem dem Unglücklichen Heil keimt. Der Anker dient dazu, in den größten Stürmen sich festzuhalten, und zu verhindern, daß man nicht in den Abgrund der Verzweiflung stürze.

Diesen Anker der Hoffnung soll der Sünder auf Gottes grundlose Barmherzigkeit setzen; er wird ihn nicht sinken lassen. Gott ist gerecht, und bestraft das Böse, er ist aber noch mehr barmherzig, und zum verzeihen bereit. Dieses zeigte der Herr bildlich bey seiner Verklärung auf dem Berge Thabor. (Matth. 17.) Er stand zwischen Moses und Elias. Dieser war ein Bild der Gerechtigkeit, denn er handelte strenge gegen die Sünder. Er hatte einst Feuer vom Himmel gerufen, daß es die Gottlosen verzehren, und hatte bey andrer Gelegenheit gemacht, daß durch eine lange Zeit kein Tropfen Wasser auf die verdorrte Erde fiel, um die Boshaften zu züchtigen. (Num. 12.) Moses hingegen war ein Bild der Sanftmuth. Was hatte er nicht in verschiedenen Gelegenheiten alles gethan, Gott mit seinem ungerathnen Volke wieder auszusöhnen? Dieser Moses stand zur Rechten des Herrn, zum Zeichen, daß er lieber der Barmherzigkeit, als der Strenge Gehör gebe. Wenn der Sünder mit wahrer Reue zu Gott ruft: „Herr, erbarme dich meiner!“ folgt sicher die trostreiche Antwort: „Deine Sünden werden dir nachgelassen.

Christus, so lange er unter den Menschen wandelte, war eifrig bestrebt, die Sünder aufzusuchen, und die heuchlerischen Pharisäer warfen es ihm zum Verbrechen vor, daß er so gerne mit Publikanen und offnen Sündern umgehe. Da waren Magdalena, Matthäus, Zachäus, die Samaritanin, und viele andere. An dem Kreuze, und dem Tode nahe, war es ihm ein Trost, dem reuevollen Schächer Verzeihung zusichern zu können. Trostvoll ist das, was der Herr bey dem Evangelisten (Luk. 15.) sagt: „Ist wohl ein Mensch, der hundert Schafe hat,

und wenn er eines davon verliert, läßt er nicht die neun und neunzig in der Wüste, und gehet hin, das verlorne zu suchen? Wenn er es gefunden hat, so nimmt er es auf seine Schultern, und freuet sich. Und wenn er nach Hause kommt, ruft er die Freunde, und Nachbaren zusammen, und sagt zu ihnen: Freuet euch mit mir, denn ich habe mein verlornes Schaf gefunden. Ich sage euch: Eben so wird auch Freude seyn über einen Sünder, der Buße thut, mehr als über neun und neunzig Gerechte, welche der Buße nicht bedürfen.“ Das nämliche sagt der Herr an demselben Orte durch ein anderes Gleichniß. Ein Weib, welches 10 Drachmen hatte, verlor einen davon. Sie suchte ihn mit größter Sorgfalt durch das ganze Haus, und als sie ihn fand war große Freude. „Eben so, fügt er hinzu, wird eine große Freude seyn bey den Engeln Gottes über einen Sünder, der Buße thut.“ Gott gleicht dem Vater des verlornen Sohnes. Er ist zu jeder Stunde bereit, den reuevollen Sohn, obwohl er sich gröblich gegen ihn verfehlt hatte, in seine Arme aufzunehmen.

Petrus fragte den Herrn: „Herr! wie oft kann mein Bruder sich an mir versündigen, daß ich es ihm verzeihen soll? Bis siebenmal? Jesus aber sagte zu ihm: Ich sage dir, nicht bis siebenmal, sondern bis siebzigmal siebenmal.“ (Matth. 18.) Christus sprach zwar hier hauptsächlich von der Versöhnlichkeit, welche die Menschen gegen einander haben sollen; doch verstand er auch die grundlose Barmherzigkeit Gottes. Er führt deßwegen gleich das

Gleichniß hinzu, von dem Herrn, welcher mit seinem Knechte rechnete. „Der Herr erbarmte sich des Knechts, sagte er, entließ ihn, und ließ ihm die Schuld nach.“ Gott will nicht den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre, und selig werde. Deßwegen wollte der Hausvater, dem die Knechte berichteten, daß auf dem Acker so viel Unkraut mit dem guten Samen aufgehe, nicht, daß sie es vor der Hand ausjäten sollten. Er fürchtete, daß sie mit dem Unkraut, auch Weizen, oder manche Pflanze, welche noch gut werden könnte, ausreißen. „Laßt beydes mit einander wachsen bis zur Aernte, sagte er, und dann will ich zu meinen Schnittern sagen: Sammelt zuerst das Unkraut, und bindet es in Bündlein, zum Verbrennen, den Weizen aber sammelt in meine Scheuern.“ (Matth. 13.) Wie viele Sünder sind schon als Unkraut aufgewachsen, haben sich aber vor der Aernte noch gebessert, und sind in die Scheuern des Herrn gesammelt worden? Als sich David zu dem Kampfe mit dem Goliath meldete, zögerte Saul lange, den Antrag anzunehmen, weil er kein Zutrauen zu Davids Stärke, und Geschicklichkeit hatte. Dieser aber versicherte, daß er schon manchem Löwen, Bären, oder andern reissenden Thiere, welche ihm von der Heerde ein Lamm geraubt hatten, nachgeeilt sey, und ihnen den Raub wieder abgenommen habe. Wie mancher Sünder ist von dem Hirten schon aus dem Rachen der Sünde, des reissendsten aller Thiere gerettet worden?

Als die Pharisäer den Herrn einst in Versuchung bringen wollten, stellten sie ihm eine Ehebrecherin vor, und verlangten von ihm zu wissen, ob sie nach dem Gesetze

gesteinigt werden sollte. Statt aller Antwort bückte er sich zur Erde, und schrieb in den Sand. Er wollte damit sagen, daß der Mensch, aus Erde geschaffen, ein gebrechliches Geschöpf sey, mit welchem man Geduld haben müsse. Petrus sah ein Gesicht. (Apostg. 11.) Es wurde vom Himmel ein Tuch herabgelassen, in welchem Thiere aller Art, auch unreine, waren, und er wurde aufgefodert, sie zu essen. Nach dreymaliger Auffoderung wurde das Tuch wieder zurück gezogen. Ein Bild, daß in dem Himmel nicht nur reine, sondern auch unreine, aber gereinigte Geschöpfe werden aufgenommen werden.

Laßt uns also die Hoffnung auf Gottes Barmherzigkeit nicht verlieren! Mögen auch von den vielen Tausenden, welche durch die Wüste wanderten, nur zwey das gelobte Land betreten haben. Mögen in der Sündfluth von dem ganzen Menschengeschlechte nur acht Menschen gerettet worden seyn. Mögen von den zehen Jungfrauen nur fünf Zutritt erlangt haben. Dieses alles soll unsere Hoffnung, unsere Zuversicht nicht vermindern. Die Sünden der Menschen sind groß, und zahlreich; Gottes Barmherzigkeit und Gnade ist noch größer.

N.

Der verzweifelnde Judas erhängt sich selbst.

Wer andern eine Grube gräbt, fällt gewöhnlich selbst hinein.

Judas brachte durch seinen Verrath den Herrn an das Kreuz, und er selbst, verzweifelnd an Gottes Barmherzigkeit, endete sein Leben durch den Strick. Wir sehen häufig, daß Menschen, welche verrätherisch an ihrem Nächsten handeln, immer am Ende selbst die Strafe dafür erhalten. So viele Beyspiele aus der Geschichte aller Jahrhunderte bestättigen es uns, und daher mag wohl das Sprichwort entstanden seyn: Wer dem Andern eine Grube gräbt, fällt oft selbst hinein.

Als Absolon sich gegen seinen Vater empören wollte, sammelte er heimlich Freunde und Mannschaft. Schon war alles bereit, und es war nur noch die Frage, wie und wenn man die Angriffe machen wollte. Der Prinz berathschlagte mit zwey seiner Vertrauten, welche aber verschiedner Meinung waren. Der Eine rieth, den Angriff sogleich zu machen; der Andere, daß man eine schickliche Gelegenheit abwarten solle. Der Prinz war des Letztern Meinung, und beschloß sie zu befolgen. Hierüber war der Erste so entrüstet, denn er konnte es nicht ertragen, daß ihm ein anderer vorgezogen werde, daß er sich aus Verzweiflung erhängte.

Es ist eine Schickung der göttlichen Gerechtigkeit, daß der Stein, welchen wir auf andere schleudern, so oft auf unsern Kopf zurückfliegt. Ein merkwürdiges Beyspiel liefert uns die alte Geschichte. Phalaris, ein berühmter Tyrann, hatte eine Freude daran, Menschen zu quälen, und gab denen Belohnungen, welche ihm neue Erfindungen dazu lieferten. Ein gewisser Perill verfertigte einen Ochsen von Erz, welcher hohl war, und in dessen Bauch ein Mensch konnte verschlossen werden. Der Ochs wurde durch untergelegtes Feuer glühend gemacht, und der arme Eingeschlossene stieß dann ein Geschrey aus, welches dem Brüllen eines Ochsen ähnlich war. Phalaris war hoch erfreut über die schöne Erfindung, und zur Belohnung — — ließ er den Künstler zuerst in dem Ochsen rösten. Aman, der Günstling des Königs Ahasverus, hatte dem Juden Mardochäus und seiner Nation den Untergang bereitet; allein in dem Augenblicke der Ausführung blieb Mardochäus mit den Seinigen verschont, und Aman büßte seinen Verrath an dem Galgen. Die Alten zu Babylon, welche Susannen als eine Ehebrecherin anklagten, wurden ihrer Falschheit wegen von dem Volke gesteinigt. Die Diener des Königs Nabuchodonosor, welche die drey Knaben im Ofen verbrennen wollten, wurden von dem nämlichen Feuer verzehrt.

Belehrend ist folgende Fabel: Der Löwe, der König der Thiere, wurde krank, und alle Thiere beeilten sich, ihn zu besuchen. Der Fuchs allein kam nicht, und der Wolf, welcher schon lange Feindschaft gegen ihn hatte, ergriff die Gelegenheit, ihn dem König verdächtig zu machen. Die gleissenden Worte des Wolfes fanden Eingang,

und wer weiß, was geschehen wäre, wenn nicht der Fuchs in eben diesem Augenblicke erschienen wäre? Er wurde vorgerufen, und sehr ungnädig aufgenommen. „Herr! sagte er, betrübt über deine Krankheit, beschloß ich, bey allen geschickten Aerzten umher zu reisen, um ein Mittel zu deiner Heilung zu finden, und dieses ist die Ursache meiner Verspätung. Endlich bin ich so glücklich gewesen. Das warme, noch rauchende Fell eines Wolfs, über deinen Körper geschlagen, wird dich sogleich von allen Schmerzen befreyen.“ Der König war erfreut über die Entdeckung, und beschloß, sogleich die Probe zu machen. Der Wolf wurde geschunden, und der Fuchs erhielt eine Belohnung.

Geistliche, Volkslehrer und Obrigkeiten werfen, wenn sie böse Beyspiele geben, manchen Stein auf die Häupter andrer Menschen, nämlich den Stein des Aergernisses. Er wird auf sie zurück prellen, dieser Stein, und sie werden schwere Rechenschaft dafür geben müssen. Welche Zuversicht können die Schafe zu einem Hirten haben, welcher selbst ein Wolf ist. Was werden die Menschen von dem Priester, und dem Leviten gedacht, und gesagt haben, welche ungerührt an dem beraubten, und verwundeten Reisenden vorüber giengen, während der Samariter seiner pflegte, und ihn in seine Herberge mitnahm? Diese geitzigen Menschen, werden sie gesagt haben, predigen uns viel von Barmherzigkeit, und Belzebub selbst wäre nicht im Stande, ihnen einen Pfenning abzupressen. Der Herr wählte seine Jünger, und künftigen Volkslehrer, aus dem Stande der Arbeiter und Handwerker. Er nahm indessen keinen Handwerker, welcher berußte Hände hatte, sondern Fischer, welche immer im Wasser waren,

und reine Hände haben mußten. Wie wird einst mancher Volksredner bestehen, wenn er mit seinen beschmutzten Händen, und noch unreinerm Herzen vor Gott erscheinen wird?

Die Spieler werfen auch manchen Stein auf ihre Mitmenschen, welcher frühe oder spät auf sie zurückfällt. Spielen sie ehrlich, so suchen sie wenigstens zu gewinnen, und betrügen sie, so ist es ohnedem auf den Untergang der Mitspielenden angesehen. In beyden Fällen fällt indessen immer der geworfne Stein auf sie zurück, denn es ist selten, daß ein Spieler reich wird. Wenn sie auch gewinnen, verlieren sie doch die edle Zeit, welche sie besser benützen könnten, und werden hundert Leidenschaften zur Beute. Man kann kühn behaupten, daß durch das Spiel, und in dem Spiel, alle zehn Gebothe verletzt werden.

Das erste Geboth: du sollst an Gott glauben. Der Spieler lebt, als wenn er an keinen Gott glaubte. Die Karten, und die Würfel sind sein Gott. Wenn er auch einmal in der Kirche erscheint, so ist sein Herz mit ganz andern Dingen beschäftigt, als mit dem Gebethe. Man erzählt von einem Geistlichen, welcher dieser Leidenschaft ergeben war. Er laß einst Messe, und in dem Augenblicke, als er sich zum Volke umkehrte, um die Worte zu sagen: „Orate Fratres! Bethet ihr Brüder!“ sagte er, ich paß. „Ein Beweis seiner Aufmerksamkeit, und Andacht. Das zweyte Geboth, du sollst den Namen Gottes nicht entheiligen. Wer jemals in einer Gesellschaft leidenschaftlicher Spieler sich befand, wird es wissen, wie schlecht dieses Geboth gehalten wird. Wie viele Schwüre, und falsche Betheurungen hört man

da? Wie oft wird der Name Gottes geschändet, und der Name des Teufels, unter allen möglichen Formen angerufen? Das dritte Geboth: du sollst die Feyertage heiligen. Diese Tage sind vorzüglich wenigst für die niedere Klasse der Menschen, dem Spiele, und den Vergnügungen gewidmet. Wie mancher hat an diesen Tagen schon sein Vermögen, oder seine Gesundheit zu Grunde gerichtet? Wie solche Ausschweifungen zu der Heiligung der Feyertage passen, begreift Jeder von selbst. Dem Spielgotte zu Ehren werden Lichter angebrannt, ganze Nächte durchschwelgt, und die Tempel der wahren Gottheit stehen leer. Das vierte Geboth: du sollst Vater und Mutter ehren. Welche Ehrfurcht läßt sich von Kindern erwarten, welche sich mit Karten und Würfel beschäftigen? Solche Kinder bestehlen die Aeltern, um ihrer verderblichen Leidenschaft fröhnen zu können; richten sie zu Grunde, und mißhandeln sie, wenn nichts mehr zu nehmen, oder zu stehlen ist, im Alter auf das grausamste. Das fünfte Geboth: du sollst nicht tödten. Hiezu gehört nicht bloß, daß man keinen Menschen todt schlage. Aller Zwist, Feindschaft und Hader werden durch dieses Geboth verbothen. Wo giebt es nun mehr Gelegenheit zu Streit, und den unversöhnlichsten Feindschaften, als im Spiele? Viele spielten schon zusammen als Freunde, und erschlugen sich endlich als Feinde. Das sechste Geboth: du sollst nicht Unkeuschheit treiben. Eine Leidenschaft ist mit der andern verwandt; eine öffnet der andern den Zugang. Die Spielgesellschaften sind übrigens oft so gemischt, daß dazu auch bald Rath wird. Das siebente Geboth: du sollst nicht stehlen. Das ehrlichste Spiel ist schon auf eignen Gewinn, und den Ver-

lurst des Mitspielers berechnet. Kommen noch Hülfsmittel, und Kunststücke hinzu, welche oft wahre Betrügereyen sind, so läßt sich nicht läugnen, daß dieses Andern das Geld abstehlen heiße. Wenn das im Spiele ausgesetzte Geld sprechen könnte, würde es sehr oft sagen, was Joseph in Aegypten sagte, ich bin gestohlen worden. Ein Goldschmid, welcher dem Spiele sehr ergeben war, nicht zufrieden, das Seinige zu verlieren, stahl seiner Frau alles, sogar die letzte Pfanne in der Küche. Sie war genöthigt, die Suppe endlich in einem alten Schmelztiegel zu kochen. Das achte Geboth: du sollst nicht falsches Zeugniß geben. Wo wird mehr falsch geschworen, und sogar Gottes Namen zum Zeugen der Unwahrheit aufgerufen, als im Spiele? Das neunte, und zehnte Geboth: du sollst nicht begehren deines Nächsten Hausfrau, Gut, noch alles, was sein ist. Das Spiel ist nichts anders, als ein Bestreben, ein Verlangen, des Nächsten Gut sich zuzueignen, und sehr oft, wenn nichts mehr zu verlieren ist, werden die Frau oder die Tochter, noch in den Kauf gegeben.

Man hüte sich also, man befinde sich in welch immer einem Stande, andern einen Stein zuzuwerfen; denn wer Andern eine Grube gräbt, fällt immer frühe oder spät selbst hinein.

6.

Judas kann nicht schweigen.

Von der so nothwendigen Kunst zu schweigen.

Als der Herr seine Verklärung auf dem Berge Thabor zeigte, nahm er nur drey seiner bewährtesten Jünger mit sich, auf deren Treue und Stillschweigen er sich verlassen konnte. Er befahl ihnen, die Sache niemand zu offenbaren. Dem Judas traute er vorzüglich nicht, weil er seine Tücke kannte, und nannte deßwegen auch, als er in der Stadt das Osterlamm essen wollte, den Ort nicht, damit er denselben nicht verrathe, und die Feyerlichkeit störe.

Unter allen Künsten, deren der Mensch fähig ist, ist die Kunst zu schweigen die schwerste. Man bestrebt sich, dieselbe von Jugend an zu erlernen, und doch giebt es wenige, welche es zu hoher Vollkommenheit darin bringen. Schon die Natur weiset darauf. Sie giebt dem Kinde unter allen Fertigkeiten den Gebrauch der Zunge am letzten. Sie fürchtet, daß der Mensch einen üblen Gebrauch davon mache, wie das so häufig geschieht. Es gehört zu den Grundsätzen einer vernünftigen Erziehung, die jungen Menschen anzugewöhnen, zu rechter Zeit zu schweigen, besonders aber ein Geheimniß zu verschweigen. Wer es nicht frühzeitig gelernt hat, wird es nie-

mals vollständig erlernen, zu seinem größten Nachtheile im Leben.

Als Abraham von Gott den Befehl erhielt, seinen Sohn zu opfern, vertraute er das Geheimniß Niemand, selbst nicht seiner geliebten Sara an. Er wußte wohl, daß ein Wort, welches einmal aus dem Munde ist, nicht mehr zurückgenommen werden kann. Er fürchtete, daß Sara, wie das so oft zu geschehen pflegt, das Gesagte in dem größten Vertrauen einer Andern eröffnen, und so das Geheimniß von einem Munde zum andern gehen könnte. Er behielt also das wichtige, sein Herz beengende Geheimniß für sich. Darin besteht die große Kunst.

Ein entgegengesetztes Beyspiel, und einen Beweis, wie schädlich es sey, Geheimnisse nicht bewahren zu können, lieferte Samson. Er besaß eine außerordentliche Stärke, und war der Schrecken der Philister. Mit einem einfachen Eselskinnbacken hatte er tausend derselben erschlagen. Seine Stärke war in den Haaren, allein dieses war ein Geheimniß, welches die Philister durchaus zu entdecken suchten. Sie wendeten sich an Dalila seine Geliebte, welche sich wirklich bemühte, ihm das Geheimniß zu entlocken. Samson schien indessen ein Mann zu seyn; denn verschiedene Male hintergieng er die falsche Geliebte mit falschen Nachrichten. O wäre er doch in seiner Festigkeit beharrt! Er unterlag endlich den Schmeicheleyen der Dalila, und das Geheimniß entwischte ihm. Die Folge davon war, daß er seiner Haare und mit ihnen seiner Stärke beraubt wurde. Seine Feinde spotteten nun seiner, beraubten ihn des Gesichts, und behandelten ihn als einen Sklaven, als einen Narren.

Man beschuldigt, und das mit Recht, jedoch mit Ausnahme, die Weiber, daß sie kein Geheimniß bewahren können. Man sagt, daß ein Weib eher das größte Gewicht, als das leichteste Geheimniß trage; daß eher ein reißloses Faß das Wasser, als ein Weib ein Geheimniß zurück halte; daß es leichter sey, ein Mühlrad, als die Zunge eines Weibes zum stehen zu bringen; daß ein zu den Ohren eines Weibes eingedrungenes Wort am Munde desselben sogleich wieder anpoche, um den Durchgang zu verlangen. Auch sind die Weiber höchst neugierig, Geheimnisse zu erhaschen, und wissen sich dabey zu benehmen.

Petrus fischte die ganze Nacht, ohne etwas zu fangen. Die Weiber sind gewöhnlich glücklicher in ihrem Fange. Schmeicheleyen, Thränen, Schmollen stehen ihnen zu Gebothe, die Geheimnisse aus ihren Männern hervor zu locken. Die Frau eines Rathsherrn war sehr neugierig, alles zu erfahren. Wenn er vom Rathhause kam, bestürmte sie ihn mit Fragen, daß er sich oft nicht zu helfen, noch zu rathen wußte. Einst hatte die Sitzung ungewöhnlich lange gedauert, und die Frau erwartete den Gatten schon unter der Thüre des Hauses, um die Ursache zu erfahren. Er ließ sich lange bitten, doch gestand er endlich, daß, da ein gelehrter Mann einen so harten Winter vorgesagt habe, daß sogar die Seufzer in der Luft gefrieren werden, man darüber berathschlagt habe, welche Maaßregeln zu ergreifen seyen. Er geboth indessen das tiefste Stillschweigen, und die gehorsame Gattin gelobte es. Am nämlichen Nachmittag indessen war der Zulauf der Weiber in den Läden der Pelzhändler so groß, daß in wenig Stunden nichts mehr von dieser Waare zu haben war. Ein Beweis, wie gut die Frau Rathsfreun-

din das Geheimniß bewahrt hatte. Möchten alle Männer, in Amt und Würden, ihre neugierigen Weiber mit solchen Mährchen abspeisen! Wie mancher Mißbrauch, wie manches Unheil würde erspart werden?

Die berühmte Stadt Jericho wurde bekanntlich durch den Schall der Posaunen eingenommen, indem die Mauern bey diesem Schalle von selbst einfielen. Josue hatte befohlen, daß durch sechs Tage die Arche jeden Tag um die Stadt getragen werden, und sieben Priester mit Posaunen den Zug begleiten sollen. Während dieser Tage durfte kein Wort in dem Lager gesprochen werden; am siebenten aber sollten dann alle ein großes Geschrey erheben. Josue entfernte sicherlich während den sechs Tagen alle Weiber aus dem Lager, denn wie hätten diese so lange schweigen können? Am siebenten Tag aber mußten sie kommen, denn da konnten sie in ihrem ganzen Glanze erscheinen.

„Warum soll ich meiner Gattin, meiner Freundin, meiner Geliebten die geheimsten Gedanken nicht anvertrauen? sagt mancher. Ich bin ihrer Treue, ihrer Anhänglichkeit ganz überzeugt.“ Das mag seyn. Sie ist jetzt deine Freundin, wer bürgt aber dafür, daß sie es in einigen Wochen, in einigen Jahren noch sey? Sie wird dann vielleicht aus Rache das verrathen, was sie bisher aus Liebe verschwieg. Putiphars Gättin liebte den Joseph. Sie war bereit, ihm alles aufzuopfern. Nachdem er indessen ihre Liebe verschmäht hatte, wurde sie seine geschworne Feindin. Würde sie es verschwiegen haben, wenn sie etwas von ihm gewußt hätte? Auf solche Weise sind schon Dinge bekannt geworden, welche Jahre lang verborgen waren.

Mancher, manche thun sich selbst den größten Schaden dadurch, daß sie ihre Geheimnisse nicht verschweigen können. Ein reicher Kaufmann verlor seine Gattin, und betrauerte sie sehr. Er war entschlossen, nicht wieder zu heirathen; allein einer Magd, welche schon lange in dem Hause diente, und alle Umstände genau kannte, dünkte dieser Entschluß thöricht. Sie suchte den Herrn daher davon abzubringen, und nahm zum Betrug ihre Zuflucht. Sie erschien mehrere Nächte hindurch dem, ohnedem schwachen Manne als Geist seiner verstorbnen Gattin. Groß war der Schrecken des Armen, doch ermannte er sich endlich, und fragte nach dem Verlangen des Geistes. Da erfuhr er nun den Wunsch desselben, daß er die Magd, als eine treue rechtschaffene Person, heirathen solle. Der Betrug hatte wirklich den besten Erfolg, und der Mann stand im Begriffe, den Wunsch des Geistes zu erfüllen, als die Geschwätzigkeit der Betrügerin alles wieder vereitelte. Sie vertraute ihr Geheimniß einer Freundin, welche aus Neid, oder aus Schwachheit es entdeckte. Die Magd verlor ihren Dienst, ihre Ehre, und wurde noch überdieß, wie billig, ihres Betruges wegen bestraft.

Der Herr wollte, daß die Kunde seiner Auferstehung geschwind verbreitet werden sollte. Dieses geschah durch die andächtigen Frauen, welche das Grab besuchten, weil Weiber vorzüglich dazu geeignet sind, Neuigkeiten unter die Leute zu bringen. In einem Nonnenkloster kam einst die Frage zur Sprache: warum denn nur Männer ihre Beichtväter seyn sollen? Die Nonnen fanden es in jeder Hinsicht besser, die Sünden sich untereinander zu beichten, und beschlossen, die Erlaubniß hiezu sich zu erbitten. Zwey der klügsten wurden erwählt, und als Gesandtschaft

an den heiligen Vater abgeordnet. Sie kamen in Rom an, und trugen ihr Anliegen vor. Der Pabst, ohne sich in Erörterung einzulassen, übergab ihnen ein Schächtelchen, und befahl ihnen, dasselbe des andern Tages ihm uneröffnet wieder zu bringen. Sie giengen, allein kaum waren sie in ihrer Herberge angekommen, als die fürchterlichste Neugierde sie zu plagen anfieng. Sie wünschten zu wissen, was in dem Schächtelchen enthalten sey. Lange widerstanden sie, doch endlich siegte die Neugierde. Sie öffneten, und ihren Augen entschwand ein artiges Vögelchen. Wer beschreibt die Verlegenheit der armen Nonnen? Dem Uebel war indessen nicht mehr abzuhelfen. Sie schlossen das Schächtelchen, und mußten ihren Fehler eingestehen. „Wie könnt ihr fodern, sagte nun der Pabst, daß euch Geheimnisse anvertraut werden, da ihr, die Weisesten eurer Gemeinde, der Neugierde nicht einen Tag widerstehen konntet?“

So groß indessen die Neugierde, und die Plauderhaftigkeit des weiblichen Geschlechtes auch seyn mag, so ist eben so gewiß, daß auch viele Männer nicht zu schweigen, und Geheimnisse zu verschweigen wissen. Wie manches Land, wie manche Gemeinde, sind schon unglücklich geworden, weil die Männer welche an der Spitze der Geschäfte standen, nicht zu schweigen wußten? Wenn wir die geheime Geschichte so vieler Kriege kennten, so würden wir einsehen, daß manche Schlacht verloren, viele Tausende aufgeopfert wurden, weil alle Pläne und Geheimnisse den Feinden verrathen waren. Der Mann soll zu schweigen verstehen, und aller Schaden, Feindschaft, Haß und andere Uebel, welche daraus entstehen, daß Geheimnisse verrathen werden, werden einst denen

schwer angerechnet werden, welche sich dieser Verbrechen schuldig machen.

Der erklärteste Feind des Geheimnisses ist die Trunkenheit. Als Noe betrunken war, entblößte er, was die Natur zu verhüllen gebiethet, und wurde seinen Kindern zum Spott. Der betrunkene Mensch hat seine Zunge nicht mehr in der Gewalt. Wenn der Wein im Fasse gährt, wirft er alle fremde Körper und Unreinigkeiten aus. Gährt der Wein im menschlichen Körper, so kommen alle verborgne Gedanken, alle Geheimnisse zum Vorschein. Samson trug die Thore der Stadt Gaza fort, und der Rausch öffnet alle Thore des Herzens, und des Mundes. Mancher bedauert, was er den Tag zuvor in der Trunkenheit zuviel gesprochen hat; allein der Schaden ist einmal geschehen, und nicht mehr gut zu machen.

Alte Diener, vornehme und geringe, versündigen sich schwer, wenn sie die ihnen anvertrauten Geheimnisse ihrer Herren verrathen, und können denselben den größten Schaden zufügen. So auch Dienstbothen, wenn sie bekannt machen, was in ihren Häusern vorgeht. Wie vieles Unheil ist dadurch gestiftet, wie manche Feindschaft schon angezündet, wie mancher häuslicher Friede, wie mancher Wohlstand schon zerstört worden?

Die Kunst zu schweigen ist eine schwere Kunst, welcher jeder Mensch sich befleißen soll.

P.

Judas ist der Völlerey ergeben.

Ueber den Schaden dieses Lasters.

Daß Judas untreu in der Verwaltung seiner Kasse war, ist erwiesen, denn das Evangelium sagt selbst von ihm, daß er ein Dieb war. Wie er das gestohlne Geld verwendet habe, läßt sich nicht bestimmen, doch läßt sich vermuthen, daß er es, als ein sinnlicher Mensch, zur Pflegung seines Leibes, zu Fraß und Völlerey gebraucht habe. In diesem Stücke hat Judas viele Nachfolger; Menschen, welche ihr ganzes Glück in Anfüllung, oder vielmehr in Ueberfüllung ihres Magens suchen, und sich aller Mittel bedienen, diesen Hang befriedigen zu können.

Fraß und Völlerey ist die Quelle, oder vielmehr die Veranlassung vieler andrer Sünden und Vergehungen. Der Mensch, dessen Magen überladen, dessen Verstand von den aufsteigenden Dünsten starker Getränke umnebelt ist, wird in diesem Zustande zu jeder Thorheit, zu jedem Verbrechen aufgelegt. David war ein großer, ein heiliger König, und doch sank er zu dem Laster des Ehebruchs herab. Nach dem Essen erblickte er von der Höhe des Daches die schöne Betsabe, entbrannte in sie, und begieng eine Reihe von Verbrechen, um zu dem Genusse zu kommen. Er bereute seine Fehltritte tief, und sang deßwe-

gen in seinen Psalmen: „Von dem mittäglichen Teufel, o Herr! rette mich.“ Nachdem die Israeliten tapfer gezecht hatten, fiengen sie an, um das goldne Kalb zu tanzen, und Moses zerbrach die Gebothstafeln, weil er wohl einsah, daß von so schwelgerischen Menschen alle Gebothe übertreten werden. Als der Herr bey der Stadt Gerasa Teufel austrieb, fuhren sie in die Schweine, als die unreinsten Thiere, und stürzten mit ihnen in das Meer. Schlemmer sind zwar nicht von Teufeln besessen, aber von Leidenschaften, welche ärger sind, als die Teufel, und welche, wie die Schweine, nicht auf trocknem Grunde, sondern im Schlamme und Unrath sich wälzen. Deßwegen sagt der Herr im Evangelium: „Wenn aber der unreine Geist aus dem Menschen ausfährt, durchwandert er dürre Oerter, und sucht Ruhe, und findet sie nicht.“ (Matth. 12.) In dürren, wässerigen Körpern findet der Teufel keinen Ruheplatz; wohl aber in gemästeten, der Schwelgerey ergebnen Menschen. Da nisten sich alle Teufel, das heißt, alle Leidenschaften, und die Tochter derselben, die Sünde ein.

Wenn wir mit aufmerksamem Auge betrachten, werden wir finden, daß der Zecher zu allen Leichtfertigkeiten bereit ist. Ein solcher befand sich einst in einem Wirthshause, und beschloß, sich recht zu pflegen. Er ließ sich eine große Reihe voll gefüllter Gläser vorsetzen, und fieng an, Gerichtstag mit ihnen zu halten. Er stellte den Gerichtsverwalter, und die Gläser die geladenen Bauern vor. „Hans Strobel sagte er zu dem ersten Glase, du bist am letzten Frohntage nicht bey der Arbeit erschienen. Deine Strafe ist, vier und zwanzig Stunden lang

ins Gefängniß zu wandern.“ Bey diesen Worten trank er das Glas aus, und auf solche Weise beförderte er einen Bauer nach dem andern, verschiedener Vergehen wegen, ins Gefängniß. Als der Gerichtstag bald zu Ende war, stellte der Kellner, um sich über den Säufer lustig zu machen, ein mit Essig gefülltes Glas auf den Tisch. Endlich kam die Reihe auch an dieses. „Jakob Nußkern, sagte der Verwalter, deine Ochsen haben im Schloßgarten großen Schaden verursacht. Deine Strafe ist auf unbestimmte Zeit ins Gefängniß zu wandern.“ Er trank das Glas zur Hälfte aus. „Du machst ein saures Gesicht, sagte er, allein das hilft dir nichts. Marsch! in das Gefängniß.“ Der Eingekerkerte verließ zwar sein Gefängniß bald wieder, der Herr Verwalter war aber so betrunken, daß er sich nicht mehr kannte. Mit einem auf der Flur aufgestellten Mehlsacke wollte er tanzen, weil er ihn vor die Marie hielt, welche er gut kannte. Er gab ihm hundert Küsse, und versprach ihm die Ehe. Ein Beweis welch ein erbärmlicher Mensch ein Schlemmer sey.

Vom unreinen Geiste besessene Personen haben schon manchmal vielen Unrath ausgeworfen. Schlemmer thun dieses auch, denn bey den Zechgelagen erscheinen, wenn die Köpfe erhitzt sind, mancher Unrath, Flüche, und die schändlichsten Zotten. Der reiche Prasser, obwohl er mit allen Sinnen gesündigt hatte, klagte vorzüglich über seine trockne und brennende Zunge. Eine gerechte Strafe, weil er so großen Mißbrauch seiner Zunge gemacht hatte. Man erzählt von einem Schwarzkünstler, daß er bey einem Gastmahle machen konnte, daß Einer des Andern Nase ergriff, und bereit war, sie statt einer Weintraube abzuschneiden. Bey Zechgelagen geschieht dieses täglich. Zwar werden

da nicht Nasen abgeschnitten, aber die Ehre und der gute Name des Nächsten. Wo werden liebloſere und frechere Urtheile gefällt, als bey ſolchen Gelegenheiten? Aegypten wurde mit ſchrecklichen Plagen heimgeſucht, unter welchen die ungeheure Anzahl der Frösche gewiß eine der beſchwerlichſten war. Wo man gieng und ſtand, wurde man von dieſen Thieren beläſtigt, und war eine Schüſſel auf dem Tiſche, mußte man erwarten, ein Paar dieſer Gäſte hineinhüpfen zu ſehen. Von allen Seiten ertönte das häßliche Froſchgeſchrey, welches lautet, wie: gieb acht, gieb acht. Bey den Zechgelagen giebt es zwar keine Frösche, aber häßliche Menſchen genug, welche ihr gieb Acht ſchreyen. Sie finden die kleinſten Schwachheiten ihrer Mitmenſchen auf, und zeigen ſie dann unter dem Vergrößerungsglaſe. Solche Freſſereyen gleichen dem Gaſtmahle, welches Amnon bey Gelegenheit der Schafſchur gab. (2. B. d. Kön. 13) Auf einer Seite wurde geſchmauſt, auf der andern die armen Schafe ihrer Wolle beraubt. Hier wird auch, nebſt dem Zechen, die Ehre des Nächſten mit ſcharfer Scheere geſchoren.

Eine andere Wirkung der Schmauſereyen iſt, daß bey ſolchen Gelegenheiten die heiligſten Geheimniſſe verrathen werden. Es gab Heilige, welche durch Wunder die verborgenſten Gedanken Andrer aufdeckten. Hier bedarf es keines Wunders. So bald die berauſchenden Getränke wirken, löst ſich das Band der Zunge. Der Freund verräth ſeinen Freund, der Diener die Geheimniſſe ſeines Herrn. Wie viel Unheil daraus entſtehe, läßt ſich denken und die Erfahrung lehrt es täglich. Die Mauren der Stadt Jericho wurden durch den Ton der Poſaunen umgeſtürzt.

gestürzt. Hier sind keine große Vorrichtungen nothwendig. Nur eine Flasche guten Weines, und Thore und Riegel sind gesprengt. Was am tiefsten im Herzen verborgen war, liegt offen da.

Die zu sorgfältige Pflege seines Körpers hat schon manchen in das Unglück gestürzt. Ein ausgehungerter Fuchs schlich sich in ein gutversehenes Speisegewölbe, in welchem sich auch eine Maus befand. Sie fragte den neuen Ankömmling, wie er es denn gemacht habe, da herein zu kommen. „Ich habe mich, sagte der Fuchs, Dank sey meiner Magerkeit! durch ein enges Loch in der Mauer gezwängt, und gedenke nun, einige Tage mich hier zu pflegen, um Kräften zu sammeln.“ Mit spöttischem Lächeln betrachtete ihn die Maus. „Lebe wohl, sagte sie, dein Pelz ist verloren.“ Dem Fuchs schmeckte es vortrefflich, und er fraß sich so dick an, daß er sich kaum bewegen konnte. Der Herr des Gewölbes kam, und der erschrockne Fuchs suchte eiligst das Loch, durch welches er herein gekommen war. Zu seinem Schrecken bemerkte er, daß er nicht mehr hindurch konnte. Er blieb gefangen, und wurde erschlagen. Im Tode noch erinnerte er sich der Warnung der Maus. „Ach! seufzte er, ich hätte länger gelebt, wenn ich weniger geschwelgt hätte.“ Gewiß ist, daß das unmäßige Essen und Trinken ungleich mehr Menschen zum Grabe befördere, als die Krankheiten; daß mehr Menschen durch Bratspiese, als durch Degen ermordet werden; daß mehr Menschen durch Krüge, als im Kriege ihren Untergang finden.

Manche klagen über eine schwächliche Gesundheit. Sie haben Tag und Nacht keine Ruhe. Mit jedem Tage

mehrt sich die Zahl der Kranken. Vor dem Thore zu Jerusalem befand sich neben dem Schwemmteiche ein Gebäude für die Kranken, welches fünf große Thore hatte. Bey mancher großen Stadt würde in unsern Zeiten ein Gebäude mit eben so viel hundert Thoren nicht hinreichen. Hier ist Einer, welcher aussieht, als wäre er in Pergament gebunden. Dort hat ein Andrer Augen, welche immerdar einer Dachtraufe gleichen. Dieser hat ein Gesicht, daß die Vögel hinzufliegen, in der Meinung Vogelbeere da zu finden. Jener hat krumme Finger, als hätte sich seine Mutter an einer Beißzange versehen. Der aufgeblähte Bauch dieses Mannes gleicht der großen Trommel einer Janitscharen Musik. Die Füße jenes jungen Greisen sind ausgedörrt, wie Spindeln. Dieser hustet, als stäcke ihm ein Blasebalg im Halse. Jener zittert, wie eine Bachstelze. Schwindel, Gries, Stein, Bleichsucht, Schwindsucht sind an der Tagesordnung, und dem Magen wird immer Schuld gegeben, daß er so schlecht verdaue. Wenn man die Ursache aller dieser Krankheiten untersuchen wollte, würde man finden, daß das schwelgerische Leben, das unmäßige Essen und Trinken daran Schuld sind.

Rebekka, Isaaks Gattin, wurde in hohem Alter noch schwanger, und brachte Zwillinge, Jakob und Esau, welche im Mutterleibe sich schon zankten. In dem Magen des Schlemmers zanken sich die so verschiedenartigen Speisen, und Getränke. Hier streitet ein Rebhuhn mit einer Schweinskeule, dort ein gesalzner Häring mit einer gewürzten Torte. Der Milchbrey kann sich nicht mit den Schnecken, das Bier nicht mit Tyroler-, oder Rheinwein vertragen. Aus diesem Kriege entstehen Krankhei-

ten. „In zahlreichen Speisen, sagt Eccles. 37., liegt Gebrechlichkeit.“

Die Israeliten in der Wüste wurden des Manna überdrüßig, und murrten. Sie verlangten Fleisch, und Gott erfüllte ihren Willen, allein es bekam ihnen übel. Viele hunderte von ihnen starben eines gähen Todes. Sie wurden alle in einem Thale begraben, und Moses nannte die Stelle das Grab der Begierlichkeit. Wie viel solche Gräber der Begierlichkeit kann man auf unsern Begräbnißplätzen finden? Wer ruht hier? Ein junger Mann von kaum dreyßig Jahren. Er aß unmäßig Schweinfleisch, und trank weißes Bier dazu. In einigen Stunden war er eine Leiche. Und hier? Ein Mann, welcher in seinen besten Jahren starb. Er trank zu viel ungarischen Wein, und das zog ihm ein hitziges Fieber zu, welches seinem Leben ein Ende machte. Unter diesem frischen Grabe liegt ein sonst kraftvoller Jüngling. Er aß hundert Auster, und starb an einer Unverdaulichkeit. Ueberall findet man Gräber der Begierlichkeit, und zwey Drittheile der Menschen werden von der Unmäßigkeit dahingeraft.

In einer am mittelländischen Meere gelegenen großen Handelsstadt wohnte ein reicher Kaufmann. Schade nur, daß er, ungeachtet in den besten Jahren, seinen Reichthum nicht genießen konnte! Er litt so sehr an Gicht, daß er kaum am Stocke gehen konnte. Einst befand er sich auf einem mit reichen Waaren beladenen Schiffe, und hatte das Unglück, von einem Korsaren aufgebracht, und nach Algier in die Skaverey abgeführt zu werden. Jahre giengen darüber hin, ehe das ungeheure Lösegeld bezahlt werden konnte, doch endlich geschah es. Er kam zurück, und

Jedermann staunte, den sonst gichtbrüchigen Mann, gerade und munter einhergehen zu sehen. Man drängte sich um ihn, um zu erfahren, wie er geheilt worden sey. „Ich habe ein vortreffliches Mittel, sagte er, gut für eine Menge der Krankheiten. Es ist: Alle Tage 24 Stockstreiche, für einen Kreuzer Brod, und einen Krug frischen Wassers.

Adam fühlte im Paradiese seine Nacktheit nicht eher, als bis er von der verbothnen Frucht gegessen hatte. Viele Tausende kommen durch zu viel Essen und Trinken in den Stand der Nacktheit, und der bittersten Armuth. Der verlorne Sohn im Evangelium hatte sein Erbtheil erhalten, und befand sich in sehr guten Umständen. Durch sein Schwelgen brachte er es in kurzer Zeit dahin, daß er zerfetzt und zerlumpt war, und den Schweinen ihre elende Kost streitig machte. Hier ist Einer, welcher Haus und Hof hatte. Er hätte mit dem angesehensten Bürger nicht getauscht, allein er gerieth, wie die Knaben des Elisäus unter die Bären. Diese wurden von den Bären zerrissen, er aber verpraßte sein Hab und Gut in dem zahmen schwarzen Bären. Dort geht ein Andrer, welcher von seinem Vater ein großes Erbe erhalten, und noch obendrein eine reiche Heirath gemacht hat. Nun hat er kaum mehr so viel, seinen Leichnam zu bedecken, und seine Kinder sind vor Hunger so dürre, als der Eselskinnbacken des Samson. Die Sonne hat des Jonas Kürbisblätter versengt, und diesem hat das Weinhaus, die goldene Sonne, den Beutel ausgetrocknet.

Job hatte alles verloren; sein Vermögen, seine Ehre, seine Freunde. Der härteste Schlag, sollte ihn indessen noch treffen. Man brachte ihm die Nachricht, daß seine Kinder, während sie aßen und tranken, von dem einstür-

zenden Hause erschlagen wurden. Wie viele haben das Schicksal der Kinder des Job? Sie essen, und trinken, schwelgen und prassen so lange, bis Haus und Hof über ihnen einstürzt. Dort klagen zwey Weiber ihre Noth. Mein Mann ist unersättlich, sagt die Eine, während ich und die Kinder kaum das trockne Brod zu essen haben. Nach beendigter Mahlzeit trinkt er immer noch zwey Maß Wein. Letzt stellte ich ihm vor, daß der Magen schon geschlossen sey. Das thut nichts zur Sache, antwortete er. Wenn der Magen geschlossen ist, so rinnt der Wein zum Schlüsselloch hinein. Ich habe meinem Manne, sagt die Andere, ein Ansehnliches zugebracht, aber alles ist schon verpraßt. Er versetzt mir alles im Hause, und ehe die Woche zu Ende ist, ist auch der ganze Wochendienst schon durchgebracht. Wie viele Klagen dieser Art könnte man hören?

Man list nicht, daß der Herr, als er die fünftausend speißte, ihnen auch zu trinken gab. Vermuthlich ist kein Deutscher unter diesen Menschen gewesen, denn dieser hätte um einen Trunk Wein gebethen, und der Herr welcher zu Kana Galiläa Wasser in Wein verwandelte, hätte ihn ihm auch gegeben. Er tadelt keineswegs den mäßigen Genuß. Die Unmäßigkeit aber in Essen und Trinken, welche die Kräfte der Seele und des Körpers zerstört, ist ein Gräuel in seinen Augen.

Q.

Judas wird belohnt für das wenige Gute, welches er in seinem Leben that.

Gott läßt nichts unbelohnt, und dadurch unterscheidet sich die göttliche Gerechtigkeit so sehr von der menschlichen. Wie oft vergißt der Mensch die wesentlichsten Dienste, welche er von seinen Mitmenschen erhalten hat; vergißt sie nicht nur, und läßt sie unbelohnt, sondern lohnt sie mit dem schwärzesten Undanke? Gott vergißt nichts Gutes, das der Mensch gethan hat, und die Belohnung folgt allemal auf dem Fuße. Judas zeigte im Anfange Eifer und Anhänglichkeit für den Herrn. Dieser wußte zwar, daß er in der Folge zum Verräther an ihm werden würde; doch belohnte er ihn für das Gegenwärtige. Er zeichnete ihn unter den Jüngern vortheilhaft aus, nahm ihn auf in die Gesellschaft der Zwölfe, und vertraute ihm die Kassa an.

Magdalena zeigte eine besondere Liebe zu Christus. Sie eilte vor allen andern zu dem Grabe, um den Leichnam zu salben. Der Herr belohnte sie dafür, da er ihr nach seiner Auferstehung vor allen Andern erschien. Selbst dem ersten Menschen belohnte Gott etwas, welches er freywillig nicht einmal that. Adam mußte eine Rippe hergeben, aus welcher das erste Weib gebildet wurde.

Diese Rippe ersetzte ihm Gott mit Fleisch, gab also Fleisch für Bein. Unsere Schlächter geben für gutes Geld statt des Fleisches Beiner. Wie wurde Jakob für seine Dienste belohnt? Nachdem er sieben Jahre hindurch seinem Schwiegervater Laban getreu gedient hatte, gab ihm dieser statt der bedungenen, schönen Rachel, die häßliche Lia. Auf solche Weise belohnen die Menschen.

Der Hausvater im Evangelium, (Matth. 20.) giebt einen Beweis, wie Gott die Dienste belohnt. Mit dem frühsten Morgen schickte er Arbeiter in seinen Weinberg, und zu fünf verschiednen Stunden im Tage gieng er auf den öffentlichen Platz, um noch mehr Arbeiter zu suchen. Er mag wohl manche Tagediebe angetroffen haben, welche lieber müßig stehen, und den Menschen die Ehre abschneiden, als arbeiten; auch muß damals die Frohn noch nicht erfunden worden seyn, denn sonst hätten die armen Leute umsonst arbeiten müssen. Als der Abend heran gekommen war, befahl er seinem Schaffner, die Arbeiter zu versammeln, und jedem seinen Lohn sogleich auszuzahlen. Er blieb selbst gegenwärtig, denn er mochte wohl wissen, daß manchen Verwaltern nicht viel zu trauen ist. Sie schieben die Zahlung oft Monate, ja Jahre lang auf, und drücken den armen Leuten die Hälfte des sauer verdienten Lohnes ab, welches dann in ihren Beutel fällt. Gott bezahlt treulich. Der, welcher auch nur eine Stunde gearbeitet hatte, erhielt seinen Lohn.

Mancher Kaufmann, mancher arme Handwerksmann muß oft Jahre lang mit seiner Rechnung laufen. Der Herr ist immer nicht zu Hause, und man vertröstet ihn auf ein andermal. Ein solcher Gläubiger erblickte einst

den Herrn, an welchem er zu fodern hatte, am Fenster, der Bediente aber sagte, daß er ausgegangen sey. „Sagt euerm Herrn, antwortete der Mann voll Unwillen, daß er in Zukunft, wenn er ausgeht, seinen Kopf mit sich nehmen soll.“ Es gehört in unseren Zeiten zum großen Tone, die Leute recht lange auf die Bezahlung warten zu lassen, und ihnen am Ende noch einen Theil abzudrücken. Tobias gab seinem Sohne eine ganz andere Lehre: (Tob. 4.) Er wollte, daß er alles bezahle, was er schuldig sey, und nichts in die Bücher eintrage.

Wie elend werden nicht an vielen Orten die Dienstbothen für ihre geleisteten Dienste belohnt. Man preßt, und drückt sie, als wenn man ihnen das Blut auspressen wollte, und wenn sie zu dienen unfähig werden, überläßt man sie unbarmherzig dem Elende. Ein Diener, welcher die elende Kost nicht mehr länger ertragen konnte, nahm einst die Schüssel mit Suppe, stellte sie auf die Erde, und zog sie an einem Bindfaden nach der Küche. Die Frau, welche es sah, fragte, was das zu bedeuten habe? „Ich sah immer, sagte der Diener, daß man die Blinden führt; da nun diese Suppe so mager ist, daß sie kein einziges Auge hat, so behandle ich sie als einen Blinden.“ Sehr oft wird den armen Dienstbothen ein Theil ihres Lohnes unter den erbärmlichsten Vorwänden abgezogen. Dieses ist der Welt Lohn.

An jener Kirchthüre steht ein alter Mann, und spricht die Vorübergehenden um ein Almosen an. Er hat nur einen Arm; seine Kleider gleichen den Lämmern des Lahan, welche mit Fetzen überdeckt waren, und sein Gesicht dem Mundbecher des Samson, welcher ein dürrer Esels-

kinnbacken war. Ich fragte ihn, wie er in einen so elenden Zustand gekommen sey? „Ich war zwanzig Jahre Soldat, und habe mich wacker gehalten. Bey der Belagerung von N. * * verlor ich meinen Arm, erhielt meinen Abschied, und die Erlaubniß zu betteln, nachdem ich viel Elend, Hunger und Durst ausgestanden hatte. Der Namen Soldat kömmt, wie ich glaube, von dem Worte Sold, oder Lohn her, allein dieser ist erbärmlich, und wird dem armen Manne auf hundert Arten verkümmert.“ Ich fragte ihn: wo denn das viele Geld hinkomme, welches immer zur Armee geschickt werde! „Die Pharisäer sagte er, beschuldigten die Jünger des Herrn, daß sie sich nicht wuschen, wenn sie zu Tische giengen. Wir hätten manchen Offizianten vorwerfen können, daß sie so fette Hände haben, daß alles Geld daran hängen bleibt. Pharao ließ seinen Becken ins Gefängniß werfen, weil er das Brod schlecht buck. Was hätte man den unsren thun sollen, welche es nicht nur schlecht bucken, sondern es uns, im eigentlichen Sinne des Worts, ganz abstahlen? Die Donau wird immer größer, je länger sie läuft; aber unsere Regimentsgelder wurden immer weniger, durch je mehr Hände sie kamen.“ So lohnen die Menschen. Gott läßt nichts unbelohnt. Job sagt selbst in seinem Unglücke. „Herr! du hast alle meine Schritte gezählt.“

Ein Mann, welcher seinen Reichthum nicht auf die erlaubteste Weise erworben, und manche Witwe und Waise gedrückt, manchen ungerechten Heller gesammelt hatte, wurde gefährlich krank. Sein Beichtvater suchte ihn zu bewegen, das ungerechte Gut zurückzugeben, allein all sein Zureden blieb fruchtlos. Der Kranke entschuldigte sich immer mit seinen Kindern. Für sie, sagte er,

habe er gesammelt, und wolle ihnen sein Gut hinterlassen. Der Gewissensrath stellte ihm vor, daß seine Kinder ohnedem genug erhalten werden, und überhaupt eine so große Aufopferung nicht verdienten. Er erboth sich, es zu beweisen, und der Kranke nahm den Antrag an. Man eröffnete den Kindern, es waren zwey Söhne, und eine Tochter, daß der Vater nur durch das Fett von einem lebenden Menschen gerettet werden könne, und machte ihnen den Antrag, aus Liebe zu dem Vater sich einige Tropfen abzapfen zu lassen. Alle drey entschuldigten sich, und konnten sich, obwohl des Vaters Leben davon abhieng zu der schmerzhaften Operation nicht verstehen. Alle Bitten des Kranken blieben vergeblich. Du siehst, sagte nun der Beichtvater, daß deine Kinder den Schmerz scheuen, um dich zu retten, und du wolltest, um ihnen zeitliche Güter zu hinterlassen, die Ungerechtigkeit auf deiner Seele behalten, und ewige Strafe dafür leiden?“ Diese Ermahnung wirkte. Der Kranke gab jeden ungerechten Heller zurück; söhnte sich mit denen, welchen er wehe gethan hatte, aus, und starb in Ruhe, und im Frieden. Die Kinder schämten sich, die Probe ihrer Erkenntlichkeit und Liebe gegen den Vater so schlecht bestanden zu haben, und mußten mit dem zufrieden seyn, was ihnen übrig blieb.

Gott läßt nichts unbelohnt. Er belohnt nicht nur große Geschenke, welche man den Armen giebt, wie Nikolaus, welcher drey armen Mädchen bey Nacht, und heimlich, ein Heirathsgut hinlegte, sondern jeden Heller, welchen man dem Dürftigen darreicht; nicht nur ein Leben voll Buße, wie Johannes, welcher sich nur von Wurzeln und wildem Honig nährte; sondern jede, auch die kleinste Entbehrung, welche man seinetwegen duldet; nicht nur die

unerschütterliche Geduld eines Job, sondern jede Handlung der Sanftmuth, und der Verträglichkeit; nicht nur die reuevollen Thränen einer Magdalena, sondern jeden Seufzer.

Es geschieht oft, daß die Gottlosen Glück auf dieser Erde haben, während den Tugendhaften scheinbar alles Unglück verfolgt. Menschen, welche über die weisen Absichten Gottes nicht nachdenken; welche nicht bedenken, daß Unglücksfälle nur Prüfungen sind, und daß den Standhaften jenseits der schönste Lohn erwartet, werden dann kleinmüthig. Selbst David sagte, „Ich ereiferte mich über die Gottlosen, da ich den Frieden der Sünder sah.“ (Psal. 72.) Wie es Gott in solchen Fällen meint, zeigt uns das Beyspiel des reichen Prassers im Evangelium. (Luk. 16.) Dieser Mann hatte alles im Ueberflusse, und benutzte es nach Art so vieler Reichen. Er schwelgte in allen Wohllüsten, während der arme Lazarus vor seiner Thüre hungerte, und nur die Brosamen unter dem Tische des Reichen sammeln zu dürfen wünschte. Der Reiche starb plötzlich; der Arme auch. Jener wurde in die Hölle, dieser in den Schooß Abrahams gebracht. Als der Reiche ihn erblickte, bat er den Abraham zu erlauben; daß Lazarus seine brennende Zunge nur mit einem Tropfen Wassers kühle: „Abraham aber sagte: Gedenke Sohn! daß du Gutes in deinem Leben genossen hast, Lazarus hingegen Böses. Nun aber wird dieser getröstet, du hingegen wirst gepeinigt.“ Schönes Bild der Art, wie Gott die Tugend belohnt!

Vergleichen wir dagegen die Art, wie die Welt die Dienste belohnt. Da werden wir zehenmal gegen ein-

mal den schnödesten Undank finden. Nicht immer findet man großmüthige Herzen, wie jenes der Kaiserin Bertha, Heinrichs des Vierten Gemahlin. Eine Bäurin beschenkte sie einst mit einem Knäuel Zwirn, welches der Kaiserin so gut gefiel, daß sie der Geberin so viel Land dafür schenkte, als sie mit dem Zwirn einkreisen konnte.

Da wir von der göttlichen Belohnung überzeugt seyn dürfen, so laßt uns in unserm Pilgerleben viel solche Schätze sammeln, welche der Vater im Himmel einst, frühe oder spät reichlich vergelten wird!

-oooooooooooooooooooooooooooooooooooooooooooo-

R.

Judas Herzensmeinung stimmt nicht mit seinen Handlungen überein.

Als Magdalena des Herrn Füße mit kostbaren Spezereyen salbte, ärgerte sich Judas darüber. „Zu was diese Verschwendung? sagte er. Könnte man nicht diese Narden verkaufen, und den Betrag den Armen geben?“ Die Worte waren gut, wenn er es nur redlich gemeint hätte. Seine Absicht stimmte aber nicht mit seinen Worten überein; denn er ereiferte sich bloß, daß ihm eine Gelegenheit dadurch entgieng, zu stehlen. Der Evangelist setzt der Erzählung dieses Vorfalls sogleich die Worte bey: denn er war ein Dieb. Wie viele Nachfolger hat Judas? Sie verrichten gute Handlungen, aber ihre Absicht ist schlecht. Sie verdienen also nicht nur keine Belohnung, sondern Tadel und Strafe.

Fasten ist sicher eine verdienstliche Handlung. Durch das Fasten, oder wenigstens durch den Abbruch an übermäßigem Schwelgen werden die Leidenschaften des Menschen im Zaume gehalten, welche so gerne den Meister spielen, und den Menschen zu den größten Thorheiten und Lastern dahinreißen. Es wäre Gott ein Leichtes gewesen, dem Daniel Austern und Pasteten in die Löwengrube zu schicken; er sendete ihm aber durch den Habakuk nur einen einfachen Brey, welchen dieser für die Schnitter auf dem

Felde zubereitet hatte. Er wollte dadurch anzeigen, daß man essen müsse, um zu leben, aber nicht um zu schwelgen.

Da ist Herr Schlahzieg, welcher durch sein strenges Fasten gewiß große Verdienste sammeln wird. Er begnügt sich mit einigen rohen Nudeln, mit welchen man gewöhnlich die Gänse mästet, oder mit einem ungeschmalznen Linsenbrey, bey dessen Anblick Esau gewiß alles Gelüsten vergessen hätte. Sein Körper ist so dürre, daß er klappert; daß man ihn füglich durch ein Brennglas anzünden könnte. Der wird sicher einst große Belohnung für seine Enthaltsamkeit erhalten. Nicht die mindeste, denn seine Absicht ist nicht rein. Er fastet, weil er ein Geitzhals ist, und sich nicht getraut, sich satt zu essen. Er kasteyt seinen Leib, und wird noch einst dafür gestraft werden.

Was kann Verdienstlichers seyn, als den Hunger der Armen zu stillen, und auch denen zu Hülfe zu kommen, welche freywillige Armuth gelobt haben? Herr Bernhard giebt in diesem Stücke ein herrliches Beyspiel. An seiner Thüre werden täglich einige Arme gespeist, und ein gewisses Kloster betrachtet ihn als seinen vorzüglichsten Gutthäter. Gott mußte den Habakuk mit Haaren dazu ziehen, daß er dem Daniel den Brey überbrachte; der Herr Bernhard überbringt seine Gaben freywillig. Der Rabe brachte dem Elias ein Stück Brod; dieser Herr giebt ganze Ochsen und Kälber. Seine Belohnung wird einst groß seyn. Ganz und gar nicht, denn seine Absicht ist nicht gut. Die Armen speist er an der Thüre, damit die Menschen es sehen, und sein Lob verbreiten. Dem Kloster spendet er milde Gaben, weil einige von den Brüdern Zutritt bey Hofe, und in andern großen

Häusern haben, und er durch sie dort seine ehrsüchtigen Absichten zu erreichen hofft.

Die Demuth ist eine Tugend, welche Christus vorzüglich empfahl. Er gab selbst das Beyspiel davon, und versicherte, daß Gott den Hochmüthigen widerstehe. Absolon, der Sohn des Königs David, schien sich vorzüglich in dieser Tugend zu üben. Er war die Leutseligkeit selbst; besprach sich mit dem Niedrigsten der Unterthanen; hörte jede Klage an; tröstete jeden Unzufriednen, und versprach überall Hülfe. Wer hätte nicht glauben sollen, daß er seiner Demuth wegen großen Lohn erhalten werde? Gott sah aber in den Grund seines Herzens, und sah, aus welcher niedern Ursache er sich demüthigte. Er that es, weil er die Herzen der Unterthanen gewinnen, und sich einen Anhang machen wollte, um sich dann gegen seinen Vater zu empören, und ihm Thron und Leben zu rauben. Die Strafe folgte auf dem Fuße. In jenem Kloster ist ein Geistlicher, welcher sich die Liebe aller seiner Mitbrüder zu erschleichen sucht. Er ist so demüthig, daß er, wie man zu sagen pflegt, jedem die Hände unter die Füße legt, und jedem seine Wünsche an den Augen absehen möchte. Wer sollte nicht glauben, daß dieser Mann ein Muster der Demuth sey? Seine Tugend ist indessen nur Flittergold. Er demüthigt sich, um dann höher zu steigen. Er möchte bey der nächsten Erledigung gerne als Abbt erwählt werden. Seine geheuchelte Demuth ist ärger, als offenbarer Stolz.

Volkslehrer und Prediger verbreiten den größten Nutzen. Sie sind es, welche die Menschen auf die Wahrheiten der Religion aufmerksam machen; die geheime Gebrechen aufdecken, und mit starker Simme die Irrenden

auf den rechten Weg zurückrufen. Groß wird einst ihr Lohn seyn. Als der Herr seinen Jüngern, welche fisch-ten, erschien, war der Zug so reichlich, daß die Netze fast zerbrachen. (Joh. 21.) Der Herr befahl ihnen, von den Fischen, welche sie gefangen hatten, herbey zu bringen. Am Tage der Vergeltung werden einst die Volkslehrer, und Prediger aufgefodert werden, herbeyzubringen, was sie gefangen haben; die Wankelmüthigen, welche sie im Guten befestigten; die Sünder, welche sie vom Laster abschreckten. Dort ist ein Prediger, welcher allgemeinen Zulauf hat. Kein Zuhörer fühlt, so lange er redet, Langeweile, denn er weiß das Angenehme mit dem Nützlichen zu verbinden. Sicher wird er einst für seine Mühe, für sein Nachtwachen, für die Anstrengung seiner Kräfte großen Lohn erhalten. Nicht den Geringsten. Er thut es aus Stolz; jagt nach Lob und eitler Ehre, und hat seinen Lohn bereits empfangen.

Als der Heiland geboren wurde, eilten die drey Weisen aus Morgenlande herbey, um das Kind aufzusuchen, und ihm reiche Geschenke zu bringen. Herodes, welcher es erfuhr, ließ sie zu sich kommen, und trug ihnen auf, ihm anzuzeigen, wenn sie das Kindlein werden gefunden haben, damit auch er hingehe, es anzubethen. Wer hätte da nicht glauben sollen, daß er die edelste Absicht habe? Menschen kann man wohl täuschen, aber Gott läßt sich nicht täuschen. Er durchschaut die Herzen der Menschen. Eine schlechte Meinung raubt der besten Handlung ihren Werth. Sie ist, wie das kleine Steinchen, welches die Statue des Nabuchodonosors zu Boden stürzt, und zertrümmert;

trümmert; wie ein Maulwurf, welcher das herrlichste Blumenbeet zerstört.

Weise thaten, und thun diejenigen, welche ihren Körper kasteyen, um ihn der Seele zu unterwerfen, und werden einst Lohn dieser Selbstverläugnung erhalten. Hier ist eine Frau, welche die Kreuzigung ihres Körpers auf einen hohen Grad treibt. Sie zwängt ihren Leib in ein so enges Gehäuse, daß sie kaum athmen kann. Ein Sperling, welcher seit drey Tagen erst die Schaale verließ, frißt mehr, als sie. Ihre Füße quält sie ärger, als die Israeliten die ihrigen, obwohl sie vierzig Jahre hindurch durch unwegsame Wüsteneyen wanderten. Sie erträgt Frost und Kälte, und geht niemals vor Mitternacht zu Bette. Wenn sie alle diese Qualen des Guten wegen duldete, würde ihr Lohn groß seyn; sie thut es aber der Eitelkeit wegen. Sie preßt sich zusammen, damit sie schlank aussehe, und ißt nicht, damit sie nicht zu fett werde. Des Weins, und aller hitzigen Getränke enthält sie sich, damit sie ein blasses, schmachtendes Aussehen behalte. Die Füße werden in kleine Schuhe gepreßt, und sie zittert vor Kälte, weil sie halbnackt geht, um ihren weißen Hals und Busen Jedermanns Augen zu zeigen. Sie genießt kaum einige Stunden Schlaf, weil sie von einer Gesellschaft zur andern zieht, und halbe Nächte am Spieltische durchwacht.

Gastfreundschaft gehört unter die geselligsten Tugenden, und ist von Gott jederzeit belohnt worden. Abraham, als er die drey Fremdlinge aufnahm, und er sowohl, als seine Gattin Sara, allem aufbothen, sie gut zu bewirthen, erhielt sogleich die Belohnung, indem ihm in

seinem hohen Alter noch ein Sohn verheißen wurde. Loth war nicht nur allein sogleich bereit, die Fremdlinge aufzunehmen, sondern nöthigte sie mit Gewalt herein. Dafür wurde er auch, bey dem Untergang seiner Stadt, mit den Seinigen verschont. Diese edle Tugend ist bey unsern Zeiten größtentheils verschwunden. Selbstsucht und Egoismus vertritt die Stelle der Gastfreundschaft. Man denkt, wenn nur ich im Trocknen sitze, mag der Fremdling sehen, wie er sich durch Wind und Wetter durchschlage. Mir selbst begegnete, daß ich einst ermüdet bey dunkler Nacht bey einem Schlosse ankam, und um Aufnahme bat. Lange ließ man mich bey der durchdringendsten Kälte stehen, ehe endlich der sehr trotzige Bescheid kam, daß die Herrschaft nicht zu Hause sey, daß man auf Beherbergung der Fremden nicht eingerichtet sey; daß man indessen mit mir eine Ausnahme machen wolle, und ich eintreten könne. Im Hause war ich nun, allein mit dem Magen sah es gefährlich aus, und ich sah keine Anstalten dem Uebel abzuhelfen. Endlich fand ich doch Gnade vor den Augen der Frau Verwalterin. Sie brachte mir etwas, welches einer Speise glich, und das sie vielleicht für ihr Schooßhündchen bestimmt hatte. Mein Lager wurde mir in einem Loche angewiesen, welches einem Gefängnisse glich, und die Ratten und Mäuse trieben die ganze Nacht eine solche Wirthschaft, daß ich trotz meiner Müdigkeit kein Auge schließen konnte. Oft bewirthet man auch Fremdlinge aus schlechter Absicht. Aus Stolz, oder um von dem Nachbarn etwas Neues zu erfahren, und Stoff zur Verleumdung zu erhalten.

Alle Handlungen, und wären sie die edelsten, verlieren ihren Werth sobald die Absicht schlecht ist. Gott sieht

nicht auf das, was man thut, sondern wie man es thut. Er betrachtet den Kern, und nicht die Schaale; das Korn, und nicht die Aehre. Was hilft es, daß die Schaale glänzend sey, wenn sie Fäulniß, und Gestank enthält? Was nutzt ein kraftvoller Halm, und eine vielversprechende Aehre, wenn sie leer ist, und keine Körner in sich faßt?

An häuslicher Eintracht unter Eheleuten hat Gott gewiß das größte Wohlgefallen, und segnet, und belohnt sie. Da ist ein junger Ehemann, welcher ein Beyspiel aller Ehemänner ist. Seine Gattin könnte seine Mutter seyn. Sie ist häßlich, und kämpft schon mit allen Gebrechlichkeiten des Alters. Nichts destoweniger behandelt sie Herr Sigmund mit der größten Zärtlichkeit. Er thut alles, was er ihr am Gesichte ansieht, und kömmt allen ihren Wünschen zuvor. Gewiß ist dieses sehr verdienstlich. Es wäre es, wenn es Herr Sigmund redlich meinte; er wünscht aber seiner Gattin alle Tage den Tod, und muß sie schonen, weil das ganze Vermögen von ihr abhängt. Eigennutz, und der schmutzigste Geitz sind die Triebfedern seiner Handlungsweise.

Wie sehr Gott auf die Meinung, und nicht auf die Handlung sehe, beweiset die Geschichte des armen Weibes, welches zwey Heller in den Opferstock warf. Ihre Gabe war angehmer, als das viele Geld, welches die Pharisäer in denselben warfen, in der Absicht, daß sie gesehen, und ihrer Freygebigkeit wegen gepriesen würden.

5.

Judas wird den übrigen Aposteln gleich gehalten.

Etwas von Miracken.

Obwohl der Herr wußte, daß Judas es nicht redlich meinte; daß er ein untreuer Verwalter der Kasse war; daß er mit den Gedanken sich beschäftigte, ihn zu verrathen, zeichnete er ihn doch bey keiner Gelegenheit von den übrigen Jüngern aus. Er schonte seines guten Namens, und wollte ihm Zeit lassen, zur Erkenntniß zu kommen, und sich zu bessern. Mehrere der Apostel wirkten durch den Namen Jesus Wunder. Auch Judas würde es gekonnt haben, wenn er einen festen Glauben an Jesum gehabt hätte.

Ein Wunder ist etwas, welches gegen den gewöhnlichen Lauf der Dinge geschieht; welches durch natürliche Kräfte nicht bezweckt werden kann. Daß Gott die Kraft habe, Wunder zu wirken, wird Niemand läugnen; denn Gott ist der Herr der Natur, und alles dessen, was in ihr ist. Daß er es gethan habe, lehrt die Geschichte des alten, und neuen Bundes. Damit Gott ein Wunder wirke, hat er allemal seine großen, und weisen Absichten. Als Christus unter den Menschen wandelte, geschahen die großen Wunder, welche durch ihn, und in seinem Namen

gewirkt wurden, zur Verherrlichung seines Namens, und zur Befestigung seiner Lehre. Es giebt indessen keinen Gegenstand, über welchen schwache Menschen abentheurlichere Begriffe haben, als über die Wunderwerke. Alles, dessen Grund und Ursache sie nicht begreifen können staunen sie als ein Wunder an, und verlangen, daß Gott zu Befriedigung jeder ihrer kleinlichen Wünsche Wunder wirke. Schlaue Betrüger benutzen dann oft, den Hang dieser Menschen zum Wunderbaren, um sie um ihr Geld zu prellen, und sie vorsätzlich in ihrem Irrthum zu erhalten.

Wie lange haben ununterrichtete Menschen die Wirkungen des Magnets, welcher das Eisen anzieht, und zurückstoßt; der Elektrizität; des Donners und des Blitzes, u. a. m. als Wunder betrachtet, und thun es zum Theil noch? Sie wissen dem keinen Dank, welcher sie eines Bessern belehren, und sie lehren will, auch in Dingen, welche ihr Fassungsvermögen übersteigen, den schönen Zusammenhang der Natur, und die Weisheit Gottes, welcher alles so anordnete, zu bewundern. Zwey Wandrer kehrten einst in einem Wirthshause ein, und schliefen in dem nämlichen Zimmer. Während der Nacht kamen Mäuse, und frassen die Hälfte der ledernen Hose eines dieser Wandrer. Als dieser des andern Morgens den Schaden bemerkte, schrie er über Wunder, und wollte nicht glauben, daß dieses mit natürlichen Dingen zugegangen sey. „Sey ruhig, tröstete ihn der Andere. Daß die Mäuse die Hosen gefressen haben, ist kein Wunder. Ein Wunder wäre es aber gewesen, wenn die Hose die Mäuse gefressen hätte.“ Ein lustiger Kunde kam einst zu einer armen Bäurin, und stellte sich zu betteln. Er bat um Brod, Fleisch, Mehl und andere Dinge, welche die

arme Frau nicht geben konnte, weil sie selbst nichts hatte. Ein wenig Butter hatte sie, welche sie auch gab. Der Bettler nahm die Butter, that sie in eine Pfanne, welche über dem Feuer war, und erklärte, daß er eine Eyerspeise machen wolle. Unter sonderbaren Geberden schüttelte er seinen Stock über der Pfanne, und siehe! in wenig Augenblicken war die Speise fertig. Die Frau schrie über Wunder. Umsonst erklärte ihr der Spaßvogel, daß er die Eyer schon in seinem hohlen Stocke in Bereitschaft hatte. Sie glaubte es nicht, und schleckte andächtig die Pfanne aus, um auch einen Antheil an dem wunderbaren Eyerkuchen zu erhalten.

Wie heillos manche Schlauköpfe leichtgläubige, oder vielmehr abergläubige Menschen betrügen, ist bekannt. Da giebt es Wunderdoktor, auch alte Weiber, welche dieses Handwerk treiben, und Spruchsprecher, welche alle Krankheiten auf eine wunderbare Weise heilen zu können vorgeben. Zu diesen Betrügern wenden sich die abergläubige Kranken, versäumen ärztliche Hülfe, und gehen elend zu Grunde. Manchmal trifft es sich, daß auf ein solches Zaubermittel die Krankheit, übrigens aus natürlichen Ursachen, weicht: und der Aberglaube erhält nur Nahrung. Da sind Menschen, welche verlorne, gestohlne Dinge wieder herbeyschaffen, und die Thäter entdecken wollen. Wie viel Unheil ist durch solche Betrüger schon gestiftet; wie mancher ehrliche Namen gemordet; wie manche Feindschaft entzündet worden? Wenn geistliche, und weltliche Obrigkeiten solche Betrügereyen verbiethen, und strenge bestrafen, schreyen denn die verblendeten Menschen über Abnahme des Glaubens, und versündigen sich doppelt: an Gott, und an der gesetzlichen Obrigkeit.

Viele Menschen wollen, daß Gott ohne Noth, und zu Befriedigung ihrer kleinlichsten Wünsche, durch seine Allmacht Wunder wirke, daß er sie, ohne zu arbeiten, ernähre, und sie dadurch in ihrer Trägheit bestärke. Welche Thorheit! Welche Vermessenheit! Wer gesunde Glieder hat, soll seine Kräfte anwenden, durch Arbeit sich redlich zu ernähren. Er soll nicht Tage lang in der Kirche sitzen, und erwarten, daß Gott seinetwegen ein Wunder wirke. Die Apostel verdienten sich ihr Brod durch ihrer Hände Arbeit, und Paulus sagt: wir arbeiten mit unsern Händen. So lang die Israeliten durch die Wüste wanderten, wo sie zu ihrer Unterhaltung nichts finden konnten, ernährte sie Gott wunderbarlich, und durch seine Allmacht. So bald sie in bebaute Länder kamen, und im Stande waren, sich selbst zu ernähren, hörte dieses Wunder auf. Wie unvernünftig und gottlos handelt daher, z. B. eine Hausfrau, welche von Kirche zu Kirche wandert, und ihre Wirthschaft vernachlässigt, ihre Kinder im Schmutze aufwachsen läßt? Welche bethet, daß die Zähne wackelnd werden, und erwartet, daß das Gemüse sich selbst einbrennen, die Wäsche zu Hause sich selbst wasche! Sie versucht mit ihren thörichten Wünschen Gott, und will ihn ihrer Faulheit wegen zu einem Wunder zwingen. Gott sprach das Urtheil über den Menschen, daß er im Schweiße seines Angesichts sein Brod verdienen solle. Mit dem Pflug und mit der Hacke sollen wir den Acker bebauen, und nicht mit dem Rosenkranze. Hätte Gedeon sein Korn mit bethen ausdreschen können, hätte er den Flegel gewiß nicht zur Hand genommen.

Der Mensch arbeite, und Gott wird ihm Glück und Segen geben. Will er gelehrt werden, so lerne er mit

Fleiß und Anstrengung, denn im Schlafe kömmt die Gelehrsamkeit nicht. Will er Weib und Kinder ernähren, so arbeite er, und schiebe nicht müssig die Hände in die Tasche, denn das Brod will verdient werden. Will er seine zerrüttete Gesundheit wieder erhalten, so gebrauche er ärztliche Hülfe, denn durch Quaksalbereyen, und Aberglauben wird sie zerstört, aber nicht hergestellt. Er thue in allem sein Mögliches, und wende seine Kräften an, welche ihm Gott deßwegen gab. Alles Uebrige überlasse er Gott, welcher helfen wird, wenn es Zeit ist, und welcher die Macht hat, es auch durch ein Wunderwerk zu thun.

—oooooooooooooooooooooooooooooo—

I.

Judas sündigt durch Gedanken.

Lange zuvor, ehe Judas seinen Herrn und Meister den Feinden überlieferte, hatte er in Gedanken beschlossen, es zu thun. Daher sagt der Evangelist Johannes von ihm: „Der Teufel hatte schon dem Judas Ischariot in das Herz gegeben, daß er ihn überliefern sollte.“ (Joh. 13.) Vor der That also hatte er schon durch die Gedanken, durch seinen Willen zu sündigen, wirklich gesündigt. Wie viele Menschen befinden sich in dem nämlichen Falle? Sie thun wirklich nichts Böses, allein sie haben die Gedanken, den Willen es zu thun, und ihr Willen wird ihnen als wirkliche Sünde angerechnet.

Viele Menschen sind der irrigen Meinung, daß der Gedanken wegen Niemand gerichtet werde; daß, wie das Sprichwort sagt, Gedanken zollfrey sind. Da kömmt eine, und klagt sich in der Beicht verschiedner Sünden und Schwachheiten an. Sie hat geredet, und erwartet ruhig die Lossprechung. Der Beichtvater findet indessen für gut, über Verschiedenes zu fragen, und da findet es sich, daß sie häufige Gedanken an einen ihrer Nachbarn hat, welcher ihr nur gar zu sehr gefällt. Sie hält diese Gedanken für sehr unschuldig, und erstaunt sehr, da der Gewissens-

rath ihr erklärt, daß sie wirklich die Ehe gebrochen habe. „Ich aber sage euch, sagt der Herr im Evangelium, daß ein jeder, der ein Weib mit Begierde ansieht, schon mit ihr die Ehe gebrochen hat in seinem Herzen.“ (Matth. 5.)

Zwey Bauern hatten eine gemeinsame Scheune, und einen gemeinsamen Getreideboden. Der eine dieser Bauern war ein redlicher Mann, und kein Falsch war in ihm; der andere hingegen war voll Tücke, und betrog, wo er nur konnte. Einst beschloß er seinem Nachbar bey Nachtzeit einen Sack voll Getreide zu stehlen, und da die Haufen nebeneinander waren, legte er, um sich in der Finsterniß nicht zu irren, sein Jacke auf den Getreidehaufen, welchen er bestehlen wollte. Ehe die Nacht einbrach, hatte auch der andere Bauer Geschäfte auf dem Boden, und ohne Arges zu denken, legte er die Jacke auf den Haufen seines Eigenthümers, indem er glaubte, daß er sie bloß vergessen habe. In der Nacht füllte der Schurke wirklich einen Sack von dem Haufen, auf welchem er die Jacke fand, und bestahl sich also selbst. Es fragt sich nun: ob er sich wirklich des Diebstahls schuldig gemacht habe? Allerdings, denn der Willen geht hier für das Werk.

Als der Herr den Gichtbrüchigen heilte, sagte er zu ihm: Sey getröstet, mein Kind! deine Sünden sind dir vergeben.“ Ueber diese Worte ärgerten sich die Schriftgelehrten, allein Christus kannte ihre Gedanken, und sagte: „Warum denket ihr Arges in euern Herzen?“ (Matth. 9.) Sie sündigten heimlich, und bloß in Gedanken. Auf solche Weise kann jeder Mensch sündigen, wenn ihm auch die Möglichkeit fehlt,

das, was er in Gedanken hat, in der That auszuführen. Der Mönch, die Nonne, zwischen ihren vier Mauern, sind von aller Welt getrennt, und doch können sie, in Gedanken und Begierden nämlich, sich eben so gut versündigen, als Menschen, welche mitten in der rauschenden Welt leben. Hier ist eine alte, ungestaltete Zwergin, deren Augen angelaufnen und verstickten Fensterscheiben, die Nase einem ungeputzten Hahnen eines Bierfasses, und die ganze Gestalt einer ausgetrockneten Blase gleichen. Ungeachtet ihrer Häßlichkeit hat sie doch stolze Gedanken, und diese verdienen eben so gut Rüge, als die Aufgeblasenheit eines Menschen, welcher auf seine körperlichen Vorzüge stolz ist. Der Bettler hinter dem Zaune, welcher in der ganzen Welt nichts Eigenes hat, und Pfenningsweise seinen Unterhalt zusammensucht, kann in seinen Gedanken eben so geitzig seyn, als es Judas in der Wirklichkeit war. Dort liegt ein Kranker, welcher schon Jahre lang nicht von seinem Bette kam. Er ist ganz knöchern, und seine Augen liegen so tief, daß er sein eignes Elend nicht mehr übersehen kann. Seit vielen Jahren hegt er eine unversöhnliche Feindschaft, und wünscht, sich an seinem Feinde rächen zu können. Er ist so strafbar, als der, welcher seinen Feind wirklich erschlug. Es kömmt alles auf die Meinung, auf den Willen an. Dieses wußte der offne Sünder im Tempel sehr gut. Er schlug voll Reue nicht an seine Augen, Ohren, oder Mund, welche doch gewiß die Werkzeuge seiner Sünde waren, sondern auf die Brust, wo die Gedanken entstehen, und die Entschlüsse reifen.

Wenn alle Gedanken Sünde sind, antwortet hier Einer, wie kann ein Mensch bestehen; denn keiner ist, in

dessen Herzen nicht manchmal unrechte Gedanken aufsteigen. Sie sind wie die Mücken, mit welchen Aegypten einst bestraft wurde, und welche sich überall eindrängten. Hier ist nur von Gedanken und Wünschen die Rede, in welche der Mensch einwilligt, und nicht von solchen unwillkürlichen Gedanken, welchen er kräftigen Widerstand leistet. Diese Gedanken sind das Unkraut, welches der Böse unter den Waizen streuet, und welches man sogleich ausrotten muß, damit er den guten Samen nicht ersticke. Bildlich und lehrreich ist folgende Fabel. Die Schwalbe hauste einst in Wäldern und auf Bäumen, wie die andern Vögel. Sie bemerkte, daß Menschen in ihrer Nähe Hanf säeten, und machte die Vögel sogleich aufmerksam darauf. „Aus diesem Samen, sagte sie, entsteht großes Unglück für uns. Laßt uns ihn vertilgen! Wenn jeder von uns ein Körnchen nimmt, wird es ein Leichtes seyn.“ Die übrigen Vögel spotteten der Predigerin, und verachteten ihren Rath. Die Schwalbe verließ den Busch und siedelte sich unter dem Dache des friedlichen Landmanns an. Der Hanf wuchs, gedieh und reifte. Er wurde verarbeitet, und aus dem Garne wurden Schlingen und Netze gemacht, in welchen Tausende der Vögel gefangen werden. Nun strömten die Bedrängten zu der Schwalbe, und baten um Rath. „Mein Rath, antwortete diese, kömmt jetzt zu spät. Ihr hättet ihn früher befolgen, und das Unglück in dem Keime ersticken sollen. Mögt ihr nun sehen, wie ihr den gelegten Fallstricken entgeht!“

U.

Mathias wird an die Stelle des Judas zum Apostel erwählt.

Nachdem der Herr gen Himmel gefahren, und eine Stelle unter den Aposteln ledig war, versammelten sich die Jünger, und erwählten unter Gebeth und reifer Ueberlegung den Mathias zum Nachfolger des Judas. Eine Lehre für uns, daß jede Wahl eines Menschen zu einem Amte, nicht willkürlich, und nach Absichten, oder Launen, sondern mit reifer Ueberlegung geschehen soll.

Es ist unrecht, einen Menschen zu einem hohen Amte zu wählen, welcher dumm ist, und die nöthigen Kenntnisse nicht hat. Als die Philister die Arche des Herrn in ihren Tempel brachten, fiel ihr Götze Dagon verschiedene Male so unsanft zu Boden, daß er Kopf und Glieder verlor. Die Philister stellten den Rumpf wieder auf, und betheten ihn an. Wir sind, Dank sey es der Vorsehung, keine Götzendiener; allein es geschieht sehr oft, daß uns ein Rumpf, ein Mensch ohne Kopf, aufgestellt wird, welchen wir als unser Oberhaupt verehren sollen. Schändlich ist, wenn man von Männern in hohen Aemtern sagen kann, was der Hohepriester von den übrigen Priestern und Schriftgelehrten sagte. Sie waren versammelt zu berathschlagen, wie man den Fortschritten des Zimmermanns

Sohn, so nannten sie den Herrn, Einhalt thun könne. Da stand Caiphas auf, und sagte zu ihnen: Ihr wisset nichts. (Joh. 11.) Wie vielen, welche in hohem Rathe sitzen, und über das Wohl und Wehe der Völker entscheiden, könnte man zurufen: Ihr wisset nichts??

Der Herr sagt im Evangelium, wie ein Diener beschaffen seyn solle, welcher in hohem Amte steht. Treu und verständig soll er seyn. (Matth. 27.) Es ist nicht genug, daß er sein Amt treu verwalte; er muß auch die nöthigen Kenntnisse dazu haben, um nicht von andern abhängig zu seyn, welche mehr wissen, als er; um nicht untergeordneten Dienern die Geschäfte überlassen zu müssen, welche mit der Gerechtigkeit dann umgehen, wie die Brüder mit dem Joseph, den sie um Geld verhandelten; um nicht in dem Rathssaale zu seyn, wie die Drahtpuppen, welche, wenn man sie zieht, immer mit dem Kopfe nicken.

Es ist lustig mit anzusehen, wie solche Menschen unter dem äußern Glanze ihre Unwissenheit zu verbergen suchen. Es kommen häufige Gelegenheiten, bey welchen sie in ihrer ganzen Blöße dastehen. Es ergeht ihnen, wie dem Esel, welcher sich in die Löwenhaut hüllte. Alles zitterte vor der schrecklichen Gestalt, als man aber die langen Ohren hervorblicken sah, war alle Furcht verschwunden, und Jedermann brach in lautes Gelächter aus. Oder wie jenem Esel, welcher, als er sah, daß der Schooßhund mit seinem Schmeicheln sich beliebt machte, ihn nachahmen wollte. Er sprang voll Freundlichkeit seinem Herrn auf den Rücken, wurde aber mit dem Knittel in seine Sphäre zurückgewiesen. In Betrachtung, daß so mancher Unfähige befördert wird, sagt Salomon: Ich

habe Unheil unter der Sonne gesehen, daß nämlich ein Narr in hohen Würden sitzt.“ (Eccles. 1.)

Eben so unrecht ist es, wenn man Menschen zu hohen Aemtern befördert, welche einen lasterhaften Wandel führen. Dieses ist ein Mittel, welches der Böse anwendet, ganze Gemeinden, ganze Länder und Provinzen zu verderben. Nach dem Beyspiele der Vorgesetzten bilden sich gewöhnlich die Untergebnen. Wenn das Haupt nichts taugt, wird bald der ganze Körper kränkeln. Wenn der Regen durch das Dach eindringt, wird das ganze Haus verdorben. Es ist nicht zu wundern, daß die nämlichen Juden, welche vor wenig Tagen den Herrn im Triumphe einholten, nachher um die Wette schrien: Kreuzige ihn! Sie sahen das Beyspiel an den Hohenpriestern, und Obrigkeiten, und folgten ihm.

Wenn die Obrigkeiten nicht nur ihrer Stelle wegen, sondern wegen ihren Tugenden bey dem Volke in Ansehen sind, so werden sie in allem unbedingten Gehorsam finden. Als Zachäus den Herrn gastfreundlich aufnahm, und sein Unrecht zehnfach gut zu machen versprach, folgte das ganze Haus seinem Beyspiele. Die Leiter, welche Jakob im Traume sah, hielt Gott selbst. Die Leiter aber, auf welcher mancher zu Amt und Würden empor steigt, hält der Böse. Vermögen, Ansehen, mächtiger Schutz, hohe Geburt sind gewöhnlich die Stufen, auf welchen man empor kömmt. Was nützt es, daß Jemand im Herrenstand geboren sey; daß seine Vorältern schon Jahrhunderte hindurch zum Herrenstande gehörten, wenn er sich selbst nicht beherrschen kann? Was hilft es, daß er offne Helme im Wappen führe, wenn er zugleich ein offner

Sünder ist? Wenn Tugend und Geburt zusammen treffen, dann ist es billig, daß das Haus der Hütte vorgezogen wird; allein nur in diesem Falle. Unter allen denen, welchen der Herr das Predigtamt anvertraute, und sie zu Aposteln wählte, befand sich kein einziger Edelmann.

Träge und saumselige Menschen sollen nicht zu wichtigen Aemtern erwählt werden. Vormals war es Sitte, auf die Kirchen, Schlösser und große Gebäude einen Hahn als Wetterfahne zu setzen. Einen Hahn, als ein Zeichen der Wachsamkeit, und nicht einen Gimpel, welcher alles gut seyn läßt, wenn er nur mit seinem dicken Schnabel voll auf im Futter wühlen kann. Diesem Hahn sollen die gleichen, welche in hohen Aemtern stehen, und ein wachsames Auge auf ihre Untergebne haben. Petrus war der Erste der Apostel. Der Herr machte nur ihm Vorwürfe, als er mit den andern Jüngern im Garten schlief, weil es ihm, als dem Vorsteher, geziemt hätte, zu wachen. „Simon, sagte er, schläfst du? Hast du nicht eine Stunde wachen können?“ Er nannte ihn nicht Petrus, weil er in diesem Augenblicke der Saumseligkeit den Namen eines Felsen nicht verdiente.

Petrus und Andreas waren die ersten, welche der Herr als Jünger zu sich berief. Sie waren beyde Fischer, und er nahm sie von der Arbeit weg. Ein Beweis, daß er thätige, der Arbeit gewohnte Leute haben wollte. Ein Mann in öffentlichem Amte darf niemals müssig seyn, denn ihm liegt viel Arbeit auf: Er muß Ordnung und Gesetze handhaben, auf die Untergebenen ein wachsames Auge haben; die Fehlenden ermahnen, und die Halsstarrigen

rigen bestrafen. Versäumt er aus Nachläßigkeit eine dieser Pflichten, so wird alles Uebel, welches daraus entsteht, seiner Rechnung zugeschrieben. Diese Verantwortlichkeit ist es auch, welche viele große Männer bewog, die ihnen angetragnen Aemter auszuschlagen.

Es geschieht sehr oft, daß die Stimmengebenden vorsätzlich solche Männer wählen, deren Nachläßigkeit sie kennen, und von denen sie zum voraus versichert sind, daß sie unter ihnen wirthschaften können, wie es ihnen beliebt. Große Verantwortung werden einst diese Wählenden, eben so gut, als der Gewählte, haben. Der Hohepriester im alten Testamente mußte klingende Schellen am Saume seines Kleides tragen. Schellen, welche klangen, damit man sich dadurch von seiner Wachsamkeit überzeugen konnte, und keine Fuchsschwänze, welche nur dazu gut sind, Jedem zu schmeicheln, ohne dem, welcher es verdient, wehe zu thun.

So wenig es taugt, einen Nachläßigen zu hohen Aemtern zu befördern, eben so verderblich ist es, einen harten und grausamen Mann zu wählen. Josue eroberte die Stadt Jericho, nicht durch die Gewalt der Waffen, sondern durch den sanften Ton der Posaunen. Viele Gemüther gleichen den Mauern der Stadt Jericho. Der Strenge und unvernünftigen Härte widerstehen sie; der Sanftmuth aber geben sie Gehör. Der Vorgesetzte muß ein Menschenkenner seyn, und zu beurtheilen wissen, wie Jeder der Untergebnen zu behandeln sey. Grobheit und Härte erbittert. Als Petrus den Herrn verläugnete, überhäufte ihn dieser nicht mit Vorwürfen, und Schimpfwor-

ten. Er blickte ihn bloß wehmüthig an, und Petrus wurde bis zu Thränen gerührt. Als Saul von dem Bösen so geplagt wurde, daß er wüthete, konnte Gewalt ihn nicht besänftigen; die Harfentöne des David aber konnten es. Mancher Untergebene ist voll Flecken, wie die Schafe des Laban; er gleicht dem Acker des Hausvaters im Evangelium, in welchem das Unkraut den Weizen zu ersticken drohte. Da versuche der Vorgesetzte erst Güte, und Ermahnungen, und wenn er auch Strenge gebrauchen muß, so lasse er sie niemal in Härte und Grausamkeit ausarten. Wenn man ein beschädigtes Töpfergeschirr hat, klopf man es nicht mit dem Hammer, sondern man bindet es sorgfältig mit Draht zusammen. Auch die Menschen sind gebrechliche irdene Gefässe. Durch Gewalt gehen sie leicht zu Trümmer; mit Geduld und Sanftmuth kann man sie bessern.

Jene Wahl ist gut, und in den Augen Gottes wohlgefällig, bey welcher man nur auf die Verdienste des zu Wählenden sieht, und keine Nebenrücksichten hat. Die zwey Söhne des Zebedäus wollten, der Eine zur Rechten, der Andere zur Linken des Herrn sitzen, allein ihr Gesuch wurde abgeschlagen. Sie wurden dringend von der Mutter empfohlen, allein der Herr wollte zeigen, daß man bey Beförderungen weder auf Empfehlungen, noch auf Freundschaft und Verwandtschaft Rücksicht nehmen solle. Verdienste allein machen den Mann eines Amtes würdig. Die Wählenden sollen in gewisser Hinsicht die Eigenschaften der Kühe haben, welche die Arche aus dem Lager der Philister zogen. Die Philister hatten die Arche in ihrem Lager, und seitdem verfolgte sie Unglück aller Art. Sie fühlten den Zorn des Gottes Israel, und um

sich ganz davon zu überzeugen, beschlossen sie, zwey Kühe, welche Kälber hatten, vor die Arche zu spannen, ohne ihnen einen Führer zu geben, um zu sehen, welchen Weg sie nehmen würden. Es geschah, und siehe, sie giengen geraden Weges, ohne von dem Geschrey der Jungen sich abhalten zu lassen, nach dem Lager der Israeliten.

Auf solche Weise sollen die Wählenden den geraden Weg gehen, ohne durch das Blecken der Kälber, das Schreyen der Kinder, das Rufen der Freunde, das Empfehlen der Gönner sich irre machen zu lassen. Die Verdienste des zu Wählenden, und nicht eigennützige Rücksichten sollen sie leiten. Eine solche Wahl wird gesegnet seyn. Ordnung und Gesetze werden gehandhabt werden, und die Untergebnen werden gern gehorchen, und sich glücklich fühlen.

W.

Judas verachtet das Alter.

Bey vielen Gelegenheiten drängte sich Judas vor. Er wollte immer den Vorzug haben, und bedachte nicht, daß dieser dem Alter gebühre. Petrus, Andreas, und andere Apostel waren älter, nicht nur an Jahren, sondern auch im Dienste; allein Judas nahm keine Rücksicht darauf, und zeigte, daß er das Alter verachte. Wie viele Nachfolger hat Judas. Es gehört zu den Modesünden unseres Zeitalters, das Alter zu verachten, zu verspotten, ja zu verfolgen.

„Du sollst vor einem weißen Haupt aufstehen, und verehren die Person eines Alten;“ sagt die heilige Schrift. (Levit. 19.) Christus, welcher in allem, was er uns lehrte, selbst das Beyspiel gab, ehrte das Alter in jeder Gelegenheit. Wie gehorsam, und ehrfurchtvoll war er gegen seine Aeltern? In den Tempel gieng er, nicht nur um zu lehren, sondern auch um die Worte der Alten, und Schriftgelehrten anzuhören. Als die Rede davon war, einen Vorstand der Apostel zu wählen, ernannte er nicht einen Jungen, nicht etwa den Johannes, welcher sein Liebling war, und an seinem Busen ruhte, sondern den Petrus, welcher älter war, und mehr Erfahrung hatte. Johannes sah in der Offen-

harung um den Thron Gottes vier und zwanzig der Aeltesten versammelt. Gott bedarf keines Rathes, allein er wollte durch dieses Gesicht anzeigen, daß das Alter dazu geeignet sey, Rath zu ertheilen.

Das Alter hat Erfahrung, welche der Jugend entgeht. Obwohl die Kräften des Körpers schwächer werden, behält der Geist seine Stärke. Der Körper zittert zwar, der Verstand geht aber seinen festen Schritt. Der Rücken krümmt sich, der Willen steht aber fest, und ist nicht so wankelmüthig, als in der brausenden Jugend, wo Leidenschaften denselben wie einen Ball umherwerfen. Johannes sah vier Thiere, welche am ganzen Körper voll Augen waren. Diese gleichen dem erfahrnen Alter, welches nicht nur die Gegenwart sieht, sondern auch die Vergangenheit zu benutzen weiß, und also dazu geeignet ist, reifer über den Zusammenhang der Dinge, und der daraus entstehenden Folgen zu urtheilen.

Die Erfahrung hat es schon unzählige Male bestättigt, wie übel es ausschlägt, wenn die Jugend den Rath erfahrner Männer nicht hören will. Der König Roboam bezahlte es theuer, seinem eignen brausenden Kopfe gefolgt, und den Rath der Alten verachtet zu haben. Er versammelte in wichtigen Angelegenheiten des Reiches die alten Räthe, welche mit Recht das ganze Zutrauen seines Vaters besessen hatten. Da diese indessen seiner unüberlegten Hitze nicht schmeichelten, und sich unterstanden, andrer Meinung, als er, zu seyn, entließ er sie mit Unwillen und Verachtung. Er berief die Speichellecker, welche ihn, wie alle Großen der Erde, umflatterten, und sich es zur Pflicht machten, weil sie ihren Vortheil dabey fanden, seinen unsinnigsten Entwürfen Beyfall zuzuklatschen. Die Folge da-

von war, daß das Volk sich empörte, und der König in die verzweifeltste Lage gerieth. (3. B. d. Kön. 12.)

Wie unbesonnen die unerfahrne Jugend oft nach blosem Anschein urtheilt, zeigt folgende lehrreiche Fabel. Die Sonne wollte sich verheirathen, und es wurden glänzende Vorbereitungen gemacht, um dieses Fest zu feyern. Alle unter der Sonne lebenden Geschöpfe wurden dazu eingeladen. Unter allen, welche sich freuten, waren die jungen Frösche die ausgelassensten. Sie sprangen voll Jubel herum, und drangen in ihre Aeltern, ihnen neue grüne Hosen machen zu lassen, um mit Anstand erscheinen zu können. „Ihr Thoren! rief die bedachtsame Mutter. Ihr freut euch über eine Sache, aus welcher das größte Unglück für uns alle entstehen wird. Schon jetzt trocknet die Sonnenhitze oft unsere Bäche, Teiche und Pfützen aus. Was wird erst geschehen, wenn mehr Sonnen kommen? Ihr werdet Alle verschmachten.“ Wie sehr gleichen diesen jungen Sumpfbewohnern manche unerfahrne Jünglinge, welche nur nach dem Anschein urtheilen? Sie sehen in mancher Unternehmung ihr Glück, und finden eine reiche Quelle der Reue, und Unheils. Wohl ihnen, wenn sie den Rath erfahrner Greise anhören! Als Jonathas in dem Lande Festungen anlegen wollte, berieth er sich vorher mit den Aeltesten des Volkes. Saul ließ sogar den alten Samuel aus dem Grabe hervorrufen, um von ihm Auskunft über die Zukunft zu erhalten. Abraham übertrug die Sorge für sein Haus dem Aeltesten seiner Diener. Gott wollte, daß Samuel von dem alten Heli unterrichtet werde, und dem Josue, als er alt wurde, trug er auf, das Land unter die Stämme zu vertheilen. So lang Josue jung war, hatte er Kräften, das Land zu

erobern; vertheilen durfte er es aber erst, nachdem er alt geworden war, weil dazu weniger Kraft, als Erfahrung und Klugheit gehörte.

Wenn aber dieses auch nicht wäre; wenn das Alter des Rathes wegen nicht so ehrwürdig wäre, so verdient es schon Ehrfurcht an und für sich selbst. Was kann ehrwürdiger seyn, als ein Greis, welcher mit Ehren bald ein Jahrhundert durchlaufen hat; welcher durch eine so lange Reihe von Jahren dem Menschengeschlechte nützlich war, und so manche Mühseligkeit ertrug; welcher den größten Theil der ihn umgebenden Menschen aufwachsen sah, und ihnen, so lang er Kräften dazu hatte, hundert Dienste leistete? Gott straft daher auch kein Laster strenger, als die Sünde gegen das Alter. Noes Söhne wurden gezüchtigt, weil sie ihres alten Vaters spotteten, und die muthwilligen Knaben, welche den Propheten Elisäus, als einen Kahlkopf, beschimpften, wurden von Bären zerrissen.

Wie viele Bären bedürfte es, wenn Alle, welche in unsern Zeiten des Alters spotten, zerrissen werden sollten? Hier ist ein ausgearteter Sohn, welcher seines alten Vaters sich schämt, ihn im Alter darben läßt, und ihm hundertmal den Tod wünscht. Dort ist eine naseweise Sohnsfrau, welche ihre Schwiegermutter wie eine Bettlerinn behandelt, und durch ihre Mißhandlungen sie vor der Zeit in die Grube stürzt. Ueberall findet man sogenannte Modenwitzlinge, welche alles verachten, was nach dem vorigen Jahrhundert riecht, und die Alten zur Zielscheibe ihres Spottes machen. Von Bären werden sie nicht zerrissen, diese Gottlosen, aber Gottes Fluch trifft sie im Leben, und Strafe nach dem Tode.

X.

Judas stiehlt um den Raub seinem Weibe und Kindern zu geben.

Mehrere der Jünger des Herrn waren geheirathet, und wahrscheinlich ist es, daß es Judas auch war. In diesem Falle mag er wohl, wie so viele seiner Nachfolger in allen Jahrhunderten, ein untreuer Verwalter der Kassa gewesen seyn, geraubt und gestohlen haben, um damit sein Weib und Kinder zu bereichern. Wie mancher gleicht einem Schwamm, welcher alles, auch den Schweiß seiner Mitmenschen, in sich schluckt; einer Henne, welche auch auf fremdem Miste kratzt; einer Dornhecke, welche keinen Vorübergehenden unbeschädigt läßt, einem reissenden Wasser, welches überall fremde Grundstücke losreißt. Er läuft unermüdeter, als ein Postpferd; schläft weniger, als ein Haushahn; gräbt tiefer, als ein Maulwurf, und sammelt sorgfältiger, als eine Ameise. Warum alles dieses? Um seinen Kindern ein großes Vermögen zu hinterlassen. Der Thörichte, welcher nicht weiß, daß ungerecht erworbnes Gut nicht mehr Bestand hat, als Schnee an der Sonne.

Den Israeliten war es verbothen, von dem Manna, welches Gott ihnen täglich schickte, auf den andern Tag etwas aufzubehalten. Wenn es doch Einer that aus Geitz oder aus Mangel des Vertrauens auf Gott, so war das

Aufbewahrte allemal verdorben, und von den Würmern durchfressen. Da starb vor einiger Zeit der Herr von Reichertsberg, Herr auf Diebshausen. Er behandelte seine Unterthanen, wie die Bauern die Weidenbäume, welche sie immer beschneiden, und, so lange er im Dienste war, purgierte er die herrschaftliche Kasse auf die unbarmherzigste Weise. Seinen Kindern hinterließ er ein ungeheures Vermögen. Mit dem baaren Geld hätte man eine große Straße bepflastern, und mit den Geräthschaften die ganze Arche Noe versehen können. Es sind kaum einige Jahre her, und von dem ganzen Vermögen ist nichts mehr vorhanden. Die Witwe bettelt, und die Kinder dienen. Wie mag wohl das gekommen seyn? Das Manna wurde von den Würmern gefressen. Ungerechtes Gut entschlüpft den Händen, wie ein Aal; es verdorrt, wie die Kürbisblätter des Jonas; es verraucht, wie Queckſilber über dem Feuer. Der ungerechte Pfenning verzehrt noch obendrein den gerechten Groschen, und den lachenden Erben verschwindet alles, wie Rauch.

Achan glaubte durch seinen Raub sich und die Seinigen zu bereichern. Er wurde sammt den Theilnehmern seines Diebstahls vom Feuer verzehrt. Saul eignete sich gegen den Willen des Samuel, die Beute der Amaleciten zu. Er kam dadurch, sammt den Seinigen, in das größte Verderben. Achab drückte dem Naboth den Weingarten ab. Er starb elend, und nach 15 Jahren war von seinen zahlreichen Kindern, und von ihrem Vermögen, nichts mehr übrig. Das Wort Mausen hat eine doppelte Bedeutung. Nach dem Provinzialausdruck mehrerer Länder heißt es soviel, als Stehlen, und dann wird von den Vögeln das Verlieren der Federn Mausen genannt. Wer

in dem ersten Sinne maust, das heißt, stiehlt, kann versichert seyn, daß auch das zweyte bald eintreffen wird. Die gestohlnen Federn fallen ab, und er, oder doch gewiß seine Erben werden bald nackt da stehen.

Wenn dieses aber auch nicht der Fall wäre; wenn die Erben wirklich das auf ungerechte Weise zusammen gescharrte Vermögen ungestört geniessen sollten; wer wird so thöricht seyn, sein Gewissen wegen Andern, sollten es auch Weib und Kinder seyn, zu belasten, und sich eine ewige Verantwortung zuzuziehen? Daß Aeltern aus Liebe zu ihren Kindern ihr Leben wagten, ist schon öfter geschehen. Man erzählt von der Mutter des Kaisers Nero, daß sie zu einer Wahrsagerin ihre Zuflucht nahm, um zu erfahren, ob ihr Sohn auf den Thron gelangen werde. „Er wird regieren, war die Antwort, dich aber ermorden.“ Diese Antwort betäubte die Mutter, doch war ihre Liebe für den Sohn größer, als ihre Anhänglichkeit an dem Leben. „Mag er mich morden, sagte sie, wenn er nur den Thron besteigt.“ Bey einem Vater, welcher durch Ungerechtigkeit seine Kinder bereichert, handelt es sich nicht von einem Leben, welches ohnedem nur wenige Jahre dauert, sondern von einer Strafe, welche niemals sich endet.

Der größte Theil der Kinder denkt ohnedem mehr an die Erbschaft, als an die Aeltern. Sie warten mit Schmerzen darauf, und haben sie einmal ihr Erbtheil erhalten, so ist auch ihre Anhänglichkeit an die Aeltern um vieles erkaltet. Einen Beweis hievon geben Lia und Rachel, die Gattinnen des Jakob. Nachdem er vierzehn Jahre um sie in dem Hause seines Schwiegervaters gedient hatte, fand er, daß es Zeit sey, auch für seine eigne Wirthschaft zu sorgen. Er fragte seine Gattinnen, ob sie

ihm gerne folgen wollten, und sie waren sogleich dazu bereit. „Was haben wir mehr in dem Hause unsers Vaters zu erwarten?“ sagten sie. (Gen 31.) So bald nichts mehr von den Aeltern zu hoffen ist, verläßt man sie; mag es ihnen dann im Alter, wo sie der Hülfe bedürfen, ergehen, wie es will. Und für solche Kinder sollte ein Vater sein ewiges Wohl aufopfern?

Pflicht ist es für die Aeltern, für das künftige Wohl ihrer Kinder zu sorgen; allein es muß auf dem Weg der Rechtlichkeit geschehen. Ein Beyspiel hievon gab Jakob an der angeführten Stelle. Als sein Schwiegervater Laban ihn abhalten wollte, sein Haus zu verlassen, antwortete er. Es ist billig, daß ich auch für mein Haus sorge. Gott giebt Kraft und Segen, daß der arbeitsame Vater etwas für seine Kinder ersparen kann, und wenn dieses auch nicht der Fall ist, so sorgt Der für die Waisen, welcher keinen jungen Raben Hungers sterben läßt. Nur kein ungerechtes Gut sammle man, denn dieses hat kein Gedeihen. Deßwegen fragte auch Tobias, als er in seinem Hause eine Ziege meckern hörte, ob sie nicht gestohlen sey. (Tob. 1.) Er tröstete seinen Sohn mit der Hoffnung, daß Gott ihn seiner Rechtlichkeit wegen segnen werde. Die Hoffnung wurde erfüllt, denn der Segen des Himmels ruhte auf ihm.

V.

Judas schlechte Handlung wird von Einigen entschuldigt, wohl gar gelobt.

Es gab Menschen, welche in ihrer Thorheit so weit giengen, daß sie Judas Verrath entschuldigten, und ihn verdienstlich fanden. Durch ihn, sagten sie, wurde das Werk der Erlösung befördert; der Eifer des Judas, den Herrn zu verrathen, ist daher eher zu loben, als zu tadeln. Das ist die Art der großen Welt, für jede noch so schlechte Handlung eine Beschönigung zu finden; zu loben, was die Tugend tadelt, und zu tadeln, was sie lobt. Diese verkehrte Weise entstand durch ein Unglück, welches vor vielen Jahren der Tugend begegnete. Sie hatte eine Wanderung gemacht, von der Hütte an, bis zu dem Pallaste, und war überall abgewiesen worden. Ihr letztes Heil wollte sie noch bey Hofe versuchen, und hoffte, in dem Vorzimmer der Höflinge, vielleicht selbst in dem Zimmer des Fürsten eine bleibende Stelle zu finden. Ihre Hoffnung wurde schrecklich getäuscht, denn sie wurde schimpflich abgewiesen. Traurig und ermüdet schlief sie auf dem Felde ein. Da schlich die Bosheit hinzu, und stahl der Tugend den Mantel. Seitdem ist es Sitte, die schlechtesten Handlungen zu bemänteln, und sie als Tugenden darzustellen.

Da befindet sich Einer, dessen Gesellschaft überall gesucht wird. Er ist bey allen Gastmahlen eingeladen, und

die Munterkeit scheint zu fehlen, wenn er nicht dabey ist. Er ist indessen der größte Possenreisser, und nimmt Dinge in den Mund, welche man sich mit den Händen zu berühren scheut. Martha sagte von ihrem eigenen Bruder, welcher vier Tage im Grabe gelegen hatte, daß er stinke. Von diesem Manne kann man es in Wahrheit sagen, denn die unreinsten, und schmutzigsten Zoten gehen aus seinem Munde. Gott befahl dem Noe, daß in der Arche die wilden, und unreinen Thiere von den Menschen getrennt seyn sollten. Es geschah, allein hier werden die Schweine in die Gesellschaft aufgenommen, denn dieser Zotenreisser ist ein Unflat, und unreiner als das unreinste Thier. Die Welt nennt ihn indessen anders. Sie nennt ihn einen angenehmen Gesellschafter; einen Mann, welcher die Gabe hat, alles, was ihn umgiebt, aufzuheitern. „Der Sünder wird gelobt, und der Gottlose gepriesen.“ (August. Ausl. d. Ps.)

Der Geitz, und die Ungerechtigkeit, mit welcher manche fremdes Gut an sich reissen, sind häßliche Laster. Der König Nabuchodonosor hatte befohlen, daß dem Daniel und seinen Gefährten Speise von seiner Tafel gereicht werden. Da indessen Daniel zufolge seines Gesetzes diese Speise nicht genießen durfte, behielten sie die Diener für sich, und machten sie zu Gelde. (Dan. 1.) Wie oft geschieht das noch heut zu Tage? Für die untergeordneten Diener bestimmt der Herr den hinreichenden Unterhalt, und die, durch deren Hände es gehen muß, machen sich kein Gewissen daraus, unter verschiedenen Vorwänden die Hälfte abzudrücken; sich damit zu bereichern, und die armen Diener halb erhungern zu lassen. Der Reiche, welcher den Herrn fragte, was er thun müsse

um das ewige Leben zu erben, zog sich sogleich zurück, als der Herr ihm sagte: „Verkaufe alles, was du hast, und theile es den Armen aus, so wirst du einen Schatz im Himmel haben, und komme, und folge mir nach.“ (Luk. 18.) Er wurde betrübt, und wollte nichts mehr von der Sache wissen, denn sein Herz hieng an dem Reichthum. Ich kenne Einen, welcher aus Geitz dem Nabuchodonosor gleicht, welcher Gras fraß. Er geht allen Mägden nach, wenn sie welke Salatblätter wegwerfen. Er sammelt sie, kocht sie, und speist sie mit Vergnügen. Jakob, als er die Himmelsleiter sah, lag auf der Erde, dieser Mann liegt auf Stroh, damit er die Betten nicht abnutze. Seine Kleider gleichen den Schafen des Laban, welche voll Fetzen waren. Alles dieses thut er des Geitzes wegen, denn in seiner Kiste liegen viele tausend Gulden. Dieser verdient doch den Namen eines Geitzhalses, eines Batzenjägers, eines Beutelvogts. Die Welt nennt ihn indessen einen klugen, und vorsichtigen Mann; einen guten Wirthschafter, und sorgsamen Vater für seine Kinder. „Der Sünder wird gelobt, und der Gottlose gepriesen.“

Die Gerechtigkeit gleicht an manchen Orten den, an einem hohen Gebäude aufgehangnen Spinnengeweben. Mücken fangen sich in demselben, wenn aber ein Sperling, oder anderer Vogel kömmt, zerreißt er sie, und fliegt ungehindert seiner Wege. Gesetze und Strafen gehören nur für gemeine Leute; Vornehme und Reiche dürfen sie ungeahndet übertreten. Die Pharisäer brachten vor den Herrn in den Tempel eine Ehebrecherin, welche auf der That ergriffen wurde, und wollten, daß sie nach dem Gesetze bestraft werde. Warum brachten sie nicht auch den

Mitschuldigen? Vermuthlich war er ein angesehener Mann, oder konnte sich mit klingender Münze loskaufen. Das Weib war aus dem Volke, für welches die Strafen gehandhabt werden. Elende Gerechtigkeit! Du bist wurmstichiger, als das übernächtige Manna; ärger zugestutzt, als die Davidischen Gesandten! Putiphars Gattin liebäugelte mit dem Joseph, und verlangte schändliche Dinge von ihm. Da er ihr Begehren abschlug, und mit Zurücklassung des Mantels davon floh, verwandelte ihre Liebe sich in Haß. Sie wurde Josephs Anklägerin, und zeigte den Mantel als den Beweis seiner verbrecherischen Absichten. Der Richter konnte die Wahrheit sogleich einsehen, denn wie konnte der Kraftvolle Joseph sich von einem schwachen Weibe den Mantel entreissen lassen? Die vornehme Dame wurde indessen geschont, und der schuldlose Joseph in das Gefängniß geworfen. Richter, welche so partheisch zu Werke gehen, sind allerdings Schänder der Gerechtigkeit; Blutegel der Armen; Speichellecker der Reichen. Die Welt nennt sie Männer, welche zu leben verstehen; mit Klugheit einen Unterschied zu machen wissen, und in der Schule der Welt gelernt haben, den kostbaren Zobelpelz von einem elenden Schaffell zu unterscheiden. „Der Sünder wird gelobt, und der Gottlose gepriesen.“

Die Munterkeit ist eine edle Sache, daher sagt die heilige Schrift: „Die Munterkeit eines Mannes bringt ihm langes Leben.“ (Eccles. 30.) Sie kann sehr wohl mit der Tugend bestehen, aber leider artet sie nur gar zu gerne in Ausgelassenheit aus. „Gestern waren wir recht lustig, sagt ein bekannter Saufbruder. Wir haben getrunken, daß wir jeden Augenblick nöthig gehabt

hätten, daß uns die Krüge gefüllt würden, wie auf der Hochzeit zu Cana. Mit Recht hat der Weinstock, als die Rede davon war, einen König unter den Bäumen und Gesträuchen zu wählen, den angetragnen Scepter nicht angenommen. Er herrscht ohnedem überall, und wurde auch unser Herr. Wie tranken um die Wette, und ließen den Gläsern keine Ruhe. Goliath wurde durch den Stein am Kopfe verwundet; auch von uns war keiner, welcher nicht einen Streich bekommen hätte. Einer sah die Katze für einen Kehrbesen an, eine Zweyter stammelte mit der Zunge, als wäre er beym Thurmbau zu Babel gewesen, und ein Dritter fiel die Treppe hinab, und blieb unten liegen. Mir selbst thut noch den Kopf wehe. „Das nennen diese Menschen Munterkeit; ich aber nenne es Ungezogenheit, und diese Menschen Weinschläuche, und Faßbürsten. Die Welt nennt es einen Spaß; einen edlen Zeitvertreib; eine Erholung.“ Der Sünder wird gelobt, und der Gottlose gepriesen.“

Zorn und damit verbundene Rachbegierde sind dem Geiste des Christenthums ganz zuwieder. Ein Mann war so empfindlich, daß die geringste Kleinigkeit ihn aufbringen konnte. Sein Zorn war nicht etwa, wie bey vielen Menschen, vorübergehend. Er dauerte fort; erhielt mit jedem Tage neue Nahrung, und Durst nach Rache war immer innig damit verbunden. Einst beleidigte ihn ein Freund, unwillkürlich und ohne Vorsatz, und er gerieth in solche Wuth, daß er seiner nicht mehr mächtig war. Ich suchte ihn zu besänftigen, durch Gründe der Vernunft, und der Religion; allein meine Worte waren vergebens. Er schwur, die Beleidigung in dem Blute seines Feindes abzu-

abzulöschen, und er hat seinen Schwur gehalten. Obwohl der Beleidiger Schritte zur Versöhnung that, foderte er ihn, und gieng als sein Mörder vom Platze. Von diesem Augenblicke an betrachtete ich ihn als einen gemeinen Todtschläger, als einen Unmenschen. Die Welt nannte ihn einen Helden; einen Mann von Ehre. Er hätte vor keinem rechtlichen Menschen mehr erscheinen dürfen, sagte sie, und sein Namen wäre gebrandmarkt gewesen, wenn er nicht blutige Rache für die Beleidigung genommen hätte. „Der Sünder wird gelobt und der Gottlose gepriesen.“

Vor einiger Zeit sah ich ein Weib auspeitschen, und freute mich herzlich darüber; denn nach dem Aufzuge zu urtheilen glaubte ich, daß es die Mode sey. Sie trug so viel Federn, und Bänder auf dem Kopfe daß sie den Kopf kaum tragen konnte, und ihre Kleider glichen dem Regenbogen. Meine Freude war indessen vergeblich, denn ich traf gleich nachher diese Sitten- und Ruhestörerin wieder in allen Straßen. Aus Galiläa kam uns der Heiland, und aus Gallien die Mode. Die Deutschen sanken zu Affen herab; und ahmen alles nach, was ihnen der Franzmann vormacht: Man begnügt sich aber nicht mehr die Thorheiten nur eines Landes nachzuäffen, sondern die Tyrannin Mode entlehnt überall, selbst von wilden Völkern, um sich recht abentheurlich auszuschmücken. Der Dornstrauch soll, so lang der Mensch im Stande der Unschuld war, ohne Dornen gewesen seyn, und erst später die Spitzen bekommen haben? an welchen sich schon so Mancher verwundete. Unsere Weiber tragen Spitzen, welche nicht weniger gefährlich sind, und durch welche der

Geldbeutel manches Ehemannes schon tödtlich verwundet wurde. Ein Wurm zerfraß den Kürbisstock des Jonas, daß er verdorrte. Ein Wurm, nämlich der Seidenwurm, brachte uns kein Geschenk, durch welches der Wohlstand manches Hauses schon verdorrte. Da geht eine Modepuppe. Sie trägt Stücke aus allen vier Welttheilen, und manches Stück, welches Hunderte von Gulden kostet, hat nicht für so viele Kreuzer innern Werth. Ich nenne eine solche Närrin eine Verschwenderin, eine Zuchtruthe ihres Mannes. Die Welt nennt sie eine Frau von gutem Geschmacke; die Zierde der Gesellschaft, wenn sie schon ihren Mann und Kinder an den Bettelstabe bringt; wenn sie schon, sobald der Mann ihre Launen nicht befriedigen kann, oder will, zu den entehrendsten Mitteln greift, um sie zu befriedigen. „Der Sünder wird gelobt, und der Gottlose gepriesen.“

Vor einigen Tagen gieng ich vor dem Mauthgebäude vorüber, als eben einige Ballen Waaren, als verbothne Waare, in Beschlag genommen wurden. Sie waren als Gewissen angegeben, welches bekanntlich überall von allen Abgaben frey seyn solle; allein man vermuthete, daß unter falscher Angabe andere Waaren eingeschwärzt wurden, und schritt zur Untersuchung. In dem ersten Ballen fanden sich wirklich, statt des Gewissens, Vorwände, eine Waare, welche sich mit dem Gewissen durchaus nicht verträgt. Sie ist daher verbothen, wird aber häufig eingeschwärzt, weil sie bey den jetzigen Zeiten durchaus unentbehrlich ist. Um die schlechtesten Handlungen zu beschönigen, bedarf man eines Vorwands, und muß daher immer von dieser Waare im Vorrath haben. Absolon gab sich alle Mühe die Unterthanen seines Vaters aufzu-

wiegeln, und für sich zu gewinnen, um dem David Krone und Herrschaft zu entreissen. Die Handlung war gottlos, der Vorwand war aber schon in Bereitschaft. Es geschah, sagte Absolon, um die gedrückten Unterthanen zu erleichtern, und die vernachläßigte Gerechtigkeit besser zu verwalten. Ein Günstling des Königs Saul rieth ihm in seiner Geistesverwirrung den David kommen zu lassen, damit er ihn durch sein Harfenspiel besänftige. Der Vorwand war herrlich, die Absicht aber schlecht. Der Günstling, welcher ein Feind Davids war, hoffte nämlich, daß Saul in seiner Raserey den Harfenspieler ermorden würde, welches auch geschehen wäre, wenn er ihn mit der Lanze getroffen hätte. Als der Löwe krank war, rieth ihm der Fuchs, sich der Haut des Wolfs zum Ueberschlag zu bedienen. Unter diesem Vorwande suchte er den Haß gegen den Wolf zu befriedigen. Wenn wir eine Menge menschlicher Handlungen untersuchen könnten, und wollten, würden wir unter dem glänzenden Vorwande oft die häßlichsten Absichten verborgen finden.

Es wurde ein zweyter Ballen geöffnet, und man fand Fuchsbälge, aber kein Gewissen, welches auch sehr begreiflich ist, weil Arglistigkeit und Gewissen niemals beysammen angetroffen werden. Ein arglistiger Mann muß seyn, wie das Fell Gedeons, bald naß, bald trocken; wie das Manna, bald süß, bald bitter, nach dem Geschmacke eines jeden. Er darf seine wahre Absichten niemals durchblicken lassen. Herodes, als er den Weisen aus dem Morgenlande auftrug, ihm des Kindes Aufenthalt anzuzeigen, damit auch er hingehe es anzubethen, hatte die Absicht, es zu ermorden. Wer zur jetzigen Zeit

sein Herz offen trägt, wird für einen Dummkopf, wer es durch hundert Schleyer unergründlich zu machen weiß, für einen klugen Mann gehalten. Man gebraucht den Fuchsbalg, um sich hinter denselben zu verbergen. Man muß seyn wie jenes Wirthshaus, welches im Schilde ein Lamm hat, obwohl der Wirth ein reissender Wolf ist; wie die Apothekerpillen, welche von außen schön vergoldet sind, obwohl sie von innen Gestank und Ekel enthalten.

Der dritte Ballen enthält verschiedene Farben, aber kein Gewissen. Auch das ist eine Waare, welche viel gebraucht wird, denn man pflegt jeder noch so schwarzen Handlung eine gefällige Farbe anzustreichen. Herodes war berauscht, als er seiner Tochter das Haupt des Johannes versprach. Es reute ihn nachher, und er sah sein Unrecht ein, allein er hatte sogleich eine Farbe bey der Hand: „Der König wurde traurig; allein um des Eidschwures willen, und derer, die mit zu Tische saßen, befahl er, es ihr zu geben.“ (Matth. 14.) O welche herrliche Farbe! Die Pharisäer und Schriftgelehrten verfolgten den Herrn, weil durch seine Lehre ihre Schalkheit aufgedeckt, und ihr Eigennutz gekränkt wurde. Pilatus schien die Unschuld des Verfolgten zu erkennen, und war im Begriffe, ihn los zu lassen; allein die Juden wußten der Sache eine Farbe anzuhängen: „Wenn du diesen los lässest, schrieen sie, bist du kein Freund des Kaisers.“ Man hat es in unsern Tagen zu einer großen Fertigkeit gebracht im Anstreichen, und weiß den Farben einen herrlichen Firniß zu geben. Ungerechte Kriege werden geführt; das Eigenthum wird Andern gewaltsam entrissen; der lästige Tadler wird um Amt und Brod gebracht; Ehrgeitz, Neid, Haß werden befrie-

digt, und den Handlungen ein so schöner Anstrich gegeben, daß man Betrug von Wahrheit kaum unterscheiden kann. Diese Anstreicher kann man doch mit allem Rechte Betrüger, und übertünchte Gräber nennen. Die Welt nennt sie indessen weise Politiker, und hat ihres Rühmens kein Ende. „Der Sünder wird gelobt, und der Gottlose gepriesen.“

Gott haßt alle Falschheit, allen Doppelsinn. Der Götze Dagon wurde gestürzt, weil er halb Mensch, halb Fisch war, und den Israeliten war sogar verbothen Kleider von Wolle und Leinen zu tragen. Die klugen Weltleute sind aber immer doppelt, und wissen den Mantel nach dem Winde zu hängen. Ihre Falschheit wird einst zu Schanden werden.

—oooooooooooooooooooooooooooooo—

Z.

Judas unterläßt das Gute aus Furcht vor dem Urtheile der Menschen.

Sehr wahrscheinlich reute den Judas der Verrath, noch ehe er ihn ganz ausgeführt hatte; dieses beweiset, daß er gleich nach vollbrachter That das Sündengeld den Hohenpriestern vor die Füße warf, und voll Verzweiflung davon eilte. Vielleicht hatten ihn auch die liebvollen Worte gerührt, und er wäre noch zurückgetreten, wenn er sich vor dem Gespötte der Menschen nicht gescheut hätte. Er fürchtete daß ihm die Menschen Wankelsinn, oder Mangel an Muth vorwerfen möchten, und wollte also lieber in dem anerkannten Bösen beharren, als dem Gerede der Menschen sich preiß geben. Wie Viele giebt es, welche dem Beyspiele des Judas folgen? Sie erkennen das Gute, und thun doch das Böse, denn die Frage: Was werden die Leute sagen? hält sie zurück.

Uebertriebene Kleiderpracht, durch welche mancher sich und die Seinigen zu Grunde richtet, und, um sie befriedigen zu können, manche Schlechtigkeit begeht, ist ein Gräuel in den Augen Gottes. Daher lobte der Herr den Johannes, weil er so einfach lebte, und in Kameelhaare sich kleidete. Daher wird die apocaliptische Hure getadelt, daß sie der Hoffart ergeben war: Das Weib war

mit Purpur und Scharlach bekleidet, und mit Gold und kostbaren Steinen und Perlen über und über belegt. Sie hatte in ihrer Hand einen goldenen Becher voll Gräßlichkeit, und Unrath ihrer Hurerey. (Offenb. 17.) Die Apostel und ersten Jünger des Herrn beflissen sich alle der Einfachheit, und haßten allen Prunk. Eine mit Gold gestickte Decke macht den Esel nicht zum Pferde, und ein Haufen Mist bleibt, wenn er auch mit dem reinsten Schnee bedeckt ist, immer ein Haufen Unraths. Diese Wahrheiten erkennen Viele, und doch fröhnen sie der Mode, und der Verschwendung. Sie fürchten, daß die Leute ihrer Einfachheit spotten, und lassen sich also von dem anerkannten Guten zurückhalten durch die Frage: Was würden die Leute sagen?

Es wird wohl wenige geben, welche in ihrem Herzen nicht überzeugt sind, daß man dem Tempel, dem Hause des Herrn Ehrfurcht schuldig ist. Nichts destoweniger betragen sie sich auf die ärgerlichste Weise in demselben. Sie plaudern; sie reden von weltlichen, ja gottlosen Dingen; sie machen die Kirche zu einem Orte der Buhlschaft, und der Verführung; sie schämen sich Andacht, oder Rührung blicken zu lassen, und nehmen vorsätzlich eine zerstreute, und leichtfertige Stellung an. Was würden die Leute sagen, wenn sie mit Andacht und Gebeth in der Kirche erschienen? Man würde sie Pfaffenknechte, heuchlerische Mönche nennen. Die Furcht vor Spott hindert sie, der bessern Ueberzeugung zu folgen.

Sanftmuth ist eine Tugend, welche uns der Herr vorzüglich ans Herz legte. Durch Worte, und Beyspiele

lehrte er uns, daß wird unsern Feinden vergeben, und uns nicht an ihnen rächen sollen. Wie sanft redete er den Judas an, welcher kam, ihn seinen Feinden zu überliefern? „Freund, sagte er, zu was bist du gekommen?“ In den Augenblicken seines Todes, nach ausgestandnen unaussprechlichen Martern, bethete er noch für seine Feinde, und flehte um Verzeihung für sie bey dem Vater. Die Israeliten litten in der Wüste großen Durst. Drey Tage lang hatten sie schon kein Wasser, und ihr Mißmuth war auf das Aeußerste gestiegen. Da erblickten sie endlich eine Quelle, und freuten sich, allein ihre Freude war von kurzer Dauer, denn das Wasser war bitter, und ungenießbar. Sie murrten gegen Gott, und ihren Anführer Moses, als dieser ein Stück Holz ergriff, und es in die Quelle warf, welche augenblicklich den bittern Geschmack dadurch verlor. Auch wir Christen haben ein Holz, welches im Stande ist, nicht zwar dem Wasser, wohl aber unsern Herzen alle Bitterkeit zu benehmen. Wenn wir den Kreuzesstamm anblicken, an welchem der Stifter unsrer heiligen Religion hängt, und für seine Mörder, für seine Peiniger bethet; wie kann da noch Haß, Feindschaft, oder Bitterkeit gegen unsere Feinde in dem Herzen bleiben? Verzeihe mir Gott! ist ein Ausdruck, welchen man im gewöhnlichen Leben, leider ohne etwas dabey zu denken, sehr oft gebraucht. Verzeihe mir Gott! ich fluchte schrecklich, als mich der Kutscher letzthin umwarf, und ich wie eine Ente in der Pfütze umher wakelte. Verzeihe mir Gott! ich war eine liederliche Haut in meiner Jugend, und habe manches tolle Stückchen angegeben, und ausgeführt. Wir wollen, bey jeder Kleinigkeit, daß Gott uns verzeihe; unsern Feinden aber,

und denen, welche uns beleidigen, wollen wir nicht vergeben, und schwören blutige Rache an ihnen zu nehmen.

Ich erkenne die Wahrheit, sagt mancher. Ich sehe die Häßlichkeit eines feindseligen, und rachgierigen Herzens ein, und wäre bereit, meinem Feind zu vergeben, allein ich darf nicht. Was würden die Leute sagen? Sie würden mich verachten; mich einen Feigen nennen, und allen Umgang, alle Freundschaft mit mir abbrechen."

Für solche Menschen, welche das Gerede der Leute fürchten, mag der Krüppel im Evangelium eine Lehre und ein Beyspiel seyn. Er lag schon acht und dreyßig Jahre an seiner Krankheit. Da sah ihn Jesus liegen, und heilte ihn. „Stehe auf, sagte er. Nimm dein Bett und gehe!" Als der Geheilte dieses nun that, ärgerten sich die Juden, weil es Sabbath, und nicht erlaubt war, das Bett zu tragen. Er ließ sich aber durch ihr Gerede nicht irre machen. „Der mich gesund gemacht hat, sagte er, der sagte mir: Nimm dein Bett, und gehe!" (Joh. 5.) Wenn die Menschen über uns spotten, und unsere guten Handlungen lächerlich machen wollen, dürfen wir mit dem Krüppel nur antworten: Der mich gesund gemacht hat, hat es befohlen. Nun befahl er aber verschiedene Male, daß wir unsern Feinden vergeben sollen; nicht nur vergeben, sondern sie lieben, und ihnen Gutes thun.

Mitleid, und Wohlthätigkeit gegen die Armen sind Gott sehr wohlgefällig, und werden von ihm hundertfältig belohnt werden. Der Mensch soll in diesem Stücke dem Himmel gleichen, welcher niemals ermüdet seine Wohlthaten, Wärme und Licht, Regen und Thau über

die Erde auszuschütten, welche ohne diese Wohlthaten verdorren müßte. Der Reiche ist der Himmel auf dieser Welt, der Arme aber die Erde, welche ohne die Wohlthaten elend zu Grunde gehen muß. Der Reiche soll seyn, wie der Magen im menschlichen Körper, welcher die Säfte der Speisen und Nahrung an alle übrige Glieder zertheilet. Wer einem Armen Hülfe leistet, kann der Belohnung versichert seyn, weil der Herr versprach, daß er alles das, was man dem Mindesten unter den Menschen thun werde, betrachte, als hätte man es ihm selbst gethan.

„Ich weiß dieses Alles, antwortet ein Reicher, und wäre nicht abgeneigt, den Armen beyzustehen; was würden aber die Leute sagen? Wenn ich die reichen Teppiche, welche unnütz Wände und Boden meines Hauses bedecken, gegen Tuch und Leinwand umtauschte, um die Nackten zu bekleiden; wenn ich das, was mich meine Pferde und Bediente kosten, verwendete, die Hungrigen zu speisen; wenn ich weniger in Festen, und im Spiele verschwendete, um mit dieser Summe schüchterne Hausarme zu unterstützen, könnte ich viel Gutes thun, und manche Thräne trocknen: Was würden aber die Leute sagen? In allen Gesellschaften würde man meiner spotten. Die muthwilligen Brüder würden mich einen Bettelvogt, einen Spitalmeister nennen.“ Thörichte Menschen! welche wegen dem Gerede einiger Wenigen die verdienstlichsten Handlungen unterlassen, und gegen ihre eigene Ueberzeugung handeln! Vernünftige Menschen werden niemals über die Tugend spotten. Sie werden im Gegentheile dadurch erbaut werden, und der herrlichste Lohn wird einst dafür erfolgen.

Es ist ein Geboth Gottes, die Sonn- und Festtage zu heiligen. Wenn sich diese leblosen Tage die Farbe selbst hätten wählen können, mit welchen sie in den Kalendern bezeichnet werden, würden sie sicher die rothe gewählt haben, aus Scham, daß sie von den Menschen so entunehrt werden. Kein Tag ist, an welchem so viel Uebel geschieht, so sehr geschlemmt, und in Lastern aller Art gewühlt wird, als an dem Tage des Herrn. In den Kalendern der Vorzeit, da man noch an den Einfluß der Gestirne, und Himmelszeichen auf die Menschen glaubte, findet man häufig bey gewissen Tagen verzeichnet: Heute ist gut Ader lassen, schräpfen, Haare abschneiden, u. s. w. Bey den Festtagen könnte man, nach der Art, wie sich die Menschen betragen, verzeichnen: Heute ist gut fressen, saufen und schwelgen.

Die Wirthe im alten Testamente müssen in den Kniffen eben so gut unterrichtet gewesen seyn, als die unsern. Als der Herr bey der Hochzeit zu Cana in Galiläa das Wasser in den köstlichsten Wein verwandelte, rief der Speisemeister den Bräutigam, und sagte: „Jedermann setzet den guten Wein zuerst vor, und wenn sie betrunken sind, hernach den schlechten; du aber hast den guten Wein bis jetzt aufgehoben.“ (Joh. 2.) Es war also damals schon Sitte, den Gästen, wenn sie betrunken sind, das elendeste Getränk zu geben, und es doch so theuer bezahlen zu lassen, als das gute. Uebrigens sind die Wirthe immer die besorgtesten, nach den Kalendern zu laufen, um nachzusehen, wenn und auf welchen Tag die Festtage fallen, um zu wissen, ob sie sich mit Fleisch, oder mit Fischen zu versehen haben. Sie wissen wohl, daß an solchen Tagen, welche eigentlich zur

Heiligung bestimmt sind, großer Freßtag ist, und daß sie alles, auch das elendeste Zeug an den Mann bringen können.

Moses, als er vom Berge kam, und das Volk um das goldne Kalb tanzen sah, zerbrach in gerechtem Eifer die Tafeln der Gesetze. Dieser Mühe hätte er in unsern Tagen überhoben seyn können, denn da zerbrechen die Menschen die Gebothe schon selbst. Die Juden suchten den Herrn an einem Festtage, um ihn zu tödten. (Joh. 7.) In unsern Tagen geschieht das an jedem Festtage. Die Menschen tödten den Herrn zwar nicht, allein sie handeln gegen seine Lehre, und handeln, nicht als Kinder und Jünger Jesus, sondern als seine ärgsten Feinde. Moses ließ, zufolge des Beschlusses Gottes, den Mann, welcher am Sabbath ein wenig Holz zum eignen Bedürfniß gesammelt hatte, von dem Volke steinigen. (Numer. 15.) Was verdienen Christen, welche die Tage des Herrn durch alle Laster entehren?

„Ihr habt gut reden, Herr Prediger! antwortet vielleicht mancher. Wenn ihr, wie ich, und noch viele Tausende, die ganze Woche über den Pflug, oder die Axe handhaben, und im Schweiße eures Angesichts arbeiten müßtet, würdet ihr auch froh seyn, am Sonn- oder Festtage euch erholen zu können. Hat doch der Herr der Hochzeit zu Cana selbst beygewohnt, und ist munter, und guter Dinge gewesen.“ Es ist ein großer Unterschied zwischen Erholung und Schwelgerey. Sich an Festtagen zu erholen, ist eine erlaubte, Gott angenehme Sache; diese Tage aber im Schlemmen und aller Arten der Ausschweifung zubringen, ist ein großes Verbrechen. Bey der Hoch-

zeit zu Cana war übrigens der Herr gegenwärtig; bey den Freßgelagen unserer Zeit aber führt der Teufel den Vorsitz. Wo hört man mehr Flüche, Gotteslästerungen, und Zoten? Hohle mich der Teufel; der Teufel fresse dieses; der Teufel zahle so viel; der Teufel hohle den Kellner, und den Wirth! sind Ausdrücke, welche man jeden Augenblick hört.

„Ich bin ganz von diesen Wahrheiten überzeugt, antwortet mancher. Ich weiß, daß bey den Gelagen mancher Muthwillen verübt wird, und ich würde oft gerne wegbleiben; allein meine Freunde, meine Kameraden schleppen mich hin. Was würden sie sagen, wenn ich mich von ihrer Gesellschaft lossagen wollte! Sie würden mich einen Heuchler, einen Bethbruder nennen, und keiner würde mehr mit mir umgehen wollen.“ Wie wenig man auf den Spott leichtfertiger Menschen achten müsse, zeigte Noe, als er auf Befehl Gottes die Arche erbaute. Da gab es Menschen genug, welche seiner spotteten. Sie nannten ihn einen blödsinnigen Alten, welcher, wie Kinder, seine Freude am Häuschenbauen habe; einen Thoren, welcher sich ein solches Wanzennest erbauen wolle; einen Träumer, welcher bey heiterm Himmel eine fürchterliche Wassernoth vorhersage. Noe ließ sich nicht irre machen, und baute ruhig fort. Als er sich endlich mit Ochs und Esel, und andern Thieren in den hölzernen Kasten verschloß, da gieng das Gelächter von neuem an, es dauerte aber nicht lange. Das Wasser kam; die Spötter ertranken, und der verspottete Noe, mit den Seinigen, war gerettet.

Ein kluger Mensch wird sich nicht unvorsichtiger Weise in böse Gelegenheit einlassen, denn es ist ein altes, aber

bewährtes Sprichwort: Wer sich in die Gefahr begiebt, kömmt in derselben um. Wir Menschen sind schwach und gebrechlich. Es bedarf nur eines kleinen Funken, um alle unsere Leidenschaften in Brand zu setzen; eines kleinen Steinchens, um uns, wie die Statue des Nabuchodonosor, niederzuwerfen. Wir gleichen den Kürbisblättern des Jonas, welche ein kleines Würmchen verdorren machte. Mancher fühlt es, daß er, so oft er sich in böse Gelegenheit begiebt, schwächer, und zum Bösen aufgelegter wird; daß unter dem Weizen immer mehr Unkraut aufwächst. Er gesteht es ein, allein er hat den Muth nicht denjenigen welche ihn dahin ziehen, zu widerstehen. Er fürchtet ihren Spott, und folgt ihnen, bis er der Gefahr unterliegt, und keine Rettung mehr möglich ist.

Solche schwache Menschen sollten ein Beyspiel nehmen an der Festigkeit der Magdalena. Sie warf sich zu den Füßen des Herrn, und salbte ihn mit kostbaren Spezereyen, ohne sich um das Gerede, den Tadel, und das Murren der Umstehenden zu bekümmern. Der Apostel sagt: „So werden auch alle, welche in Christo Jesu gottselig leben wollen, Verfolgung leiden.“ (2. Tim. 3.) Darauf muß sich der Christ gefaßt machen, und sich um das Gerede der Gottlosen nicht bekümmern. Dem Dulder Job warfen die Menschen die häßlichsten Dinge vor. „Seine Gebeine, sagten sie, sind voll der Laster seiner Jugend.“ (Job. 20.) Er war seiner Unschuld bewußt; ließ die Menschen reden; duldete, was ihm auferlegt wurde, und rief. „Der Namen des Herrn sey gebenedeyt!“ Der Blinde am Wege ließ sich durch die Schmähungen des Volkes nicht abhal-

ten. Er rief immer lauter: Herr erbarme dich meiner! und seine Bitte wurde erhört.

So wollen auch wir fest und unerschütterlich im Guten seyn. Keine Furcht vor dem Tadel, oder dem Gespötte der Menschen soll uns abhalten, das zu thun, was wir als Gut erkennen. Offen und frey sollen wir die Tugend üben, nach dem Beyspiele Davids, welcher sagte: „In der Mitte der Menge will ich den Herrn loben.“ (Psl. 108.)

A. a.

Judas verräth den Herrn in einem Garten.

In den Umgebungen der Städte, und bevölkerten Oerter sind die öffentlichen Gärten größtentheils dem Vergnügen gewidmet. Wie oft wird da der Herr verrathen? Wie viel geschieht da Uebel, welches seiner Lehre, und seinen Gebothen entgegen ist. Daß sich der Mensch von seiner Arbeit erhole; daß er sich vergnüge, ist billig, und recht; nur muß das Vergnügen nicht in Ausgelassenheit ausarten, welches in diesen öffentlichen Orten häufig geschieht. Diese Orte werden sehr oft, wenn andere Gelegenheit sich zu sehen gebricht, zu Bestellungen, und Zusammenkünften benutzt. Wie manches Mädchen ist schon, wie Susanna, im Garten belauscht worden? Ein vornehmer Herr hatte einst mit einem schönen, noch unschuldigen Mädchen, in einem Garten öfter Zusammenkunft. Er ließ die Schöne immer in seinem Wagen dahin, und wieder zurückführen. Der Kutscher, dem das Mädchen ein Trinkgeld geben wollte, nahm es niemals an, und wiederholte jedesmal die Worte: ich heiße Stephan. Das Mädchen fragte ihn endlich, was er damit sagen wolle. „Ich heiße Stephan, sagte er, und kann es nicht oft genug wiederholen; denn sie könnte einmal ausrufen: Der

Teufel

Teufel hat mich hieher geführt. Ich führe sie, und nicht der Teufel, aber mein Herr verführt sie.“ Die Warnung des ehrlichen Kutschers war deutlich, allein sie wurde nicht beherzigt, und die Vorhersagung gieng nur zu bald in Erfüllung.

In manchen solchen öffentlichen Orten wird geschwelgt und mancher richtet da seine Wirthschaft zu Grunde. Pharao sah im Traume sieben fette Kühe, bald aber hernach sieben andere, welche so mager waren, daß sie nichts als Haut und Knochen hatten. Mancher besucht diese Gärten fett, und gemästet, bald schrumpft er aber, und seine Wirthschaft durch das tägliche Schwelgen so ein, daß sie Pharaos magern Kühen gleichen. Friedrich der Vierte, Herzog in Tyrol, wurde aus Spott Friedrich mit der leeren Tasche genannt, und doch hinterließ er nach seinem Tode einige Millionen. Der Spottnamen wurde ihm also unrecht beygelegt. Mit allem Rechte könnte man aber Viele dieser Gartenbesucher Männer mit der leeren Tasche nennen. Sie schwelgen so lange, bis alles durchgebracht ist, und sie, mit Weib und Kindern hungern müssen.

In diesen Gärten wird oft Täge und Nächte durchgespielt. Hausväter verlieren da das Geld, mit welchem sie die Ihrigen ernähren sollten; Jünglinge das, was zu ihrem Fortkommen in der Welt bestimmt ist, und was sie oft von Wohlthätern zu diesem Endzwecke erhalten haben. Sie sehen sich dann ohne Hülfe, und werden Taugenichtse für ihr ganzes Leben. An solchen Orten ist nicht selten der Zusammenfluß der Gauner, und Betrüger, welche darauf ausgehen, einfältigen oder leidenschaftlichen Men-

schen das Ihrige abzunehmen, und sie in das größte Elend zu stürzen.

Wie viele Streite, Feindschaften und Haß entstehen an solchen Orten? Wenn der Mensch berauscht ist, oder andere seiner Leidenschaften in Gährung sind, ist er zur Zwietracht aufgelegt. Ein Wort giebt das andere, und die Gemüther erhitzen sich. In gemeinen Gesellschaften kömmt es dann zu Raufhändeln, und Schlägereyen; in sogenannten vornehmern Zirkeln zu Zwist, und lange dauernden Feindschaften. Welche Flüche, Schwüre und Gotteslästerungen hört man an solchen Orten. Der Christ, der rechtliche Mann schaudert, wenn er sieht und hört, wie diese Menschen, deren Leidenschaften in Gährung sind, sich betragen.

Solches Betragen kann der nachsichtsvollste Mann nicht Erholung nennen; denn es ist Ausgelassenheit, und Verdorbenheit der Sitten. Zu verwundern ist, daß es gewissenlose Wirthe giebt, welche solche Dinge aus Gewinnsucht dulden, ja noch befördern. Sie sollten bedenken, daß sie einst schwere Rechenschaft für alles das Böse ablegen müssen, welches sie hätten verhindern können. Josue erlitt bey dem Städtchen Hai eine große Niederlage der Ungerechtigkeit eines einzigen Gottlosen, des Achan wegen, welchen er in seinem Heere duldete. Welche Strafe werden diese Wirthe erleiden müssen, welche nicht Einen, sondern Hunderte der Schlemmer, der Verführer und Betrüger in ihren Häusern dulden?

B. b.

Judas beträgt sich unanständig bey dem Essen.

Dem letzten Abendmahle wohnte Judas mit dem Vorsatze im Herzen bey, den Herrn denselben Abend noch zu verrathen. Er war mürrisch, und so verstockt, daß er es wagte, mit dem Herrn in dieselbe Schüssel zu langen. Nach dem Essen wartete er den Lobgesang nicht ab, welchen der Herr mit den Seinigen anstimmte, und eilte sogleich davon. Es giebt Viele, welche wie Judas, sich mit unreinen Händen, und mit noch unreinerm Herzen an den Tisch setzen, ohne an ein Gebeth vor, und nach dem Essen nur zu denken.

Gott giebt uns die Nahrung, und da ist es doch billig, ihm dafür zu danken. Selbst bey wilden Völkern finden wir, daß sie niemals essen, ohne eine Art religiöser Empfindung. Sie blicken wenigst dankbar zur Sonne, nach ihren Begriffen der Spenderin alles Guten. Und der Christ, welcher geläuterte Religionsbegriffe hat, welcher weiß, daß Alles aus Gottes Hand kömmt, soll essen, ohne sich des Gebers zu erinnern?

Der Mensch soll essen, um zu leben; Viele aber scheinen bloß zu leben, um zu essen, und der Magen ist ihr Gott. Als Gott den Israeliten das Manna in der

Wüste gab, wollte er, daß es mit Mäßigkeit genossen werde; denn alles Ueberflüssige verdarb, und wurde von den Würmern verzehrt. Mancher füllt seinen Magen zum Zerspringen an, und ißt, wie die magern Kühe des Pharao, welche sieben fette Ochsen auf einmal verzehrten. Ein Andrer trinkt, bis er die Sinne verliert, und seine Krüge müssen immer voll seyn, wie die auf der Hochzeit zu Cana, nämlich zum Ueberlaufen. Ein Meister und ein Geselle saßen einst zu Tische. Nebst andern Speisen kam auch ein großes Stück Butter auf den Tisch, welches der Meister auf einer Seite anschnitt. Da der Geselle in die andere Seite mächtig einhieb, bemerkte ihm der Meister; daß dieses unschicklich sey. „Schneidet nur immer zu, antwortete der Geselle, in der Mitte werden wir schon zusammen kommen.“ Er war also Willens, das ganze Stück zu verzehren. Wie Viele giebt es, welche eben wie dieser Geselle unmäßig essen. Es ist nicht nothwendig, daß wir uns blos auf grobe Speisen beschränken, wir dürfen auch, wenn der Fall sich trifft, Leckerbissen genießen. Der Herr sagte zu seinen Jüngern: „Esset alles, was euch vorgesetzt wird.“ Nur wollte er, daß wir aus dem Essen nicht unser vorzüglichstes Geschäft machen.

Unschicklich und sündlich ist, das Essen mit Zoten, und Verleumdungen seines Nächsten zu würzen, wie das häufig der Fall bey unsern Gastmahlen ist. Samson fand in dem Rachen des Löwen, welchen er erlegt hatte, einen Bienenschwarm, von dessen Honig er sich labte, und den Ueberrest seinen Aeltern brachte. Er legte dann den Philistern die Sinnfrage vor: Von dem Essenden ist eine Speise, und von dem Starken Sü-

ßigkeit ausgegangen.“ Sie wußten sie nicht zu lösen. Aus dem Munde unsrer Zecher geht gewöhnlich auch Etwas hervor; aber keine Süßigkeit, sondern bittere und hämische Bemerkungen über den Nebenmenschen. Die Ehre des Nächsten wird oft jämmerlicher zerschnitten, als der Braten, welcher auf dem Tische steht.

„Als der Herr an das galiläische Meer kam, brachten sie einen Tauben, und Sprachlosen zu ihm und baten ihn, daß er die Hand auf ihn lege. Er nahm ihn bey Seite, und sah auf gegen den Himmel, seufzte, und sprach zu ihm: Ephpheta, das heißt: Eröffne dich. Und seine Ohren öffneten sich sogleich, und das Band seiner Zunge ward gelöst, und er redete recht.“ (Mark. 7.) Der Böse berührt auch die Zungen der Zecher, und spricht Epheta. Sie lösen sich, aber sie reden nicht recht, denn sie bringen Zoten hervor. Die Kost des verlornen Sohnes, als er bey den Schweinen zu Gast war, war sicher unrein, und ekelhaft. Unreiner sind indessen die Worte, welche bey manchen Gastmahlen geredet werden, zum großen Aergerniß der Zuhörenden, und oft der Kinder.

Spott- und Stachelreden geben bey solchen Gelegenheiten oft Anlaß zu Zwist und Feindschaft. Du hast grobe Hände wie ein Drescher, sagte einst ein Gast zu seinem Nachbar, indem er ihn bey der Hand hielt. Ich bin auch ein Drescher, antwortete der Andere, und halte den Flegel wirklich in der Hand. Solchen Menschen, welche durch Spott andere zu beleidigen suchen, kann man zurufen, was der Herr dem Petrus sagte: „Stecke dein

Schwert ein, denn wer das Schwert zieht, wird durch das Schwert umkommen.“

Es ist unter den Schwelgern unsrer Zeit Sitte, daß sie, nachdem sie die Leckerbissen der vier Welttheile verzehrt haben, denn mit einfacher, einheimischer Kost sich begnügen, gehört nur für gemeine Leute, sogleich nach den Karten, oder nach einem andern Zeitvertreib greifen, ohne des Gebers sich zu erinnern. Der Herr gab uns das Beyspiel, wie man nach dem Essen danken solle; denn nach dem letzten Abendmahle, da er schon wußte, daß die Stunden seines Leidens nahte, wollte er sich nicht entfernen, ehe er mit den Seinigen den Lobgesang gesprochen hatte. Selbst Daniel, mitten unter reissenden Thieren, und nach dem Genusse eines elenden Breyes, welcher für die Schnitter gekocht worden war, erhob seine Augen dankbar zum Himmel, und rief: Der Herr hat sich meiner erinnert.

Der vernünftige Mensch, ich will nicht einmal sagen, der Christ soll sich nach jedem Genusse erinnern, daß alles aus Gottes Hand kömmt, und ihm dafür danken. Wenn er es unterläßt, verdient er, daß Gott seine wohlthätige Hand von ihm abziehe.

C. c.

Judas ist selbst Ursache seines Untergangs.

Der Herr hatte den Judas, so wie die andern Jünger zu sich berufen. Er war Zeuge der Worte und Thaten des Herrn. Es fehlte ihm daher keineswegs die Kenntniß des Guten. Der Herr versuchte verschiedne Male, und noch in der letzten Stunde, sein Herz zu rühren; aber er widerstand allem, und beharrte vorsätzlich im Bösen. Er ist daher die alleinige Ursache seines Verderbens.

Es gab, und giebt Menschen, welche sich bemühen die größten Verbrechen mit einer gewissen Vorherbestimmung, mit Predestination, oder Gnadenwahl zu entschuldigen. Es ist hier weder der Ort, noch auch mein Wille, über einen Gegenstand zu sprechen, über welchen die Menschen sich in so abentheuerliche Abwege verloren. Es wäre überhaupt besser, die Wahrheit, welche uns vor den Augen liegt, zu ergreifen, als sich in Streitigkeiten einzulassen, welche zu nichts taugen, und machen, daß man den Wald vor lauter Bäumen nicht mehr sieht.

Gewiß ist, daß die göttliche Gnade für alle Menschen ist. Gott ist wie die Sonne, welche ihre Stralen ohne Unterschied über Palläste und Hütten, über Berge und tiefe Thäler, über bebaute Felder, und Wüsteneyen, über reine Quellen und Pfützen wirft. Gott nennt sich selbst

eine Feldblume, nicht eine Gartenblume. Diese ist nur für den Eigenthümer des Gartens, und seine Freunde; jene aber steht im Freyen, und gehört jedem an, welcher sich die Mühe nehmen will, sie zu pflücken. Der Herr wollte in einem offnen Stalle, zu welchem jeder den Zutritt hatte, und nicht in einem Pallaste, und hinter verschlossenen Thüren geboren werden, zum Zeichen, daß er für alle geboren sey. Er starb, nicht inner den Mauern der Stadt Jerusalem, sondern außer den Thoren, zum Beweise, daß er für alle Menschen gestorben sey. Er wollte um dreyßig Silberlinge, um einen so niedern Preis verkauft werden, um anzuzeigen, daß Jeder, daß Reiche und Arme Antheil an seiner Erlösung nehmen können. Gott giebt seine Gnade Jedem, und verweigert sie Niemanden.

Es bedarf, um aufwärts zu kommen, zweyer Hebel: der göttlichen Gnade, und der eignen Mitwirkung des Menschen. Der Mensch hat das Licht der Vernunft, die Leitung göttlicher, und menschlicher Gesetze, die warnende Stimme seines Gewissens; die Ermahnungen und Beyspiele Andrer, und vor Allem den göttlichen Beystand. Was fehlt ihm, um aufwärts zu kommen? Nichts, als die eigne Mitwirkung. Der Mensch gleicht in gewisser Hinsicht einer Sonnenuhr. Gott ist die Sonne, welche leuchtet; seine Mitwirkung der Schatten, welcher die Wege der Tugend bezeichnet.

Gott thut das Seinige, und überläßt es dem Menschen, ebenfalls das Seinige zu thun. Gott versprach dem Abraham, seinen Samen zu vermehren, wie die Sterne am Himmel, und den Sand am Meere; dagegen mußte dieser sein Vaterland verlassen, und den

Sohn zu opfern bereit seyn. Er versprach den Noe und die Seinigen von dem allgemeinen Untergang zu retten; dagegen mußte dieser im Schweiße seines Angesichtes die rettende Arche bauen. Er verhieß den Kranken bey dem Schwemmteiche zu Jerusalem sie zu heilen; dagegen mußten sie auf die Bewegung des Wassers aufmerksam seyn. Gott unterstützt jeden Menschen mit seiner göttlichen Gnade; dagegen muß dieser nach Kräften mitwirken.

Menschen, welche sich entschuldigen, und behaupten, daß sie thun müssen, was vorher bestimmt sey, gleichen jenem Organisten, welcher vorgab, daß er immer spielen müsse, was der Balkenträger an den Blasebälgen ziehe. Er hatte nämlich aus Haß gegen einen Schneider, als er diesen in der Kirche erblickte, das Gassenlied gespielt: es kiefelt ein Schneider den Geißfuß ab. Der Schneider, wüthend über diese öffentliche Beschimpfung, gieng dem Orgelspieler gewaltig zu Leibe, allein dieser entschuldigte sich damit, daß er immer spielen müsse, was der Balgtreter ziehe.

Wenn der Mensch von der Straße der Tugend abweicht; wenn die göttliche Gnade nicht wirkt; wenn er in das ewige verderben geräth, ist es allemal seine Schuld. Warum läßt er es an eigner Mitwirkung mangeln? Daß die fünf thörichten Jungfrauen nicht eingelassen wurden, hatten sie sich selbst beyzumessen. Warum versahen sie ihre Lampen nicht mit Oel? Daß die Knechte aus dem Weinberge gejagt wurden, war ihre Schuld. Warum arbeiteten sie nicht, und ließen den anvertrauten Weingarten verwildern? Daß Judas, und nach ihm, so viele Taufende zu Grunde gehen, ist die Ursache, weil sie der göttlichen Gnade nicht mitwirken.

D. d.

Judas läßt sich keine Mühe verdrießen, um den Verrath auszuführen.

Es kostete den Judas nicht wenig Mühe, alles zu dem Verrath, und Ueberlieferung des Herrn vorzubereiten, und die That dann wirklich auszuführen. Er mußte manchen Schritt deßwegen thun; mit den Priestern unterhandeln, und nach geschlossenem Handel noch manche Angst ausstehen, daß sein Vorhaben entdeckt, und vereitelt werde. Unstreitig kostet es den Lasterhaften mehr Mühe, dem Laster zu fröhnen, und sich dadurch das ewige Verderben zuzuziehen, als es den Tugendhaften kostet, das Himmelreich zu ererben. Der Herr vergleicht zwar das Himmelreich einem Sauerteige, (Matth. 13.) um anzuzeigen, daß man sich, um dahin zu gelangen, manches Saure gefallen lassen müsse. Er feyerte seine Verherrlichung auf einem hohen Berge, zum Zeichen, daß man sich das Steigen dahin nicht verdriessen lassen solle. Es ist keinem Zweifel unterworfen, daß das Himmelreich Gewalt kostet; allein eben so gewiß ist, daß der Lasterhafte sich ungleich mehr gefallen lassen muß, als der Tugendhafte.

Da ist der Herr von Silberberg. Sein Vater hinterließ ihm große Reichthümer, und er war in größter Verlegenheit, wie er sie durchbringen sollte. Endlich ist

er damit zu Stande gekommen. Des Rocks, welchen er jetzt trägt, würde sich ein reputirlicher Dorfschulmeister schämen, und seine Schuhe, obwohl sie von allen Seiten Luft haben, drücken ihn fürchterlich. Sein spannisches Rohr hat er gegen den Bettelstab vertauscht. Wo ist denn sein Vermögen hingekommen? An ihm ist bewährt worden, was der weise Solomon sagt: „Derjenige, welcher Huren mästet, verliert seinen Reichthum.“ (Sprüchw. 19.) Er gesteht es selbst. „Die Eselin, auf welcher der Herr zu Jerusalem seinen Einzug hielt, sagte er letzthin, wurde von den Juden in der Freude ihres Herzens mit Kleidern belegt. Wäre es ein Esel gewesen, wäre ihm vielleicht so viel Ehre nicht widerfahren. Das weibliche Geschlecht fodert immer Putz. Das habe ich erfahren. Meine Buhlschaften haben mich so viel gekostet, daß mein Beutel rein ausgefegt wurde.“

Dort geht Herr von Wetterhahn. Vor einigen Jahren heirathete er eine reiche Witwe, welche Schmuck und Edelsteine im Ueberflusse hatte. In ihrem Zimmer überblickte man überall Schnüre von Perlen, goldne Ketten, kostbare Armbänder, Ringe, ꝛc. Nun ist alles verschwunden. Wo ist es hinkommen? Man redet nicht gerne davon, doch in einem Gleichnisse kann man es wohl erzählen. Die Israeliten waren es müde, immer nur einen Gott zu haben. Während Moses auf dem Berge war, um die Gesetze zu holen, machten sie sich daher einen andern Gott, das goldene Kalb, und die armen Weiber mußten ihre Ringe und Geschmeide dazu hergeben. Herr von Wetterhahn hat sich auch einen andern Gott gewählt, und dahin wanderten die Perlen, und Ringe, und Ketten. Was mag die arme Frau dazu sagen?

Diese beyden Männer, und nach ihrem Beyspiele noch tausend Andere, bringen sich durch ihre Ausschweifungen an den Bettelstab. Die durch Laster verdiente Armuth drückt sie schwer, viel schwerer, als sie Jene drückt, welche des Himmels und der Tugend wegen in freywilliger Armuth leben, und sich aus edlen Absichten alles Wohlleben, und üppige Genüsse versagen.

Ammon, ein Sohn Davids, verlor plötzlich alle Kraft und Munterkeit. Die Augen lagen tief im Kopfe; die Wangen glichen einem alten geräucherten Pergament, und der ganze Körper war so dürre, daß er ohne Anstand gebrannt hätte. Die Nächte brachte er schlaflos, und die Täge mit Seufzen zu. Sein Zustand wurde so elend, daß Jonadab sich verbunden hielt, den Prinzen zu fragen, warum er so mager werde. (2. B. d. Kön. 13.) Man vermuthete verschiedene Ursachen, endlich aber fand es sich, daß er in die Thamar verliebt war, und sich deßwegen so abhärmte. Unglaublich ist, welchen Mühefeligkeiten sich die Menschen der irdischen Liebe wegen unterwerfen, während sie wegen der Liebe zur Tugend nicht das Geringste leiden wollen.

Ein junger Mann war in die Frau eines Müllers verliebt, und gab sich lange alle Mühe erhört zu werden. Endlich schlug die glückliche Stunde, und er erhielt von der Schönen eine Einladung, weil ihr Mann abwesend war. Daß er nicht zögerte, läßt sich denken. Er eilte auf Flügeln der Liebe dahin, wo ihn die Liebe erwartete. Da, nach altem Gebrauche, alle guten Dinge mit essen und trinken angefangen werden, warteten seiner die vortrefflichsten Leckerbissen. Da waren gebratne Hüner, Spar-

geln als Salat, Krebse, Kuchen, und herrlicher Wein. Kaum hatten indessen die Liebenden zu schmausen angefangen, als ein armer Reisender am Laden pochte, und um Nachtherberge bat. Es versteht sich, daß er abgewiesen wurde; warum kam er auch zu so ungelegner Zeit? Der Schlaukopf mochte etwas erlauscht haben, und beschloß, da er in der Ferne den Müller herankommen sah, sich auf eine feine Weise zu rächen. Er wendete sich mit der Bitte an den Hausherrn, welcher sie sogleich gewährte, und ihm zu folgen befahl. Wer beschreibt der zärtlich Koßenden Schrecken, als sie den Müller anpochen hörten. Die Frau faßte sich indessen, nach aller Weiber Art, bald; verbarg die Speisen da und dort hin, und den Liebhaber unter eine große, im Zimmer stehende Mulde. Sie öffnete; wunderte sich über des lieben Mannes baldiges Zurückkommen; freute sich darüber, und bedaurte nur, daß sie nichts Gutes zum Nachtmahle habe. Der gute Mann versprach, sich mit allem zu begnügen, und setzte sich mit dem Gaste, welchen die Frau in den Pfeffer wünschte, zu Tische. Während des Essens wußte der muntere Reisende das Gespräch auf Taschenspielerkünste zu bringen, und versicherte, daß er sehr geschickt darin sey. Er mache, sagte er, Stücke, welche Jeder für Zauberey halte. Der Müller wurde neugierig, und bat seinen Gast um eine kleine Probe. „Gut, sagte dieser, wir wollen uns doch einmal gütlich thun.“ Er murmelte mit wichtiger Miene einige Beschwörungsworte, und holte Hüner, Spargeln, Krebse Kuchen und Wein aus verschiednen Winkeln hervor. Die Frau zitterte; der arme Liebhaber klapperte vor Angst mit den Zähnen, und der Müller kreuzte und segnete sich, doch ließ er es sich, nachdem

der Tausendkünstler ihn heilig versichert hatte, daß er nichts zu fürchten habe, trefflich schmecken. Der Wein war gut, und gab dem sonst furchtsamen Müller so viel Muth, daß er es annahm, als der Gast sich erboth, den Hausgeist sehen zu lassen. Dieser fieng seine Beschwörungen wieder an, rüttelte mächtig die Mulde, und der Geängstete, welcher jeden Augenblick entdeckt zu werden befürchtete, drang wie ein Sturmwind, mit bedecktem Gesichte aus dem Gefängnisse hervor, und sprang zum offen stehenden Fenster hinaus. Er gestand später, daß er nicht für alles Gold der Erde nochmal solche Aengsten ausstehen möchte. Für das Laster duldet man alles; für die Tugend nichts.

Was schreibt der Herr Doktor hier für ein langes Rezept? Es scheint, er wolle einen lebendigen Barometer machen, weil er so viel Quecksilber hineinmischt. Die Arzney gehört für einen Mann, welcher an einer Krankheit leidet, die ehemals in Neapel zu Hause war, und dann nach Frankreich wanderte, von woaus wir Deutsche sie, wie alles Gute, auch erhalten haben. Und der Wundarzt, was hat er da für eine sonderbare Maschine? Sie gleicht einer wandernden Krämerbude, oder vielmehr einem Futteral über einen Menschen. Es ist ein Schwitzkasten, ein irdisches Fegfeuer, und gehört für den Herrn Erhard, welcher vor einigen Monaten der schönste Mann in der Stadt war. Jetzt gleicht er einem Gerippe. Seine Haare mausen sich, wie eine alte Bruthenne, und er zittert am ganz Leibe, wie eine Bachstelze. Seine Nase pfeift, wie ein zerbrochenes Fagot, und von den Zähnen sind nur noch einige Spuren vorhanden. Zwey Planeten haben ihn so übel zugerichtet; die Venus, und

in ihrem Gefolge der Merkurius. Wie viel muß der Lasterhafte des Lasters wegen leiden?

Abimelech wurde bey dem Thurm Sichem durch einen Stein getödtet, welchen ein Weib auf ihn herab warf. Wie manchem Sterblichen haben die Weiber schon den Kopf verrückt? Samson war ein Muster der Stärke. Er war im Stande, die Thore einer Stadt davon zu tragen. Mit dem Kinnbacken eines Esels erschlug er tausend Philister, und Ketten und Stricke zerriß er wie Faden. Dieser starke, unüberwindliche Mann wurde aus Liebe zu einem Weibe ein Narr, der Spott seiner Feinde. Ein Verliebter schnitt sich den Namen seiner Angebetheten tief in die Brust. Ein Anderer trug Abschnitte von den Nägeln seiner Geliebten in einem Beutelchen bey sich, und verehrte sie als ein Heiligthum. In manchen Provinzen Deutschlands ist es Sitte, daß die jungen Mannsleute in den strengsten Wintersnächten Stunden weit wandern, um sich durch das Fenster mit ihrer Schönen zu unterhalten. Man nennt diese Besuche das Fensterln. Da stehen diese Leute, bis ihnen die Eiszapfen an der Nase frieren. Wenn diese Menschen nicht die Schellenkappe verdienen, so giebt es keine Narrheit mehr. Wenn sie der Tugend wegen so viel Ungemach ausstehen sollten, wie würden sie sich sträuben?

Die Unmäßigkeit verursacht viele Leiden, Beschwerden und Unglück. Wie mancher hat durch sie schon seine Gesundheit, und sein Vermögen zu Grunde gerichtet? Das Hauswesen eines Unmäßigen wird wurmstichig, wie das Manna. Kisten und Kästen werden leer, wie die Ampeln der thörichten Jungfrauen, und das Vermögen ver-

schwindet, wie die Herrlichkeit auf dem Berge Thabor. „Wer die Schmausereyen liebt, wird in Dürftigkeit leben, und wer dem Wein ergeben ist, wird niemals reich werden," sagt der weise Salomon. (Sprichw. 21.) Die Wahrheit dieses Sprichworts bestättigt sich durch tägliche Erfahrung. Als unter Titus Jerusalem zerstört wurde, gieng die Grausamkeit der Feinde so weit, daß sie den Flüchtlingen den Leib aufschnitten, um nachzusehen, ob sie keine Kostbarkeiten verschluckt hatten. Manchen Schlemmer könnte man aus dieser Ursache den Bauch aufschneiden, denn Haus und Hof, Geld und Gut haben diesen Weg genommen, und alles ist, wie man sagt, durch die Gurgel gegangen. Am Schwemmteich zu Jerusalem lagen viele Kranke, welche ihrer Gesundheit entgegen harrten. Sicher befanden sich unter ihnen nicht so viele, welche durch Unmäßigkeit ihre Gesundheit zu Grunde gerichtet hatten, als in unsern Tagen. Der größte Theil unsrer Kranken können auf sich anwenden, was Eccles. (36.) sagt. „Wegen der Schwelgerey sind sie zu Grunde gegangen."

Der Zorn verursacht dem Menschen mehr Leiden, und Beschwerden, als der strengste Lebenswandel, als alle Entbehrungen, welche sie der Tugend wegen sich auflegen wollten, ihnen jemals verursachen könnten. Da liegt Einer seit Monaten krank. Die Nächte vergehen ihm ohne Schlaf, und die Täge unter unbeschreiblichen Schmerzen. Er heult, wie die Wölfe bey strenger Kälte; schwitzt wie ein Postpferd, und schlägt um sich wie ein Rasender. Die Galle ist ihm in das Blut übergegangen, und hat alle seine Nerven angegriffen. Dort kömmt ein Andrer

geraden

geraden Weges aus dem Gefängniß, wo er mehrere Wochen zubrachte. In der Hitze des Zornes verwundete er einen seiner sonstigen Freunde so gefährlich, daß man lange an seinem Leben verzweifelte. Der Gerechtigkeit mußte er schwere Strafe bezahlen, und Aerzte und Wundärzte schickten ihm Rechnungen zu, bey deren Anblick ihm die Haut schauderte. Das Feuer ist unstreitig das zerstörendste der Elemente, und doch sind die Wirkungen des Zorns noch schrecklicher, als jene des Feuers. Der Zorn verzehrt die Vernunft, und stürzt den Menschen sehr oft in unbeschreibliches Elend.

Der Neid ist unter allen Tirannen der grausamste. Er quält den Menschen unaufhörlich, und verbittert ihm jeden Genuß. Das Schlimmste ist, daß der Neid, wie eine Schlange, sich überall einzuschleichen weiß. Man findet ihn bey Hofe, und in der Hütte des Bettlers. Die größten Armeen sind durch die Wirkungen des Neides schon vernichtet, und der Lauf der Gerechtigkeit bey den Gerichtstellen gehindert worden. Handwerker, Künstler, Gelehrte, kurz, alle Sterbliche sucht der Neid zu quälen. Der Anblick des Glückes, der Ehre, des Wohlergehens ist für den Neidhard die größte Pein. Als Aaron und Maria von ihrem Bruder Moses übel redeten, wußte Gott sie nicht empfindlicher zu strafen, als daß er Moses in ihrer Gegenwart lobte. „Er ist der getreuste meiner Diener, sagte er, deßwegen rede ich mit ihm von Mund zu Munde.“ (Num. 12.)

Was diese neidigen Menschen bey dem Lobe ihres Bruders fühlten, das fühlen täglich alle Neidharde bey

dem Anblicke des Glückes eines Andern. Man lobe die Schönheit eines Mädchens in Gegenwart einer Neidigen. Ihr Gesicht wird sich sogleich mit Bleyfarbe überziehen, und sie wird der Gelobten in ihrem Herzen so viele Warzen in das Gesicht wünschen, als Maulwurfshaufen auf den Wiesen zu finden sind. Man rühme die Tapferkeit, und die Kenntnisse eines Generals. Alle Neidharde seines Standes werden ergrimmen, und nicht eher ruhen, bis sie ihm eine Grube gegraben haben. Man zeige Vorliebe für die Werke eines Künstlers. Alle neidigen Zunftgenossen werden sich vereinigen, Fehler an demselben zu entdecken. Man preise die Geschicklichkeit eines Arztes. Sogleich werden neidige Kollegen auftreten, welche behaupten, daß er den Aerzten gleiche, welchen das Weib im Evangelium, das an dem Blutflusse litt, alles angehängt hatte, ohne geheilt zu werden. (Matth. 9.) Die Neidharde ruhen nicht, und schlafen nicht. Ihr ganzes Leben ist eine Kette von Qualen. O ihr thörichten Menschen! die ihr des Lasters wegen so viel duldet, und für die Tugend nichts thun wollt!

Unbeschreiblich sind die Müheseligkeiten, welche der Geitzige erdulden muß, und zwar, ohne nur für seine Mühe einigen Genuß zu haben. Da ist ein Mann, welcher unter die reichsten der Stadt gezählt wird, und doch den Muth nicht hat, sich satt zu essen. Er handelte in seiner Jugend mit Bänder, und trug sein ganzes Waarenlager in einem Korbe umher. Von einer Messe reiste er zur andern; lief wie ein Postklepper, und genoß oft in mehrern Tagen keinen warmen Bissen. Von Kälte war er oft so erstarrt, daß er kaum ein Glied rühren konnte, und in der drückendsten Hitze reute ihn jeder tro-

pfen Wassers, welchen er trank, daß er ihn nicht zu Gelde machen konnte. Nach einer langen Reihe von, in Kummer und Noth zugebrachten Jahren, brachte er es endlich so weit, daß er sich häuslich niederlassen, und ein bedeutendes Geschäft anfangen konnte. Nun gieng der Jammer erst recht an. Den Tag arbeitete er wie ein Pferd, und des Nachts wachte er, damit sein Mammon nicht gestohlen werde; weil ein Hund zuviel fraß, und er sich keinen zu halten getraute. Nun leiht er auf Pfänder, drückt den armen Leuten vollends das Ihrige ab, und ist trotz alles Geldes, unter den Armen der Aermste, weil er sein Vermögen nicht genießt.

Als der Versucher von Gott die Gewalt erhielt, die Geduld des Job auf die Probe zu stellen, raubte er ihm sogleich im Anfange sein Vermögen, weil er ihn für einen Geitzigen hielt, und wähnte, sein ganzes Herz hänge an dem Gelde. Er irrte, denn Job blieb ganz gleichgültig, und nun erst griff er seine Gesundheit an, und bedeckte seinen Körper mit Geschwüren. (Job. 2.) Des Geitzigen ganze Seele hängt an dem Gelde. Des Geldes wegen scheut er keine Gefahr, duldet alle Qualen, und wenn er es hat, fürchtet er, es zu verlieren; hat Tag und Nacht keine Ruhe, und lebt ärmlicher, als der Bettler, welcher seinen Hunger vor den Thüren andrer Menschen stillen muß. Thörichte Menschen! Wenn sie so viel Mühe für die Tugend duldeten, welche Verdienste könnten sie sich sammeln?

Der Stolz quält seine Anhänger nicht minder, als alle andere Laster. Der Stolze quält sich Tag und Nacht

mit Entwürfen, es Andern vorzuthun, und sieht er Einen, welcher ihm vorgezogen wird, so wird seine gange Seele mit Bitterkeit erfüllt. Ein Zweig des Stolzes ist auch die Modesucht, die Begierde in Kleidern, und Geräthschaften vor Andern zu glänzen. Wie vielen Kummer duldet der Modesüchtige? Wie viele schmerzhafte Entbehrungen muß er sich oft im Innern des Hauses, an den nothwendigsten Bedürfnissen gefallen lassen, um im Aeußerlichen, und vor den Augen der Welt glänzen zu können? Wie oft ist das größte Elend mit einer schimmernden Decke verhüllt. In einer volkreichen Stadt erschien einst eine solche Modenärrin an einem Feste mit einem kostbaren Kleide in der Kirche. In dem großen Gedränge schnitt ihr ein Gauner den ganzen Hintertheil dieses Kleides weg. Sie gewahrte es nicht eher, bis im Nachhausgehen auf der Straße eine Menge Neugierige mit großem Gelächter sich um sie versammelte. Wer hätte da auch nicht lachen sollen; Unter den kostbaren Bruchstücken erblickte man einen Unterrock, welcher mehr Flecken hatte, als die Schafe des Laban. Die Fetzen, welche der Prophet Jeremias aus der Grube zog, waren noch kostbar gegen dieses Unterkleid, und in der elendesten Trödlerbude fand man kein Gegenstück zu demselben.

Nach der ersten Sünde bedeckten unsere Stammältern ihre Nacktheit mit Blättern. Diese Mode, sich mit Blättern zu bekleiden, hat sich bis auf unsere Tage erhalten. Man gehe zu den Kaufleuten, so wird man die kostbarsten Zeuge, mit welchen sich unsere Modesüchtigen bekleiden, auf Blättern finden, welche manchen Kummer verursachen, wenn die Rechnungen und Auszüge erscheinen. Der Herr sagt im Evangelium, daß kein Prophet

in seinem Vaterlande beliebt sey. (Luk. 4.) Dieses gilt im ganzen Sinne des Wortes von unsern Modeartikeln. Was in unserm Lande gemacht wird, und sollte es zehnmal besser, und zehnmal dauerhafter seyn, als das Fremde, taugt nichts. Die Mode muß von dem Auslande kommen, und zehnmal mehr kosten. Wie vielen Schweiß und Sorge kostet Manchem die Anschaffung solcher kostbaren Artikel?

Viele Moden sind überdieß noch wahre Kreuzigungen für den menschlichen Körper. Hier liegt ein Schnürleib. Er gleicht einem eisernen Panzer, und ist so enge, daß der darin Gefolterte kaum athmen kann. Oben ist er vorne und hinten so weit ausgeschnitten, daß der halbe Körper bloß liegt. Das geringste Mistbet wird von dem Gärtner gegen Kälte, und brennende Sonnenhitze geschützt; der Modenarr aber setzt seinen Leichnam allen Unbilden der Witterung und der Jahrszeit aus. Dort sind ein Paar Schühchen, nicht viel größer, als eine Nußschaale. Die armen Zehen müssen in denselben, wie die Häringe in einer Tonne, wie die Verdammten in der Hölle, auf einander geschichtet werden. Der Eitelkeit, des Lasters wegen läßt sich der thörichte Mensch alles gefallen, und der Tugend wegen nichts.

Unter allen menschlichen Leidenschaften ist wohl keine, welche ihre Sclaven grausamer behandelt, als die Ehrsucht. Der Ehrsüchtige hat Tag und Nacht nicht Ruhe, und muß sich die härtesten Prüfungen gefallen lassen, um zu seinem Zwecke zu gelangen. Er darf keine Empfindlichkeit, keine Scham, keine Galle haben; muß lachen, wenn er weinen möchte, und die Ruthe andächtig küssen, welche ihn züchtigt. Der Schwemmteich zu Jerusalem hatte

die Eigenschaft, daß der Kranke, welcher der erste hineinstieg, nachdem der Engel das Wasser gerührt hatte, von allen Gebrechen geheilt wurde. Der Tag und die Stunde, an welchen der Engel kam, war indessen nicht bestimmt. Die Kranken mußten also immer bereit seyn, um den günstigen Augenblick nicht zu versäumen. Hatten sie ihn versäumt, oder war ein Andrer behender, als sie, so mußten sie wieder ein ganzes Jahr warten, und gewärtigen, daß die Stunde der Rettung für sie niemals mehr schlage. Ein Ehrsüchtiger befindet sich in dem nämlichen Falle. Mit ängstlicher Sorgfalt muß er des günstigen Augenblicks harren. Versäumt er ihn, so kehrt er für ihn vielleicht im ganzen Leben nicht wieder.

Der Ehrsüchtige muß dem regelmäßigen Gebrauche seiner Sinne, und natürlichen Fähigkeiten entsagen, wenn er vorwärts kommen will. Er muß oft schweigen, wenn ihm der Drang zu sprechen das Herz fast abdrückt. Er muß Augen haben, und nicht sehen; Ohren haben, und nicht hören. Wie das Weib im Evangelium, welche von dem Teufel so geplagt wurde, daß sie achtzehn Jahre nicht aufwärts blicken konnte, (Luk. 13.) muß er eben so gebückt, und kriechend umhergehen. Er darf es nicht wagen, sein Haupt zu erheben, und frey in die Welt hinein zu blicken. Petrus erhielt den Befehl, von den ekelhaften Thieren, welche in einem Tuche vom Himmel herab gelassen wurden, zu essen. (Apostelg. 10.) Der Ehrsüchtige muß manche Pille verschlingen, welche häßlicher schmeckt, als Kröten und Nattern. Von den Philistern wird erzählt, (1. B. d. Kön. 5.) daß sie ihren Gott Dagon anbetheten, obwohl er den Kopf verloren hatte, und ein bloßer Rumpf war. Der Ehrsüchtige muß manchen Gö-

zen anbethen, der keinen, oder einen sehr schlechten Kopf hat. Samson verheerte mit dreyhundert Fuchsschwänzen die Felder der Philister. (Richt. 5.) Ein Ehrsüchtiger darf den Fuchsschwanz niemals aus der Hand legen, denn nur der kömmt empor, welcher ihn gut zu gebrauchen versteht.

So verhält es sich mit allen Leidenschaften; welche des Menschen Herz bethören. Die Sclaven dieser Leidenschaften, die Sünder, haben ungleich mehr Beschwerden auszustehen, als die Tugendhaften. Der Weg zum Verderben ist daher viel rauher, als der zur ewigen Freude, und die Sünder können mit Recht ausrufen: Wir sind müde geworden auf dem Wege des Lasters, und der Gottlosigkeit.

E. c.

Uebersicht aller auf die Sonntage des Jahres fallenden Evangelien.

Erster Sonntag im Advent.

Und es werden Zeichen seyn an der Sonne, an dem Monde, und an den Sternen. ..... Und alsdann werden sie den Sohn des Menschen in einer Wolke mit vieler Macht und Herrlichkeit kommen sehen. ꝛc. Luk. 21.

Hier kann von dem letzten Gerichte gesprochen, und die Strenge geschildert werden, mit welcher alsdann Jedem vergolten wird, was er verdient hat. Die Zeit der Gnade ist dann vorüber, und die Gerechtigkeit tritt an ihre Stelle. Man kann auch von der Allwissenheit Gottes handeln. Gott sieht, und weiß Alles. An jenem Tage werden alle, auch die verborgensten Handlungen der Menschen offenbar werden. Wie thöricht sind daher jene Menschen welche kühn sündigen, sobald sie glauben, es sehe sie Niemand! „Selig ist der Mann, welcher der Weisheit getreu bleibt, und der Gerechtigkeit nicht vergißt, und in seinem Sinne die Allwissenheit Gottes bedenkt.“ (Eccles. 14.)

Zweyter Sonntag im Advent.

Als aber Johannes die Werke Christi im Gefängnisse hörte; sandte er zwey aus seinen Jüngern. ..... Da aber diese hinweggiengen, fieng Jesus an von Johannes zu dem Volke zu reden. ꝛc. Matth. 11.

Der Herr lobte in seiner Abwesenheit den Johannes. „Es ist keiner auferstanden, sagte er, unter denen, die von Weibern geboren sind worden, der größer wäre, als Johannes der Täufer.“ Dadurch unterscheiden sich die Guten von den Bösen, daß jene immer Gutes, diese aber immer Böses von den Abwesenden sagen. Wie groß ist die Zahl der Verleumder unter den Menschen, und wie häßlich ist dieses Laster?? Sehr schön schildert David die Verleumder. „Sie spitzen ihre Zunge, wie die einer Schlange, und herbes Gift ist auf ihren Lippen. (Psl. 139.)

Dritter Sonntag im Advent.

Und dieses ist das Zeugniß des Johannes, als die Juden von Jerusalem Priester und Leviten zu ihm sandten, um ihn zu fragen: Wer bist du? ..... Die Abgeordneten aber waren aus den Pharisäern. ꝛc. Joh. 1.

Es war nicht Durst nach Wahrheit, welcher die Pharisäer bewog, Gesandte an Johannes abzusenden, sondern Falschheit und Heucheley. Ein offner Sünder ist lange nicht so verächtlich, als ein Heuchler, welcher ein Lamm scheinen will, und im Herzen ein reissender Wolf ist. Ueber Niemanden rief der Herr auch ein öfteres Wehe, als über die Heuchler. „Wehe euch, sagt er, ihr Schriftgelehrte, und Pharisäer! Ihr Heuch-

ler gleicht den übertünchten Gräbern, die von außen schön scheinen, inwendig aber sind sie voll Todtengerippe, und Unflath." (Matth. 23.)

Vierter Sonntag im Advent.

In dem fünfzehnten Jahre aber der Regierung des Kaisers Tiberius, ... redete Gott zu Johannes, dem Sohne des Zacharias in der Wüste. Luk. 3.

Keiner der Menschen ist verlassen. Gott weis ihn zu finden, und sollte er in der unzugänglichsten Wüste wohnen. Er sorgt für ihn, und trägt ihn in seinem Herzen. Daher ermahnet Petrus zum Vertrauen auf die göttliche Vorsicht. „Werfet allen euern Kummer auf ihn, sagt er, denn ihr lieget ihm selbst schon am Herzen." (1. Petr. 5.)

An dem Sonntage nach Weihnachten.

Und es war eine Prophetin mit Namen Anna, ... und sie hatte nach ihrer Jungfrauschaft sieben Jahre mit ihrem Mann gelebt. ꝛc. Luk. 2.

Groß und schwer sind die Pflichten des Ehestandes. Es ist daher billig, daß man nicht unbesonnen, sondern mit reifer Ueberlegung diesen Schritt thue. „Thue nichts ohne Rath, mein Sohn! sagt die heilige Schrift, so wirst du deine Handlungen niemals bereuen." (Eccles. 32.)

Erster Sonntag nach der Erscheinung des Herrn.

Und da er zwölf Jahre alt war, giengen sie nach der Gewohnheit des Festtages nach Jerusalem hin-

auf, ... und als sie ihn sahen, verwunderten sie sich, und seine Mutter sprach zu ihm: Sohn! Warum hast du uns dieses gethan? ꝛc. Luk: 2.

Die Kinder sind den Aeltern Gehorsam, Liebe und Erkenntlichkeit schuldig. Undankbare, und pflichtvergeßne Kinder werden strenge bestraft werden. „Wer seinen Vater verläßt, hat einen üblen Ruf, und von Gott verflucht ist der, welcher seine Mutter erzürnt.“ (Eccles. 3.)

Zweyter Sonntag nach der Erscheinung des Herrn.

Und am dritten Tage darnach war eine Hochzeit zu Cana in Galiläa: und es war die Mutter Jesu da. Jesus aber und seine Jünger wurden auch zu der Hochzeit geladen. ꝛc. (Joh. 2.)

Die Bande der Ehe sind enge. Wehe dem, welcher sie gewaltsam zerreißt! Glücklich ist die Ehe, in welcher Eintracht, und Friede herrscht. „Drey Dinge gefallen mir in meinem Geiste und sind Gott und den Menschen angenehm: Die Eintracht der Brüder, Liebe unter Verwandten, und Einigkeit zwischen Mann und Weib.“ (Eccles. 25.)

Dritter Sonntag nach der Erscheinung des Herrn.

Und sieh, da kam ein Aussätziger, bethete ihn an, und sprach: Herr! wenn du willst, so kannst du mich reinigen. ..... Da er aber in Kayharnaum hineingieng, trat ein Hauptmann zu ihm, der ihn bat, und sprach: Herr! mein Knecht

liegt zu Hause gichtbrüchig, und leidet große Qualen. ꝛc. Matth. 8.

Viele Krankheiten sind die Folge der Ausschweifungen der Menschen, und nicht in dem gewöhnlichen Laufe der Natur. Gott verhängt sie zur Strafe über die Sünder. Daher sagt David: „Ueber die Sünder wird es Stricke regnen; Feuer und Schwefel ... ist ihr Antheil.“ (Psl. 16.)

Vierter Sonntag nach der Erscheinung des Herrn.

Und sieh! es erhob sich ein großer Sturm in dem Meere, so, daß das Schifflein mit Wellen bedeckt wurde. Er aber schlief. ꝛc. Matth. 8.

Die Stürme des Meeres sind fürchterlich, und mancher hat schon in diesem treulosen Elemente sein Vermögen verloren; sein Leben eingebüßt. Schrecklicher sind indessen für die Menschen die Ausbrüche des Zorns, denn sie rauben ihm die Vernunft, und stürzen ihn in die größten Verirrungen. „Es ist besser, in einem wüsten Lande wohnen, als mit einem zänkischen, und zornmüthigen Weibe.“ (Sprichw. 21.)

Fünfter Sonntag nach der Erscheinung des Herrn.

Das Himmelreich ist gleich einem Menschen, der da guten Samen auf seinen Acker säete. Als aber die Leute schliefen, kam sein Feind, und säete Unkraut mitten unter den Weitzen, und gieng davon. ꝛc. Matth. 13.

Als die Leute schliefen, that der Feind dieses. Wären sie wachsam gewesen, wäre es nicht geschehen. Der

Müssiggang ist die Wurzel alles Unglücks. Während wir demselben fröhnen, kömmt der Feind, säet Unkraut, und raubt uns alle Hoffnung einer guten Aernte. „Darin bestand die Gottlosigkeit deiner Schwester Sodoma; in ihrer, und ihrer Töchter Hoffart, Wohlleben, und Müssiggange.“ (Ezech. 16.)

Sechster Sonntag nach der Erscheinung des Herrn.

Er trug ihnen ein anderes Gleichniß vor, und sprach: Das Himmelreich ist gleich einem Senfkorne, das ein Mensch nahm, und auf seinen Acker säete. ꝛc. Matth. 13.

Das Senfkorn ist das kleinste unter den Samenkörnern, und bringt doch eine so große Pflanze hervor. Auch in einem kleinen Körper liegen oft große Anlagen, und Tugenden. Thöricht und unrecht ist es daher den Menschen seines Körpers wegen zu verachten. „Verachte den Menschen nicht seines Gesichtes wegen. Klein ist die Biene unter den fliegenden Geschöpfen, und sie verschafft doch die Süßigkeit.“ (Eccles. 11.)

Sonntag Septuagesima.

Das Himmelreich ist gleich einem Hausvater, der früh Morgens ausgieng, Arbeiter für seinen Weinberg zu dingen. ..... Um die eilfte Stunde aber gieng er aus, und fand andere müssig stehen, und sagte zu ihnen: Was steht ihr hier den ganzen Tag müssig? ꝛc. Matth. 20.

Wie viele Menschen verschwenden ihre Zeit mit unnützen Dingen, und werden einst strenge Rechenschaft von

diesem anvertrauten Gute geben müssen? „Laß den guten Tag nicht unbenutzt, und laß dir keinen Theil des Geschenkes entgehen.“ (Eccles. 14.)

Sonntag Sexagesima.

Da aber sehr viel Volkes zusammen kam, und aus den Städten die Leute zu ihm eilten, sprach er durch ein Gleichniß. ..... Und da er dieses sagte, rief er: Wer Ohren hat zu hören, der höre! Luk. 8.

Das Gleichniß welches der Herr vortrug, war von dem Worte Gottes, welches er dem Samen verglich, von welchem ein Theil an den Weg, ein andrer auf den Felsen, und ein dritter unter die Dörner fiel. Nur wenig fiel in die gute Erde, und bringt Frucht in der Geduld. Er erklärt, was er unter dem Wege, dem Felsen, und Dörnern verstehe. Man kann die Worte: Wer Ohren hat, der höre! auch von dem Laster der Lüge verstehen, welches unter allen Ständen so gemein ist. Wer Ohren hat, der höre! die Ungerechtigkeiten, welche überall verbreitet werden, und lerne daraus die Verdorbenheit der Menschen kennen. „Die Lippen des Lügners sind ein Abscheu vor Gott. ... Wer lügt, wird elend zu Grunde gehen.“ (Sprichw. 19.)

Sonntag Quinquagesima.

Es begab sich aber, da er nahe bey Jericho war, daß ein Blinder am Wege saß, und bettelte. ..... Und er schrie, und sagte: Jesu, du Sohn Davids! erbarme dich meiner. Und die voran giengen, schalten ihn, und hießen ihn schweigen. ꝛc. Luk. 18.

Wie oft geschieht, daß der, welcher voll Vertrauen zu Gott ruft, von den Vorübergehenden gescholten wird? Sie heissen ihn schweigen, weil seine Worte mit ihren Thorheiten nicht übereinstimmen. Besonders in dieser Zeit, welche den rauschenden Vergnügen gewidmet ist, hört man nicht gern diese Worte. Die Fasching ist häufig eine Zeit der Ausgelassenheit, in welcher die Thoren, Trunkenbolde, Spieler, ꝛc. ihr Wesen treiben. „Die Zahl der Narren ist ungeheuer.“ (Eccles. 1.)

Sonntag Invocavi.

Da wurde nun Jesus von dem Geiste in die Wüste geführt, auf daß er von dem Teufel versucht würde. ..... Er aber antwortete und sprach: Es steht geschrieben: Der Mensch lebt nicht vom Brod allein, sondern von einem jeden Worte, das aus Gottes Munde geht. ꝛc Matth. 4.

Es ist recht, daß der Mensch für seinen Unterhalt sorge. Thöricht aber ist es, wenn er ängstlich alle seine Sorge auf das Zeitliche setzt, und vergißt, daß Gott noch lebt, welcher unser Wohlthäter ist, und in der grösten Noth uns nicht verläßt. „Es giebt keinen andern Gott, als du, welcher so für Alles Sorge trägt.“ (B. d. Weish. 12.)

Sonntag Reminiscere.

Und nach sechs Tagen nahm Jesus den Petrus, Jakobus, und Johannes dessen Bruder mit sich, und führte sie abseits auf einen hohen Berg. ꝛc. Matth. 17.

Obrigkeiten, Priester und Volkslehrer stellt Gott an einen erhabnen Ort, damit sie leuchten durch Wort, und

Werke. Hoch ist ihre Bestimmung, und groß ihre Verantwortung, wenn sie dieser Bestimmung nicht entsprechen. Je höher der Mensch steht, desto größer ist sein Wirkungskreis, destomehr ist er aber auch der Tadelsucht Anderer ausgesetzt. Von diesen Vorgesetzten sagt der Herr: „Ich habe euch auserwählt, und aufgestellt, auf daß ihr hingehet, und Frucht bringet, und eure Frucht bleibe.“ (Joh. 15.)

Sonntag Oculi.

Und er trieb einen Teufel aus, und der war stumm; und da er den Teufel ausgetrieben hatte, redete der Stumme, und das Volk verwunderte sich. ..... Er aber, da er ihre Gedanken sah, sagte zu ihnen: Ein jedes Reich, das unter sich zertheilt ist, wird verwüstet werden, und ein Haus wird über das andere fallen. ꝛc. Luk. 11.

Alles geht in der Natur seinen natürlichen Gang; und hängt wie eine Kette zusammen. Sehr oft verhängt indessen Gott der Sünde der Menschen wegen große Unglücksfälle, und wir sollen uns durch diese warnen, und bessern lassen. Wenn ein solcher Unfall uns trifft, sollen wir mit Josephs Brüdern in der Zerknirschung des Herzens ausrufen: „Wir haben die Strafe verdient.“ (Gen. 48.)

Sonntag Lätare.

Da nahm Jesus die Brode, und nachdem er Dank gesagt hatte, theilte er sie unter jene aus, die sich niedergelassen hatten; deßgleichen auch von den Fischen, so viel sie wollten. ꝛc. Joh. 6.

Der

Der Herr wollte uns die Lehre geben, daß man Gott für alles danken solle. Wenn wir der Dankbarkeit nicht vergessen, so wird uns auch jede Wohlthat Gottes gesegnet seyn, wie die fünf Brode, und die zwey Fische für eine so große Anzahl Menschen gesegnet waren. Dem Undankbaren vertrocknet aber nach und nach die ergiebigste Quelle. Daher sagt Paulus: „Danket Gott in allen Vorfallenheiten; denn das ist Gottes Wille an euch allen in Christo Jesu.“ (1. Thessal. 5.)

Sonntag Judica.

Jesus sprach also zu ihnen: ..... Mir aber, wenn ich die Wahrheit rede, glaubet ihr nicht. ..... Da hoben sie Steine auf, daß sie auf ihn würfen. ꝛc. Joh. 8.

Die Wahrheit mißfällt den Menschen, vorzüglich denen, welche an Schmeicheley gewöhnt sind. Die Juden wollten den Herrn steinigen, weil er die Wahrheit sagte. Er ließ sich nicht irre machen, zur Lehre, daß der Christ immer der Wahrheit getreu bleiben solle. „Ich bin zu dem geboren, sagte er zu Pilatus, und zu dem in die Welt gekommen, daß ich der Wahrheit Zeugniß gebe.“ (Joh. 18.)

Palmensonntag.

Die Volksschaaren aber, die vorgiengen, und nachfolgten, schrien und sprachen: Hosanna dem Sohne Davids! Gelobt sey, der da kömmt im Namen des Herrn, Hosanna in der Höhe. ꝛc. Matth. 21.

Das Betragen der Juden am heutigen Tage beweiset die Unbeständigkeit der menschlichen Gunst. Es waren die nämlichen Juden, welche heute den Herrn im Triumphe einholten, die nach wenigen Tagen mit voller Stimme schrien: Kreuzige ihn! und ihn grausam zu Tode marterten. Ein Thor ist daher der, welcher sein ganzes Glück auf die Gunst der Menschen baut. — Man kann heute auch von den Leiden sprechen, welche Christus der Menschen wegen duldete, und sie zur Dankbarkeit aufmuntern. „Er wird wie ein Schaf zur Schlachtbank geführt, und verstummt wie ein Lamm vor dem, welcher es scheert.“ (Isai. 52.)

Ostersonntag.

Und als der Sabbath vorüber war, kauften Maria Magdalena, und Maria des Jakobs, und Salome Spezereyen, auf daß sie kämen, und Jesum salbten. ..... Er aber sprach zu ihnen: Entsetzet euch nicht, ihr suchet Jesum von Nazareth, den Gekreuzigten. Er ist auferstanden, und nicht hier. ꝛc. Mark. 16.

Durch die Auferstehung des Herrn ist seine Lehre gegründet und befestigt worden. Wer könnte nach solch einem Beweise an der Göttlichkeit derselben noch zweifeln? Will der Christ diese Erinnerungstage würdig feyern, so stehe auch er auf aus dem Grabe; nämlich dem Grabe der Sünde. Die zum Grab wandernden Weiber gaben uns ein schönes Beyspiel der Frömmigkeit. Ein frommes, andächtiges, — nicht andächtlerisches — Weib ist eine Zierde seines Geschlechts. Daher sagt die heilige Schrift: „Wie die aufgehende Sonne eine

Zierde des Himmels ist, so ist ein gutes Weib die Zierde seines Hauses.“ (Eccles. 16.)

Erster Sonntag nach Ostern. Quasi.

Thomas aber, einer aus den Zwölfen, der auch Zwilling genannt wird, war nicht bey ihnen, als Jesus kam. Die andern Jünger sagten ihm also: Wir haben den Herrn gesehen. Er aber sagte ihnen: Wenn ich nicht die Wundmahle der Nägel sehe, ... so werde ich es nicht glauben. ..... Hernach sagte der Herr zu Thomas: Lege deine Finger hieher, und sieh meine Hände an, ... und sey nicht unglaubig, sondern glaubig. ꝛc. Joh. 20.

Der Glaube ist gut, ist nothwendig; er muß aber bey dem Christen mit den Werken verbunden seyn. Sehr schön sagt daher Augustinus: „Der ist kein Diener, sondern ein Spötter des Herrn, welcher sich seinen Diener nennt, und ihm zu gehorchen sich weigert. ꝛc. (De Vit. Chr. T. 9.) Viele wollen alle Geheimnisse untersuchen, und wie Thomas, mit Händen greifen. Sie bedenken nicht, daß des Menschen Verstand dazu nicht hinreicht: „Wer die Majestät untersucht, wird von der Herrlichkeit niedergedrückt werden.“ (Sprichw. 25.)

Zweyter Sonntag nach Ostern. Miserere.

Ich bin der gute Hirt. Ein guter Hirt giebt sein Leben für seine Schafe. ꝛc. Joh. 10.

Der Herr vergleicht sich selbst einem guten Hirten. Er sagt: Er kenne seine Schafe, und die Schafe ken-

nen ihn. Diese Worte sind trostreich für den Christen. Wir wissen also, daß wir einen Hirten haben, welcher für uns wacht. Er kennt unsere Stimme, und erhöret unsere Bitte. Dieses Gleichniß ist aber auch eine Lehre für uns, besonders für jene, welche irgend ein Amt bekleiden; daß wir nämlich den öffentlichen Nutzen dem eignen vorsetzen sollen, wie der Hirt ganz für seine Heerde lebt. Wie oft geschieht indessen unter den Menschen das Gegentheil? Ehrwürdig sind daher Obrigkeiten, Priester und Volkslehrer, welche ferne von allem Eigennutze als gute Hirten für ihre anvertraute Heerde sorgen!

Dritter Sonntag nach Ostern. Jubilate.

Noch über ein Kleines, und ihr werdet mich nicht mehr sehen; und noch einmal über ein Kleines und ihr werdet mich wieder sehen, denn ich gehe zu dem Vater. ..... Allein eure Traurigkeit wird in Freude verwandelt werden. Wenn ein Weib gebärt, so hat sie Traurigkeit, weil ihre Stunde gekommen ist; wenn sie aber einen Sohn geboren hat, so denkt sie nicht mehr an die Schmerzen, wegen der Freude, weil ein Mensch zur Welt geboren ist. ꝛc. Joh. 16.

Unbegreiflich ist, daß die Menschen so vielen Werth auf die Güter dieser Erde, auf Ehre, auf Reichthümer setzen, welche doch mit so vieler Mühe, so vielen Sorgen, so vieler Traurigkeit verbunden sind. Unsere wahre Freude gehet erst dann an, wenn wir über ein Kleines den Herrn wieder sehen werden. Dieses Evangelium spricht auch von der Freude, welche Aeltern bey dem Anblicke ihrer Kinder haben. Diese Freude liegt in der Natur, und ist eine Wohlthat des Schöpfers. Leider ist aber oft diese

Freude von kurzer Dauer. Sie verwandelt sich in Traurigkeit, wenn die Kinder ausarten. Viele Aeltern sind an diesem großen Unglücke selbst Schuld, durch die schlechte Erziehung, welche die Kinder von ihnen erhalten, und vorzüglich durch die bösen Beyspiele, welche sie ihnen geben. „Wer die Ruthe spart, haßt seinen Sohn; derjenige liebt ihn aber, welcher ihn sorgfältig unterrichtet.“ (Sprichw. 13.) Sehr schön sagt Augustin: „Die Erziehung theilet sich, in Züchtigung und Unterricht. Bey der ersten wirkt die Furcht, und bey der zweyten die Liebe.“

Vierter Sonntag nach Ostern. Cantate.

Und nun gehe ich zu dem hin, der mich gesandt hat. ..... Es ist gut für euch, daß ich hingehe, denn, wenn ich nicht hingehe, so wird der Tröster nicht zu euch kommen. Wenn ich aber hingehe, so schicke ich ihn zu euch. Und wenn dieser kommen wird, so wird er die Welt überweisen der Sünde wegen, und der Gerechtigkeit wegen, und des Gerichtes wegen. ꝛc. Joh. 16.

Die göttliche Gerechtigkeit giebt den Richtern ein Beyspiel, wie sie die Gerechtigkeit handhaben sollen. Zu wünschen wäre, sie folgten diesem Beyspiele; allein da wird oft nach Gunst und nach Launen gerichtet. Die Schuldigen, welche mit Geld sich abfinden können, gehen ungestraft davon. „Wehe! sagt der Prophet Isaias, die ihr den Gottlosen nach seinen Geschenken urtheilet, und dem Gerechten das Recht entzieht!“ (Isai. 5.) Sehr füglich kann man hier auch von dem freventlichen Urtheile der Menschen sprechen,

welche oft das als böse verdammen, was vor Gott gut scheint. Daher sagt Paulus: „Fället also vor der Zeit kein Urtheil, bis der Herr wieder kömmt. Er wird dann die verborgensten Dunkelheiten aufdecken, und die Absichten der Herzen an den Tag bringen.“ (1. Kor. 5.)

Fünfter Sonntag nach Ostern. Rogate.

Wenn ihr den Vater in meinem Namen bitten werdet, so wird er es euch geben. ..... Denn der Vater liebt euch selbst, weil ihr mich geliebt, und geglaubt habt, daß ich von Gott ausgegangen bin. ..... Da sagten ihm seine Jünger: Sieh! nun redest du offenbar, und sagest keine Gleichnisse. Jetzt erkenen wir, daß du alles weißt, und daß es nicht vonnöthen ist, daß dich jemand frage. ꝛc. Joh. 16.

Viele klagen, daß ihr Gebeth nicht erhört werde. Die Ursache ist, weil sie nicht recht bethen, oder weil sie um Dinge bitten, welche ihnen schädlich wären. Es ist also Wohlthat, daß Gott sie nicht erhört. Die Jünger erkannten nun, daß der Herr alles wisse. Möchten alle Menschen so überzeugt seyn von der Allwissenheit Gottes und nicht in dem irrigen Wahne stehen, daß sie etwas vor ihm verbergen können! Die Furcht vor Gottes Allwissenheit würde sie von Manchem zurückhalten. Der Vater liebt euch, sagte der Herr zu seinen Jüngern, weil ihr mich geliebt habt. Gott vergilt Liebe mit Liebe. Daher sagt der Herr im Evangelium: „Mit welchem Maaße ihr ausmessen werdet, wird euch eingemessen werden.“ (Matth. 7.)

Sechster Sonntag nach Ostern. Exaudi.

Wenn aber der Tröster kommen wird, denn ich euch von meinem Vater senden werde, der Geist der Wahrheit, der vom Vater ausgeht, der wird von mir Zeugniß geben. ꝛc. Joh. 15.

Der Christ soll nur dem Geiste der Wahrheit folgen und Gehör geben, dem Geiste der Lügen aber, und der Verstellung, tapfern Widerstand leisten. Es giebt der Verführer genug, welche sich in den Schafspelz kleiden, von innen aber reißende Wölfe sind. Aus ihren Werken erkennt man sie leicht, und sieht, daß sie nicht von dem Geiste der Wahrheit geleitet werden. Daher sagt Paulus: „Denn solche Lügen-Apostel sind arglistige Lohnknechte, welche die Gestalt der Apostel Christi an sich nehmen. Und darüber darf man sich nicht wundern, denn der Satan selbst verstaltet sich in einen Lichtesengel.“ (2.Kor. 11.)

Pfingstsonntag.

So mich Jemand liebt, der wird meine Rede bewahren; und mein Vater wird ihn lieben, und wir werden zu ihm kommen, und bey ihm Wohnung nehmen. ..... Ich hinterlasse euch den Frieden, meinen Frieden gebe ich euch: nicht, wie die Welt ihn giebt, gebe ich ihn euch. ꝛc. Joh. 14.

Wer soll Gott nicht lieben, wenn er bedenkt, was er Gott zu verdanken hat; wie sehr Gott ihn geliebt hat. Die wahre Liebe besteht aber nicht in bloßen Worten, sondern sie bewährt sich in den Handlungen. Liebst du Gott, so bewahre seine Gebothe. Den Frieden ver-

sprach der Herr zu hinterlassen; aber nicht den Frieden, wie ihn die Welt giebt, sondern den innern Frieden des Herzens. Diesen Frieden wird Jeder haben, welcher des Herrn Gebothe bewahret. Der Frieden unter den Menschen wird nur zu geschwind durch Eigennutz, und andere Leidenschaften gestört. Der Friede in Gott ist unerschütterlich. „Euer Herz soll nicht verwirrt werden, sagt der Herr im heutigen Evangelium, und soll sich nicht fürchten.“ An dem Pfingstfeste wird die Sendung des heiligen Geistes gefeyert, welcher in der Gestalt feuriger Zungen über den Häuptern der Apostel erschien. Unsere Zungen sollen voll von Liebe nur Gutes von Gott, und den Menschen reden. Wie oft geschieht das Gegentheil? Wie unverschämt wird oft Gott gelästert, und wie lieblos der Nächste verleumdet. Der macht in der Welt sein Glück, welcher seiner Mitmenschen Ehre bey jeder Gelegenheit befleckt, und sie lächerlich zu machen weiß. „Enthaltet euch des Murrens, welches nichts nützet, und haltet eure Zungen von der Verleumdung zurück; denn ein lügenhafter Mund tödtet die Seele.“ (B. d. Weish. 1.)

Erster Sonntag nach Pfingsten.

Und Jesus trat hinzu, redete mit ihnen, und sagte: Mir ist gegeben alle Gewalt im Himmel und auf Erden. Gehet also hin, lehret alle Völker, und taufet sie im Namen des Vaters, des Sohnes, und des heiligen Geistes. Und lehrt sie halten alles, was ich euch anbefohlen habe. Und seht! ich bin alle Tage bey euch, bis an das Ende der Welt. (Matth. 28.)

Dieses Evangelium ist wegen des hl. Dreyfaltigkeitfestes, welches Geheimniß der Christ im Glauben anbethen, und nicht untersuchen solle. Es ist übrigens sehr trostreich für uns, dieses Evangelium; denn welch ein Glück ein Christ zu seyn, wenn unserm Lehrer und Meister alle Gewalt gegeben ist im Himmel, und auf Erden? Was haben wir zu besorgen, da der Herr uns versichert, daß er bey uns seyn werde, bis an das Ende der Welt? Damit wir aber Nutzen daraus ziehen, müssen wir, wie der Herr sagt, halten, was er uns anbefohlen hat. Für den ersten Sonntag nach Pfingsten ist auch noch ein anderes Evangelium, nämlich (Luk. 6.) Hier sind zwey wichtige Lehren enthalten. Richtet nicht, so werdet ihr nicht gerichtet werden, und, gebet, so wird euch gegeben werden. Welche reichhaltige Materien! Wir sollen nicht freventlich über unsern Nächsten urtheilen, und Gott das Urtheil der Menschen überlassen. Wir sollen wohlthätig seyn, und darauf rechnen, daß uns alles hundertfach vergolten wird. „Wer dem Armen giebt, wird niemals Mangel leiden; und wer den Bittenden verachtet, wird in Armuth gerathen.“ (Sprichw. 27.)

Zweyter Sonntag nach Pfingsten.

Er aber sprach zu ihm: Es war ein Mensch, der machte ein großes Abendmahl, und lud viele dazu ein. Und er schickte seinen Knecht zur Stunde der Abendmahlzeit aus, um den Eingeladenen zu sagen, sie möchten kommen, denn es wäre schon alles bereitet. Und sie fiengen alle einhellig an sich zu entschuldigen. ꝛc. Luk. 14.

Wie thöricht handeln die Menschen, welche durch die Liebe zu irdischen Dingen sich abhalten lassen, der großen Einladung zur Tugend zu folgen? Ueber vergängliche Dinge vernachlässigen sie das Wesentliche, das Ewige. Zu wirklichen Gastmahlen, wo geschwelgt, und gepraßt wird, nehmen sie die Einladung willig an, denn der Bauch ist ihr Gott. Wie Viele giebt es, welche von einer Schmauserey zu der andern laufen, und aus Essen und Trinken ein wichtiges Geschäft machen, durch welches sie ihre Gesundheit, und ihr Vermögen zu Grunde richten? Diesen Menschen kann man zurufen, was der Herr im Evangelium sagt: „Nehmet euch aber in Acht, daß eure Herzen nicht etwa in Unmäßigkeit und Trunkenheit, und in den Sorgen dieses Lebens erschweret werden.“ (Luk. 21.) Auch die wirkliche Liebe bethört Manchen, daß er darüber das Wesentliche vergißt, wie der Geladene im Evangelium, welcher sich damit entschuldigte, daß er ein Weib genommen habe. Die Liebe ist ein von dem Schöpfer allen lebenden Geschöpfen eingeflößtes Gefühl. Sie muß aber in den gehörigen Schranken bleiben, und uns nicht zu Thoren machen, wie das so häufig geschieht. Alle Leidenschaften, wenn sie sich einmal des Menschen Herz ausschließend bemächtigt haben, verleiten zu Thorheiten, und auf Abwege; keine aber ist in ihren Wirkungen so heftig, als die Liebe.

Dritter Sonntag nach Pfingsten.

Ist wohl ein Mensch unter euch, der hundert Schafe hat, und wenn er eines davon verliert, läßt er nicht die neun und neunzig in der Wüste, und gehet hin, das verlorne zu suchen bis er es

findet? Und wenn er es gefunden hat, so nimmt er es auf seine Schultern, und freuet sich. ꝛc. Luk. 15.

Dieses Evangelium zeigt die große Liebe des guten Hirten zu seinen Schafen. Er sucht sorgfältig das verlorne, und freut sich, wenn er es wieder findet. Er ruft Freunde und Nachbarn zusammen, daß sie seine Freude theilen sollen. Kein Sünder ist so groß, der nicht noch zur Buße gebracht werden kann; denn Gottes Barmherzigkeit ist unendlich. Der gute Hirt, wenn er das verlorne Schaf findet, ladet es auf seine Schultern. Er laßt es nicht wieder laufen, aus Furcht, daß es sich noch einmal verirren, und zu Schaden kommen könnte. Dieses ist auch von den Gewohnheitssündern zu fürchten. Wenn sie auch einmal zur Erkenntniß ihrer Fehler, und zur Buße gelangen, so ist zu fürchten, daß sie neuerdings sich verirren. Eine Gewohnheit legt sich schwer ab, daher sagt die hl. Schrift: „Der Jüngling wird von dem gewohnten Wege, wenn er auch alt wird, nicht zurücktreten.“ (Sprichw. 21.) In dem nämlichen Evangelium findet sich auch das Gleichniß von dem Weibe, welches den verlornen Groschen so ämsig suchte. Wie sorgt und quält sich der Mensch des Geldes wegen? Er weiß, daß das Geld in dieser Welt alles vermag, sein ganzes Herz hängt also an demselben, und er opfert dafür seine Ruhe, und nicht selten sein Gewissen auf. „Gold und Silber hat schon Viele zu Grunde gerichtet. Es übt seine Gewalt selbst über die Herzen der Könige aus.“ (Eccles. 8.)

Vierter Sonntag nach Pfingsten.

Und Simon antwortete, und sprach zu ihm: Meister! Wir haben die ganze Nacht gearbeitet, und nichts gefangen. Auf dein Wort aber will ich das Netz auswerfen. Und da sie dieses thaten, schloßen sie eine große Menge Fische ein. ꝛc. Luk. 5.

Der Mensch ist zur Arbeit geschaffen. Schwer versündigen sich daher alle, welche ihr Leben im Müßiggange zubringen wollen. Der Müßiggang ist die Wurzel alles Uebels, und der Müßige wird leicht zu jeder Verirrung hingerissen. Glücklich ist der Mensch, der sein Brod verdient. Daher sagt der königliche Sänger: „Du bist glücklich, weil du das Brod deiner Hände Arbeit ißest, und du wirst dich wohl befinden.“ (Psal. 127.) Viele arbeiten indessen, und ihre Arbeit ist nicht gesegnet: Sie haben schlechte Absichten, und werfen das Netz nicht in dem Namen des Herrn aus. Sogar gottselige Handlungen bleiben ohne Wirkung, weil das Herz keinen Antheil daran nimmt. Mancher bethet, und sein Gebeth ist wie ein klingendes Erz und eine tönende Schelle. Ihre Gedanken, und ihre Begierden sind mit andern Dingen beschäftigt. Wie kann ein solches Gebeth von Wirkung seyn? Solche Menschen gehören zu denen, von welchen der Herr sagt: „Ihr Heuchler! Ganz wohl hat Isaias von euch geweissagt, da er spricht: Dieses Volk ehret mich mit den Lippen, sein Herz aber ist ferne von mir“ (Matth. 15.)

Fünfter Sonntag nach Pfingsten.

Denn ich sage euch: Wenn eure Gerechtigkeit nicht vollkom̃ner seyn wird, als die der Schriftgelehr-

ten und Phariſäer, ſo werdet ihr nicht in das Himmelreich eingehen. Ihr habt gehört, daß zu den Alten geſagt worden iſt: Du ſollſt nicht tödten, wer aber tödtet, wird ſchuldig des Gerichtes. Ich aber ſage euch, daß ein jeder der ſich über ſeinen Bruder erzürnet, des Gerichtes ſchuldig ſeyn wird. ꝛc. Matth. 5.

Aus welchen kleinlichen Urſachen entſtehen oft die größten und unverſöhnlichſten Feindſchaften unter den Menſchen? Wenn der ſchon des Gerichtes ſchuldig iſt, welcher ſich bloß über ſeinen Bruder erzürnet, welche Strafe wird der zu gewarten haben, welcher ſeinen Zorn Jahre lang nährt, und ſehnlich die Gelegenheit abwartet, an ſeinem Feinde ſich zu rächen? Es ſolle ſich keiner dem Altare nähern, ſagt der Herr, der in Feindſchaft mit ſeinem Bruder lebt. Er ſoll erſt hingehen, und ſich mit ihm verſöhnen. Dann darf er kommen, und ſein Opfer darbringen. Sein Opfer wird dann Gott angenehm ſeyn, denn Gott ſieht nicht auf die Größe der Gabe, ſondern auf das Herz, welches die Gabe darbringt. Iſt das Herz rein, und vorzüglich, laſtet auf ihm kein Zorn und Feindſchaft, ſo wird auch die kleinſte Gabe gut aufgenommen werden.

Sechster Sonntag nach Pfingſten.

Es erbarmet mich dieſes Volkes; denn ſie haben ſchon drey Tage bey mir ausgeharrt, und ſie haben nichts zu eſſen. Und wenn ich ſie ungeſpeiſet nach Hauſe gehen laſſe, ſo werden ſie auf dem Wege verſchmachten; denn etliche unter ihnen ſind von Ferne gekommen. ꝛc. Mark. 8.

Wer hat nicht Gottes Gnade, Vorſehung und Hülfe an ſich, und Andern ſchon hundertfältig beſtättigt gefun-

den? Wenn die Noth oft am größten ist, ist die Hülfe am nächsten. Der Herr erbarmte sich des hungrigen Volkes, und speiste es. Gott erbarmt sich unser Aller; wenn wir nur Vertrauen zu ihm haben. Er laßt keinen jungen Raben Hungers sterben. Zu ängstliche Sorge für unsern Unterhalt, Kleinmuth und Verzweiflung sind daher wahre Sünden gegen unsern Vater im Himmel. „Gott leitet mich, sagt David, und mir wird nichts mangeln.“ (Psal. 22.) Viele benutzen die Sorge für ihren Unterhalt als Vorwand, ihr Herz gegen das Elend der Armen zu verschliessen. Ich bedarf des Meinigen selbst, sagt Mancher, und habe nichts zu verschenken. Indessen verwendet er vieles auf Pracht und Ueberfluß, mit welchen er die Thränen der Dürftigen trocknen könnte. Wie kann Der Gott lieben, welcher hart und lieblos gegen seinen Nächsten ist? Seyd barmherzig, wie euer Vater im Himmel barmherzig ist.

Siebenter Sonntag nach Pfingsten.

Hütet euch vor den falschen Propheten, welche in den Schaafskleidern zu euch kommen, innwendig aber sind sie reissende Wölfe. Aus ihren Früchten werdet ihr sie erkennen. Man sammelt ja keine Weintrauben von den Dörnern, oder Feigen von den Disteln. So bringt ein jeder gute Baum gute Früchte. ꝛc. Matth. 7.

Wie groß ist in unsern Tagen die Zahl der falschen Propheten? Wie mancher tritt auf unter dem Scheine der Freundschaft, und ist im Herzen ein Feind? Bloßer Eigennutz leitet ihn. Er sucht seine Absichten zu erreichen, und hat er sie erreicht, so geht er spottend seine Wege. Wie Mancher kleidet sich in den Mantel der Schein-

heiligkeit, weil er dadurch von Leichtgläubigen Hülfe und Unterstützung zu erschleichen hofft. Bedarf er nichts mehr, und hat er nichts mehr zu fürchten, wird er bald grinsend seine Maske ablegen, und sich in seiner wahren Gestalt zeigen. Aus den Werken kann man solche Menschen bald erkennen; denn frühe oder spät verrathen sie sich selbst. Zu den falschen Propheten gehören auch die Schmeichler: denn wer kann fälscher seyn, als ein Schmeichler? Er sagt niemals die Wahrheit; zeigt sich niemals wie er ist, und verändert, wie ein Chameleon, hundertmal im Tage die Farbe, nach den Launen dessen, dem er schmeichelt. Diese sind die Gefährlichsten Menschen, und „Schläge von der Hand des Liebenden sind besser, als die verrätherischen Küsse des Haßenden“ (Sprichw. 27.) Jeder Baum soll Früchte tragen, sagt das Evangelium. Wie viele Bäume giebt es, welche keine, oder sehr schlechte Früchten tragen? Mancher ist stolz auf dem Stamm, von welchem er herkömmt, und brüstet sich mit den Großthaten seiner Vorältern. Thörichte Menschen! welche nicht wissen, daß wahrer Adel nicht in den Tugenden andrer, sondern in den eignen Verdiensten bestehe! Solche unfruchtbare Bäume verdienen ausgehauen, und in das Feuer geworfen zu werden.

Achter Sonntag nach Pfingsten.

Es war ein reicher Mann, der hatte einen Haushälter, und dieser wurde ihm angegeben, als hätte er ihm seine Güter durchgebracht. Und er rief ihn, und sprach zu ihm: Wie höre ich das von dir? Gieb Rechenschaft von deiner Haushaltung; denn du wirst hinfür nicht mehr haushalten können. ꝛc. Luk. 16.

Der reiche Mann wurde betrogen, und er lief Gefahr in Armuth zu gerathen. Dieses beweiset uns die Unbeständigkeit der zeitlichen Güter. Sie können geraubt werden, oder auf andere Weise zu Grunde gehen. Der ist also thöricht, welcher sein ganzes Herz an so vergängliche Dinge hängt. Warum sammelt er sich nicht Schätze, welche kein Dieb ihm stehlen kann? Es giebt übrigens viele ungetreue Haushälter, welche sich kein Gewissen daraus machen, das ihnen Anvertraute zu bestehlen. Wie viele ungetreue Beamte? Wie viele Vormünder, welche das Eigenthum der Witwen und Waisen an sich reissen? Wie viele Menschen in allen Ständen, welche ihre Mitmenschen betrügen, bevortheilen, und sich daher des Diebstahls schuldig machen? Die Stunde der Rechenschaft wird kommen, und sie werden als ungetreue Knechte bestraft werden.

Neunter Sonntag nach Pfingsten.

Denn es werden Tage über dich kommen, und deine Feinde werden einen Wall um dich herum aufwerfen, und dich einschliessen rings umher, und dich ängstigen auf allen Seiten. Und sie werden dich und deine Kinder, welche in dir sind, zu Boden werfen und werden dir keinen Stein auf dem andern lassen; darum daß du die Zeit deiner Heimsuchung nicht erkannt hast. ꝛc. Luk. 19.

Der Herr beklagte mit diesen Worten das Schicksal der Stadt Jerusalem, welche vom Grunde aus zerstört werden sollte, weil sie nicht erkannte, was ihr zum Frieden diente. Was er von Jerusalem sagte, kann von jedem

dem Sünder gesagt werden. Es werden schreckliche Tage über ihn kommen, weil er nicht erkannte, was zu seinem Frieden diente. Tage der Rechnung, und der Vergeltung. Kein Stein wird auf den andern gelassen, und alles zerstört werden. Er wird alle seine Güter, an welchen sein ganzes Herz hieng, und welche er durch so viele Ungerechtigkeiten sammelte, verlassen müssen. Alle sinnlichen Genüsse, welchen er fröhnte, und über ihrer Befriedigung das Nothwendige, und Nützliche vergaß, werden aufhören. Von allen seinen Herrlichkeiten wird nichts übrig bleiben.

Nackt wird er vor den Richter hintreten müssen, um den Lohn seiner guten, oder bösen Handlungen zu empfangen.

Zehnter Sonntag nach Pfingsten.

Es giengen zwey Menschen in den Tempel hinauf, umzu bethen. Der eine war ein Pharisäer, und der andere ein Zöllner. Der Pharisäer stand, und bethete bey sich selbst also: O Gott! Ich danke dir, daß ich nicht bin, wie andere Menschen. ..... Ich faste zweymal in der Woche, ich verzehnte alles, was ich besitze. Und der Zöllner stand von ferne, und wollte nicht einmal die Augen gegen den Himmel aufheben; sondern schlug an seine Brust, und sprach: Gott! sey mir Sünder gnädig. ꝛc. Luk. 18.

Keinem Laster war der Herr mehr abhold, als der Heucheley, und keines wird auch einst strenger bestraft werden, als dieses. Es giebt viele Menschen, welche ihre guten Handlungen zur Schau tragen, wie der Pharisäer in dem Tempel; welche sich öffentlich Glück wünschen; weil sie, nach ihrer Meinung nicht sind, wie andere

Menschen, welche Andere deßwegen verachten, und mit ihrer geheuchelten Gerechtigkeit prahlen. Diese Menschen, sollten sie auch wirklich etwas Gutes thun, haben ihren Lohn schon empfangen. Wenn man die Schaale von den Zweigen abschält, verdorren sie. Wenn man gute Handlungen stolz zur Schau trägt, verlieren sie allen Werth. Daher sagt der Herr: „Hütet euch, daß ihr eure Gerechtigkeit nicht vor den Leuten übet, um von ihnen gesehen zu werden.“ (Matth. 6.) Der Pharisäer schändete mit seinem Stolze, und mit seiner Heucheley den Tempel. Wie viele Christen giebt es, welche nicht nur durch Stolz, sondern durch anderes unanständiges Betragen, den Tempel entehren. Wehe solchen Menschen, welche aus dem Hause Gottes eine Diebshöhle machen. (Luk. 19.) Der Zöllner demüthigte sich vor Gott. Er getraute sich nicht, die Augen zu dem Himmel zu erheben, und bath um Gnade. Dieses ist die wahre Art zu bethen. Im Geiste der Buße und der Demuth soll man bethen. Ein solches Gebeth wird allemal erhört werden.

Eilfter Sonntag nach Pfingsten.

Und sie brachten einen Tauben und Sprachlosen zu ihm, und baten ihn, daß er die Hand auf ihn legte. Und er nahm ihn von dem Volke abseits, ... Und seine Ohren öffneten sich, sogleich, und das Band seiner Zunge ward gelöst, und er redete recht. ꝛc. Mark. 7.

Unter den Christen giebt es viele, welche taub sind; nicht zwar an dem Körper, aber an der Seele. Sie wollen die Stimme des Rufenden, das Wort Gottes nicht hören. Sie können es auch nicht hören, weil ihre Ohren

von dem Geräusche der Welt betäubt sind. Der Herr, als er den Tauben heilen wollte, nahm ihn abseits. In dem Geräusche der Welt wird der Mensch zerstreut, und sehr oft wird er auch von den Thorheiten Andrer angesteckt. Böse Gesellschaft hat schon die besten Menschen verdorben. „Wer Pech berührt, sagt die heilige Schrift, wird davon beschmutzt, und wer mit den Stolzen umgeht, wird selbst stolz werden.“ (Eccles. 13.)

Zwölfter Sonntag nach Pfingsten.

Du sollst Gott deinen Herrn lieben aus deinem ganzen Herzen, ... und deinen Nächsten wie dich selbst. ..... Jesus aber erwiderte, und sprach: Es gieng ein Mensch von Jerusalem hinab gegen Jericho, und fiel unter die Mörder. ..... Von ungefähr aber reisete ein Priester dieselbe Strasse, und als er ihn sah, gieng er vorbey. Desgleichen auch ein Levit. ..... Ein Samaritan aber reisete, und kam zu ihm, und als er ihn sah, erbarmte er sich inniglich. ꝛc. Luk. 10.

Ein Schriftgelehrter fragte den Herrn, was er thun solle, damit er das ewige Leben erhalte. Der Herr fragte ihn nach dem Gesetze, und siehe, er wußte es genau. Thu das, antwortete ihm nun Jesus, so wirst du leben. Das nämliche könnte man manchem Christen zurufen, welcher die Gebothe kennt, sie aber nicht beobachtet. Was hilft das Wissen, wenn das Vollbringen nicht damit verbunden ist? Jeder weiß, daß wir unsern Nächsten lieben sollen, wie uns selbst, und doch thun wir gerade das Gegentheil. Der Priester, und der Levit wuß-

ten es auch, und giengen doch ungerührt vorüber. Von solchen Volkslehrern kann man sagen, was der Herr von den Pharisäern sagte: „Haltet und thut nur alles, was sie euch sagen, nach ihren Werken aber sollt ihr nicht thun: denn sie sagen es, und thun es nicht.“ (Matth. 23.) An die Stelle der Nächstenliebe tritt leider in unsern Tagen Eigennutz, und der Neid. Durch diese zwey Laster wird alles Wohlwollen, alle Liebe erstickt. „Durch den Neid des Teufel kam der Tod in die Welt. Seine Anhänge ahmen ihm nach.“ (B. d. Weish. 1.)

Dreyzehnter Sonntag nach Pfingsten.

Und bey dem Eintritte in einen Flecken begegneten ihm zehn Aussätzige Männer, die von ferne standen. Und sie erhoben ihre Stimme, und schrien: Jesu, du Meister! erbarme dich unser. Und als er sie sah, sprach er zu ihnen: Gehet hin, zeiget euch den Priestern. Und es geschah, indem sie hingiengen, daß sie rein wurden. Einer aber aus ihnen, als er sah, daß er gesund geworden war, kehrte wieder um, und verherrlichte Gott mit lauter Stimme. ꝛc. Luk. 17.

Wenn Noth und Trübsale uns drücken, erinnern wir uns Gottes, und rufen zu ihm um Hülfe, wie die Aussätzigen am Wege. So lange uns gut geht, erinnern wir uns seiner nicht. Wenn wir wenigstens, wenn Gott unsre Bitte erhört, nur dankbar wären; allein da ahmen wir die Aussätzigen nach, von welchen nur einer zurückkehrte, um ihm zu danken. Neun giengen nach erhaltener Wohlthat ungerührt und undankbar fort. Die Undankbarkeit ist das Schändlichste aller

Laster. Ein Thier fühlt, wenn man ihm Gutes thut, und ist erkenntlich dafür. Nur der Mensch vergißt der Wohlthaten, und geht in seiner Bosheit so weit, daß er Gutes mit Bösem vergilt. Der Prophet Isaias klagte schon darüber: „Ich habe Söhne ernährt, sagt er, und erhoben; allein sie haben mich verachtet.“ (Isai. 3.)

Vierzehnter Sonntag nach Pfingsten.

Niemand kann zwey Herren dienen. ..... Ihr könnt nicht Gott, und dem Mammon dienen. Daher sag ich euch: Kümmert euch nicht für euer Leben, was ihr essen werdet; noch für euern Leib, was ihr anziehen werdet. Ist denn das Leben nicht mehr als die Speise, und der Leib nicht mehr als die Kleidung? Matth. 6.

Es giebt viele Menschen, welche alles Vertrauens zu Gott beraubt, sich so mit ängstlicher Sorge für ihren Unterhalt quälen, daß ihnen durchaus keine Zeit übrig bleibt, für ihre Seele, den edlern Theil ihres Ich's zu sorgen. Für diese ist das heutige Evangelium geschrieben. Der Herr weiset sie auf die Vögel hin, welche nicht säen, nicht ärnten, und nichts in Scheuern sammeln; von dem Vater im Himmel aber ernährt werden. Daß der Mensch arbeite und sorge, ist recht; denn er ist dazu bestimmt, sein Brod im Schweiße seines Angesichts zu verdienen. Daß er aber über die Sorge für den Körper der Seele vergißt, ist thöricht. Ist denn das Leben nicht mehr, als die Speise? sagt der Herr. Viele sorgen nicht nur für das Nothwendige, sondern auch für den Ueberfluß. Sie wollen die Pracht, die Moden haben, welche der Deutsche andern Völkern nachäfft, und küm-

mern sich darum. Dieses ist nicht nur thöricht, sondern sündlich. „Betrachtet, sagt der Herr, die Lilien auf dem Felde, wie sie wachsen. Sie arbeiten nicht, und nähen nicht. Ich sage euch aber, daß Salomon in aller seiner Herrlichkeit nicht so angethan war, als eine von diesen.“

Fünfzehnter Sonntag nach Pfingsten.

Als er nahe an das Stadtthor kam, sieh! da trug man einen Todten heraus, welcher der einzige Sohn seiner Mutter war, und sie war eine Witwe: und eine große Menge Stadtleute war bey ihr. Und als sie der Herr sah, erbarmte er sich inniglich über sie, und sprach zu ihr: Weine nicht. ꝛc. Luk. 7.

Der Tod verschont keines Menschen, und die Stunde ist ungewiß, wenn er kömmt. Wir sollen daher so leben, daß wir ihm ruhig entgegen sehen können. Der Tod rafft Kinder, und Jünglinge so gut hinweg, als abgelebte Greise. Der Todte, von welchem heute die Rede ist, war in der Blüthe seiner Jahre, und der einzige Sohn einer Witwe; allein der Tod verschonte ihn nicht Der Herr erbarmte sich inniglich der traurenden Witwe. Wer ist auch mehr zu bedauren, als Witwen, und Waisen? Ohne Stützen, ohne Versorger, stehen sie einsam, und verlassen in der Welt. Und doch giebt es gottlose Menschen, welche so verlassene Geschöpfe noch mehr drücken, und ihnen das Ihrige rauben. Strenge werden diese Unmenschen einst bestraft werden, daß sie Witwen und Waisen, den Augapfel Gottes, beleidigten.

Sechszehnter Sonntag nach Pfingsten.

Und es begab sich, daß Jesus an einem Sabbath in das Haus eines der vornehmsten Pharisäer kam, um da zu speisen, und sie gaben Acht auf ihn. Und sieh! da war ein wassersüchtiger Mensch vor ihm. Und Jesus antwortete, und sprach zu den Gesetzlehrern und Pharisäern: Ist es erlaubt am Sabbathe zu heilen? ꝛc. Luk. 14.

Die Pharisäer betrachteten mit hämischen Augen den Herrn, und gaben Acht auf ihn, ob er nichts gegen das Gesetz thun würde. Diesen Pharisäern gleichen viele Christen, welche Obrigkeiten und Volkslehrer mit hämischen Augen beobachten, und finden sie auch nur die geringste Schwachheit an ihnen, diese zum großen Aergerniß Andrer ausposaunen. Sie stellten ihm die Frage: ob es erlaubt sey, am Sabbathe zu heilen? Die Juden waren strenge Beobachter des Sabbaths; strenger, als so viele Christen, welche die Festtage vorsätzlich entheiligen, und sie zu Tagen der Sünde machen. Der Wassersüchtige gleicht dem Geitzigen. Die Krankheit des Erstern besteht darin, daß sich Wasser in seinen Körper sammelt, welches ihn zu ersticken droht. Je mehr Wasser sich sammelt, desto größer wird seine Beängstigung, und ein unerträglicher Durst quält ihn. Eben so der Geitzige. Je mehr er Reichthümer zusammen scharrt, desto größer wird seine Beängstigung, und der Gelddurst martert ihn fürchterlich. Diesen Menschen kann man zurufen, was der Herr im Evangelium sagt: „Ihr sollt euch auf Erde keine Schätze sammeln, wo sie der Rost und die Motten verzehren, und wo sie die Diebe ausgraben, und stehlen.“ (Matth. 6.)

Siebenzehnter Sonntag nach Pfingsten.

Und einer von den Gesetzkundigen fragte ihn, um ihn zu versuchen: Meister! welches ist das größte Geboth in dem Gesetze? ꝛc. Matth. 22.

Die Gesetzkundigen stellten solche verfängliche Fragen an den Herrn, in der bösen Absicht, ihn zu versuchen, und ihn in einer Rede zu fangen. Der Mensch soll sein Wissen zum Besten, und nicht zum Verderben seiner Mitmenschen anwenden, wie das so häufig geschieht, besonders unter den Männern des Gesetzes. Billig ist es, daß gelehrte, und wissenschaftliche Männer zu Aemtern befördert werden. Leider geschieht sehr oft das Gegentheil, daher auch die Aemter so schlecht verwaltet werden. Da hängt es von Verbindungen, Empfehlungen, und vorzüglich vom Gelde ab. Die in physischer und moralischer Hinsicht vernachläßigtesten Menschen werden den verdienstvollsten Männern vorgezogen, weil irgend ein Großer ihr Vetter und Beschützer ist, oder weil sie einen Sack voll Gold daran wenden können. Die heilige Schrift sagt: „Wählet die Gelehrsamkeit mehr als das Gold.“ (Sprichw. 8.)

Achtzehnter Sonntag nach Pfingsten.

Und sieh! sie brachten ihm einen Gichtbrüchigen, der auf dem Bette lag. Und da Jesus ihren Glauben sah, sprach er zu dem Gichtbrüchigen: Sey getröstet mein Kind! deine Sünden sind dir vergeben. Stehe auf, nimm dein Bett, und geh in dein Haus. ꝛc. Matth. 9.

Krankheiten sind beschwerlich, allein oft eine große Wohlthat. Durch sie kömmt der Mensch zur Besinnung,

und erinnert sich seines Gottes, welchen er in dem Treiben und Wogen der Welt ganz vergessen hatte. Manche lernen auch auf dem Krankenbette einsehen, daß sie sich ihre Leiden durch Ausschweifungen selbst zugezogen haben, und werden für die Folge klüger, und vorsichtiger. Der Herr befahl dem Geheilten, in sein Haus zu gehen. Dieses könnte man Vielen, vorzüglich aber dem schwächern Weibergeschlechte sagen. In seinem Hause ist man von Versuchungen, und Verführung am besten gesichert. „Wer sich in die Gefahr begiebt, kommt in der Gefahr um.“ (Eccles. 27.)

Neunzehnter Sonntag nach Pfingsten.

Das Himmelreich ist einem Könige gleich, der seinem Sohne Hochzeit hielt. Und er sandte seine Knechte aus, um die zur Hochzeit geladenen Gäste zu berufen. Und sie wollten nicht kommen. ..... Dann sprach er zu seinen Knechten: Die Hochzeit ist zwar bereitet, aber die geladenen Gäste waren es nicht würdig. Gehet also hinaus, auf die offnen Strassen, und ladet zur Hochzeit, so viel ihr immer findet. ꝛc. Matth. 22.

Wie Viele werden eingeladen, allein sie wollen nicht kommen? Sie schliessen ihr Ohr der Stimme des Rufenden. Ihr Schicksal wird seyn, wie das der geladenen Hochzeitgäste. Der König wird sich erzürnen, und sie strafen. Dieses Evangelium ist übrigens für alle sehr trostreich. Es zeigt uns, daß kein Stand, kein Mensch von dem Himmelreiche ausgeschlossen ist. Die Knechte mußten auf die offene Straße gehen, und laden so viel sie fanden. Wir haben also nur dafür zu sorgen, daß wir nicht ohne hochzeitliches Kleid erscheinen.

Zwanzigster Sonntag nach Pfingsten.

Und es war Jemand von dem königlichen Hofe da, dessen Sohn zu Kapharnaum krank lag. Da dieser hörte, daß Jesus aus Judäa in Galiläa kam, gieng er zu ihm, und bat ihn, er möchte hinunter kommen, und seinen Sohn heilen; denn er fieng an zu sterben. ..... Da sagte Jesus zu ihm: Geh hin dein Sohn lebt. ..... Und er, und sein ganzes Haus glaubten. ꝛc. Joh. 4.

Das Beyspiel dieses Mannes wirkte auf sein ganzes Haus; denn alle in seinem Hause glaubten mit ihm. Möchten die Menschen immer bedenken, wie viel ein gutes Beyspiel vermag, sie würden behutsamer in ihrem Betragen seyn! Je höher der Mensch stehet, desto wirksamer ist sein Beyspiel, denn die niedern Stände heften die Augen auf ihn, als auf einen Spiegel, als auf ein Muster. So bereit indessen der Mensch seyn solle, zu glauben, eben so sehr soll er sich hüten vor Aberglauben, und sich nicht von Leuten verleiten lassen, welche Betrüger sind. Wie thöricht ist es, auf Traumdeuter, Wahrsager, und Schwarzkünstler zu glauben!

Ein und zwanzigster Sonntag nach Pfingsten.

Darum ist das Himmelreich gleich einem irdischen Könige, welcher mit seinen Knechten Rechnung halten wollte. Und als er anfieng zu rechnen, wurde ihm einer vorgeführt, der ihm zehn tausend Talente schuldig war. ..... Da fiel nun der Knecht nieder, bat ihn, und sprach: Herr! habe Geduld mit mir, und ich will dir alles bezahlen. Der Herr aber erbarmte sich dieses Knechtes, entließ ihn, und ließ ihm die Schuld nach. ꝛc. Matth. 18.

Es ist billig, daß der, welcher ungerechtes Gut besitzt, dasselbe zurück gebe. Ungerechtes Gut thut nicht gut, und es ist nicht möglich, daß dem Sünder seine Sünden nachgelassen werden, so lange er den zugefügten Schaden nicht ersetzt. „Er wird alles zurück geben was er durch Betrug erhalten wollte.“ (Levit 6.) Billig ist aber auch, daß wir mit unsern Schuldnern, mit unsern Mitmenschen Geduld haben. Der nämliche Knecht, dem der Herr zehntausend Talente nachgelassen hatte, ergriff seinen Mitknecht einer kleiner Schuld wegen, und würgte ihn. Da sagte der Herr: Solltest du dich nicht auch deines Mitknechts erbarmen, gleichwie ich mich über dich erbarmt habe? Und sein Herr zürnte über ihn, und übergab ihn den Peinigern. Wir wollen Gnade von Gott, und sind hartherzig und unerbittlich gegen unsern Nächsten! daher sagt das Evangelium: „In eurer Geduld werdet ihr eure Seelen besitzen.“ (Luk. 21.)

Zwey und zwanzigster Sonntag nach Pfingsten.

Und sie sandten ihre Jünger mit den Herodianern zu ihm und sagten: Meister! wir wissen, daß du wahrhaft bist, und den Weg Gottes in der Wahrheit lehrest, und nach Niemanden etwas fragest; denn du achtest das Ansehen der Menschen nicht. So sage uns denn, was dünkt dich, ist es recht, daß man dem Kaiser den Zins gebe, oder nicht? Da aber Jesus ihre Bosheit kannte, sagte er: Was versuchet ihr mich ihr Heuchler! Zeiget mir einen Zinsgroschen. Und sie zeigten ihm einen Denar. ꝛc. Matth. 22.

Der Herr kannte die Falschheit dieser Heuchler. Sie suchten nur eine Gelegenheit, ihn zu verderben. Wie Viele giebt es, welche in der Falschheit diesen Pharisäern nachahmen? Sie zeigen sich mit einem Munde, aus welchem Honig fließt, und haben bittere Galle im Herzen. Sie heucheln Freundschaft, und suchen nur die Gelegenheit, den Unbesonnenen, welcher sich ihnen anvertraut, zu verderben. Eigennutz ist die Triebfeder ihrer Handlungen, und ist dieser befriedigt, so machen sie sich kein Gewissen daraus, ihren Freund zu verrathen.

Drey und zwanzigster Sonntag nach Pfingsten.

Indem er solches zu ihnen redete, kam ein Vorsteher, bethete ihn an und sprach: Meine Tochter ist eben jetzt gestorben; aber komm, und lege deine Hand auf sie, so wird sie leben. Und Jesus stand auf, folgte ihm nach, und seine Jünger mit ihm..... Nachdem aber das Volk hinausgeschaft war, gieng er hinein, ergriff ihre Hand, und das Mädchen stand auf. ꝛc. Matth. 9.

Der Herr rief, während er unter den Menschen wandelte, mehrere Gestorbne zum Leben zurück. Bemerkenswerth ist, daß es durchaus junge Menschen waren, welche er wieder erweckte. Bildlich ist die Erweckung der Todten die Zurückrufung des Sünders auf den Weg der Tugend; denn die Sünde ist der Tod der Seele. Angehende Sünder können zurückgebracht werden, in dem Laster aber, und in bösen Gewohnheiten ergraute Menschen werden nicht gebessert, wie der Herr keine Greise von den Todten erweckte. Schiebet also die Besserung

nicht auf, damit ihr nicht in der Sünde veraltert! Mit jeder Stunde wird die Rückkehr zur Tugend beschwerlicher.

Vier und zwanzigster Sonntag nach Pfingsten.

Wenn ihr nun den Greuel der Verwüstung, von welchem der Prophet Daniel vorgesagt hat, an der heiligen Stätte werdet stehen sehen; ..... Wenn euch alsdann jemand sagen wird: Sieh! Hier ist Christus; so glaubet es nicht. Denn es werden falsche Propheten aufstehen, und werden große Zeichen und Wunder thun, so, daß auch die Auserwählten, wenn es möglich wäre, verführt würden. ꝛc. Matth. 24.

Es gab zu allen Zeiten Betrüger, welche der leichtgläubigen Menschen spotteten. Sie kleiden sich in den Mantel der Heiligkeit, und im Innern sind sie Verächter derselben. Sie suchen die Menschen zu bethören, um im Finstern zu fischen. Sie füllen ihre Köpfe mit den albersten Märchen, und benutzen ihre Schwachheit, um sich zu bereichern. Sie wollen den Mantel der Zukunft lüften, und reden vom Vergangnen, wie von der Gegenwart. Sie wirken falsche Wunder und Zeichen. Glaubt ihnen nicht, denn wir haben einen Gott der Wahrheit, welcher allen Betrug haßt!

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Inhalt.

A. Judas ein Verächter des Worts Gottes. 3.

B. Judas verrätherischer Kuß schmerzt den Herrn tief. Bereitwilligkeit nach Christus Beyspiel unsere Leiden zu tragen. . . 23.

C. Judas ein Schänder des Sabbaths. 27.

D. Die Juden wurden bitter gezüchtigt für die Grausamkeit, zu welcher Judas durch seinen Verrath sie verleitete. Von der Vergeltung. . . . 31.

E. Judas versieht sich, als er den Herrn verrieth, mit Licht. Sorge für den Körper, Vernachlässigung der Seele. . . 35.

F. Judas ist falsch bis an sein Ende. Ueber Falschheit und Redlichkeit. . . 39.

G. Der Herr nennt den Verräther Judas Freund. Verzeihet euern Feinden. . . 48.

H. Der Herr ermahnet den Judas zur Buße. 52.

I. Judas Werke stimmen mit seinem Glauben nicht überein. . . . 56.

K. Judas bereut seine That, allein zu spät. 59.

L. Judas nimmt ein unglückliches Ende. Betrachtung des Todes, und der Eitelkeit aller irdischen Dinge. . . . 66.

M. Judas verzweifelt an der Barmherzigkeit Gottes. . . . 75.

N. Der verzweifelnde Judas erhängt sich selbst. Wer andern eine Grube gräbt, fällt gewöhnlich selbst hinein. . . . 80.

O. Judas kann nicht schweigen. Von der so nothwendigen Kunst zu schweigen. . 86.

Inhalt.

P. Judas ist der Völlerey ergeben. Ueber den Schaden dieses Lasters. . . . 93.

Q. Judas wird belohnt für das wenige Gute, welches er in seinem Leben that. . 102.

R. Judas Herzensmeinung stimmt nicht mit seinen Handlungen überein. . . 109.

S. Judas wird den übrigen Aposteln gleich gehalten. Etwas von Miracheln. . 116.

T. Judas sündigt durch Gedanken. . 121.

U. Mathias wird an die Stelle des Judas zum Apostel erwählt. . . 125.

W. Judas verachtet das Alter. . . 132.

X. Judas stiehlt um den Raub seinem Weibe und Kindern zu geben. . . 136.

Y. Judas schlechte Handlung wird von Einigen entschuldigt, wohl gar gelobt. . 140.

Z. Judas unterläßt das Gute, aus Furcht vor dem Urtheile der Menschen. . 150.

A. a. Judas verräth den Herrn in einem Garten. 160.

B. b. Judas beträgt sich unanständig beym Essen. . . . 163.

C. c. Judas ist selbst Ursache seines Unterganges. . . . 167.

D. d. Judas läßt sich keine Mühe verdrießen, um den Verrath auszuführen. . 170.

E. e. Uebersicht aller auf die Sonntage des Jahres fallenden Evangelien. . 184.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Abraham

Judas der Erzschelm

Luzern 1822
Hom. 10 f
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10457510-9